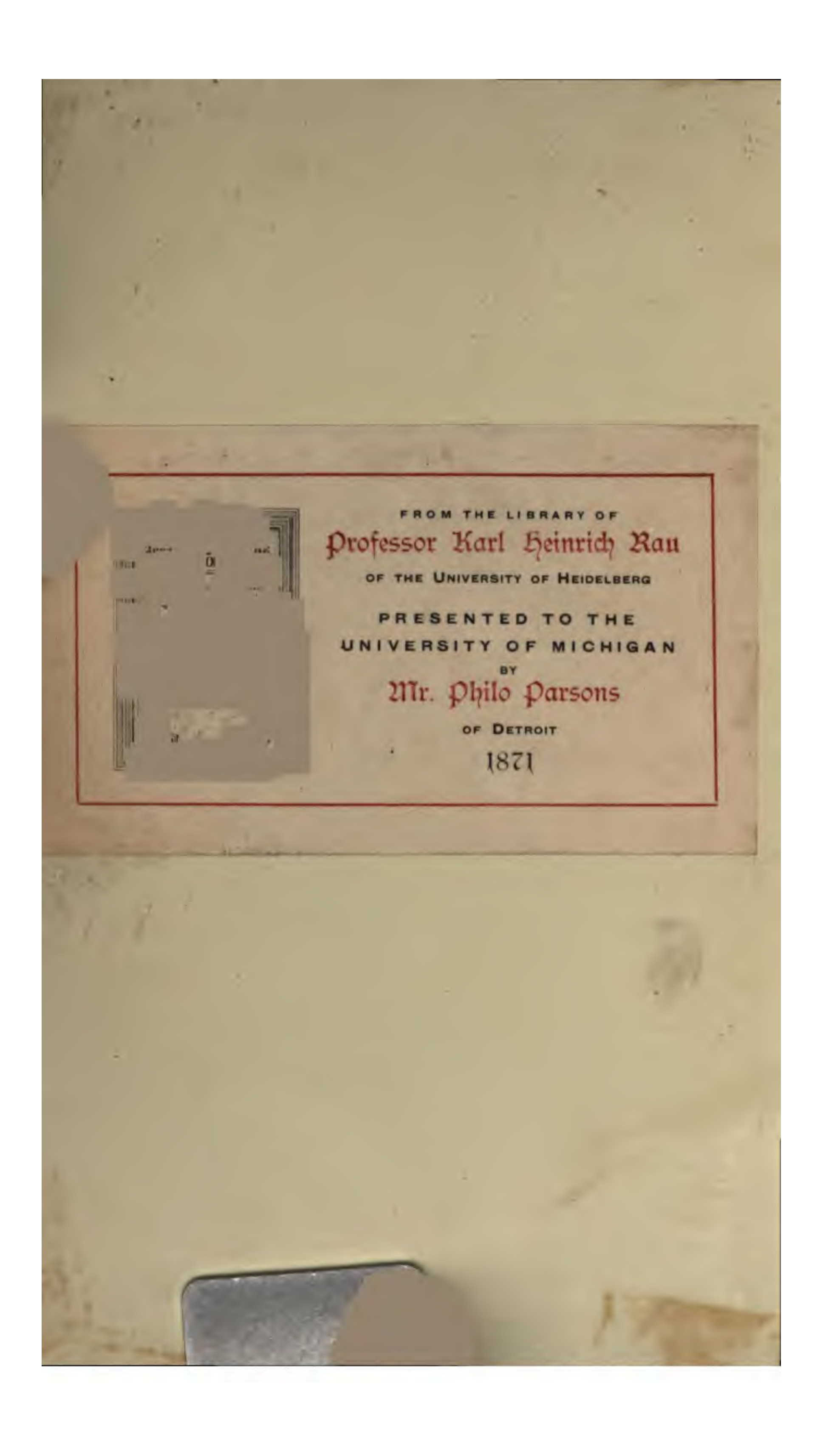








ZEITSCHRIFT

FÜR

VERGLEICHENDE SPRACHFORSCHUNG

AUF DEM GEBIETE DES

DEUTSCHEN, GRIECHISCHEN UND LATEINISCHEN

HERAUSGEGEBEN

VON

Dr. ADALBERT KUHN,

PROFESSOR UND DIRECTOR DES CÖLNISCHEN GYMNASIUMS ZU BERLIN.

BAND XIX.

BERLIN,

FERD. DÜMMLER'S VERLAGSBUCHHANDLUNG

(HARRWITZ UND GOSSMANN)

1870.



Verzeichnis der bisherigen mitarbeiter.

Director dr. *Ahrens* in Hannover.
Prof. dr. *Andresen* in Bonn.
C. Arendt in Peking.
Prof. *Ascoli* in Mailand.
Prof. dr. *Th. Aufrecht* in Edinburg.
Prof. dr. *Ag. Benary* in Berlin †.
Prof. dr. *Th. Benfey* in Göttingen.
Prof. dr. *Bickell* in Münster.
Dr. *A. Birlinger* in Bonn.
Staatsrath dr. *O. v. Boehtlingk* z. z. in Jena.
Prof. dr. *Bollensen* in Witzenhausen a. d. Werra.
Prof. dr. *F. Bopp* in Berlin †.
Prof. *Michel Bréal* in Paris.
Prof. dr. *Ernst Brücke* in Wien.
Dr. *Jos. Budenz* in Pesth.
Prof. dr. *G. Bühler* in Bombay.
Prof. dr. *Sophus Bugge* in Christiania.
Dr. *W. Clemm* in Giefsen.
Prof. *D. Comparetti* in Pisa.
Prof. dr. *W. Corssen* in Berlin.
Prof. dr. *G. Curtius* in Leipzig.
Prof. dr. *Berthold Delbrück* in Jena.
Dr. *Lorenz Diefenbach* in Frankfurt a. M.
Director dr. *A. Dietrich* in Erfurt.
Prof. dr. *H. Düntzer* in Cöln.
Dr. *H. Ebel* in Schneidemühl.
Dr. *Gust. Eschmann* in Burgsteinfurt.
Aug. Fick in Göttingen.
Oberbibliothekar prof. dr. *E. Förstemann* in Dresden.
Dr. *Froehde* in Liegnitz.
Dr. *G. Gerland* in Halle.
Schulrath dr. *A. Goebel* in Königsberg i. Pr.
Heinr. Gradl in Eger.
Prof. dr. *Grafsmann* in Stettin.
Hofrath *J. Grimm* in Berlin †.
Prof. dr. *V. Grohmann* in Prag.
Prof. dr. *M. Haug* in München.
Dr. *Ludwig Hirzel* in Frauenfeld (Cant. Thurgau).
Hofrath dr. *Holtzmann* in Heidelberg †.
Prof. dr. *Hupfeld* in Halle †.
J. B. Janku in Florenz.
Prof. dr. *Jülg* in Innsbruck.
G. Jurmann in Wien.
Prof. dr. *H. Kern* in Leyden.
Prof. *F. Kielhorn* in Pûna.
Justizr. dr. *Th. Kind* in Leipzig †.
Prof. dr. *Kirchhoff* in Berlin.
Dr. *Gustav Kifsling* in Bremen
Dr. *K. v. Knoblauch*.
Dr. *Reinhold Köhler* in Weimar.
Director dr. *A. Kuhn* in Berlin.
Dr. *Ernst W. A. Kuhn*.

Dr. *S. Lefmann* in Heidelberg.
Gymnasiallehrer dr. *Gustav Legerlotz* in Soest.
Dr. *F. A. Leo* in Berlin.
Prof. dr. *H. Leo* in Halle.
Prof. dr. *R. Lepsius* in Berlin.
Prof. dr. *M. Lexer* in Würzburg.
Prof. *F. Liebrecht* in Lüttich.
Prof. dr. *C. Lottner* in Dublin.
Prof. dr. *A. Ludwig* in Prag.
Dr. *W. Mannhardt* in Danzig.
Dr. *H. Martens* in Bremen.
Prof. dr. *Mafsmann* in Berlin.
Dr. *Maurophrydes* aus Kappadokien in Athen †.
Prof. dr. *Leo Meyer* in Dorpat.
Prof. dr. *Michaelis* in Berlin.
Prof. *Franz Misteli* in St. Gallen.
Prof. dr. *Th. Möbius* in Kiel.
Prof. dr. *K. Müllenhoff* in Berlin.
Prof. dr. *Max Müller* in Oxford.
Prof. dr. *Friedrich Müller* in Wien.
Prof. dr. *Mussafia* in Wien.
Dr. *Pauli* in Münden.
Prof. *Ign. Petters* in Leitmeritz.
Dr. *Friedr. Pfeiffer* in Breslau.
Prof. dr. *A. Pictet* in Genf.
Prof. dr. *A. F. Pott* in Halle.
Prof. dr. *Karl Regel* in Gotha.
Dr. *Rich. Rödiger* in Berlin.
Dr. *Rosselet* in Berlin †.
Prof. dr. *R. Roth* in Tübingen.
Prof. dr. *J. Savelsberg* in Aachen.
Prof. dr. *A. Schleicher* in Jena †.
Dr. *Johannes Schmidt* in Bonn.
Prof. dr. *M. Schmidt* in Jena.
Prof. dr. *Schmidt-Göbel* in Lemberg.
Prof. dr. *Schnitzer* in Ellwangen.
Dr. *G. Schönberg* in Taganrog.
Dr. *Schröder* in Merseburg †.
Dr. *Hugo Schuchardt* in Leipzig.
Prof. dr. *H. Schweizer-Sidler* in Zürich.
Rector dr. *W. Sonne* in Wismar.
Prof. dr. *Spiegel* in Erlangen.
Prof. dr. *H. Steinthal* in Berlin.
Director *G. Stier* in Zerbst.
Dr. *Strehlke* in Danzig.
Dr. *Techen* in Wismar.
Prof. dr. *L. Tobler* in Bern.
Prof. dr. *W. Treitz* in Marburg †.
K. Walter in Freienwalde a. O †.
Prof. dr. *A. Weber* in Berlin.
Prof. dr. *Hugo Weber* in Weimar.
Prof. dr. *Weinhold* in Kiel.
Prof. dr. *Westphal.*
Dr. *Wilbrandt* in Rostock.
Fr. Woeste in Iserlohn.
Oberlehrer dr. *Zeyfs* in Marienwerder.
Prof. *Zyro* in Bern.

Inhalt.

Seite

Lautwandel von σ in $\varkappa$. II. Im inlaut. (Schlufs von bd. XVI, s. 420). Von J. Savelsberg 1
Die umstellung des hauches. Von Pott 16
Niobe, Chione und Chimaira. — Vatsa. — Crîmen und leumund. Von F. Max Müller 42
Zur kunde deutscher mundarten. IV. (Vermischtes). V. (Naturhistorisches). VI. (Kulturhistorisches). Von Heinrich Gradl . . . 48
Gustav Schönberg über griechische composita etc. Angezeigt von W. Clemm 70
Joseph Wormstall die herkunft der Franken von Troja. Angezeigt von E. Kuhn 77
spûma, îdus, lacertus. Von A. Fick 78
Ueber die accentuation des griechischen. (Fortsetzung von bd. XVII, 81 bis 134 und 161 bis 194.) V. 1) Die feminina auf ώς und ώ. 2) Proparoxytonirtes -εως und -εων bei -ι und υ-stämmen. 3) Die ausnahmen zum betonungsgesetze der einsilbler. VI. Nachträge und berichtigungen zu bd. XVII, 81 sqq. d. zeitschr. Von Franz Misteli 81
Zur kunde deutscher mundarten. Wortstamm FIK. Von Heinrich Gradl 125
Studien zur griech. und lat. grammatik, herausgeg. von G. Curtius, heft I und II. Angezeigt von Rich. Rödiger 131
H. L. Ahrens griechische formenlehre u. s. w. Zweite auflage. Angezeigt von W. Clemm 140
Das brot im spiegel schweizerdeutscher volkssprache und sitte. Angezeigt von A. Birlinger 144
L. Curtze die Germania von Tacitus. Angezeigt von H. Schweizer-Sidler. 152
Friedrich Haag. Vergleichung des Prâkrit mit den romanischen sprachen. Angezeigt von E. Kuhn 160
Erörterungen aus dem gebiete der italischen sprachen. 1) Ueber die lateinischen wörter forceps, forfex, forpex und das umbrische verbum furfa. 2) Ueber die mit dem suffix ne gebildeten italischen partikeln. 3) Ueber die auf pa sich endigenden lateinischen nomina. 4) Ueber hordeum und die ihm in den verwandten sprachen entsprechenden wörter. 5) Ueber camillus und camilla. 6) mentula. Von Zeyfs 161
Noch ein wort über das lateinische f (gegen Ascoli). Von W. Corssen 190
Zur declination der lateinischen geschlechtigen pronomina. 1) quirquir. 2) der genetiv und dativ singularis lateinischer geschlechtiger pronomina. 3) ipse. Von Johannes Schmidt 196

Seite
Zur kenntnis der ältesten runen. II. Von Theodor Möbius 208
Etymologien. 1) ὁδός. 2) ἠέριος. 3) ὀβελός. 4) εὔχομαι. 5) εὐνή. 6) ὀνθος, οὖθαρ. 7) μάρπτω. 8) ἠίθεος. Von R. Roth . . 215
H. Merguet. Welche beweiskraft hat das verbum possum für die entstehung der verbalendungen aus hilfsverben. Angezeigt von Carl Pauli 224
H. Bruppacher. Versuch einer lautlehre der oskischen sprache. — Fr. Weihrich de gradibus comparationis etc. — Paulus Uhdolf de linguae latinae vocabulis compositis. — Curtius-Fumi Illustrazioni filologico-comparative alla grammatica greca. Angezeigt von H. Schweizer-Sidler 227
Ueber das gotische dauhtar. Von B. Delbrück 241
Etymologische beiträge. I. ἔραμαι. ἤλυθον. μινυρός. ἑλελίζω. II. Alte participia perf. pass. von verben auf t. lat. spissus u. s. w. III. apjekti erblinden, aklas blind u. s. w. IV. Varia. Von A. Fick 247
Zur geschichte der consonantenverdoppelung. Von G. Michaelis . . 265
Franz Scholle über den begriff tochtersprache. Angezeigt von E. Kuhn 267
Leo Meyer die gotische sprache. Angezeigt von Johannes Schmidt 268
L. Kraushaar de radicum quarundam indogermanicarum variatione. — Gu. Deecke de reduplicato latinae linguae praeterito. — H. B. Rumpelt das natürliche system der sprachlaute u. s. w. — Mémoires de la société de linguistique de Paris. Tome premier 2e fasc. Angezeigt von H. Schweizer-Sidler 296
H. Merguet die entwickelung der lateinischen formenbildung. Angezeigt von Carl Pauli. 303
Erläuterungen zu meiner griechischen schulgrammatik. Von Georg Curtius. Zweite auflage. Angezeigt von E. Kuhn 307
feíhoss, τοῖχος, dēhas. Von Grafsmann 309
1) Bairische orthographie. 15. jahrh. 2) Handwerker- u. s. w. namen, bairisch. 3) Struot. 4) In eichelweifs. 5) Fürhäfs. 6) Ueber monatnamen. 7) Digge, Dickhe, Tigew. Von A. Birlinger. . . 311
Nachtrag zu s. 208 ff. 320
Der ostfränkische dialekt in Böhmen. Vokalismus. Von Heinrich Gradl 321
Altnordisch und litauisch. Von E. Förstemann 353
Ein übersehenes comparativsuffix. Von Johannes Schmidt . . . 381
Ph. Dietz wörterbuch zu dr. Martin Luthers deutschen schriften. Erster band. Angezeigt von E. Kuhn 386
Raphael Kühner ausführliche grammatik der griechischen sprache. Zweite auflage. Erster theil. Erste abtheilung. Angezeigt von Rich. Rödiger. 386
Spange. Von Leo Meyer. 390
nap napāt nāfō nābhi. Von Fr. Spiegel 392
1) ar, arja, ārja. 2) dvār, dvāra, dur. Von Lefmann 393
Zur etymologischen wortforschung. Von Sophus Bugge 401
Inschrift von Ostuni. Von Moriz Schmidt 448
Sach- und wortregister 449

Lautwandel von σ in κ.

II. Im inlaut.

(Schlufs von bd. XVI, s. 420).

Ὥρα aus ϝωσάρα, trözenisch βώκαρος. — Ὠρίων, älter Ὠαρίων, ursprünglich ϝωσαρίϝων, das sommergestirn.

Die erklärung von ὥρα, welche ich in dieser zeitschr. VII, p. 386—394 aufgestellt habe, dafs es nach bedeutung und form ein erweitertes ἔαρ sei, dafs nämlich ὥρα den lenz im weitern sinne, d. h. die ganze schöne zeit des jahres, zu welcher blofs der winter den gegensatz bilde, bezeichne, und dafs dessen voraussetzliche urform *ϝοσάρα eine weiterbildung von *ϝέσαρ, ϝέαρ sei, beruht auf der annahme eines ursprünglichen anlauts ϝ, welcher aus dem hiatus in der zusammensetzung mit α privativum, in ἄ-ωρος, gefolgert wurde. Die richtigkeit dieser annahme bestreitet G. Curtius in seinen grundzügen der gr. etym. I, p. 322, indem er auf ἄ-οπτος und ἄ-οσμος hinweist, aus deren hiatus noch kein anlautendes digamma für ὀπτός und ὀδμή sich folgern lasse. Wir gestehen dieses zu und überdies, dafs in ἀ-ίδρυτος und ἄ-υπνος der hiatus durch ausfall eines σ entstanden ist, wie die sprachvergleichung lehrt (vgl. Curtius n. 280 und 391). Mögen nun vier bis fünf ausnahmefälle constatiert sein, so zählt doch die regel, dafs der hiatus nach α priv. ein digamma annehmen lasse, bei Pott etym. forsch. (2. ausg.) I, p. 221 von ἀ-αγής an bis ἄ-ελπτος p. 227 sicher 20 beispiele. Nicht so günstig steht es um die von Curtius entgegengestellte vergleichung von ὥρα mit zd. jâre „jahr", goth. jer, ahd. jâr, böhm. jaro „frühling", so dafs der spiritus asper in ὥρα ursprüngliches j verträte und in ἄ-ωρος j ausgefallen wäre. Vielmehr erweist sich diese annahme als unrichtig; denn es gibt kein beispiel

dafür, dafs ein hiatus in einer zusammensetzung mit α priv. auf ursprüngliches j zurückweise, sondern ἁγνός, dessen wurzel ἁγ der skr. wz. jaǵ entspricht (Curtius n. 118), wird mit der negation ἄν-αγνος. Darum müssen wir das zendwort jāre, dessen herkunft von jā gehen Bopp (vgl. gr. §. 69. 2)) und Pott (et. forsch. I, p. 223 unten) vermuthen, von der vergleichung mit ὥρα ausschliefsen. Wir wollen nun aber auch ἄωρος gegen einen möglichen zweifel, ob es zu den obigen ausnahmen gehören könne, sichern und darin eine gerechtfertigte forderung erfüllen. Gerade so nämlich, wie für ἕρση „der vorgeschlagene vocal in der bei Hesychius ἄερσαν· τὴν δρόσον Κρῆτες erhaltenen form deutlich genug auf ϝ hinweist" (Curtius n. 497), so für ὥρα die glosse bei Hesychius: Ἐς αὥρας· εἰς καιρούς. Also ist ἀϝώρα mit seinem blofs vorgeschlagenen α (protheticum) ebenso sicher wie ἄϝερσα und ἀϝείδω und damit zugleich altes ϝώρα bewiesen. Indem wir nun zugestandener mafsen von dessen bedeutung „frühling", die ich in d. zeitschr. VII, p. 388—392 von Homer an nachgewiesen habe, ausgehen, vergleichen wir zunächst das lit. vasarà (fem.) „sommer" und das zendwort vaṅhra (auch vaṅhara)*) „frühling", das aus älterm vasra hervorgieng**), mit ϝώρα und vermuthen von diesem eine ähnliche urform ϝοσάρα oder ϝωσάρα. Wie die beiden erstgenannten wörter lit. vasarà und zd. vaṅhra offenbar weiterbildungen von einem zu grunde liegenden vasar sind, so die vorausgesetzte urform *ϝοσάρα von *ϝέσαρ (ἔαρ), und solche hypothese unterliegt um so weniger einem bedenken, als der ausfall des σ und dann zusammenziehung, also hier ϝοάρα in ϝώρα, gerade bei *ϝέσαρ, ϝέαρ, ϝῆρ (ἦρ), beim lat. vēr aus *verer und nord. vâr aus *vasar (Aufrecht in d. zeitschr. I, p. 351 ***) auf gleiche weise statt gefunden haben.

Nun ist uns ferner aus dem trözenischen dialekt eine wortform für frühling erhalten, welche nicht nur den anlaut

---

*) Beide formen führt Aufrecht in d. zeitschr. I, p. 351 in der note an.

**) Die lautverbindung aṅhr im zend ist auf skr. asr zurückzuführen. Bopp vgl. gr. §. 54.

***) Ueber die nordische form vergl. noch Bugge in d. zeitschrift IV, p. 250 f. — Anm. der red.

β für ϝ hat, sondern auch zur vollen bestätigung der erschlossenen urform dient. Sie findet sich im Etymologicum magnum p. 217, 40: *Βώκαρος, τὸ ἔαρ ὑπὸ Τροιζηνίων, παρὰ τὸ τῷ βίῳ χαρὰν φέρειν, βώχαρος καὶ βώκαρος· καὶ ποταμὸς δὲ Σαλαμῖνος οὕτω καλούμενος* *). Ohne über die dort versuchte deutung — *βιοχάρος* lebenserfreuer! — ein wort zu verlieren, gelangen wir zur wirklichen etymologie am sichersten, wenn wir *βώκαρος* mit den in den indogermanischen sprachen weitverbreiteten, einander stammverwandten wörtern für frühling, bei der völligen identität der bedeutung, auch lautlich zu vereinigen vermögen. Mit eben diesen kurz vorher genannten wortformen, die sämmtlich dieselbe grundform und wurzel, vasar von wz. vas „leuchten" (Curtius n. 589), erkennen lassen, besonders mit lit. vasarà und zd. vaṅhra (für vasra) **) ist nun *βώκαρος* zu vereinigen, indem β als der gewöhnlichste vertreter des w-lautes erscheint ***) und der lautwandel κ aus σ vielfach nachgewiesen ist, namentlich in den aoristen *ἔδωκα, ἔθηκα, ἧκα* aus *ἔδωσα, ἔθησα, ἧσα* und im kretisch-dorischen aorist *ἔσταλκα* aus *ἔσταλσα* (s. bd. XVI, s. 401—420), so dafs nunmehr für das trözenisch-dorische *βώκαρος* älteres *ϝώσαρος* sicher vorauszusetzen ist. Dieses *ϝώσαρος* ist nun eine weiterbildung von *ϝέσαρ* (*ἔαρ*) ähnlich wie das böot. *γίαρες* (lies *ϝίαρος*) *ἔαρ* bei Hesychius ****) und wie

---

*) Lycophron v. 451. Strabo IX, p. 394: *Βώκαρος δ' ἐστὶν ἐν Σαλαμῖνι ποταμός, ὁ νῦν Βωκαλία καλούμενος.* Bei Hesychius s. v. sind wohl einige wörter ausgefallen: *Βώκαρος, ποταμὸς ἐν Σαλαμῖνι·* [*καὶ ἐν Κύπρῳ*] *ἐκ τοῦ Ἀκάμαντος ὄρους φερόμενος*, denn der berg *Ἀκάμας* war ein vorgebirge in Cypros westlich bei Paphos (Strabo XIV, p. 681 extr. Hesych. s. v. *Ἀκάμαντον*. Sext. Empir. adv. gramm. c. 12). Dort war also ein gleichnamiger flufs *Βώκαρος*, wofür bei Eurip. Bacch. 405 (Dind.) vulgo *Βάρβαρος* ediert ist. Ob der name nach Olshausen im rhein. mus. VIII, p. 331 phönicisch, oder nach Eustath. zu Il. II, 637 als *Βοόκαρος* „kuhkopf" zu deuten sei, ist gleich zweifelhaft; sicher aber ist der flufsname auf dem ionischen Salamis (Plut. Sol. 10) verschieden von dem worte *βώκαρος* = *ἔαρ* im dorischen Trözen.

**) Auch altpers. vāhara vermuthet Spiegel in seinen altpers. keilinschriften p. 201 in dem monatsnamen Thuravāhara, und vergleicht es mit zd. vaṅhara, neupers. bahār „frühling" und skr. vāsara-m „tag", dessen bedeutung allerdings nur enger ist, eig. die lichtzeit im gegensatz zur nacht, während der lenz oder der ganze sommer die lichtzeit im gegensatz zum winter ist.

***) Ahrens Dor. p. 44—50.

****) Andere ähnliche weiterbildungen sind das böotische *ἦγος* C. I. G.

ὥρος (mittelform **ὥαρος*), dessen primärer begriff sich dahin erweitert hat, dafs es jahr bedeutet (wovon später noch). Dieselbe begriffserweiterung hat statt gefunden im nordischen vâr „frühling“ und âr „jahr“, in welchem letztern worte wir abfall des v annehmen (vgl. ord, orm, deutsch wort, wurm), besonders da die beiden bedeutungen bei den Inselschweden in der éinen form uar sich noch erhalten haben *). So stellen wir denn auch goth. jer, ahd. jâr, böhmisch jaro „frühling“ nebst altrussischem jaro „sommer“, wovon noch das adj. jarovoj z. b. chlěbŭ jarovoj „sommerkorn“ im gebrauch ist, mit Curtius hierher, nur mit dem unterschiede, dafs wir abfall des v annehmen, das slaw. jaro also auf *vjaro und vermittelst des litauischen vasarà „sommer“ auf *visaro zurückführen **). Die hier zusammengestellten germanischen und slawischen wörter haben demnach ein gleiches loos mit dem wirklich verwandten *ὥρα* gehabt, welches schon bei Homer sein *ϝ* eingebüfst und nur eine spur davon in *ἄ-ωρος* (*παν-α-ϝώριος* Il. XXIV, 540) und in seinem spiritus asper zurückgelassen hat.

Gleich dem trözenischen *βώκαρος* (*ϝώσαρος*) hat *ὥρα* ursprünglich die bedeutung frühling gehabt, wie früher bd. VII, s. 388 ff. nachgewiesen worden ist, worauf es dann später die ganze schöne jahreszeit, den sommer im weitern sinne bezeichnete ***), wie man im gemeinen leben blofs

---

n. 1569 a. 39. 45 für *αἶξ*, ferner *νυχός νύξ σκότος* — *γρυβός γρύψ* bei Hesychius u. a. bei Lobeck parall. I p. 136—140. Daher bedarf des Hesychius glosse *γίαρες ἔαρ* nur der emendation *γίαρος* (d. i. *ϝίαρος*) als nominativ, ist aber übrigens von Ahrens Aeol. p. 171 mit recht böotisch genannt.

*) Angeführt von Pott etym. forsch. (2. ausg.) I, p. 224 aus Rufswurm sprache der Inselschweden s. 65. Auch im lat. hornus „heurig“ ist nach Curtius scharfsinniger erklärung aus ho-ver-nus (grundz. I, p. 328) das versteckte ver im weitern sinne für „jahr“ gebraucht.

**) Aehnlich ist sowohl der abfall von n im slaw. imę „name, nomen“, als besonders die aphäresis der silbe ve, welche Curtius I, p. 177 mit Grimm im slaw. (böhm.) tele, lit. telas „kalb“ für *ve-telas (lat. vitulus) annimmt.

***) *ὥρα : τὸ ἔαρ ἢ θέρος* von Hesychius richtig erklärt, ist bei Homer bald frühling Il. II, 468. Od. IX, 51 *ὅσα φύλλα καὶ ἄνθεα γίγνεται ὥρῃ*, bald sommer Od. IX, 135 *βαθὺ λήϊον αἰεὶ εἰς ὥρας ἀμῷεν* „tiefe saat kann man immer auf den sommer mähen“ (s. d. zeitschr. VII, 388—392); im allgemeinen sprachgebrauch ist die letztere bedeutung die vorwiegende, da man die mitte des sommers *ὥρα* nannte nach Galenus (ed. Chart. VIII, p. 578): *τὸ μέσον θέρος, ὅπερ οἱ Ἕλληνες ὥραν ὀνομάζουσιν*, und davon die reifen früchte

von den zwei hauptjahreszeiten sommer und winter spricht. Aber auch mit masculinendung, mit welcher *βώκαρ-ο-ς* erscheint (st. *βώκαρο*), hat es ein *ὧρ-ο-ς* gegeben, dessen bedeutung „jahr“*) gewifs aus einer frühern bezeichnung von „sommer im weitern sinne oder der ganzen schönen jahreszeit“ hervorgegangen ist, wie Vergil unter tertia aestas Aen. I, 265 und septima aestas ib. 756 jedesmal das jahr versteht (Servius zu I, 756: per aestates annos intellige) und wie das mit unserm lenz verwandte slawische leto sommer und jahr bedeutet. Von *ὧρος* nun ist wahrscheinlich das adj. *ὥριος* abgeleitet. Dieses hat Homer einmal Od. IX, 131, sonst nur noch das zusammengesetzte *παν-α-ώριος*, dagegen das von *ὥρα* abgeleitete *ὡραῖος* gar nicht; erst von Hesiod an erscheinen beide formen. In jener stelle nun (Od. IX, 131) wird die insel der Kyklopen beschrieben: *οὐ μὲν γάρ τι κακή γε, φέροι δέ κεν ὥρια πάντα*, „sie mag wohl jeglichen sommerertrag bringen“, und letztere andeutung weiter ausgeführt: dort sind *λειμῶνες μαλακοί* v. 132 „weiche (grasreiche) wiesen“, *ἄφθιτοι ἄμπελοι* „nie ausgehende weinstöcke“ und *βαθὺ λήϊον* v. 134 „tiefe saat, die man immer auf den sommer (*εἰς ὥρας*) mähen kann“. Wie man „jeglichen sommerertrag“ *ὥρια πάντα* verstehen soll, wird also der hauptsache nach angeführt: weide, getreideernte und weinlese.

Der fortdauernde sprachgebrauch des adjectivs *ὥριος*

ὡραῖοι καρποί eig. sommerfrüchte heifsen, wie Galenus IX, p. 495 diesen und noch einen ähnlichen ausdruck des Hippokrates *ὕδωρ ὡραῖον* erklärt *τὸ κατὰ τὸ μέσον θέρος ὀνομαζόμενον*. Aehnlich wie im litauischen das verwandte wort vasarà zur bedeutung sommer erhoben ist, so dafs von ihm aus der frühling pavásaris (eig. beisommer) genannt wird, so bezeichnete *ὥρα* zunächst den lenz im weitern sinne, dann aber vorzugsweise den sommer, so dafs, wenn man den ersten theil der grofsen *ὥρα* ausdrücken wollte, man ihn mit *νέα ὥρα* Aristoph. Eq. 419 oder *νεᾶνις ὥρα* Eurip. Phoen. 787 bezeichnete. Im deutschen können wir *ὥρα* als die gesammte schöne und fruchtbare zeit des jahres, zu welcher blofs der winter den gegensatz bildet, füglich mit sommer als der einen der beiden hauptjahreszeiten wiedergeben.

*) Die hauptstelle ist bei Diodor I, 26, wo er über die jahreseintheilung der alten Aegyptier spricht: *κατ᾽ ἐκείνους γὰρ τοὺς χρόνους τὸν ἐνιαυτὸν ἀπαρτίζεσθαι τέτταρσι μησὶ τοῖς γινομένοις κατὰ τὰς ἑκάστων τῶν χρόνων ὥρας, οἷον ἔαρος, θέρους, χειμῶνος· ἀφ᾽ ἧς αἰτίας καὶ παρ᾽ ἐνίοις τῶν Ἑλλήνων τοὺς ἐνιαυτοὺς ὥρους καλεῖσθαι καὶ τὰς κατ᾽ ἔτος ἀναγραφὰς ὡρογραφίας προσαγορεύεσθαι.* Sonst ist *ὧρος* nur bei grammatikern erhalten, Hesych. s. v. *ὡρογράφοι . . . . . . ὧροι γὰρ οἱ ἐνιαυτοί* und Et. M. p. 823, 48 *ὧρος ὁ ἐνιαυτός*.

erhielt sich auch dann noch, als man längst drei*), ja vier jahreszeiten unterschied; so noch bei Theokrit VII, 84:

καὶ τὺ μελισσᾶν
κηρία φερβόμενος ἔτος ὥριον ἐξεπόνασας.

„und der bienen honigwaben speisend hieltest du die sommerzeit es aus“. Hier ist ἔτος ὥριον eig. das jahr während des sommers, da das adj. nur einen theil des jahres bezeichnet, wie annus pomifer Horat. Carm. III, 23, 8 = auctumnus; annus hibernus Epod. 2, 29 = hiems, und unser frühjahr. Der scholiast erklärt gegen andere, die das ganze jahr verstehen wollen, ἔτος ὥριον für den frühling: τὸ γοῦν ἔαρ Θεόκριτος ὥριον εἶπε, τουτέστι τὸν τριμηνιαῖον καιρόν. Jedoch da die honigbereitung der bienen im frühling (und herbst) stattfindet, wie auch Aristoteles hist. anim. IX, c. 40 (ed. Bekk. p. 292) sagt: τῇ δὲ τοῦ μέλιτος ἐργασίᾳ διττοὶ καιροί εἰσιν, ἔαρ καὶ μετόπωρον, und solche ernährung des hirten Komatas durch den honig der bienen zwei monate dauerte, wie der scholiast zu v. 78 erzählt, so kann auch der sommer, wenigstens zum theil, gemeint sein. Im allgemeinen hat ὥριος ohne zweifel einen weitern begriff, den wir durch „sommerlich“ bezeichnen, um so mehr, als es öfters sogar vom spätsommer gilt, wie Theokr. XXV, 28 ἐς ληνοὺς ἱκνεῦνται, ἐπὴν θέρος ὥριον ἔλθῃ „sie kommen zur kelter, nachdem die sommerhitze eingetreten ist“. Besonders sind ὥρια des spätsommers früchte ib. XV, 112

*) Ursprünglich unterschieden die Griechen wahrscheinlich wie andere völker, so lange sie noch auf niedriger culturstufe standen, nur zwei jahreszeiten; nur zwei, nämlich frühling und winter, haben in vielen verwandten sprachen namensformen von gemeinsamem ursprung, sommer und herbst aber überall verschiedene namen. S. d. zeitschr. VII, s. 389. Homer und Hesiod unterscheiden drei jahreszeiten: ἔαρ, θέρος, χεῖμα, und später noch Aeschylos Prom. v. 454 und Aristophanes Av. 709. Die ὀπώρη „reife“ und „zeit der reife“ ist keine besondere jahreszeit, sondern gehört, wie sie zuweilen in verbindung mit θέρος genannt wird Od. XI, 192; XII, 76, zum sommer als der heifseste theil desselben, die zeit vom aufgang des Seirios, des ἀστὴρ ὀπωρινός Il. V, 5, ὅς ῥά τ᾽ ὀπώρης εἶσι Il. XXII, 27, wie hier auch Eustathios p. 1255, 2 gut bezeugt: ὀπώρα δὲ καὶ νῦν μέρος θέρους τὸ τελευταῖον, μεθ᾽ ὃ τὸ μετόπωρον. Bei Hesiod Opp. 415 ist μετοπωρινόν adverbium und bedeutet „nach der opora“, wie μετώπιον Il. XI, 95; XVI, 739 „zwischen den augen“. Der herbst, φθινόπωρον oder μετόπωρον, tritt erst bei Hippokrates selbständig in die reihe der jahreszeiten ein (Ideler, handb. der chronol. I, s. 250).

πὰρ μέν οἱ ὥρια κεῖται ὅσα δρυὸς ἄκρα φέρονται, wie auch der scholiast erläutert: πάντα, φησί, τὰ ἀκρόδρυα παρατίθεται Ἀδώνιδι ἀπὸ παντοίας ἰδέας ὀπωρῶν, und werden ausdrücklich dem herbste beigelegt Bion VI, 13: οὐκ ἐθέλω φθινόπωρον, ἐπεὶ νόσον ὥρια τίκτει*). Die weiter abgeleitete bedeutung „rechtzeitig, zeitig", die schon früh, bei Hesiod, vorkommt, hat ὥριος mit ὡραῖος gemein, wie ja ὥρη schon bei Homer jahreszeit, dann die rechte, geeignete zeit, und überhaupt zeit bedeutet. Hier gilt es blofs, die ursprüngliche bedeutung und die zunächst aus ihr hervorgegangenen zugleich mit der durch die sprachvergleichung auffindbaren grundform und wurzel nachzuweisen. Wie wir nun aus der ältern bedeutung des adj. ὥριος die entsprechende bedeutung des stammwortes ὧρος „sommer", woraus die begriffserweiterung „jahr" hervorgieng, voraussetzen dürfen, so sind wir auch genugsam in stand gesetzt die form ὧρος auf die ältere gestalt zurückzuführen. Schon das trözenische wort βώκαρος „frühling" liefs uns die urform ϝώσαρος erschliefsen. Aufserdem gelangen wir auch noch zu willkommenen mittelformen ὥαρος und ὠάρα, falls die griechischen grammatiker den gestirnnamen Ὠρίων, dessen ältere form Ὠαρίων war, richtig mit ὧρος und ὥρα vereinigt haben. Diese ältere namensform Ὠαρίων bieten dar: Korinna bei Apollon. de pronom. p. 98 ed. Bekker, Pindar Isthm. III, 67 ed. Boeckh (φύσιν Ὠαριωνείαν) und jetzt auch Nem. II, 12 Ὠαρίωνα (wo ωα synizese bildet) nach zwei handschriften sowie nach Athen. XI, p. 490 F und Eustath. p. 1535, 52, welche beide Ὀαρίωνα haben, dann ein fragment aus Pindars dithyramben, welches jetzt von Schneidewin vollständiger als bei Et. M. p. 460, 39 u. a. aus dem lexikon des Kyrillos hergestellt ist im rhein. mus. II, p. 298—300: Ἀλόχῳ ποτὲ θωραχθεὶς ἔπεχ' ἀλλοτρίᾳ

---

*) Uebrigens ist der gedanke derselbe wie bei Hippocrates de humor. (Hippocr. opp. ed. Kühn I, p. 188. Foës. I, 51): Verschieden seien in den jahreszeiten lebensweise, speisen und getränke, wie dafs der winter ohne arbeit sei, reife und einfache speisen eingenommen werden; die zeiten der fruchtreife aber seien voller arbeit, da sei sonnenhitze, die getränke häufig, unhaltbare speisen, weine, obstarten (αἱ ὀπῶραι δὲ ἐργάσιμοι, ἡλιώσιες, τὰ πινόμενα πυκνὰ, ἀκατάστατα σιτία, οἶνοι, ἀκρόδρυα).

'Ωαρίων, ferner Kallimachos hymn. in Dian. v. 265, Catullus com. Beren. v. 94 und Nicander Theriac. init. Der name 'Ωαρίων ist mit dem suffix -ϝων gebildet, wie dieses jetzt durch vaseninschriften Ξένϝων, Διδαίϝων und gerade durch 'Ωρίϝων selbst documentirt ist *). Nachdem er zu 'Ωρίων contrahirt worden war, mufste ι eigentlich kurz bleiben wie bei Euripides Cycl. 213. Ion 1153, was von den grammatikern besonders bemerkt wird **) wegen der auffallenden verlängerung des ι bei Homer Il. XVIII, 486. 488; XXII, 29. Od. V, 121. 274; XI, 310. 572 und Hesiod Op. 598. 609. 615. 619, wo das versmafs jedoch überall die ältere form 'Ωαρίων gestatten würde.

Betrachten wir die vielfachen erklärungen des namens, so hat unter den neuern der versuch Benfey's in s. griech. wurzellex. I, p. 329, indem er älteres ὀϝαρίων annimmt und mit der skr. form vār in vāri „wasser" zusammenbringt, dann ὀ-ϝαρίων (ὀ = α copulat.) als „wasser, regen mit sich habend" erklärt und ὀϝαρο zu grunde legt, freilich nichts näher erwiesen, aber wenigstens in der formellen erklärung analogien für sich; wogegen Pott, welcher in d. zeitschr. VI, p. 259—280 die gleiche erklärung „wassermann, der wasserreiche" aufstellt, der form gar nicht gerecht zu werden weifs, indem er 'Ωαρίων und 'Ωρίων unmittelbar aus dem skr. wort vāri „wasser" herleitet, während doch ι im griechischen namen nicht zum stamm, sondern zur ableitung gehört, und er in 'Ωαρίων ein digamma „allerdings ungewöhnlich", aber dennoch zu ω umschlagen läfst, wofür es gar keine analogie gibt. Indessen irrt Benfey ebenso wie Pott in der voraussetzung, dafs das Orionsgestirn bei seinem aufgange sturm bringe. Nicht der aufgang des Orion, sondern sein kosmischer untergang, der für die alten im

---

*) S. meine schrift: de digammo ejusque immutationibus. Berol. 1868 (progr. von Aachen 1867). Taf. I, n. 2 *ΞΕΝFΟΝ*, n. 3 *ΟΡΙFΟΝ*, n. 4 *ΔΙΔΑΙFΟΝ*.

**) So von Kyrillos im lexikon (Cramer Anecd. Par. III, p. 194, 7) *'Ωρίων: 'Επεὶ καὶ ὁ ἀρίων* (lies *'Οαρίων*) *ἐν συστολῇ, καὶ Πίνδαρος καὶ Εὐριπίδης* cet. und von Choeroboscus (Bekker Anecd. p. 1433): *τὸ 'Ωρίων ἀναλογώτερόν ἐστι συστέλλον τὸ ι, ὡς παρ' Εὐριπίδῃ* (Cycl. 213) *„τά τ' ἄστρα καὶ τὸν 'Ωρίωνα δέρκομαι". ὁ γὰρ ποιητὴς ἐξέτεινεν αὐτὸ εἰπὼν* (Il. XVIII, 488) *„ἥ τ' αὐτοῦ στρέφεται καί τ' 'Ωρίωνα δοκεύει".*

späten herbst erfolgte, brachte sturm und regen (Ideler, unters. über urspr. und bedeut. der sternnamen s. 219), wie es von den nahe vor ihm fliehenden Plejaden ja schon Hesiod sagt Op. 619:

εὖτ' ἂν Πληϊάδες σθένος ὄμβριμον Ὠρίωνος
φεύγουσαι πίπτωσιν ἐς ἠεροειδέα πόντον,
δὴ τότε παντοίων ἀνέμων θύουσιν ἀῆται·
καὶ τότε μηκέτι νῆας ἔχειν ἐνὶ οἴνοπι πόντῳ.

woher denn auch den Orion spätere dichter, besonders die lateinischen, als stürmisch bezeichnen, Vergil mit den beiwörtern nimbosus, aquosus, Horaz mit tristis, nautis infestus. Aber davon haben die Griechen dem gestirn den namen ganz sicher nicht gegeben. Die erklärung des *Ὠρίων* vom wasser, nach Euphorion beim Schol. Il. XVIII, 486 sogar von *οὐρεῖν*, steht wohl im zusammenhang mit der falschen deutung der *Πλειάδες* von *πλέειν*, der *Ὑάδες* von *ὕειν* nach Cic. de nat. deor. II, c. 43 „ab imbribus“. Ungleich besser wird der name *Ὠρίων* vom Etym. Magn. p. 675, 42 erklärt: *τὸν δὲ Δία . . . . . . κατηστερίσθαι τὰς Πλειάδας φευγούσας τὸν Ὠρίωνα, ὅς ἐστιν ἐνιαυτός*, offenbar von dem mit *ὥρα* verwandten *ὧρος*, da p. 823, 48 *ὧρος ὁ ἐνιαυτὸς παρὰ τὰς ὥρας, τὰς τροπάς, ἃς περιέχει* erklärt wird. Wenn wir auch die völlige identificirung mit dem begriffe jahr oder gar sonnenwende nicht vertreten wollen, so sehen wir doch wenigstens in der erklärung von *ὧρος* ältere reminiscenzen auftauchen. Von alters her knüpfte man allerdings die anfänge der jahreszeiten an die sommerwenden und fixsternerscheinungen. Orions aufgang — bekanntlich der heliatische in der frühe, wie von allen gestirnen bei den Griechen *) — trifft mit der sommersonnenwende zusammen **): mit der sommerwende begann das Olympiadenjahr (Ideler chronol. I, s. 336), mit welchem auch das archontische jahr in Athen schon Ol. 72, 3 (490 v. Chr.) nach

*) Dafür z. b. von den Plejaden eine beweisstelle Schol. Il. XVIII, 486: *Πληϊάδων δὲ ἀνατολὴ ἑῴα ἡλίου ὄντος ἐν διδύμοις, δύσις δὲ ἑῴα κατὰ τὴν διάμετρον ἡλίου ὄντος ἐν σκορπίῳ.*

**) Hyginus astron. III: oritur autem (Orion) cum cancro et occidit cum ultima parte scorpionis et sagittario.

Böckhs scharfsinniger combination in übereinstimmung gebracht war (Ideler s. 288). Bei Homer begann das jahr, entschieden ein tropisches, um die sommersonnenwende (Ideler I, s. 32 und 260), wo es denn heifst: *ὅτε .... ἐπήλυθον ὧραι* Od. II, 107. XI, 295. XIV, 294. XIX, 152. XXIV, 142 „als die sommerzeiten eintraten“, jedoch fehlt jede bestimmte zeitangabe. Dem dichter stellt der sternenhimmel in den wenigen von ihm genannten sternbildern eine jagd dar; Orion jagt mit seinem hunde *Σείριος* (Il. XXII, 29) die bärin *Ἄρκτος*, die ängstlich nach ihm lauert (Il. XVIII, 488), wilde tauben *Πληϊάδες* (eigentlich *Πελειάδες*) und ein rudel junger schweine *Ὑάδες* *), und der bewaffnete riese setzt auch in der unterwelt die thierjagd fort (Od. XI, 573 ff.). Indessen verrathen die mythen von Orion noch hinlänglich dessen astronomischen ursprung, wie wenn Eos den durch seine schönheit (Od. XI, 310) ausgezeichneten Orion raubt (Od. V, 121—124), und ihn nach Ortygia bringt, wo ihn Artemis mit ihren sanften pfeilen tödtet, d. h. wo Orion beim leuchten des mondes (in der frühe) untergeht. Die sage wurde nämlich später, nach erfindung des thierkreises, dahin ausgebildet, dafs Artemis gegen den prahlenden Orion den Scorpion geschickt habe, der ihn durch seinen stich tödtete (Eratosthenes Catast. 32), womit offenbar der untergang des Orion beim eintritt der sonne in den Scorpion angedeutet wird. Weit mehr als bei Homer tritt die astronomische bedeutung des Orion beim praktischen dichter Hesiod hervor. Auf dieses grofse gestirn vor allen weist Hesiod die landleute hin; er kündigt, sobald Orion erscheine Op. 598 (sommersolstiz), die getreideernte an, wann Orion nebst Seirios an die mitte des

---

*) Dies ist die einzig richtige deutung der beiden namen, wie sie Göttling in seinen gesammelten abhandlungen s. 179 gibt, Nitzsch zu Od. V, 272 und Preller gr. myth. I, p. 312. 314 anerkennen. Den erstern namen in der alten form *Πελειάδες* gebrauchen der verfasser der hesiodischen astronomie (Athen. XI, p. 491 C), Simonides, Pindar und Aeschylus; die bedeutung der *Ὑάδες* „kleine schweine“ wird gesichert durch die glosse des Hesychius: *συάδες, αἱ σύες, ἐσχηματισμένως*, und damit auch die richtige lat. benennung Suculae gegen den übereilten tadel Cicero's de nat. deor. II, 43 geschützt. Ueber das oben nicht erwähnte sternbild *Βοώτης* bei Homer siehe Göttling a. a. o.

himmels gestiegen sei v. 609 und Eos den Arkturus schaue (mitte septembers), die weinlese, und wann die Plejaden und Hyaden sammt Orion untergehen v. 615 (mitte novembers), setzt er das pflügen an. Orion bezeichnet also beim aufgang den beginn des sommers, beim untergange das ende desselben oder den anfang des winters*), wie sonst auch die Plejaden die zwei hauptjahreszeiten, sommer und winter, scheiden, Hesiod Op. 383. 384 und Aratus Phaen. 263—266:

Αἱ μὲν ὅμως ὀλίγαι καὶ ἀφεγγέες, καὶ ὀνομασταὶ
ἦρι καὶ ἑσπέριαι, Ζεὺς δ' αἴτιος, εἱλίσσονται,
ὅ σφισι καὶ θέρεος καὶ χείματος ἀρχομένοιο
σημαίνειν ἐπένευσεν, ἐς ἄμητόν τ' ἄροτόν τε.

Sie kreisen in der frühe (im mai) und am abend (im november), wann der sommer und der winter beginnt. Wie die Plejaden, so beherrschte Orion den sommer im weitern sinne vom 18. juni bis 14. november, und so mag er, der jäger des mannigfaltigen wildes, das gröſste und prächtigste aller gestirne, ausersehen gewesen sein, das eigentliche sommergestirn, *ὤριος ἀστήρ*, zu heiſsen und der name darin seine wahrscheinlichste nach form und bedeutung gesicherte erklärung finden. Auf derselben spur befanden sich schon die griechischen grammatiker, deren deutungen beachtenswerth sind. Freilich gab es unter ihnen auch leere spielereien, wie die bekannte etymologie von *οὐρεῖν*, woher der name zuerst *Οὐρίων*, dann *κατ' εὐφημισμόν* aber *Ὠρίων* gelautet habe, aus Euphorion beim Schol. zu Il. XVIII, 486 und bei Paläphatus c. 5 (vergl. Ovid. Fast. V, 535), doch fand sie fast keine berücksichtigung von sprachgelehrten**).

---

*) Apollon. Arg. I, 1201:

εὖτε μάλιστα
χειμερίη ὀλοοῖο δύσις πέλει Ὠρίωνος.

**) Bis sie Buttmann benutzte, dessen erklärung von *Ὠρίων* in den abh. der berl. akad. v. j. 1826 s. 57 nicht ganz unerwähnt bleiben mag. Indem er von *Ὀαρίων* bei Athen. p. 490 F nicht ohne grund ausgeht, findet er in diesem *O* eine modification des alten digamma und identificirt *Ὀαρίων* mit *Ἀρίων*, einer ableitung von *Ἄρης*. Obgleich er gesteht, daſs ein digamma für *Ἄρης* sich nicht nachweisen läſst, so nimmt er es doch für *Ἄρης* und noch dazu für *ἀρετή*, *ἄῤῥην*, arma an, holt nun das englische warrior hervor und erklärt so *Ὀαρίων* für einen himmlischen krieger, — was er trotz alledem doch nicht ist. Dann wird die oben erwähnte fiction *Οὐρίων*

Auch Eustathios mifsbilligt dieselbe p. 1535, 42 und führt dann an, einige liefsen 'Ὠρίων von ὥρα „schönheit" (εὐμορφία) benannt sein vermittelst ionischer psilosis (vgl. Eust. p. 1156, 7), Pindar aber deute mit ὀριᾶν (vielmehr ὀρειᾶν) Πελειάδων μὴ τηλόθι 'Οαρίωνα (sic) νεῖσθαι (Nem. II, 12) darauf hin, dafs Orion gleichwie Minos ὀαριστής des Zeus sei. Letzteres ist sicher falsch: Pindar hat mit 'Οαρίων nicht eine ernstgemeinte andeutung und noch gar auf ὀαριστής gemacht, sondern ein blofses wortspiel zwischen ὀρειᾶν und 'Οαρίων gesucht; in der form 'Οαρίων aber hat er sich etwa keine neuerung erlaubt, sondern nur die ältere gestalt bewahrt, wie auch andere dichter (s. oben s. 7). Die andere vermuthung, es sei psilosis eingetreten, der name also ursprünglich aspiriert gewesen, ist nicht so unglaublich; wenigstens sei bemerkt, dafs in demselben verse Pindars bei Athenäus XI, p. 490 F die besten quellen theils ὁαρίωνα, theils ὁ ἀρίωνα (rhein. mus. II, p. 299) haben, gleichwie der codex des Kyrillos zuerst ὁ ἀρίων bietet (siehe s. 8 anm. 2), dann auch, dafs bei Pindar (Nem. II, 12) mehrere handschriften und scholiasten ὡρίωνα aspiriert schreiben (s. Mommsen's Pindar p. 307). Deshalb ist es sehr wahrscheinlich, dafs der spir. asp., also auch 'Οαρίων auf alter überlieferung beruht. Dieses spräche zu gunsten der ersten bei Eustathius erwähnten ableitung von ὥρα, wenn die bedeutung „schönheit" nur nicht eine zu weit abgeleitete wäre. Aber besser leitet von ὥρα der verf. der Epimerismen Cram. An. Oxon. II, 425, 21 den namen ab: τὸ δὲ ὡρινὸς ἐκ τοῦ ὥρα, ὃ σημαίνει τὸν καιρόν· ..... τὸ δὲ 'Ὠρίων σημαίνει τὸν καρπὸν τὸν πρὸς καιροὺς ἐπιτηδείους γινόμενον (Orion bedeute die gezeitigte frucht). Anders leitet, wie wir oben sahen, Etym. magn. p. 675, 42 denselben namen ab: τὸν δὲ Δία..... κατηστερίσθαι τὰς Πλειάδας φευγούσας τὸν 'Ὠρίωνα, ὅς ἐστιν ἐνιαυτός, offenbar von dem mit ὥρα verwandten ὧρος, da p. 823, 48 ὧρος ὁ ἐνιαυτὸς παρὰ τὰς ὥρας, τὰς τροπάς,

---

vorgebracht, aus welcher älteres Οὐαρίων gefolgert wird, ferner 'Υριεύς aus ϝαριεύς mit 'Ὠρίων identificirt, endlich noch 'Αρίων das kriegerische pferd herangezogen. Durch solche willkürliche deuteleien kann freilich das etymologisiren nur in verruf kommen.

ἃς περιέχει erklärt wird *). Welche von den zwei erklärungen den vorzug verdiene, ob ὦρος oder ὥρα das stammwort von Ὠρίων sei, ist nicht ganz leicht zu entscheiden, da in formeller hinsicht jede von ihnen gleichen anspruch hat, jedoch ist in keiner eine passende bedeutung herausgefunden, besonders ist die von gezeitigter frucht ungenau, ja unrichtig. Da Ὠρίων nach griechischer anschauung auch nicht das ganze jahr (ἐνιαυτός), sondern den sommer beherrscht, so kann nur die bedeutung „sommer“ zu grunde gelegt werden, welche bei ὥρα unzweifelhaft und sehr gebräuchlich ist, bei ὦρος wenigstens vorausgesetzt werden kann (s. oben s. 5). Wenn wir uns nun in betreff der form sogar mehr für das etymon ὦρος entscheiden, so lassen wir uns dabei, ohne die entstehung von ὥρα gerade für unmöglich zu halten, von der thatsache leiten, dafs dem masc. ὦρος noch das überlieferte trözenische masc. βώκαρος zur seite steht, woraus wir die ältere gestalt ϝώσαρος erschlossen haben, und an diese sich auch Ὠαρίων unbedenklich anschliefsen läfst, wie an οὐρανός Homer's Οὐρανίωνες, so dafs also mit dem vollen suffix -ϝων, wie es in Ὠρίϝων inschriftl. documentirt ist, die älteste gestalt ϝωσαρίϝων war. Nachdem wir oben die bei Athenaeus (und Eustathius) gefundene schreibung Ὀαρίων, zugleich Ὡρίων, mithin auch Ὁαρίων als überlieferte und gesicherte namensformen constatiert haben, müssen wir schliefslich noch aussprechen, dafs die form mit kurzem anlaut ο die ganz normale ist, wie wir früher in d. zeitschr. VII, 386 für ὥρα die grundf. ϝοσάρα aufgestellt haben, welche wir so nach der analogie ähnlicher bildungen πλόκανο-ν, ϝόχανο-ν, ξόϝανο-ν, χόϝανο-ς (χόανο-ς — χῶνο-ς), σοβαρό-ς (von σεύω), φοβερό-ς voraussetzen

---

*) Dafs ὥρα hier gar zu frei mit sonnenwende (τροπή) anstatt etwa mit jahreszeit erklärt wird, bedarf kaum der erinnerung. Noch weit kühner hat Plato im Kratylos p. 410 C von ὧραι die deutung gegeben: ὅραι γάρ εἰσι διὰ τὸ ὁρίζειν χειμῶνάς τε καὶ θέρη καὶ πνεύματα καὶ τοὺς καρποὺς τοὺς ἐκ τῆς γῆς, welche gewifs nicht für eine nur einigermafsen begründete ableitung gelten kann; denn abgesehen davon, dafs sie über die verschiedene quantität von ὥρα und ὅρα ohne weiteres hinweggeht, ist auch dieses sonst unbekannte femininum ὅρα für ὅρος ohne zweifel erst von Plato frei gebildet, dann aber ist besonders der begriff einer monate lang dauernden jahreszeit mit dem einer begrenzung unvereinbar.

mufsten. Wir stehen auch jetzt nicht an, *ϝόσαρο-ς* und *ϝοσάρα* für die echten grundformen zu erklären und in dem üblich gewordenen *'Ωαρίων* nebst dem trözenischen *βώκαρος* eine nachträgliche verlängerung anzunehmen, wie in *στρωφάω* und *τρωπάω* von *στροφή* und *τροπή* und in *κλωπεύω* neben *κλοπεύω*. Die wurzel von **ϝόσαρο-ς* und **ϝοσάρα* ist dieselbe wie von *ϝέσαρ* (der grundform von *ἔαρ*), also *ϝες* „brennen, leuchten", die auch im sanskrit die vollere gestalt vas in vas-anta „frühling" zeigt, während von der kürzeren form uš, nur mit anderm suffix, die ganz ähnliche bezeichnung uš-man m. „hitze, heifse jahreszeit" gebildet ist, ja uš-ma-s noch aufserdem „frühling" bedeutet, also eine für unsern hauptgegenstand *ὥρα* — *ϝωσάρα* wichtige parallele ausmacht.

Fassen wir unsere ergebnisse zusammen, so ist in *ὥρα* und *'Ωρίων*

1) der abgeschwächte anlaut *ϝ* unzweifelhaft festgestellt a) aus dem hiatus nach *α* protheticum in der hesychischen glosse *'Ες ἀώρας· εἰς καιρούς* und so denn auch nach *α* privativum in *ἄ-ωρος*, dann b) aus dem *β* des trözenischen *βώκαρος* und zuletzt c) aus dem spiritus asper in *ὧρος* und *ὥρα* (bisweilen in *'Ωρίων*).

2) Dafs in *'Ωαρίων* und in den für *ὧρος* und *ὥρα* zu folgernden mittelformen *ὥαρος* und *ὡάρα* der ehemalige inlaut geschwunden ist, welcher den hiatus *ωα* einst ausfüllte, und zwar der zischlaut s, zeigt die vergleichung mit lit. vasarà „sommer", mit dem zendwort vañhra-s (neupers. bahār) „frühling", wo h auf altes s zurückweist, und mit dem trözenischen *βώκαρος* „frühling", in welchem der guttural *κ* aus *σ* hervorgegangen ist. Für letztern vorgang, der uns hier hauptsächlich beschäftigt, heben wir statt vieler schon gegebener belege den sehr ähnlichen fall hervor, dafs im particip des 1. aor. *ἀπυδοας* in der 1859 gefundenen tegeatisch-äolischen inschrift (n. jahrb. 1861 s. 586) v. 13 der s-laut geschwunden ist, während er im vulgären indicativ *ἔδωκε* in *κ* verwandelt, dagegen im conj. *εἰς ὅ κε* . . . *ἀποδώσει* (d. i. *ἀποδώσῃ*, s. d. zeitschr. XVI, s. 402 und 410) Odyss. VIII, 318 und im entsprechenden aorist

des sanskrit dāsat (ohne augm., s. XVI, s. 419) rein erhalten ist. Auch im sanskrit ist auf ganz ähnliche weise das palatale ç oft an die stelle von s getreten, nicht nur in çakṛt aus sakṛt, çvaçura-s aus svaçura-s, von welchen beispielen wir in unserer darstellung anfangs (XVI, s. 54) ausgegangen sind, sondern auch in mehrern mit βώκαρος speziell gleichartigen fällen, vor allen in kēçara-m „haar, mähne", welches häufiger als kēsara-m erscheint, während letzteres doch mit lat. caesaṛies übereinstimmt, — dann in dāçēra-s „fischer" neben dāsēra-s (von wz. dās „beschädigen, anfeinden"), — endlich ist musala-s „mörserkolben" wegen mehrfach wechselnder schreibung mušala-s und muçala-s besonders merkwürdig, wo mušala-s dem prototyp musala-s zunächst steht und gewifs zu muçala-s die brücke oder vermittelung bildet, wie wir im griechischen den übergang von σ in κ durch den laut sch (in griechischer schreibung σκ) vermittelt gefunden haben. Auch im zend (XVI, s. 56) und sogar im deutschen (XVI, s. 69) haben wir beispiele gesehen. Also, der von Bopp in der vgl. gramm. I, s. 813 (§. 568, 2. ausg.) zuerst erkannte lautwandel des zischlautes in gutturale, eine beobachtung, die damals nur wenige fälle: die griechischen aoriste auf κα, die slawischen auf chŭ (dachŭ „ich gab", bychŭ „ich war") und noch die lateinische präposition cum gegenüber der griech. σύν und skr. sam aufzuweisen hatte und wenig beachtet wurde, umfafst nunmehr eine bedeutende zahl von beispielen, die sowohl im inlaut, als im anlaut den zischlaut gutturalisiert haben, ganz besonders im griechischen. Indem wir die bisherige anzahl von wörtern und wortgruppen wenigstens für genügend erachten, waren wir immer bestrebt, die belege lieber intensiv zu sichern, als extensiv anzuhäufen und glauben so der griechischen lautlehre zu den zahlreichen bekannten verwandlungen noch eine neue vindiciert und fest begründet zu haben.

Aachen, 14. december 1868. Dr. J. Savelsberg.

Die umstellung des hauches.

Vor mehr als dreiſsig jahren wurde von mir (et. forsch. II, 123, ausg. 1) der warnruf — jedoch, wie die erfahrung lehrt, nutzlos — niedergeschrieben: „Die sonst gewöhnliche voraussetzung griechischer wurzeln mit aspirirtem an- und auslaute ist in sich widersinnig, da sie dem geiste nicht allein der griechischen, sondern auch der sanskrit-sprache schnurstracks zuwiderläuft, welche beide solche wurzeln gar nicht, oder nur in äuſserst geringer anzahl, besitzen. Das einzelne vorkommen von aspiraten in einer unterbrochenen aufeinanderfolge ist bloſse duldung im interesse des intellectuellen princips der sprache auf kosten des lautlichen, z. b. *ἀμφαφάω*, welches wort nicht leicht miſstönender sein könnte“. *Ἁφάω* selbst mit asper trotz *φ*, und deſshalb vielleicht mit beibehaltung des *φ* von *ἀμφί* trotz *ἀμπ-έχω*. Im skr. instr. pl. bhērīdhradbhi:, oder wohl richtiger: bhērīghnadbhi: (paukenschläger) sogar mit drei asp., freilich die eine in der flexionsendung, und die beiden anderen in folge der zusammensetzung. Imper. gṛhṇāhi. Dann von da-dhā (*τίθημι*) die formen dhat-tha, dhad-dhvē mit umsetzung der aspir. Bopp, kl. gramm. r. 333. *Λυχνοφόρος*, ja sogar *λυχνοῦχος* trotz entstehung von *λύχνος* aus lucere, skr. ru|k̓. Dagegen bei Pind. *χαλκάρματος* ohne aspirirung des *κ* durch *ἅρμα*.

Schon Buttmann wurde es bei derlei idealen miſsgeburten, wie *ΘΡΕΦ*, *ΘΑΦ*, *ΘΡΙΧ*, ausf. gramm. §. 18, nicht recht geheuer zu muthe, und leitete ihn (natürlich ohne von der indischen metathesis aspirationis eine ahnung zu haben) ein richtiges gefühl, wenn ihn erklärungen nicht anmutheten, welche ohne verlegung von selbst ersonnenen, dabei regelwidrigen urformen in die vorgeschichtliche urzeit der sprache alles vernünftigen sinnes entbehren. Nun hat sich aber seitdem unser sprachhorizont, von anderen sprachen zu schweigen, um das sanskrit erweitert, welches in seinen ersten aufzugsfäden, oder, ohne bild zu reden, in seinen grundbestandtheilen, den wurzeln keine aspi-

ration an deren beiden enden aufzeigt, so wenig wie das griechische, vielmehr schon hier die für das schallaufnehmende ohr mifsliebige wiederholung meidet von starkbehauchten und deshalb schwieriger zu erzeugenden consonanten, wenn diese, nicht unmittelbar hinter einander, sondern mit zweimaligem, und deshalb die sprachwerkzeuge überanstrengendem ansatze sollen hervorgebracht werden. Einer solchen von vornherein, und nicht etwa erst durch spätere verfeinerung sich in der sprache geltend machenden unverträglichkeit zu nahe verwandter laute (parallel dem eheverbot bei gewissen verwandtschaftsgraden!) begegnet man ja auch im semitischen. Das sind die sogenannten literae incompatibiles, d. h. „welche nicht neben einander in der radix (also schon in den wurzeln!) vorkommen. Es sind besonders [man beachte das wohl] die allzu ähnlichen, als kg, gk, bp, pb". Gesenius, hebr. gramm. 1845 s. 72. Hier handelt es sich um homorgane consonanten. Wer erkennt hierin nicht die tief in der menschlichen natur begründete scheu vor getrennter wiederkehr allzu nahe verwandter laute? Eine scheu, welcher durch dissimilation, wie ich den vorgang getauft habe, zu entgehen in den verschiedensten idiomen die gelegenheit massenweis ergriffen wird. Grafsmann selbst, ungeachtet er (s. weiter unten) gleichzeitiges vorhandensein von aspiraten im an- und auslaute der wurzeln behaupten möchte, macht doch diese zeitschr. XII, 115 darauf aufmerksam, dafs es im griechischen keine wurzeln mit zwei mediae und einem dazwischen stehenden einfachen oder durch einen nasal vermehrten vokal giebt. Vielleicht dafs auch hier die mediae, wenn schon blofs gleichstufig und nicht desselben organes, in ihrer wiederholung zu weich erschienen, wie die aspiraten zu rauh. Das sanskrit hat z. b. gad (loqui), auch gaǵ, garǵ als schallwörter. — Daneben besteht freilich das umgekehrte gesetz, vermöge dessen laute sich einander nähern und wechselseitig anziehen (nicht, wie dort: abstofsen), das der assimilation. So heifst es denn abermals bei Gesenius auf der nämlichen seite vom hebräi-

schen: „Dabei läſst sich bemerken, daſs sich die an stärke oder schwäche einander ähnlichen consonanten vorzüglich gern zu wurzelsilben zu paaren pflegen, als קץ, כס, גז, גד (nie כץ, גץ, גס, קז); פץ, בז (seltener פז); קט, גד (nicht גט). Auch sind die beiden ersten radicale höchst selten dieselben (הָדָה), oder sehr ähnliche (אָהַל): wogegen die letzten sehr häufig dieselben sind (§. 66 verba med. rad. geminatae)“. Von dieser erscheinung werden wir später auf die fälle anwendung machen, wo, wie z. b. πυϑ = skr. budh durch die erhärtung von dh zu th im griechischen auch die media b umsetzung in p erfuhr, um wieder, so zu sagen, mit dem th ins gleichgewicht zu kommen.

Man wird nach obigem sehr erklärlich und zugleich verzeihlich finden den geheimen schauder, welcher meine adern durchrieselt beim anblick so gespenstischer gestalten („aus der ursprache“, betheuert man uns), wie bei Schleicher, Compendium §. 125 bandh (binden) für *bhandh, griech. πενϑ für *φενϑ: bāhus (brachium) und πῆχυς für *bhāhus, *φηχυς; πυϑ (skr. budh) für *φυϑ diejenigen sind, welche mit asterisken verziert unsere besondere aufmerksamkeit fordern. Uebrigens — im ernst zu sprechen — dunstgebilde solcher art, wenn schon gleichwie mit ordenssternen behangen, nöthigen darum vielleicht den seelen anderer, sicherlich aber nicht der meinigen respect ab trotz deren, in den sprachwissenschaftlichen werken neueren datums legionenweis ihren spukhaften umgang haltenden brüderschaar. Wie doch? Jedes hirngespinst, welches man irgend einer verkehrten theorie zu liebe oder aus miſsverständniſs des thatsächlich gegebenen wirklichen sich ausheckte, und in einer beliebigen gestalt auf das papier hinklekst, wäre darum auch nur der schattenhafte geist von einem verstorbenen wesen, das in wirklichkeit einstmals lebendigen leib und blutdurchwallte regsame glieder gehabt? Ei, bewahre. Reale existenzen, ja das sind diese, zu einem groſsen theile äuſserst leeren oder doch unnöthigen nothhelfer, oft aber auch die verkehrtesten und allerabgeschmacktesten ausgeburten der phantasie und wüste

abenteuerlichkeiten auch: allerdings; allein leider welcher art! Ungefähr von dem schrot und korn, wie Falstaffs weltberühmte lüderliche garde: Schimmelig, Bullenkalb, Schwächlich und Schatte. — — Wo die geschichte aufhört: da beginnt der günstigste boden für dreiste speculation und kühne dichtung, auf ihm ihr munteres und vielleicht ergötzliches, allein nicht immer verständiges und unschuldiges spiel zu treiben. So hat man sich denn neuerdings auch mit vielem, zum theil etwas blinden und nicht sehr fruchtbringenden eifer auf erforschung der unserem indogermanischen stamme vorausgegangenen sprachperiode geworfen; — in einer weise, die, über der sogenannten „indogermanischen ursprache“ alle thatsächliche gegenwart und wirklichkeit ihrer abkömmlinge zu verlieren ursache genug giebt in vollem ernst zu befürchten.

Also, wir sollen wirklich glauben an urweltliches, späterhin gänzlich umgekommenes geschmeiſs wie *bhandh bis *φυθ? Die ungereimtheit einer so starken zumuthung tritt in ihrer ganzen blöſse und grellen widerwärtigkeit aber dann recht ans licht, wenn man die von demselben Schleicher (formenlehre der kirchensl. sprache s. 91) geäuſserte behauptung sich vergegenwärtigt, welcher zufolge im indogermanischen sämmtliche aspiratä unursprünglich sein sollten und sich bei den einzelnen familien (sanskrit, zend, griechisch, gothisch) erst in (wunder über wunder!) mehr oder minder einträchtiger weise entwickelt haben. Ich entsinne mich nicht, ob die erwähnte behauptung nachmals von ihrem urheber zurückgenommen worden. Das thut auch nichts zur sache. Sie ist von Curtius in d. zeitschr. II, 325 gründlich widerlegt; und brauchts deshalb nicht unsererseits darauf einzugehen. An sich ist sie aber gerade so viel (d. h. nichts) werth als die mit ihr unvereinbare doctrin von indogerm. wurzeln mit aspiration an kopf und schwanz zugleich. Die letzteren, ihrem üblen klange zum trotz, entstanden aus wurzeln mit hauchlosen consonanten hinten und vorn; und zwar ohne irgend welchen anlaſs, wie z. b. die gemeinsam-

keit der unter den mutae bei den Germanen eingerissenen lautverrückung? Nimmermehr. Das umgekehrte, übergang von aspiraten zu ihres hauches beraubten mutä, liegt uns geschichtlich allerdings, und zwar in menge, vor; allein zu dem sehr erklärlichen und naturgemäfsen zwecke der — lautmilderung!

Doch so wohlfeilen kaufes kommen wir trotzdem von der frage nicht los angesichts z. b. von Grafsmann's, in manchen beziehungen lesenswerther abhandlung über die aspiraten mit dem langgestreckten, aber, wie mich freilich bedünkt, seines zieles verfehlenden kapitel mit der überschrift: „Ueber das ursprüngliche vorhandensein von wurzeln, deren anlaut und auslaut eine aspirate enthält" d. zeitschr. XII, 110, zumal er anhänger gefunden hat, z. b. in Delbrück (Zacher's zeitschr. I, 4). Vielleicht hat also Grafsmann bis dahin unentdeckte wurzeln mit aspiration im an- und auslaut ans licht gezogen? Leider nein. Was er dafür ausgiebt, sind lediglich durch schlufs gefundene postulate, und, dafs sein schlufs keine gültigkeit hat, zu beweisen ist eben im folgenden unsere aufgabe. Erst durch lautverschiebung ins dasein getretene nachzügler, wie goth. hlahjan, lachen; afhlathan, beladen; thahan mit doppelter aspiration aus lat. tacere; thvahan, waschen; gathlahsnan *διαταράττεσθαι* (etwa verwandt mit dem griechischen, vergl. *ταραχὴ φρενῶν*?); ga-thlaihan liebkosen (kaum zu *στέργω*) u. dgl., et. forsch. II, 56 fallen natürlich zu leicht ins gewicht. Auch steift sich Gr. nicht auf derlei fälle, sondern auf seine s. 130 in folgende worte gefafste beobachtung: „Alle bisher aufgeführten wörter leiten auf ursprüngliche wurzelformen mit zwei weichen aspiraten zurück, welche in den deutschen und italischen sprachen genau als solche behandelt werden, und von denen in den arischen und griechischen sprachen die eine, in der regel die erste ihre hauchung einbüfst [?]". Die zahl jener wörter, nämlich 26, wäre grofs genug, um zur überzeugung von der richtigkeit der schlufsfolge zu zwingen, krankte nicht letztere selbst an mancherlei gebrechen. Der schwerpunkt des angestrebten be-

weises nämlich liegt nach obigem in dem behaben der deutschen und italischen sprachen. Schon an sich misslich, indem z. b. zwar das oskische schwache spuren von kh, th, ph (Mommsen unterit. dial. s. 221) besitzt, das latein aber eigentlich gar keine aspiraten, ph, th — egn. Otho — und ch, z. b. cachinnus, erst spät in pulcer, sepulcrum (h und f sind blosse spiranten), und daher bei ihnen die aspiraten anderweitig ersetzt werden mussten. Im germanischen ferner sind ebenso wenig die skr. und griech. asp. auf ihrem alten flecke verblieben, sondern verschoben. Es käme demgemäss alles darauf an festzustellen, ob die in beiderlei idiomen stattgefundenen vertretungen von wörtern mit nur, sage nur éiner aspirate, ausreichen zu der vermuthung von annahme solcher mit zweien noch über das sanskrit hinaus. Eine derartige hypothese, übrigens mehr nicht als eine, und zwar, bei der hohen inneren unwahrscheinlichkeit von wurzeln nach dem schema asp. voc. asp., überdies sehr gewagte hypothese müsste unter solchen umständen etwas schlechthin überwältigendes haben, um uns unterwerfung unter ihr joch aufzuerlegen. Und welche gründe treiben unseren gelehrten zu einer so verzweifelten hypothese? Einmal, sagt er, bedarf es dann nicht zur erklärung von lat. fundus = skr. budh-ná-s u. dergl. einer „höchst bedenklichen“ theorie von „umspringen der hauchung von dem auslaute auf den anlaut“; und zweitens verschwinden bei ihrer annahme mancherlei sonst unerklärliche anomalieen in der german. lautverschiebung.

Wir wollen auf den ersten punkt auch zuerst antworten. „Ein solches umspringen“, heisst es, „ist auf dem gebiete der italischen sprachen nirgends nachgewiesen, und auch die analogie des sanskrit ist hier nicht massgebend, da die entsprechende erscheinung im sanskrit an bestimmte, hier nicht eintretende bedingungen geknüpft ist, und überdies das lateinische im gegensatze die inlautende aspirate fast überall wie eine media behandelt“. Die antwort auf diese etwas seltsamen skrupel ist grösstentheils schon aus et. forsch. II, 124 (1.) zu entnehmen; — freilich ein buch,

was vielen, die trotzdem in etymologischen dingen mitreden, nicht scheint je zu gesicht gekommen zu sein. Grafsmann beobachtet ein weises schweigen darüber, ob er das „umspringen des hauches“, sei es im sanskrit (wo es in beiderlei richtung, nach rück- und vorwärts, obschon unter verschiedenen bedingungen stattfindet), sei es im griechischen, überhaupt läugne. Hoffentlich begeht er die thorheit nicht, weil sie zu dem unsinn führte (ich kann mich gerechter weise nur dieses harten ausdruckes bedienen), auch für jene sprachen eine zahl von wurzeln mit je einer aspirate an den enden zu — postuliren, und zwar in einer durch nichts vernünftiges gebotenen weise. Aber, wie kommt er dazu, im latein so halsstarrig hauchumstellungen zu läugnen, da er sie doch im nahverwandten griechischen nicht wird in abrede stellen wollen, wo sie nichts ungewöhnliches sind, auch ohne durch grammatische zusätze gebotenes verlöschen des hauches am hinterende der wurzel? Ion. *κιθών*, auch *κιτών*, statt *χιτών*. Verhält sich etwa fidelia anders als das *φ* in *φιδάκνη* (mit *δ* und nicht, wie man vielleicht erwartet hätte, *τ*, s. Grafsmann s. 118) aus *πιθάκνη*, was ich wegen *πίθος* für die ursprüngliche form halte (WWb. I, 156)? Ein gebinde, wie Grafsmann in d. zeitschr. XII, 120 anzunehmen scheint, ist es nicht, da vielmehr von thon; und überdies könnte *πεῖσμα*, wenn zu skr. bandh, keine wurzel mit i beweisen. Oder fîdere anders als *φάτνη* statt *πάθνη* aus der starken wurzel (*πατ*) in *πασσάμενος* neben *πατέομαι* (WWb. I, 221)? Das *ϑ* durch asp. einflufs des *ν*, so scheint es, wie Grafsmann ähnliche s. 103 sammelt. Desgl. fodere (mit etwas spitzem hineinstechen; graben), *βόθυνος*, *βόθρος* grube (fovea), graben, lett. beddiht graben, senken, apbeddiht begraben, bedre gruft; ill. bosti, präs. bodem stechen, alb. *μbodίτ* den ochsen anstacheln, böhm. bodu, inf. bůs-ti und lith. badyti stechen, — nicht zu vermengen mit mhd. biuze (u als grundvokal) stofse, schlage Ben. I, 190. Im latein war aber gerade die gewöhnliche eintauschung von media für inlautende aspirata freilich nicht mehr in gar vielen beispielen der ersichtliche grund,

dem hauche noch im anlaute (als f) eine bergende stätte zu gönnen. Im principe ist es das nämliche verfahren, als wenn παθ mit -σκω zu πάσχω wird, oder μίσγω (trotz misceo, skr. miçraj) sogar sein γ an stelle von κ gebracht hat für μιγ-σκω. Aus keinem andern grunde ferner (dies schon hier vorwegzunehmen) hat θυγάτηρ, indem es das h in skr. duhitar zu γ erweichte, den hauch nach vorn versetzt. Diese umänderung aber zu γ ist analog namentlich mit dem, erst später (gleichsam nach dem doppelmuster von aor. 2. act. und aor. 1. pass.) geschaffenen aor. 2. pass., in welchem tempus erweichung der asp. (vergl. ψύχω : ψυγῆναι u. s. w. Buttm. ausf. gramm. §. 92 anm. 11 und §. 100 anm. 6) keine seltenheit ist. Deshalb z. b. wegen γ in ἐγώ (skr. aham), γένυς (skr. hanu) einstiges gh für h im sanskrit zu heischen: davon sehe ich keine nothwendigkeit, und kann man es höchstens als eine möglichkeit betrachten, die einiges für sich hat, allein durchaus nicht das ansetzen von phantasiegebilden wie agham, ghanu rechtfertigt, als dürfe an deren richtigkeit keine menschenseele zweifeln.

Doch in den italischen sprachen, wird s. 112 eingewendet, gilt für die asp. das dissimilationsgesetz nicht. Freilich, weil sie — keine haben. Daher kann uns nicht die wiederholung von f in lat. fefelli (nicht pef., wie πεφίληκα; noch bef.), oder osk. fefacust (fecerit), fefacid (d. h. so schreibt Mommsen unterit. dial. s. 308 für fepacid, angeblich fecisse velit, nach conjectur) allzusehr befremden. Ferner fufans s. 298, fuerunt, allein, Mommsen zufolge, mit reduplikation (vgl. babhūva, griech. πεφυώς, jedoch mit u wie in tutudi), und demnach nicht das zweite f für v (altlat. fuvi). Und warum ist denn die reduplikation geschwunden in lat. defendi, fōdi, fūdi (verw. mit κέχυμαι), fēci, ja ohne ersatz durch länge fidi? Sie erlagen dem schicksale der meisten redupl. im lateinischen und germanischen überhaupt, weil jede wiederholung im anlaut zweier aufeinander folgenden silben nichts angenehmes hat. Was will ferner das f sagen in osk. hafiert (habebit, jedoch mit r für s Mommsen s. 237.

263) neben hipid (habeat) und hipust = habuerit? mit welchem verbum unser haben (goth. haba, allein nord. hafa, dessen f sich zu dem osk. p recht wohl schickte) in einklang zu bringen nach den üblichen lautgesetzen freilich schwer hält. Oder soll uns das unverstandene feihuss besonderen kummer machen? — Grafsmann argumentirt so: wenn das skr.-griech. wohllautsgesetz schon vor der ausscheidung des italischen sprachzweiges aus dem gesammten stamme geltung gehabt hätte, sei nicht abzusehen, warum sich späterhin beide an den platz der aspiraten eingerückten spiranten sollten wiederhergestellt haben. Hierauf erwidere ich: aus dem nämlichen grunde, warum der Lateiner die im skr. redupl. pi-bā-mi (von wz. pā), auch pivāmi, gestörte harmonie in seinem bi-bo (WWb. I, 193) wieder herstellte, oder in äol. *πέμπε*, goth. fimf, lat. quinque, statt des alterthümlicheren lith. penki (skr. pańka mit pal. statt k), sogar der, doch an sich unberechtigte, schein einer reduplikation nicht verschmäht wurde.

Jetzt zu dem zweiten beweisgrunde, hergenommen von den germanischen sprachen. „Noch entschiedener weist das gothische", fährt Gr. fort, „auf die spätere entstehung jenes wohllautsgesetzes und auf wurzeln mit ursprünglich anlautender und auslautender aspirate hin. Denn, wenn es schon vor der ausscheidung des germanischen sprachzweiges bestand, so mufste, da der alten aspirate gothische media entspricht, einestheils die reduplication der media vermieden sein, andrerseits es im gothischen keine wurzeln mit an- und auslautender media geben. Keins von beiden ist der fall. In ersterer beziehung können wir goth. gaigrot von gretan [Dief. goth. wb. II, 430, *κλαίειν*, *κράζειν*], was nicht zu krand (s. 134 zu skr. *hrād) gehört, anführen. In letzterer beziehung zeigt sich, dafs unter allen neun möglichen gruppen von wurzeln mit an- und auslautender muta keine so stark vertreten ist, als die mit an- und auslautender media". [Also gerade entgegengesetzt dem griechischen, welchem, wurden wir oben belehrt, wurzeln mit zwiefacher — freilich ursprüngli-

cher — media mangeln!]. Das dissimilationsgesetz bei der reduplication findet im gothischen, das ist wahr, keine anwendung. Ob aber gaigrot, unter allen goth. verben mit reduplication (Grimm I, 840 fg.) das einzige vorn mit media, geeignet sei, bestehen des dissimilationsgesetzes bei aspiraten vor ausscheidung der Gothen und Italer aus dem gemeinsamen stamme zu widerlegen, steht billiger weise zu bezweifeln, zumal der urlaut von g in gretan nichts weniger als ausgemacht ist. In der that erweist sich im puncte der reduplication des Gothen sinn für wohllaut sehr stumpf und schwach, und steht er dadurch freilich mit den Indern, Griechen, ja theilweise Römern in schroffem gegensatz. Nirgends giebt sich auch nur das streben nach milderung kund des einen von zweien silbenanfängen in der reduplication, man müfste denn die erweichung des zweiten zischers in sai-zlep, schlief, von slepa dahin rechnen, jedoch neben saisalt, saiso. So wird denn auch kein anstofs genommen an wiederholung der doch erst vermöge der lautverschiebung aus tenuis entwickelten aspirate in faifalth, ich faltete (ksl. pletą πλέκω, plecto Mikl. lex. p. 572), sowie faifah fing, in welchen beiden perff. demnach sogar, wenn wir auch f so nennen, drei asp. vorkommen. Ebenso wenig verdriefsen den Gothen weder haihald von halda (pasco) und haihait, hiefs (vocavi), noch das erst recht rauh klingende haihah, hing, mit seinem h-terzett. Auch scheint ihm, wie überhaupt uns Deutschen, das charaktervolle und bedeutsame, selbst wenn es minder schön ist, über dem zu stehen, was sich, solcher eigenschaft baar, blofs dem ohre gefälliger einschmeichelt. Zwar von gr, fr nahm er blofs f, g in die reduplikationssilbe. So Luc. VIII, 52: gaigrotun than allai jah faiflokun tho Fleverunt autem omnes et planxerunt hanc (κόπτεσθαι), wie gr. πέπληγα. Ibai aufto usfaifraisi ïzvis sa fraisands (ne forte tentaverit vos hic tentans Thess. I, 3, 5). Hlaihlaup (warum nicht lieber haihl.?) ist blofse vermuthung bei Grimm und Gab. Mit ungeschmälerter gruppe dagegen sagte der Gothe skaiskaid, schied, und staistaut, stiefs, während von einer s-gruppe die Griechen nur den zischer, die Inder

dagegen nur die abschliefsende endmuta wiederholen. Z. b. ta-sthāu, gr. ἕ-στηκα, asp. st. σ, lat. ste-ti mit fortlassen des s an zweiter stelle gegen si-sto = ἵστημι, skr. ti-ṣṭhā-mi im präs. Die schreibung sce-cidi, spo-pondi u. dgl. giebt aller wahrscheinlichkeit nach eine wirklich geübte aussprache wieder, wogegen sce-scidi, spo-spondi leicht blofs der etymologie zu liebe geschrieben wurde. Sogar finden wir vor vokalen eine syllabische reduplikation in goth. ana-aiauk (adjecit, er fügte hinzu) Luc. III, 20. Selbst ïth ïs af-aiaik qithands (Verum is negavit dicens). Nun aber, folgt aus dieser gothischen behandlung der reduplikation irgend etwas in unserer aspiraten-angelegenheit? Zuverlässig nicht das allergeringste. Es mag sein, dafs der Gothe, als Gothe, sowie der Germane überhaupt, das im sanskrit und griechischen übliche dissimilationsgesetz nicht aus Asien mitgebracht und deshalb es auch nicht erst wieder verscherzt haben. Dies als möglich, jedoch keineswegs als erwiesen zugegeben: für unsere frage ist die entscheidung von keinem belang.

Indefs die wurzeln mit wiederkehrender media im gothischen beweisen vielleicht mehr. Auch nicht, wenn man, wie billig, einer versteckten petitio principii die maske abreifst. Der beweis wäre nur dann ein vollgültiger, würde zuvor aufser zweifel gestellt, das gothische habe die lautverschiebung mit ausnahmloser strenge eingehalten überall und unter allen umständen. Folglich auch da, wo, nach anleitung anderer sprachen, wurzeln umzuändern waren nach den formeln *asp.* — *med.* oder *med.* — *asp.* Wie, wenn nun für diesen gegebenen fall dem Gothen beliebt hätte, gleichmacherisch beide mutä in die formel *med.* — *med.* umzusetzen? Aufserdem ja kommt auch die wurzelvariation in betracht, vermöge welcher es oft zwar nahverwandter varianten von wurzelformen, z. b. γράφω, goth. graba, scalpo, γλύφω, sculpo u. s. w. (et. forsch. II, 272, ausg. 2), nicht wenige giebt, die ja auch nach der lautverschiebung anders aussehen müfsten gemäfs je der einen oder anderen lautgestalt.

Der fälle nun, wo Grafsmann in goth. wurzeln ur-

sprüngliche asp. vorn und hinten vermuthet, weiſs er s. 131 mit, wie seine meinung lautet, aus asp. verschobener (vielmehr: unverschobener) media im anlaut 15 zu nennen, ungerechnet die im inlaut s. 135, wo er mancherlei abweichung von der ganzen strenge der lautverschiebung selber nicht völlig zu läugnen wagt. Nicht wahr aber, jene 15 nummern müssen doch in der that so angethan sein, daſs sie in der liste ihren platz redlich verdienen und nicht nach drauſsen gehören? Leider jedoch sind wir verbunden, mehrere als bloſse unberechtigte eindringlinge auszumustern. Sogleich, von hinten anzufangen, was nützt uns ags. drygge, trocken, Müller engl. et. wb. s. 322, da drākh und vollends dhrākh (trocken werden), bis jetzt wenigstens, als auf nichts fuſsende satzungen indischer grammatiker dastehen? Wir haben im angelsächsischen als schwache verba für trocknen 1) drigan, 2) drēogan (drugan, druvjan) Leo sprachproben s. 134. Zu letzterem gehört doch wahrscheinlich trukan, trocken. Graff V, 512. Darf man nicht τρυγεῖ· ξηραίνει (s. Schm. ad Hes. IV a, p. 181) damit gleichstellen, ungeachtet die lautverschiebung nicht regelrecht wäre?

Springen wir nun aber sogleich zu der 1. no. über, von welcher s. 114 vgl. 297 gesagt wird: skr. budh-ná-s, πυθ-μήν (πύνδαξ s. 91, mit δ nach Curt. II, 104 unter milderndem einfluſs des ν), fund-u-s, alts. bodm, wo die übrigen germ. dialekte gleichfalls den [unverschobenen] anlaut b zeigen, während d und t auf eine unregelmäſsige weise unter ihnen wechseln. Heyne hat nur ferne te bodme (in den grund der hölle), fris. bodem, boden, ags. botm; engl. bottom grund, boden, altn. botn, dän. botn, bund (n umgestellt?) mit vielen anderen nachweisungen Müller engl. et. wb. s. 109. Was zwänge denn nun hiebei zu ansetzung einer reinen erdichtung, wie *bhudh-nas, *φυθμην, dergleichen Graſsmann freilich — mit vollem rechte — meidet, Schleicher dagegen (comp. §. 144) in seiner kecken und für unkundige äuſserst verderblichen weise ohne umstände vorbringt? Als ob nicht das wirklich und wahrhaft nachweisbare zu lautlicher erklärung dieser allerdings von seiten des etymons nicht genügend aufge-

helleten wörter ausreichte? Budhna m. boden, grund, tiefe, das unterste; boden eines gefäfses, fufs eines baumes (wurzel), in welcher letzteren bedeutung freilich — die herausg. des petersb. wörterb. sagen: fehlerhaft, — damit bradhna, vradhna wechselt, das sich an vṛdh (crescere; wurzel pafst des z halber nicht) anschliefsen könnte, und vielleicht von den indischen etymologen erfunden ward, um das sonst unableitbare budhna, etwa als prākritisirende form, daraus zu deuten. Etwa daher, mit verwischung des dh, zd. buna grund, boden, bunava der untere Justi s. 215? Kurd. bin unter Lerch s. 158, nps. bun Fundamentum, extremum, finis rei; inde 2) radix arboris; 3) foramen podicis, anus (gleichsam als ausgang der genossenen speise? Auch frz. fondement loch am hinteren, wodurch der unflath ausgeht) Vullers lex. I, 263, aber auch bûn p. 281. Im pehlwī bun wurzel, vom berge (wie radices montis); wurzel der quellen (urquell) u. s. w. Justi, Bundeh. s. 92, wo auch der name Bundeheš als aus einer de creatione (bun dahisni) Oromazdis entstandenen stelle nachgewiesen wird. Das nasalirte fundus (vgl. βένθος) nebst profundus (tief, eig. vorwärts — vgl. pronus — in den boden hinein) haben die asp. von dh auf das vordere b übertragen. So wird es — trotz des widerspruchs — bleiben müssen. Das o in boden u. s. w. aber scheint freilich älteres α (vgl. βαθύς) zu heischen, was indefs auch bei budhnas u. s. w. der fall sein kann, wenn a unter assimilirendem einflusse von b zu u wurde. Siehe et. forsch. I, 252 und Curt. I, 227 no. 329, obschon dieser, wie mich bedünken will, irrthümlich II, 635 βάθος, βένθος, βυθός statt zu lat. fodio u. s. w. (s. oben, was jedoch kaum zu lat. -fendo, wahrscheinlich aus skr. han, skr. badh Grafsm. s. 120) zu skr. gāh, tauchen, bringen will, so dafs ihr β für g stände. Ob nämlich das β gegenüber dem π in πυθμήν einen hinlänglichen grund zur scheidung hergiebt: will mir nicht ohne weiteres einleuchten. Anlangend nun aber fries. bodem, engl. bottom u. s. w.: so wüfste ich nicht, warum nicht die gothische sprache sich damit begnügt haben sollte, einseitig die asp. media durch beraubung ihres

hauches umzuwandeln, die nicht asp. media aber unverändert gehen zu lassen, ohne sie zur tenuis zu verhärten, was ohnehin bei b nicht wohl anging, weil anlautendes p (ahd. ph) bloſs in ausländischen wörtern vorzukommen pflegt. Daſs es vor der sprachtrennung noch kein b, sondern nur v (w) gegeben habe, wie Graſsmann s. 122 gern möchte, wäre doch eine etwas kühne voraussetzung, trotzdem daſs im sanskrit allerdings b oft aus v wird mit ähnlichem schwanken der aussprache, wie im spanischen, und diese wahrnehmung sich selbst paläographisch in der gestalt des b bekundet, welche v ist mit einem diakritischen strich in dessen bauche. — Das verhältniſs von boden zu seinen verwandten wiederholt sich eben so in goth. binda = skr. bandh, für welches zu voraussetzung doppelter asp. ebenfalls keinerlei grund vorliegt. Ferner in biuda (bieten), im fall die bedeutung sich mit der von *πυνθάνομαι*, skr. budh verträgt. Desgl. in ags. beadu (kampf), was sich in vielen althochd. eigennamen erhalten hat, mit skr. badh, bādh. Bidja, bitten, stimmt nicht zu *πείθω* wegen des a im perf., wenngleich das bitten als überreden zu etwas aufgefaſst werden könnte. Doch räumen wir Graſsmann ein, es möge eine nebenform mit a sein, das verhältniſs der mutä ist wieder das gleiche. — Auch bei goth. bagms, baum, falls zu bah, vah, wachsen, und altn. bôgr, ahd. buoc, bug (armus) Graff III, 41, dafern gleichstämmig mit skr. bāhu-s, *πῆχυς*, bestände die ganze änderung nur in dem h hinten.

Jetzt zu ein paar beispielen, in welchen der äuſsere schein von reduplikation vielleicht zum hintergrunde wirklichkeit hat. Ueber *φέβομαι*, ahd. pipen, piben, ags. bifjan, beben, s. WWb. I, 589, sowie eben da und 536, auch III, 520 über fiber, biber biber, ksl. bobr m., bei Voltiggi ill. mit dissim. dabar, ra (ähnlich wie mhd. bideme, bebe), allein auch brebir, ra m. (castore) mit einem überflüssigen r (wie frz. perdrix), während walachisch im Ofener wb. s. 66 brebu (mit umstellung des r, wie kurd. barf und báfer schnee), m. pl. uri (ung. hód). Pehlwi s. Justi Bundeh. s. 88, parsi bavar é āvī, der

wasserbiber. Nps. babar fera feli (gurbeh) similis, sed cauda carens (das würde jedoch auf den biber nicht passen; der fischotter hat wenigstens nur eine cauda dimidio corpore brevior), e cujus pelle vestes pelliceae conficiuntur. Babr sogar fera rapax nota i. e. Felis tigris. Dagegen noch bei Vullers lex. I, 188 bibar (mus). Skr. babhru ist: braun (nps. bôr color ruber; equus rufus) und ichneumon. Vielleicht also enthält lat. fiber den hauch durch umstellung vorn; ahd. bibar, mhd. biber Ben. I, 115. — Ob aber *φέβομαι* gleiche transposition erfahren habe aus skr. bibhēmi oder vielmehr, seines ε halber, sich enger an das caus. bhāpajāmi anschliefse: möchte nicht so leicht zu entscheiden sein. — Dies giebt uns hier vielleicht nicht unpassenden anlafs zur prüfung von hrn. Grafsmann's urtheil über das verhalten der sprachen bei wiederholung im fall aspirirten anlautes. S. 111 wird bemerkt, „dafs die reduplikation ursprünglich aus einer wiederholung der ganzen wurzel hervorging, wie dies besonders die intensivbildung vor augen stellt". Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn nur nicht (indefs es scheint so) unter dieser wiederholung der ganzen wurzel irriger weise stets ein historisches vorausgehen solcher vollen gemination verstanden würde vor der körperlich halben und also nur andeutungsweise und ideell statt der gemination sich einführenden, jedenfalls auch im sinne schwächeren reduplikation. (Siehe über den unterschied meine doppelung namentlich s. 16). Es wird weiter geschlossen: „es mufs daher ursprünglich [?] auch die aspirate als solche wiederholt sein und erst später [?] als die wiederholte wurzel zu einem worte verschmolz, und das obige wohllautsgesetz in wirksamkeit trat, die eine der aspiraten ihre hauchung eingebüfst haben". Diesen satz kann ich durchaus nicht als wahr unterschreiben, und zwar um so weniger, als er den vorgang der reduplikation meines bedünkens etwas sehr materialistisch fafst. Weder braucht der reduplikation ursprünglich wiederholung in voller und getrennter lautgestalt vorauszugehen; noch auch ist es nothwendig anzunehmen, das widerwärtige und für mund wie ohr unzuträgliche, welches in

erneuung einer aspirata, vollends der nämlichen, bei kurzer unterbrechung (die Inder übrigens, weit gefehlt, ein φθ, χθ zu gestatten, dulden in der wortmitte auch nur z. b. bdh, gdh, wie ddh und τθ, πφ, κχ) sich jedem — unbewufster weise — aufdrängen mufs, habe sich nicht sofort bei erster anwendung der reduplikation fühlbar gemacht, sondern sei erst später (und wie lange bedurfte es dazu?) durch mittel umgangen, welche der natürliche instinct dem sprechenden unmittelbar von selbst eingab.

Wäre hr. Grafsmann nicht mit dem vorurtheile im kopfe, die formel *med. voc. med.* in gothischen wörtern finde durchaus nur in zwiefacher vorhistorischer aspirata ihre aufklärung, an die frage gegangen: dann hätte er die lösung leicht ohne beihülfe einer so verzweifelten hypothese finden können; und zwar an der hand der — reduplikation. An stelle von skr. b — bh, d — dh und ǵ — h oder ǵ — gh in der reduplikation zeigt sich gr. π — φ, τ — θ und κ — χ, und nicht etwa β — φ, δ — θ und γ — χ. Die verhärtung der asp. mediä zu φ, θ und χ aus skr. bh, dh und h (selten wohl gh), also zu harten tenues, zog auch in sehr erklärlicher weise die entsprechende verhärtung der unaspirirten mediä in der reduplikationssilbe nach sich, um nicht unnöthiger weise die kluft zu grofs werden zu lassen durch festhalten an β, δ und γ (im sanskrit noch weicher das pal. ǵ), wie es im sanskrit durch die weichen aspiraten bedingt war, welche (und das giebt auch Grafsmann zu) ursprünglicher sind als die erst daraus gewordenen griech. φ, θ und χ. Man nehme etwa *πιφαύσκομαι*, perf. *πέφαγκα*; und skr. perf. babhāu oder das präs. bibharmi (nutrio). *Τίθημι* anstatt dadhāmi, gegenüber von *δίδωμι*, dadāmi mit zweimaligem d. Oder ǵigharti (er besprengt), ǵiharti (sumit, rapit) im vergleich mit *κίχρημι* ich leihe, *κεχάρηκα*, ich freue mich u. s. f. Es ist übrigens blofse abart dieser erscheinung, wenn der zweite consonant z. b. in budh, badh, bāhu nach seiner verhärtung zu den asp. tenues θ, χ auch die des ersten zu π durchsetzte, um diesen als, weil ebenfalls tenuis, gleichsam näher verwandten und ihm deshalb lieberen gefährten zu

sich heran zu ziehen. Auch etwa goth. guth, gott, plur. guda, wenn „der verborgene" aus κεύθω und dies aus skr. guh (dh?). — Im gothischen findet eine analoge behandlung derjenigen formel statt, wo eine wurzel mit unaspirirter media beginnt, mit aspirirter schliefst. Nur ist bei verschiedener ursache (nämlich beraubung letzterer um ihren hauch: nicht, wie im griechischen, verhärtung zu asp. tenuis) auch die auf ursprünglich hauchlose media geübte einwirkung eine andere; oder — besser gesagt — nur eine hemmende, weil sie dem sonstigen vorschreiten der lautverschiebung einen damm setzt, in folge wovon unter dem paritätischen schutze der hauchlos gewordenen media auch die von vorn herein hauchlos gewesene auf ihrer angestammten uralten lautstufe verbleibt. Auf solche art verhalten sich dann gothische wörter mit zwiefältiger media, wovon die eine früher aspirirt war, ganz wie es auf lithauisch-slawischem standpunkte auch der fall ist; — nur in so fern aus anderer ursache, weil hier die unaspirirte media überhaupt keiner lautverschiebung unterworfen ist. Vergl. lith. budēti, wachen, mit skr. budh. Uebrigens möchte ich hier vom gothischen sagen: „gleich und gleich gesellt sich gern"; — wir haben freilich gesehen, dafs auch gleiche pole einander — abstofsen; je nachdem! Daher ist dann goth. gaigrot so gut in der ordnung, wie das in seiner art auch einzige taitok (es giebt nämlich kein zweites redupl. beispiel mit tenuis vorn), das zwar dem begriffe nach, allein nicht in der lautverschiebung zu lat. tetigi stimmt. Beiläufig: was hat es mit diesem ai durchweg in der reduplikationssilbe des goth. perf. auf sich? Im sanskrit variirt der vokal je nach dem der wurzel, indem er, wie z. b. in tutōda = lat. tutŭdi, letzterem ähnlich sein mufs. Gothisch aber in verwandter wurzel staistaut, wie der Grieche im perf. fest ε, im präs. ι hat, unbekümmert um das aussehen des wurzelvokals. Sollte man nun dies goth. ai demjenigen gleichsetzen dürfen, welches in fremdwörtern (als aí, wie Grimm I, 52, ausg. 3 hier und in der brechung accentuirt im gegensatz zum diphth. ai) an stelle von ε, z. b. gaiainna γέεννα, eintritt, und sonach

gleichsam das amt sonst mangelnder kürze zu e übernimmt? Eine solche erklärung bedünkt mich natürlicher, als wollte man ai diphthongisch fassen etwa wie im sg. perf. von cl. VIII, z. b. báid (pl. bidum) von beida (exspecto). Us-draif (pl. -dribum) von usdreiba (expello). Auch verba mit zwei mediä, über deren vorgänger sich in ermangelung anderwärts herzuholender zeugnisse nicht urtheilen läſst. Noch eins: wenn jede gothische wurzel mit media zu beiden seiten auf eine vorsanskritische wurzelgestalt mit zwei aspiraten zurückführte, da müſsten wohl in der, dem sanskrit vorausgegangenen urzeit — statt der doppeltaspirirten monstra, welche sie im übermaſs gepflegt hätte — alle die doch so unschuldigen formen mit einfacher und aspirirter media — incredibile dictu! — gänzlich gefehlt haben?

Kann ich hier abbrechen? Noch weiter in kritischer beschauung von Graſsmann's beispielen fortzufahren halte ich freilich von meinem standorte für überflüssig, und verzichte darauf, mit dem folgenden denjenigen für meine meinung zu gewinnen, welcher nicht schon durch die im bisherigen vorgebrachten gründe überzeugt worden. Jedoch könnten vielleicht aus dem rückständigen allerhand, wenn auch nicht sehr triftige einwände gegen mich hervorgelangt werden, und kommt beim weitergehen auch wohl noch das eine oder andere wissenswerthe zur erörterung. Nur erlasse man mir, alles einzelne zu berücksichtigen. Auch z. b. goth. graba : γράφω oder gredus hunger Dief. goth. wb. II, 428, skr. gardha, gier, ist alles in der ordnung. Desgl. läſst sich für grids, tritt, schritt, Dief. s. 431 in vergleich zu lat. gradior aspiration des d als älter vermuthen; allein schreiten kann dazu höchstens im verhältniſs einer wurzelvariante stehen, wie γράφω und scribo. Gleichheit von gods, gut, mit ἀγαθός (etwa nebst ἠγάθεος comp. wie ζάθεος?) ist mehr als zweifelhaft, s. Dief. s. 435. Auch läſst sich gegen κεφαλή (mak. κέβλη), ahd. gebal (vgl. z. b. skr. kapāla) unter no. 21 manches erinnern. — Doch lassen wir dies und anderes. Von gröſserer wichtigkeit für uns ist es, wenn Graſsmann s. 118 mit

der erscheinung im griechischen, daſs sich z. b. in πυθ das b von skr. budh zu π verhärtet zeigt, einen mit hauchentziehung verbundenen übergang in media an zweiter (die wurzel schlieſsender) stelle in parallele bringt, wenn vorn aspirata steht. Ich meinerseits kann alle für diese vermeintliche wahrnehmung herbeigebrachten beispiele nicht als zutreffend anerkennen. Abgesehen von φοῖβος (von mir längst: „im licht wandelnd“ aus einem lokativ mit der wurzel zu βαίνω erklärt), was gewiſs keine reduplikation ist aus skr. bhā leuchten (auch über φέβομαι s. ob.): wie kann man z. b. aus goth. biuga, beugen, auf den durchaus nicht schluſsgerechten gedanken kommen, fugio, φεύγω hätten ursprünglich auch hinten eine nachmals zu g herabgesenkte asp. besessen? Und welche soll dies etwa sein, skr. gh oder bloſs h? Das sanskrit straft alle diese annahmen lügen. Es hat bhuǵ biegen, part. noch mit beibehaltung des ursprünglichen lautes bhug-na (unser gebogen), bhōga windung, ring. Daſs es aber noch jenseit des g in vorsanskritischer zeit sollte gh gehabt haben, trotz des bh vorn, ist ein vollkommen unberechtigtes phantasiestück.

Noch ist der eine fall zurück, wo sich im sanskrit vorn in der wurzel d zeigt bei h am schlusse. Wir dürfen ihn nicht übergehen, weil er eines besonderen grundes wegen eigenthümliches interesse erregt. So pflegt im sanskrit h, z. b. vor dem suff. part. prät. pass. tá, sich mit dem t in cerebrales ḍh (vermuthlich statt ḍ-ḍh) zu verwandeln, z. b. lîďhá (aus lih, λείχω) = linctus, geleckt. Das h hat demnach hier dieselbe wirkung als z. b. das cerebr. š in dūḍhī (duš mit dhī), übelgesinnt. Allein die wurzeln nach der formel d — h entziehen sich diesem gesetze, indem vermuthlich ihr d nicht wollte den gleichfalls tönenden cerebrallaut ḍh neben sich aufkommen lassen, sondern lieber, in analogie mit labdhá, baddhá, dh unter virtueller erhaltung auch des h (oder, was jedoch höchstens vermuthet werden könnte, gh?) davor in gestalt von g: dagdhá, digdhá, dugdhá. Als ausnahmen z. b. snigdha, mugdha (regelmäſsig mūḍha) von snih,

muh. Der grund wäre aber, darf man vermuthen, derselbe, vermöge dessen zwischenstehende dentale mutä den assimilirenden einfluſs von r-lauten und von dem ebenfalls cerebralen š auf ein später kommendes n derartig hemmen, daſs es nicht cerebrales ṇ wird. Vgl. varṇa, varaṇa, allein vartana. Im letzten beispiele hätte erst t selber überwältigt (d. h. zu ṭ verändert) werden müssen, damit widerstandlos auch n dem r erbunterthänig werde. Nur in dṛḍha von dṛh; auch angeblich drāḍha von drāh To wake hat doch das r vor dem d den sieg davon getragen, und bei druh sehen wir beide im kampfe. Es heiſst z. b. das participiale fut. sowohl drōḍhā als drōgdhā, neben dem part. pass. drugdhá von druh. Ohnedies hätte, falls nicht h-t zu g-dh würde mit progressiver hauchübertragung, die aspiration zurück auf d geworfen werden müssen. Vgl. θρεπτός von τρέφω. Etwas sonderbar bedünkt mich nur, wie selbst die harten t, th sich vor dem schwächeren h (auch dh, bh), und das sollte man doch kaum erwarten, — beugen, ja sich von ihm (und ihnen) umbeugung zu dh (oder ḍh) gefallen lassen. Man vergl. dagegen z. b. lat. vectus von veho, allein sanskrit von vah, d. i. vehere, im part. ūḍha, worin nach der verwandlung von va zu u der wurzelkörper für das ohr fast nicht mehr erkennbar bleibt, was in vōḍhar, d. i. vecturus, etwas weniger schlimm ist. Das zend hat ādrukhta, aiwidrukhta, belogen, an stelle von skr. drugdhá. Also mit kh für h, das vor vokalen zu palat. druj (auch ž) Justi s. 162 geworden.

Geschieht es im interesse der dissimilation, daſs z. b. bei der reduplikation von verben, die mit asp. beginnen, das sanskrit wie das griechische, dem wohllautsprincipe huldigend, die von der verstandesmäſsigen analogie geforderte wiederholung der asp. meiden und durch entsprechende unaspirirte mutä ersetzen: so üben sie in anderen fällen dagegen eine art von gerechtigkeit in so fern, daſs, wo durch grammatische verhältnisse in einer lautgruppe der hauch einer asp. dem untergange geweiht wäre, diesem durch metathesis aspirationis an anderer stelle

eine zufluchtsstätte gewährt wird, wenngleich eine solche öfters auch ohne noth und zwang, d. h. mehr nach mundartlicher willkür, erfolgt. S. die im index zu den etym. forsch. 1. ausg. unter: aspiration angezeigten stellen. Im sanskrit kann die umstellung des hauches nicht blofs d, sondern auch b und g treffen (nicht das palatale ǵ, theils weil aus g entstanden, theils weil asp. ǵ zu den wenig beliebten lauten gehört). Es kümmert uns aber vor allem das wort tochter, *θυγάτηρ*, und die sanskrit-wurzel duh (melken), welche Grafsmann gleichfalls bespricht, allein aus einem geheischten dhuh oder dhugh erklären will. Nicht blofs unnöthiger weise, sondern selbst — meines erachtens — durchaus falsch. Zu welch verwunderlichen krücken man aber greifen mufs, ohne damit gleichwohl die unglückselige theorie von wurzeln mit asp. im an- und auslaut aufrecht halten zu können: davon liefert Delbrück in Zacher's zeitschr. I, s. 8 einen lehrreichen beleg. „Altind. duhitar, gr. *θυγάτηρ*, goth. dauhtar", wird uns versichert, „lassen sich nur [?] aus dhughatar [?!] erklären. Daraus wurde im deutschen zuerst dugathar [nein!], dann dugadar (wie fadar*)), vielleicht dugidar, dugdar; und [schöpfen wir ein wenig athem; zuletzt — man staune!] aus gd entstand ht, wie in mahta aus magda". Wenn jemand diesen satz, oder ähnliche, äckern vergliche, auf welchen die wucherblume ihre lustige, allein dem landmann nichts weniger als erfreuliche wirthschaft treibt und neben und unter sich alles nutzbare gewächs erstickt und tödtet: müssen wir ihm widersprechen oder — beistimmen? Sogleich mit dem ht anzufangen: welch verkennen des wahren sachverhältnisses! Als ob ht nur so mir nichts dir nichts aus gd, und überdies erfundenem gd, würde?! Wie goth. hs etymologisch dem gr. ξ, lat. x und skr. kš gleichkommt: so auch ist kt, sonderbar genug, in ht (also mit verschieben von k

*) Nur fadreins, ältern. Das d auffallend gegen brothar = skr. bhrātar, engl. brother, bruder, sowie gegen vater, mutter Grimm I, 590. — *Θ* und f in *θύρα* und fores Curt. II, 96 (1.) haben die aspiration vermuthlich kraft behauchung des d in skr. dvāra unter einflufs des v, s. [illegible] III, 24.

ohne zugleich die von t) umgewandelt, obwohl dies in allen drei genannten sprachen eine unerhörte verbindung wäre (lat. tractus neben traho; gr. χθών wie ἐφθός, allein kein χτ, noch φτ, obschon goth. ft). So bei Grimm I, 73, ausg. 2 raihts = lat. rectus aus rego. Nahts, nacht, wie lith. naktis, vgl. skr. naktam adv., lat. noctu u. s. w. Ferner ahtau, acht, lat. octo, im skr. ašṭāu, welcher zischlaut jedoch für palatales ç steht, wie açîti, achtzig, beweist. Nicht anders aber verhält sich ht in dauhtar. Das lehrt z. b. lith. duktė̃ (im nominativ mit wegfall von r, wie skr. duhitā), gen. dukteries und ers (θυγατέρος und θυγατρός), preufs. dukti, ksl. d'šti, -tere Mikl. lex. p. 184. Wäre auf den Lithauer das wort mit einem frei vor vokal stehenden h vererbt: da hätte er das stets von ihm aufgegebene h in einen zischlaut verwandeln müssen, welcher jedoch in der altslawischen form vielmehr von dem hellen vokal hinter t herbeigeführt scheint. Vgl. das vorn um d gekürzte serb. ktji (tochter), wie máti (mutter), mit ihrer flexion. Wuk Stephanowitsch, serb. gramm. s. 34, in deren obliquen casus das, übrigens mit nichten „epenthetische" er sich behauptet. Gen. ktjèri und màtere (matris), vok. ktjèri (θύγατερ), màti (ὦ μῆτερ), pl. ktjèri (θυγατέρες), màtere (jedoch mit anderem schlufs-e als im gen. sg.). Notj (nox) s. 35. Russ. dóč" (dóčeri), gen. dóčeri. Poln. corka, coreczka eigentlich dem. von dem nur in höherem stil üblichen cora, das man falsch mit κόρη vergleicht. Böhm. dcera noch mit erhaltung von d; c aber aus kt, wie noc (nacht) f. = lith. naktis, also mit i hinter t. Vollends wunderlich aber nähme sich blofses k im lith. dukrélė̃, töchterchen, und preufs. poducre stief- (buchst. bei-) tochter aus, darf man auch wohl wegfall von t dahinter voraussetzen in analogie mit skr. svasar, lat. soror trotz: schwester. Im neupersischen lautet das wort dukht, auch dukh (noch ohne r, wie im zend. nom. dughdha) und dukhtar Vullers lex. I, 812 (zend. acc. dughdharem = θυγατέρα, θύγατρα). Justi s. 157. So etwa nun wird sowohl dauhtar als lith. duktė̃ anzusehen sein, wobei freilich unentschieden bleibt,

hat hauchumstellung stattgefunden oder nicht. In beiden sprachen (zd. lith.) entspricht d zugleich einem skr. d, allein auch dh. Was für übertragung des aus skr. duhitar ersichtlichen hauches auf das vorderende spräche: wäre zunächst das gr. ϑυγάτηρ, wo sie, für mich wenigstens, unläugbar stattfand. Vielleicht war im germanischen, unter anschlufs an das griechische, das gleiche der fall. Das d in duhitar verlangte bei regelrechtem gange der lautverschiebung goth. t, ahd. z (also zochter und nicht: tochter). Vgl. schon et. forsch.[1], th. I, s. 95. Dief. goth. wb. II, 615. Uebrigens, wennschon es das wahrscheinlichste ist, durchaus nothwendig wäre gerade nicht, dafs d in dauhtar ein dh vorstelle, indem das alte h in duhitar vor vokal regelrecht hätte zur media werden müssen, wodurch dann etwa — nach der schon früher erwogenen weise — d im gothischen zu t (erst im ahd. t) herabzusinken verhindert wäre. Möglich aber, dafs nach synkope des bindevokales dauhtar entstand, wenn nicht gleich zu anfange eine form wie lith. duktē. Ein früheres *dhugh ist eitel lug und trug. Auch a um des griech. willen als frühesten bindevokal für duhitar anzusetzen ist unnöthig, weil unbegründet. Das i des letzteren (will man dies nicht überall, wo es als bindevokal fungirt, aus dem a in gleicher eigenschaft entstehen lassen) hat seine gute berechtigung, wie z. b. im participialfut. mahitā, sahitā, darhitā. Als eigenthümlich erweist sich höchstens das α in ϑυγάτηρ statt des üblicheren ε als bindevokal (z. b. γενετήρ, fem. γενέτειρα; ἱκετηρίς u. s. w.), welches aber vermuthlich seiner dünnheit wegen vor dem nachfolgenden ε der obliquen casus verschmäht wurde. Vgl. auch das zweite α z. b. in ϑυγατράσι gegen ϑυγατέρεσσιν. Wir haben also unser wort mit und ohne bindevokal; und ersteren falles im sanskrit mit i, im griechischen mit α. Vgl. pitar : πατήρ, wenn man will, wo aber das i im sanskrit als blofser bindevokal den wurzelausgang von pā verdrängt zu haben in verdacht kommt.

Die gangbare erklärung von duhitar „melkerin" will mir von seiten des sinnes nicht allzu sehr einleuchten. Ob

man aber daraus in pass. weise einen zögling (vgl. ud--vaha sohn, nachkomme; wie kulōdvaha, ein geschlecht fortsetzend, gleichsam weiter tragend?) WWb. I, 179, oder eine heimzuführende (udvahana heimführen einer frau) machen dürfe, indem man duh, melken, als ubera ducere für alte comp. aus ud und vah erklärte: lasse ich augenblicklich ungefragt. Desgl. ob goth. tiuhan, ziehen, und lat. ducere trotz h und c nur den allgemeineren sinn von duh bewahrt haben, sonst aber ihm gleich seien. Mir ist es jetzt genug, die unter allen umständen gleichartigen lautverhältnisse von duh und duhitar zu beleuchten. Im sanskrit heifst die wunscheskuh nicht nur kāmaduhā oder, mit gh, kāmadughā (nach wunsch melkend, d. h. alles, was man wünscht, gewährend), sondern auch petersb. wb. II,221 vom thema kāmaduh im nom. sg. kāmadhuk mit den weiteren im sandhi geforderten abänderungen (g und gutt. n). Der grund von k an stelle von h sowie überhaupt von gutt. und pal. im nom. ist: es sollte h mit dem -s als nominativendung zu kš zusammenfliefsen, wovon jedoch, weil das sanskrit mehr als einen consonanten am ende nicht liebt, nach aufgeben des zischers blofs der gutt. zurückblieb. Uebertragen des hauches aber in folge dieser selbstentäufserung des h auf d nach vorn forderten die weiter zurück dargelegten gründe. Vgl. dhōkši (mulges); dhōkšjāmi, allein auch lēkšjāmi von lih, λείξω u.s.w. trotz abweichender behandlung letzterer im nom. sg., wovon sogleich. Es hat sich sonst nämlich aus end-kš, als vorauszusetzendem ausgange des nom. für h + s, vielleicht nicht ohne einwirkung des cerebr. š, die cerebr. muta ṭ entwikkelt. Z. b. pušpaliṭ aus -lih (blumenleckerin, d. i. biene), wie šaṭ, wofür die grammatiker als thema šaš ansetzen, dessen š freilich eher in einklang mit lat. sex, goth. saihs, sechs, und ἕξ (auch digammirt, vgl. zd. khšvas mit khš vorn) auf entstehung aus kš leiten könnte. Sie dachten dabei wohl an das häufige entstehen von ō aus as, und šō-ḍaça (lateinisch auch sē-decim mit verlust von x), wie sō-ḍhum statt sahitum. Oder anaḍhuh in den obl. casus von anaḍvāh, nom. anaḍvān Bopp, gr. crit. reg. 81

(karren ziehend, d. i. stier) aus anas mit vāh (vehens) mit schwer erklärlichem ḍ. Vielleicht schafft man rath durch erklärung aus ud-vah (educere), obschon, selbst wenn man s von anas vor u unterdrückt denkt, das cerebrale ḍ keine rechte erklärung findet. — Selbst in dhug-bhjas (mulgentibus) und dhug-dhvē Bopp reg. 103; adhāgdhvam von dah, brennen, r. 390, hat man, der analogie zu liebe, die hauchumstellung nicht unterlassen wollen, nachfolgendem bh und dh zum trotz. Zd. dughdhar (im thema; tochter) übrigens scheint nicht die im griech. ϑυγάτηρ zu tage liegende regressive transposition des hauches erfahren zu haben, wie sie uns eben bekannt geworden. Vielmehr glaube ich in ihm die von skr. dōgdhar, melker, beobachtete weise zu erkennen, wo mit der richtung auf das wortende h seinen aspirirenden einfluſs über das t des suff. -tar erstreckte. Ganz also, wie in dōgdhi (mulget), dōgdhum (mulgere), dugdha (mulgetis) Bopp, gramm. crit. r. 103, deren suff. -ti, -tum und (schon mit harter asp. -tha) lauten. — Im pet. wb. III, 712 siehe mehr formen, z. b. adhōk, adhukšat, indeſs regelwidrig auch adukšat, wie dukšan statt dhukšan ohne hauch.

Wie alle genannte fälle zu ihrer erklärung keines *nonens* dhuh bedürfen: so werden auch goth. dags tag, ahd. tâht, docht, Graſsmann s. 125, aus dah, brennen, erklärlich. Nidāgha die heiſse zeit, aber dāha das verbrennen, brand. Im zend erklärt Justi s. 145 dagha: brandmal, neben dažaiti (ž für h), er verbrennt. Unser tag, engl. day, wenn nicht durch hauchversetzung, wie -dah in compp. hinten den nom. auf -dhak bildet, dann doch gemäſs der bei tochter, engl. daughter von uns beschriebenen behandlung der laute. Skr. ahan, zd. azan, tag, scheint das d eingebüſst zu haben. Mhd. tâht, dâht Ben. III, 11, wie skr. dagdha, verbrannt. Dâhe, schmelzen des schnees, eises, dagegen zu τήκω, indem der diphthong in aufthauen sich aus k (vielleicht auch durch hv hindurch) entwickelt haben möchte. — Das desiderativ von dabh, dambh, schädigen, heiſst didambhišati, oder dhipsati und dhîpsati, jedoch vedisch auch

ohne aspiration dipsati petbers. wb. III, 514. Westerg. Radd. p. 218. Vgl. zd. diwž von dab, dav.

Zum schlufs noch ein paar beispiele der hauchumstellung auf andere mediä (denn auf tenues nach vorn hin erfolgt sie niemals), als d. Bopp giebt r. 83$^{d\beta}$ bhōtsjāmi (noscam) von budh (πυνθάνομαι) und vēda-bhudbhjas (Vedorum peritis), lok. vēdabhutsu von vēdabudh. Sonderbar genug indefs ist, dafs der Grieche in πεύσομαι, πύσμα und in sonstigen formen von πυθ; freilich auch in πείσομαι (πενθ, παθ); desgl. nicht minder in πείσω (πείθω, lateinisch dagegen fīdo), κεύσω (κεύθω) und in vielen anderen der art (βάψω, γλύψω, γράψω) jene metathese hartnäckig verschmäht, welche er auf den fall von τ — φ oder χ (τρεφ, τρυφ, τυφ, ταφ, τρεχ, das subst. τρίχες : θρίξ, und adj. ταχύς : θᾶσσον, allein nicht τραχύς) einschränkt. Es ist also nur mit φ und χ im gleichgewicht stehendes τ solcher auszeichnung gewürdigt; — θυγάτηρ ausgenommen — Von bandh, binden, lautet das fut. bhantsjati, das desid. bibhatsati. Πενθερός wohl als affinis zu skr. bandhu, verwandter. — Desgl. aghrākšam (cepi) wenigstens zufolge Bopp gr. crit. r. 102 p. 60 von grah, und im ptb. wb. II, 835 aghṛkšata (von gṛh mit ṛ-vokal), was um so mehr auffällt, als doch die veden grabh mit bh, nicht grah, zeigen, und demnach nicht kš aus secundärem h mit s zu erwarten stände. Vielmehr p-s; vgl. dhipsati von dabh. An der umstellung selbst wäre nichts zu erinnern. Vgl. Lassen, Inst. Pracr. p. 197. Prākrit z. b. ghettū von grah, und ghara (domus) statt skr. gṛha. Ferner skr. gūhišjati und ghōkšjati, aor. aghukšat (ἔκευσε), was auch befremdlich wäre, im fall guh, wie κεύθω vermuthen läfst, h aus älterem dh verderbt enthält. Jedoch immer noch nicht so auffällig, als das perf. ǵabhāra von har sein würde, indem ǵ nur zu h pafst, während bh in der reduplikation b verlangte. In diesen beispielen sehen wir nun gh durch hauchumstellung entstehen, und kann zufolge Bopp r. 81^{b} ebenso gut vāg-ghīna (sprachberaubt) als vāg-hīn̄a gesagt werden. Auch ein grund, meine ich, welcher die neue lehre, als sei

dem skr. h, wo möglich, immer und aller orten einstiges gh vorausgegangen, noch in einem überaus zweifelhaften lichte erscheinen läſst. Hievon jedoch vielleicht ein andermal.

April 1869. Pott.

Niobe, Chione und Chimaira.

Ἥφαιστος χωλεύει, Hephaistos hinkt! Ich hatte auf das schwache glied in meiner beweisführung, daſs Hephaistos der vedische Yavish*th*a sei, selbst hingewiesen, ich meine die vertretung eines ursprünglichen v durch griechisches *φ*. Seitdem ist mir ein ähnlicher fall vorgekommen, der vielleicht als krücke dienen kann.

Die namen des schnees gehn auf ein thema sniv oder niv zurück. Das sanskrit hat nun zwar den hierher gehörigen namen des schnees im warmen klima Indiens verloren, aber das zendische *s*nizh, schneien, bezeugt, daſs auch der süd-arische zweig bezeichnungen für schnee von diesem stamme gebildet hatte. Während nun das lateinische in nix, i. e. niv-s, gen. nivis den labialspirant bewahrt hat, ebenso das gothische in snaiv-s, so finden wir im griechischen das *φ*, in *νίφ-α* (Hes. Op. 537), *νιφάς*, schneeflocke, *νιφετός*, schneegestöber, *νιφόεις*, schneebedeckt, *νίφω*, schneien etc., ja, in einem dem dialekte von Thracien zugeschriebenen worte, auch die media, in *νίβα*, *χιόνα καὶ κρήνην* (Curtius, grundzüge p. 285).

Nähme man nun snu, flieſsen, als wurzel aller dieser derivata an, so könnte man, wie bei kshu, nieſsen und kshubh, erschüttern, stu und stu-bh, preisen, vâ und vabh, weben (Curtius, grundzüge p. 59), entweder eine erweiterung der wurzel durch bh, oder eine verhärtung des auslautenden v zu bh annehmen. Dabei bliebe aber noch immer das vorwalten des i nach dem anlautenden n unerklärt. Um dieses zu erklären, müſsten wir eine etwas modificirte wurzel,

nämlich nyu, postuliren, welche zu niv wurde, wie syû zu siv, oder dyu zu div, sryu zu sriv. Wie wir nun von dyu im sanskrit zu Dyâvâ gelangen, i. e. *Δηώ*, so von nyu zu *Nyâvâ, oder, blofs mit gu*n*a, *Nyavâ; und in diesem Nyavâ, schnee, erkenne ich den ersten ansatz zur *Νιόβη*, schneegöttin. Nehmen wir Niobe als göttin des winters, so wird es verständlich wie ihre kinder den strahlen oder pfeilen des Apollo und der Artemis erliegen. Und wenn es schon bei Homer heifst, „dafs niemand da war sie zu begraben, denn Zeus hatte die menschen zu steinen gemacht", so ist auch wohl dies ein nachklang der alten sage vom erstarren, erfrieren oder versteinertsein der natur. Auch Niobe wird zu stein, und wenn sie selbst noch als stein thränen vergiefst, so ist dies nichts als ein misverstandener spruch von dem schmelzen oder weinen der versteinerten, erfrorenen wintererde.

Eine andere schneegöttin ist Chione, und auch diese wird, weil sie die schönheit eines Letokindes getadelt, von der Artemis erschossen.

Eine dritte schnee- oder wintergottheit ist die Chimaira, welche ebenfalls von einem sommerhelden, hier vom Bellerophon, getödtet wird. Fragen wir warum sie, ursprünglich dreiköpfig, dann dreigestaltig, vorn löwe, hinten schlange, in der mitte aber eine ziege war, so giebt uns die griechische sprache die antwort. Chimaira hiefs nicht nur die wintergöttin, sondern auch der winterling, ein thier, das erst einen winter alt ist. Das griech. *χίμαιρα* ist nicht ziege im allgemeinen, sondern eine einjährige, ursprünglich einwintrige ziege. Indem das sprachbewustsein diese beiden wörter vermischte, erhielt die wintergöttin die nicht eben passende gestalt eines jungen zicklein, dem aber, um es furchtbar zu machen, der kopf eines löwen und der schwanz einer schlange beigelegt wurden.

Oxford, märz 1869. F. Max Müller.

Vatsa.

Dafs von der wurzel vas, leuchten, namen für den morgen, das aufleuchten des tages (*vasar, gen. usra*h*, loc. usri; vas-tar, am morgen), dann für tag (vâsara), abgeleitet sind, ist wohl allgemein anerkannt. Auch die herleitung der namen für frühling, als das aufleuchten des jahres, von derselben wurzel und in derselben bedeutung wird nur von wenigen geleugnet (vasar = ἦρ, lat. vêr (für vesr), isl. vâr). Die frage ist nun aber, ist es möglich nachzuweisen, dafs ableitungen von dieser wurzel, die ursprünglich frühling bedeuteten, in der bedeutung von jahr gebraucht wurden. Dafs dies in bezug auf die namen anderer jahreszeiten der fall war, ist bekannt genug. Man erinnere sich nur an *s*arad, herbst, pers. sâl jahr; varshâ*h*, regenzeit, oder prâv*r*ish im Veda, dann varsha, jahr; hima, winter, in bîmus, zweiwintrig, i. e. zweijährig. Auch hat man schon oft das skr. vat in sa*m*vat, jahr, so wie vatsa, vatsara und sa*m*vatsara, jahr, mit ἔτος, i. e. ϝέτος verglichen. Wie aber vat oder vatsa oder vatsara dazu kommen jahr zu bedeuten, ist bis jetzt noch nicht erklärt, denn Pictet's vermuthung, dafs vatsa wassergeber bedeute, von vad, i. e. ud, wasser, und san, geben, hat zu viel schwierigkeiten zu überwinden, um auf annahme zu rechnen.

Nehmen wir nun die wurzel vas, scheinen, und gebrauchen sie als suffixloses nominalthema, so erhalten wir vas, und dieses könnte im nom. zu vat werden. Erstens ändert vas sein auslautendes s zu t vor gewissen verbalendungen. Wir sagen vat-syâmi statt vas-syâmi, avât-sam statt avâs-sam. Zweitens giebt es im sanskrit andere auf s auslautende wurzeln, welche dies s, so wie es auslautet, oder vor pada-endungen, zu t verwandeln. Man sehe §. 131 meiner sanskritgrammatik, wo die regel in der deutschen übersetzung richtiger gefafst ist als in der englischen originalausgabe. Von dhvas ist der nom. sing. dhvat, instr. plur. dhvadbhi*h*; ebenso von sras, srat, sradbhi*h*.

Wir können diesen vorgang auf zweierlei art erklären, phonetisch oder etymologisch. Entweder ging s, wie man

gewöhnlich sagt, in t über, oder, und dies scheint mir das richtigere, es gab parallelformen, wie bei vas und vat, als endungen des part. perf., und die form in t erhielt sich namentlich da, wo die form auf s schwierigkeiten verursacht haben würde. Wäre der vorgang rein phonetisch, so würden wir erwarten, dafs alle wurzeln, die auf s auslauten, ihr s zu t verwandelten. Dies ist aber nicht der fall, und ich ziehe daher vor neben vas eine parallele wurzel vat anzunehmen. Dafs diese wurzel vat nun schon sehr zeitig eine bedeutende rolle in der alten sprache der ungetrennten Arier spielte, dafs sie namentlich in der form vat schon sehr frühzeitig nicht nur wie vas zur bezeichnung des frühlings, sondern in der bedeutung jahr gebraucht wurde, dies geht doch wohl aus dem skr. parut, im vorigen jahr, hervor, welches für para-vat steht, und unverändert im griech. πέϱ-υσ-ι für πέϱ-υτ-ι erhalten ist. Ohne annahme von der existenz eines wortes wie vat oder ut in der bedeutung von jahr vor der arischen trennung, bliebe das vorkommen dieser adverbia im griechischen und sanskrit unerklärlich. Ob auch ἐνιαυτός = sa*m*vat (mit sami statt sam und verwandlung des asper in lenis) dieser periode angehört, ist mehr als zweifelhaft.

Von diesem vat, jahr, bilden nun die verschiedenen arischen sprachen bezeichnungen für das junge, oder den jährling, im sanskrit vat-sá, im lat. vit-ulus, im griech. ϝιτ-αλός. Im vedischen sanskrit aber, wo vatsá schon entschieden das junge heifst, kommt es namentlich oft in bezug auf den jung aufgehenden sonnengott, auf Agni, als Vasu, oder lichtgott, vor.

X, 8, 1: prá ketúnâ b*r*ihatấ yâti agní*h*,
ấ ródasî (íti) v*r*ishabhá*h* roravîti,
divá*h* *k*it ántân upamấn út âna*t*,
apấm upásthe mahishá*h* vavardha.

„Agni geht hervor mit mächtigem glanz, der stier brüllt los auf himmel und erde. Er hat die höchsten grenzen des himmels erreicht, der stier wächst am rande der gewässer."

mumóda gárbha*h* v*r*ishabhá*h* kakút-mân,
asremấ vatsá*h* *s*imî-vân arâvît,

sá*h* devá-tâti út-yatâni kri*n*ván,
svéshu ksháyeshu prathamá*h* *g*igâti.

„Das junge sprang, der höckrige stier, das makellose kräftige kalb blökte. Er (der junge sonnengott), der alle gottheiten hervorbringt, geht selbst zuerst in seine wohnungen.“

Dieser selbe gott heifst nun im vierten verse Vasu, der helle.

ushá*h*-usha*h* hí vaso (íti) ágram éshi
tvám yamáyo*h* abhava*h* vi-bhấvâ.

„O Vasu, du kommst zuerst an jedem morgen, du bist es, der die zwillinge (tag und nacht) trennt“.

Von einem andren gesichtspunkt betrachtet, sind diese zwillinge, nämlich tag und nacht, die mütter der jungen sonne. So heifst es I, 146, 3: samânám vatsám abhí sam-*k*árantî víshvak dhenú̃ (íti) ví *k*arata*h* su-méke.

„Die beiden blökenden kühe, welche zusammen zu ihrem gemeinsamen kalb hingehn, gehn weit weg von einander.“

Er selbst heifst daher auch der zweimüttrige, welches sich ursprünglich nicht auf die reibhölzer, sondern auf tag und nacht, oder himmel und erde bezieht.

III, 55, 6: Nachdem es geschlafen, kommt nun von jenseits dies eine junge der beiden mütter, ungebunden. Cf. I, 31, 2; 95, 1.

Während es nun in spätern hymnen heifst, dafs der Sa*m*vatsara, das jahr oder die jahressonne, aus dem schoofse der wasser geboren wird, und tage und nächte ordnet (X, 190, 2: ahorâtrấ*n*i vidádhat), so heifst es auch I, 95, 3 von dem Vatsa oder kalbe der beiden mütter, dafs von ihm die jahreszeiten nacheinander geordnet werden (*r*itű̃n pra-*s*ấsat ví dadhau anush*th*ú).

Oxford, märz 1869. F. Max Müller.

Crîmen und leumund.

Dafs crimen nichts mit discrimen oder dem griech. *κρίμα* zu thun hat, leuchtet bald ein, wenn man die ur-

sprüngliche bedeutung des wortes im auge behält. Crimen heifst ursprünglich nicht das verbrechen, die missethat, sondern die beschuldigung oder verleumdung. So wird der ausdruck hera in crimen veniet bei Terentius, Hec. III, 1, 55 durch hera male audiet erklärt. Cicero sagt, Planc. II, 4: quum respondero criminibus. Wir lesen Nep. Epam. VII, 4: criminibus adversariorum in invidiam venire. Livius VI, 14 spricht von sermones pleni criminum in Patres, und verbindet XL, 15 crimina et suspiciones. Ja Cicero spricht von einem crimen maleficii (Rosc. Am. XXVI, 72), d. h. die beschuldigung eines verbrechens. So heifst auch criminari ursprünglich beschuldigen, criminosus, tadelnd, verleumdend, und erst viel später verbrecherisch.

Ich halte daher crîmen für eine zusammenziehung von croemen (wie in lîber und loebesum) und führe es auf die wurzel *s*ru zurück. Von dieser wurzel hat professor Bühler in dieser zeitschrift IX, 235 sehr schlagend das vedische *s*rómata abgeleitet, und es, trotz der entgegengesetzten bedeutung, mit ahd. hliumunt, leumund, verleumdung identificirt. Ich füge noch zwei stellen bei, wo dies *s*rómata in der bedeutung von gloria, guter ruf, vorkömmt. VI, 19, 10:

n*r*i-vát te indra n*r*ítamâbhi*h* ûtî́ va*m*sîmáhi vâmám *s*ró-matebhi*h*

„Mögen wir, o Indra, durch deine männlichsten hülfen reichthum an männern erreichen mit vielem ruhme.“ VIII, 66, 9:

kát ûm (íti) nú asya ák*r*itam índrasya asti paú*m*syam
kéno (íti) nú kam *s*rómatena ná *s*u*s*ruve *g*anúsha*h* pári v*r*itra-hấ

„Was für eine heldenthat ist von diesem Indra nicht vollbracht? Mit welchem preis ist er nicht gepriesen, er der V*r*itratödter, ob des geschöpfes“?
Hier ist nun namentlich in der letzten stelle, durch die verbindung mit *s*u*s*ruve, die ursprüngliche bedeutung von *s*rómata nicht zu verkennen.

Während also *s*rómata im Veda stets in guter bedeutung, so wird hliumunt im althochdeutschen sowohl in guter als schlechter bedeutung gebraucht, und das verwandte crî-men nur in letzterer. Möglicherweise ist auch

ru-mor (wie cla-mor) ein sprösling derselben fruchtbaren wurzel, denn mit raunen hat es wohl so wenig zu thun als mit ὠρύω, heulen. Es ist ein neutrales wort, so dass man ebenso gut malo rumore als secundo und claro rumore sagen kann, und es wird wohl nie von naturgeräuschen, sondern nur von dem, was menschen sagen und hören, gebraucht.

Oxford, april 1869. F. Max Müller.

Zur kunde deutscher mundarten.

IV.*)

(Vermischtes).

Bremss·n, swv. (allg.), rösten, in fett backen, Schm. I, 259; tirol. bremsseln, bei leichtem feuer rösten, Schöpf 56; schweiz. brämsen, sengen, Stalder I, 215. Dazu:

Brünsláin, -na, swv. (allg.), nach angebranntem riechen, Schm. I, 259; mhd. prünseln, brandig riechen, Wackern. 47b, nhd. brenzeln, Grimm wb. II, 364; jüdisch-deutsch brinschlen; bair. brimseln, brimpseln, Schm. I, 259; tirol. brinzen, brintschen, das angebrannte an kuchen oder anderen gebackenen speisen, brintschelen, nach angebranntem riechen, brenzelig sein, Schöpf in Fromm. IV, 211.

Trotz der scheinbar ganz naheliegenden beziehung zu „brennen" gehören die worte doch zu einem andern stamme. BRIMAN (bram, brâmun, brumman), lat. fremere, griech. βρέμειν, βρομεῖν (vgl. φριμᾶν), skr. bhram-, urbedeutung 1) sich im wirbel herumdrehen (dazu deutsch brâme, brom-beere etc.), 2) dumpf rauschen (dazu breme, bremse, brummen, brunst, bremeln, erbremssen); in -ez-ableitungen: *bremezen (mit übergang in ss = bremssen) und *brummizilan (*brummizilînan) = brünslaina. Den übergang von m in n belegt auch brunst; s. Grimms wb.; auf den stamm briman deutet die analogie ähnlicher

*) Vgl. I. II. III. im XVII. bande dieser zeitschrift, seite 10—32.

bezeichnungen: hd. sengen zu singen, bair. färzen, fatzen, rösten, Schm. I, 569 zu ahd. fërzan, perdere, s. Schwenck unter furz, tirol. tschingkelen, nach angebranntem riechen, Schöpf in Fromm. IV, 453 zu mhd. sungeln, knistern (stamm sing-en).

Gáus·l, f. (Weseritz), a gáus·l fûl = die beiden aneinandergefügten hände voll; mhd. gouse, Ziemann 130. Schm. II, 74. Häufiger steht in dieser bedeutung gaufe, mhd. goufe, ahd. goufan, swf., hohle hand, Ben.-Mllr. I, 559. Graff IV, 177. Schm. II, 17. Höfer I, 277. Lexer 117. Schmid 222. Stalder I, 429. Schwenck 208 und gäspe (geiȩpel etc.).

Háiz·ln, swv. (Egerl.), auf einer háiz·l (einer glitschbahn; — das subst. ist rückerschlossen aus dem vb. —) gleiten = hálz·ln (ál vokalisiert zu ái, vergl. káiw·l = kálbl, kälblein) zum adj. hâl, mhd. hâle, glatt, schlüpfrig; das pegnitzische hätsch·ln ist dasselbe (l ausgefallen, z zu tsch verbreitert); mhd. hëliczen (so im vocab. ex quo, Petters in Fromm. IV, 300)*); bair. háletz·n, Schm. II, 166; kärntisch hálitz·n, Lexer 131 und Fromm. IV, 300, iglauisch hëltsch·n (schlittschuh laufen), Noë in Fromm. V, 465. — Andere bezeichnungen im ostfränk. gebiete sind: hosch·n (Nürnberg, Schm. II, 25, zu husch, interj.), rûsch·ln (Lauterbach bei Eger, mündlich), rentsch·n, rentsch·ln (Oberpfalz, Schm. III, 151, -ez-ableitung von rennen). Aus anderen gegenden führe ich an: rîseln (hienzisch, Fromm. VI, 342) und rûseln (kärntisch, die rûsel, Lexer in Fromm. IV, 197) zu ags. hrëosan oder zum rueschen Schmellers (s. o. rûsch·ln); schlaifen (und die schl., Preſsburg, Fromm. IV, 342); rollen (Gömörrer und Honter gespannsch. in Ungarn, Schröer 88 und Fromm. a. a. o.); fug·ln (thüringisch; siehe stamm FIK); züsch·n, zösch·n (hennebergisch, Fromm. III, 123. 133) und zescheln (obersächsisch, an der Saale, Fromm. a. a. o.); schabeien (nordfränkisch, Schm. III, 305); glandern (ober- und niedersächsisch); schindern (oberlaus., Anton wb.

*) häliczen (voc. v. 1445 bei Schmeller).

IV, 5) *) schluttern schlottern (obers., wittenb. kreis, Anton a. a. o.); anderswo: bleiern, schlickern, schlendern u. s. w.

Héün˜, **héüna**, swv., 1) winseln, weinen, weinerlich oder in hohen tönen klagen, reden (auch von thieren, vom winde) u. s. w.; Schm. II, 202 (Schm. gramm. 490, 7: „dàu half kài˜ fle˜n, as half kài˜ héün˜“ **)); mhd. hônen, hüenen, Ziemanns wb. (hônen ao. 1429, hünen ao. 1474, bienen hinnen ao. 1694, gl. bei Schmeller); Fastnachtsp. 40, 25: „wenn eins das ander nit so hünet“; bairisch heanan (= hünen oder hônen), Fromm. I, 46, haine˜ (Unter Iller), Schm. gr. 555, 11, hüenen, Schm. II, 202; kärnt. hüenen, heanen, 1) sehr heftig weinen, heulen, 2) trans. wie hd. höhnen, verspotten, Lexer 145; tirol. hüenen, vom hunde, heulen; laut weinen, Schöpf 280; hienzisch hêna, langgedehnt weinen, wie zuweilen die hunde heulen, Schröer in Fromm. IV, 753; cimbrisch hünen, heulen, schreien, wb. 194; schwäb. heinen, heulen, weinen, Schmid 270; schweiz. hüenen, Stalder II, 60; alemann. haine˜, Schöpf a. a. o. und Schm. a. a. o. In diesen worten stoſsen zunächst zwei formen zusammen, und zwar höhnen und *huohinan; die einen lassen sich besser aus der ersten ableiten (wie z. b. alem. haine˜, s. Schmeller dazu), die andern aus der zweiten (hüenen bajoar.); für ostfränk. héün˜ paſsten beide (éü = ô und = üe vor n). Zu hônen vgl. ahd. hônôn, ululare, Graff V, 753 und den übergang der bedeutung spotten in zornig sein (vgl. schweiz. und sonst hön = iratus, höni = ira etc., Fromm. III, 289 b), sowie die sonstige berührung dieser oder ähnlicher begriffe (z. b. lat. irridere, ridere, engl. fleer, der hohn und das weinen etc.). Uebrigens entspringen beide formen aus einem stamme: ahd. huoh, huah, stm., hohn, spott, Graff IV, 686, wovon huohôn, swv., spotten, ebd. IV, 687, mhd. huoch, md. hûch, hûh,

---

*) und zindelieren (österreichisches Schlesien; beide zu ostfränk. tschinna'n, s. u.).

**) Lorenz, gans und kettenhund (Egerer anzeiger, no. 52, 1866): „(der hund) . . . blèckt d· zunga -r- ássa u˜ héü˜t“.

hû, gehören mit hôna, hôni etc. zu griech. κακός, lat. cach-innus, Wack. wb. z. leseb. 142b, so daſs die oben angedeutete analogie der begriffe mit denen des lat. ridere und irridere wieder deutlich vortritt. Durch die übergangsform *huohinan entstand (wie, nach Grimms und anderer meinung, nach-ahmen aus altem achme) huo-inan = hüe-nen.

Knôl'n, swm., in localnamen = gipfel, kuppe (der Knollberg, nordwestl. von Wildstein bei Eger, Sommers topogr. v. Böhmen, elbogn. kreis s. XI). Das k scheint in diesem und dem nächsten worte durch verhärtung entstanden zu sein; vgl. ahd. hnel, stm., kopf, höchste spitze, und hnol, stm., spitze scheitel, Graff IV, 1131, mhd. nol in vüdelnol, s. Ben.-Mllr. unter diesem; der zu supponierende stamm HNIL mag das sich erheben, vorstrekken in kugel- oder ähnlicher runder form angedeutet haben; dazu paſst auch schweiz. „nolle, caverna. Oberl. dial." Schmidt in Fromm. III, 439a, da auch der hohle raum als sich vor- und ausstreckend gedacht werden durfte.

Knûak, stm. (Oberpfalz, Lauterbach bei Eger), hügel, berghöhe; Schm. II, 371: knocken (II, 676: nock.). Auch in ortsnamen häufig: der Knocken, berg bei Steinach, Helfrecht Fichtelg. I, 32; der Ziegenknock bei Neudeck, Sommer a. a. o. V. Petters in den mittheil. des deutschhist. vereines in Prag, jahrg. 7, s. 4. — Knock durch verhärtung des anlautenden h zu einem stamme HNIK = emporstehen, wovon auch hd. nacken (als das sich wölbende) kommt; vgl. indeſs auch keltisch cnoc, kleiner hügel und den artikel knocke im deutschen wb. V, 1462 (Hildebrand); ital. nocca ist deutschen ursprunges. Das wort herrscht vom süden bis zum norden Deutschlands, s. kärnt. nock, ock, m. (n. b. während oben noch das anlaut-h, wie in kring gegenüber sonstigem rings u. s. w., festgehalten wird, verschwindet hier selbst noch das festere n-), die höchste kuppe eines berges, Lexer 198 nnd nd. nückel, hügel, höcker (knochen etc.), Fromm. III, 561 und märkisch nuoken, felsstück, harte

erdscholle, Wöste 103. Frage: wie gehört „knochen“ hieher?

Kost, m., laubiger zweig; egerer stadtbuch v. 1460: „Vnd dieselben pfragner vnd pfragnerin sullen auch weder am freytag czu abend noch am sunabend alle die weil vnd der kost stecket (— d. i. ausgesteckt ist —) nit furkaufen“; ebd.: „Desgleich sol auch sust nymand anders nichts fürkaufen alle die weile der kost stecket“. — o = wa, we; ahd. questa, f., perizoma, lumbare, Graff IV, 680, mhd. queste, büsche, quaste, nebenformen caste frauendienst 296, 6, koste 252, 4. 485, 25, kost vocab. opt. 25, 32. 33; altnord. quistr, schwed. dän. qvist, der zweig; schwed. dän. qvast, büschel, besen; nnl. quast, ast, knauf, knoten, pld. quest, büschel; bair. der kosten, baumgipfel, Schm. II, 340 (Oberpfalz); fries. (helgoländisch) quést, ast vom baume, Hoffmann v. Fallersl. in Fromm. III, 34. (Polnisch chwost, haarbüschel, schwanz. — Nhd. quast, quaste).

Làug·n, f. (Oberpfalz) und

G·lîag·l, n. (Egerland), fäſschen, dim. auch: eine quantität butter; Schm. II, 447. — Lat. lagena, lagella, mittellat. legula, ahd. lagella, f., Graff II, 156, mhd. lägel, n., Ben.-Mllr. I, 929 (gl. Trevir. bei Hoffmann ahd. gl. 15. 16: „lagella lagena . flasgun flascones“ etc.; Diefenbach gl. 164: laguncula eyn lagel; Petters voc. in Fromm. IV, 294a: cadus lagel). Schles.: loge, f., faſs, Weinh. 54, Fromm. VI, 137, 10; bair. lág·l, Schm. a. a. o., österr. Höfer II, 190, tirol. Schöpf 359; schweiz. lageli, Tobler 290, Schmidt in Fromm. III, 294b; schwäb. Schmid 339; siebenbürg. lögel, eimer, Schuler-Libloy in Fromm. IV, 194.

Léa˜ (Weseritz, Tepl), léamaʿ, léanaʿ (Egerland), stm., 1) achsnagel, vorstecknagel bei rädern, 2) in Wes., Tepl auch: das eisen, in dessen löcher man diesen nagel steckt; Schm. II, 474: lon-nagel. — Ahd. lun, stf., Graff II, 221, lunâ, lonâ, swf., Wackern. 186a; mhd. lun, lon, lan, stf., lune, löne, swf., Wack. a. a. o., luner, stm., Ben.-Mllr. I, 1051a (gl. Schmeller: lan 1482, lanär 1419; Diefenb.

gl. 197: opex est clauus in axe ante rotam ein löne); nhd. lünse, nnl. lens, luns, dän. lund-stikke, lunt-stikke, engl. linch-pin, Grimm gr. I[3], 311, Frisch I, 599; kroat.: lyniek, tschechisch lun etc.; allgemein deutsch, s. bair. lon, Schm. a. a. o., österr.: lan, lann, lannagel, Höfer II, 193. 194 und lohner (Blumauer im olymp, 1792, str. 192, l. 7: „ein lohner mangelte dem rad", „und schnitzte einen lohner"), heanzisch: lant, m., Schröer in Fromm. VI, 336, ungr.-deutsch, Schröer 78, kärnt. lunar, Lexer 182, tirol. luner, luniger, lunnagel, Schöpf 403, cimbrisch lunegar, bohrer, wb. 144b; auch schweiz. u. schwäb. s. Stalder II, 178. Tobler 304. Schmid 361; koburgisch lū˜, Fromm. III, 313, henneb. lünn, lönn, Reinwald I, 98, eiflisch lunen, Fromm. VI, 16, westerwäld. lün, Schmidt 104. 105; plattd. Brem. wb. III, 100. Schambach 127. Echterling in Fromm. VI, 354 (lünz). — Unsere ostfr. form deutet auf ein zu erschliefsendes len (lēn? len?), so dafs vom starken verb linnan, lan, lunnun die drei formen lēne (wenn unser léa˜ etc. = linâ ist), lane (vergl. gl. bei Schmeller) und lun (die häufigste form) sammt trübung lone (löne) in der ableitung sich fänden.

Lou', f. (Oberpfalz), versteck; RA.: in d· lou' géi˜ = verschwinden, Schm. II, 462 (gramm. 486, 27. 28: „géit mànchas fèüdàl hûlz und strâ in d· lou'"). Schmeller vergleicht zur etymologie altnord. lôg, lôgan, abalienatio; sollte nicht geschlechtsmotion vorliegen und das wort zu ahd. luog stn. stm. loch, höhle, schlupfwinkel, Graff II, 129, mhd. luoc, luoch, luog, ebd., Wack. 186 zu ziehen sein?

Máind·l, m. 1) (gegend südlich von Mies) gesims am ofen; 2) (sieben berge) verbindungsröhre zwischen ofen und küche, die oft derart grofs ist, das man auf ihr schlafen kann. (Marafs in Klutschaks wirthschaftskal. f. 1867, Prag, s. 63b: „der alte grofsvater verläfst heute die bank beim warmen ofen, das mütterchen steigt vom höll-meindl herunter" ...). — In Wittowa (südl. von Mies) heifst diese verbindungsröhre bêz, båz, im Egerland und anderswo katzen-herd (bêz, båz = betz, Schm. I, 229. Grimm wb. I, 1160. Lexer 23. Stalder I, 159. Schmid 51.

Schleicher 37. Schöpf 39: kosename für schaf, bock, schwein); wegen máindl; ostfränk. kosename für katze (neben máunl, máu˜tsch, mîz u. s. w.) anderswo.

Ver-ösigung, f., entleerung, verwüstung; egerer urk. v. 1607: „dafs heuer und ferndiges jahr in gedachten gehultz .. ubel gehauset worden .. und demnach die Verösigung nit ferner nachzusehen ist“. — Vgl. ahd. osjan, swv., leeren, ausschöpfen, ausschütten, tilgen, Graff I, 151, woraus *ösigen geworden sein mag. Noch: bajoar. isel (= üsel), s. bair. isel (Schm. I, 120, salzburg. is·l, Fromm. III, 337, tirol. isel, auskehricht, unrath, Schöpf 289.

G·nèi^d·n (genieten), swv., sich gütlich thun, satt machen an etwas. — Ahd. niotôn, nietôn, mhd. nieten, genieten, swv. refl. c. gen., eifrig wozu oder worin sein, sich befleifsen, üben, erfreuen, in fülle geniefsen, sich sättigen; ironisch: genug haben, satt werden, überdrüssig aufgeben, Wack. 213ab; bair. nieten, ebd., Schm. II, 716, österr. Höfer II, 289, Schöpf 469, Schmid 406, schweiz. (noch mit gen.) Stalder I, 459, ostböhmisch genitta, sich, Petters andeut. 11.

O̊^d·l (*atel), stm., jauche, urin. — Angels. adul, n., adele, f., urin, koth, adelsead cloaca, schwed. ko-adel, kuh-harn, dalekarl. adla, ala, harnen, mnl. adel, sump, poel = coenum, nfries. (helgol.) êdel, rinnstein, Fromm. III, 31, holst. addel, Schütze I, 18, braunschw. ale, f., jauche, Hoffmann in Fromm. V, 49, grubenhag. âdeln, mit mistjauche oder flüssigem koth besudeln, Schambach, westf. aal, Strodtmann 11, niederrhein. adel, sumpf, pfuhl, ostpreufsisch mests-âdel, jauche, Fromm. III, 378, schlesisch (Riesengeb.) adel, mistlache, Petters andeut. 26, Hoser 234, bajoar. àd·l, Schm. I, 26, Höfer I, 47 (atel, adel), Castelli 38, Lexer 3, Schöpf 5; Grimm wb. I, 177: adel, Weigand wb. I, 20: ahl, Fulda 15: adel, pfütze, Frisch I, 39a. Das „noth- und hilfsbüchlein“ gibt s. 275: „mistgauche (ahl, adel, sode)“.

Pimp·rl, stn., dim. (Egerland), 1) die komische figur des kindertheaters, 2) dieses marionettenspiel selber. RA.:

zou-géi˜ wèi ban pimpa'la z· Láff (Lauf, stadt bei Nürnberg) = drunter und drüber hergehn. Mit unserer bedeutung ist Fromm. VI, 417, 2 zu berichtigen, wo zu diesem sprichworte steht: „Die ursprüngliche, jedenfalls persönliche beziehung dieser vergleichenden redensart ist dem jetzigen geschlechte schon unbekannt“. — Stamm ist PIMP = mit einem (hellen oder dumpfen) getöse umhergeworfen, geschlagen werden, wovon auch pumpern, pimpeln, pempern, pàmpa'n etc.; die figur heiſst so als die gehudelte person der stücke“.

Trèll·rl, stn., gewöhnl. plur. trèlla'la, etwas rundes, hängendes; und

Trôla', trôla'n, m., 1) troddel, quaste, wulst, knoten, klumpen, 2) fleischiges kinn (auch trôl-båa't), Schm. I, 489. Stamm TRIEL = als dickes, rundes oder fettes herabhangen, davon mhd. triel, hängende lippe (Grimm wb. II, 1408. Schm. I, 488. Lexer 70. Cimbr. wb. 179a. Höfer III, 239. Schöpf 756; auch südböhm.: drûl, s. Wallern, erinnerungen 1857, s. 20, sp. 3). Weitere verwendung der stammbedeutung geben z. b. noth- und hilfsbüchlein 131 zu köpfchen des hopfens „die häupter (köpfe, trollen, dollen)“ und dr. Lorenz gans und kettenhund, egerer anzeiger 1866, no. 52: „hängt 's mîstfèich hint'n u˜ foa'n fûla' trôl'n u˜ klunka'n fa mîst u˜ sáûarái“ (d. i. kothklumpen).

V.

(Naturhistorisches).

Bûz·l-zápf·l, gewöhnl. plur. (Eisenstein), fruchtzapfen der tannen etc.; Petters andeutungen 37 (vgl. Grimms wb. II, 591, 4) s. u. kûse und zischken.

Drésch a', st. m., weberknecht, phalangium opilio (Egerland; so genannt von dem noch lang dauernden zucken der ausgerissenen beine? oder mit mythologischer beziehung auf agrarisches, vergl. die weitern namen); in der tepler gegend: hôlm-schnáida', in der gegend von Mies:

hôwa'-háua' (haber-hauer), an der Mitteleger: mȯda (mäher, mhd. madåre) genannt. Anderswo heiſst das thierchen auch habergeiſs, habergeist, vgl. schles. Hoffmann v. Fallersl. in Fromm. IV, 176: „måder, habergeist, vulgo traneus messor. Schwenckf. Theriotr. 507“, henneb.: habergeiſs, phal. op., Reinwald II, 56.

Heppe, swf., ziege; egerl. hêᵈ·l (auch für den bock als kosename), Schönbach: hâp·rl, Schm. II, 221, hepp·mgeisz; mhd. hatele, österr. hödel, lockruf auf ziegen, Höfer II, 216; kärnt. héttla, weibl. ziege, die noch kein junges hatte, dann eine zottige ziege überhaupt, Lexer 140; tirol. hàttl, hèttl, hödl, hödal, f., ziege, bock, Schöpf 248; schwäb. hattel, hättel (junges reh), Schmid 252; schweiz. hatle, hateli, Stalder II, 25; märkisch hitte, Fromm. III, 262, 63; mit g auslautende form: tirol. (ultnerisch) gittl, gittele, weibl. zicklein, Fromm. III, 331. — Zu den andern dialektformen (grundbedeutung „ein springendes“) vgl.: bair. hepp·m, hepp·l, ziege, Schm. II, 221 (auch ein dem mannbaren alter nahes mädchen, d. i. als noch leichtfüſsiges wesen); österr. hepping, groſse kröte, Höfer II, 47; kärnt. hápp, hápp·l, schaf, widder, Lexer 134; cimbrisch haffa, kröte, wb. 127a; fränk. hépperlá, junge ziege, Fromm. VI, 131, 14; nordböhm. haberliche, Petters andeut. 37; schles. happel, pferd, happerle, ziege, Weinh. 33b; lausitz. happel, pferd, Anton VIII, 19; pld. (märk.) und rheinfr. (bergisch) hippe, ziege, Fromm. III, 262, 63; mit anlautendem g: schweiz. gibeli, bock in der kindersprache, Fromm. III, 84.

Héra-gotts-pfâᵈ·l, st. n., dim., coccinella, kugel-, marien- oder sonnenkäfer, ein (mit mythologischer hinterbedeutung) vielbezeichnetes thierchen, das im volksglauben eine groſse rolle spielt („wenn man es tödtet, bekommen die kühe rothe milch“, Lexer 168, vgl. Grimm myth. 658); meist tritt es als eigen einer alten göttin (Freyja, Herda, Holla oder Sunna), seltener eines männl. gottes auf; als das deutsche volk christianisiert war, giengen die göttinnen in die gestalt der jungfrau Maria und der alte gott in den neuen über. Andere namen

sind z. b. (in Nemnich I, 1086 angeführt): frauenkäferl (s. auch Fromm. VI, 114, 10. Höfer I, 243. Castelli 133. Loritza 45), frauenkühlein (Fromm. a. a. o. und III, 461; Höfer a. a. o.; Lexer 168), unser lieben frauen kuel (engl. ladycow, kärnt. muotergotteskûele, Lexer a. a. o.), jungfernkäferlein, marienkälbchen, sommerkälbchen, osterkälbchen, herrgottshühnchen (dänisch vor herrs höne, märk. hearguadshainken, Fromm. VI, 228), herrgottskalb, herrgottskühlein (franz. vache à Dieu), herrgottsmückel, gottesschäflein, gotteslämmlein (Höfer a. a. o.), sonnenkalb, herrgottsvögelein, johannisvögelein, johanniskühlein; aufser diesen bei Nemnich angeführten namen noch: kärnt. himblkûele, Lexer a. a. o., heanzisch sunnawendkef·rl (auch Schm. III, 263, ebenso), sunnwendvögelein, Fromm. VI, 346, holl. onze lieve vrouwens beestjes, schwed. jungfru Maria höna, nyckelpiga (d. i. schlüsselmädchen), dän. mariehöne, engl. ladybird (frauenvöglein), ladyfly (frauenfliege), franz. bête à Dieu (gottesthier), cheval à Dieu (gottespferd), bête de la vierge (der jungfrau thier); weitere namen s. bei Rochholz alemann. kinderlied und kinderspiel 92 f. (In Eger singt die jugend: „Hêragottpfâ^{d}l, flèigh ám tûaʿn (thurm), îs dâ˜ vôdaʿ r u˜ moudaʿ drûa^{b}·m“).

Héü˜aʿ-schér^{b}·m, swm., alsine L., serpyllum L.; Frisch II, 473: hühnerscherb oder serb, alsine, hühnerbifs, Hoffmann in Fromm. V, 147: haunerswerbe, f., kraut, das kranken vögeln um die bauer gehängt wird. Helfrecht Fichtelgeb. hat noch: hühnerkohl, hühnerscharrig, serpyllum (II, 159), vogelkraut, hühnerdarm, alsine media (II, 176), lysimachia nemorum, gelber hühnerdarm (II, 178). Lexer 52: hüenerdàrm, stellaria media.

Hîasling, stm., cyprinus dobia, capito fluviatilis; ahd. hasila, hasela, f., Graff IV, 1061; mhd. hesel, rothauge, hasel, corvus, voc. opt.. 40, 25. Ben.-Mllr. I, 640b; schlesisch: håfsling cyprinus dobula, der döbel (— so auch holstein. genannt —), in Glatz auch häfsling, Hoffm. in Fromm. IV, 170. Höfer II, 30: hasel.

Kàlmünzaʿ, stm., Egerland, Nab: basalt, Schm. II, 292;

Amberger schreibkalender f. 1865: „nahm einen kolmünzer von gewaltiger schwere, der just am wege lag“; Helfrecht Fichtelg. I, 72: „.. findet sich der schwarzgraue, bläulichte und grünlichte knopf- oder kalminzerstein, welcher schon seit 300 jahren in Steinach verarbeitet wird .... der stein ist dicht und hart, schmelzt aber innerhalb 6 stunden zu einer glasmasse, die man nach belieben bilden kann“ u. a. a. o. — Schmeller vergleicht (II, 293) kulmizer, körniger grünstein und andere trapparten, die „kulmen“ (slaw. chlum) bilden, s. Lexer 163: kolm, m., kegelförmige bergspitze, ostfrk. kûlm, kûlma.

Klåft, m., Mitteleger, gelbes ackerunkraut; kärnt. klàpf, m., kleine, runde und schwarze körner (wicken), die sich oft im getreide vorfinden, Lexer in Fromm. III, 117; tirol. klàpf, m., thaler, ebd. III, 462; schles. klaffer, fistularia lutea, pedicularis; crista galli, unkraut im weizen, Hoffmann ebd. IV, 174 (ao. 1718). Noth- und hilfsbüchlein s. 276: „klapperkraut (klaffen, klaap, hahnentritt)“ und s. 387: „klapperkraut (welches auch klaffer, hahnenkamm, bettelläuse heist)“.

(Kûse), swm. Egerland: kous·n, Weseritz: koust·n, Mieser gegend: kousch·n, Egerstadt: koutsch·n, zapfen der nadelbäume (s. o. bûz·lzápf·rl u. u. zischken); ich halte das wort für eine diminutivform von: kuh, vgl. ostfränk. kous·l, Schmeller (und gr. 490, 3. -s-ableitungen bei thiernamen häufig), kosename. Für meine ansicht sprechen ähnliche beziehungen beider begriffe, z. b. tirol. kusen, küe, zapfen, dazu kûse, kûsele, zärtliche benennung der kuh, Schöpf 354; bair. köstel, küstel, Schm. II, 340 und puselke, puselkle, puzelküh, ebd. I, 299; nordfränk. kû, kuh und tannenzapfen, Schleicher 68, erzgeb. kûâlen, kûalen, Petters andeutungen 37, dimin. zu kuh; welche ableitungen haben dänisch kogle (fyrre-, gran-) fichtenapfel, tannenzapfen, und schwed. kotte, tannenapfel, grankotte, fichtenzapfen, bezüglich ko = kuh? Ebenso werden auch andere koseformen von kuh für diese nadelfrüchte verwandt; im schwäbischen heifsen sie mockle (bei Auerbach, vergl. dazu Schm. II, 549. Schmid 389),

henneberg. kû-mutsche, aus kuh und deren dimin. mutschele, motschele (ostfränk. môtsch), Fromm. III, 134, heanzisch pûsa-híá'‾l (hörnlein der p.), Schröer in Fromm. VI, 184 und dazu walsisch buschi, buschele, kalb, busch, lockruf auf das rindvieh, Fromm. V, 486. Auch andere thiernamen, z. b. tirol. betsch, f., Etschland, zapfen des zirbelbaumes, Schöpf in Fromm. IV, 71 und dazu: bêtsch, beatsch, m., männlich schwein, ebendaselbst und bätschelein, Schmeller, vorarlbergisch tannpätscha, tannenzapfen, Fromm. VI, 257, 81, hennebergisch hammel, tannen- und fichtenzapfen, Fromm. IV, 311. Für ähnliche gestaltungen des pflanzenreiches werden von der volkssprache meistens thiernamen gewählt, vgl.: oberd. kätzle, nd. kätsken, kettjens, wollige, lockige blüthentrauben der weiden, erlen, haselnüsse etc., holl. kat, katje, katteken, engl. chat, catkin, frz. chaton; henneb. hammele, merzehamme len., Fromm. IV, 311; fränk. bétzla (schäfchen), in Koburg dass., im Egerl. die blüthenähren der plantagineen; oberd. lämmerchen, lämmerschwänzel; ebd. mînzel, meitzel (katze); engl. gosling (gans); dial. trene (hd. drähne, drohne), Schwenck 678 u. s. w. Vgl. Fromm. IV, 117, I. Schmid 308. Höfer II, 305. Berndt 86. Weinhold 50. Richey 114. — Andere namen für diese fruchtzapfen (aufser obigen ostfränk.): nordböhm. greineschel, Petters a. a. o., kärnt. zorkeln, tschurtsche, Lexer 266. 267, cimbrisch surtso, tschurtscho, schles. schurke, Weinh. 88 b, deutsch-ungrisch tschutschken, züschen, Schröer 46, tirol. tschurtsch, f., Schöpf 770 und Fromm. IV, 454.

Kràua-r-áügla, stn. plur., Mieser gegend, heidelbeere, vaccinium myrtillus. Schwenck 343: kreubeere, vielleicht die krähenbeere; engl. crake, krähe, crakeberry die schwarze rauschbeere; braunschweig. (hannov.): krain-ogen, bickbeeren, jetzt auch wol heilebeeren, heidelbeeren, Hoffmann in Fromm. V, 153.

(Krausbeere), f., Vilz, Nab: krausbêa', Mitteltepl: krausbîa', Vilz, Nab, Sechsämter: kràüs·lbea', Schönbach, Fleifsen: krôs·lbêa', Weseritz: kràüslazbîa', Egerland: krâslazbêa', Karlsbad: krâslazbèia', Vilz, Nab, Sechsäm-

ter: krausnazbêa', Oberpfalz auch: brausbêa', Weseritz noch: brausmazbîa' = präuselbeere (— wol richtigere schreibart für preiselbeere —), vaccinium vitis Idaea L., Schm. II, 394. I, 264. Petters and. 37. Helfrecht Fichtelg. II, 140 anm.: „rothe heidelbeeren, preissels- oder kraussnitzbeeren“ (und II, 159: „johannisbeere, krausbeere, ribes rubrum, alpinum“). — Abstammung des wortes ist unsicher; vielleicht zu kraus (wegen der krausen beschaffenheit der blätter s. Schwenck 343), wornach auch die stachelbeere (Schwenck ebd.), johannisbeere (Helfrechts 2. stelle), kreuzbeere (nl. kruisbezie), vgl. schwed. krusbär, rauchbeere, rauhe stachelbeere, benannt sind; in den zwei letzten formen des ostfränkischen wäre dann, wie im schriftdeutschen, p b für k eingetreten (ein in dialekten vielfach vorkommender wechsel). (Zum eintreten der ableitung -az (-ats) vgl. noch bràumazbîa' (Weseritz) gegen allg. ostfrk. bràumabêa', brombeere). Anderweitige verrenkungen der urform sind z. b. reisselbeere, spreisselbeere, Schm. II, 394. Von anderen namen führe ich an: schwed. lingon, dän. tyttebär, lippisch: drüffelkenstriûk (träubleinstrauch), Echterling in Fromm. VI, 58, eiflisch: mardaune, Hoffmann in Fromm. VI, 16, nordfränk. hölperla (in den Sechsämtern heifsen nach Helfrecht II, 140 die himbeeren und brombeeren so —), Schleicher 67, tirol. granten grânen glânen grangeln grangelbeere pumbl (vgl. Schmeller: bömelein), Schöpf 207 und in Fromm. IV, 337; Schwenck 342: granbeere, kransenizbeere, granten, krestling, griffelbeere, holperle, grandelbeere (cimbrisch: grendelen); das noth- und hilfsbüchlein gibt: „die rothen heidelbeeren, welche auch preusselsbeeren, steinbeeren, kronsbeeren, griffel-, granden- und hölperlebeeren, auch an manchen orten mehlbeeren genannt werden“.

Künnala, stn. plur. (!), quendel, thymus serpyllum L.; ahd. quënula, chonile, chonela, chonel, Graff IV, 678, mhd. quënel, quëndel, chonel, chonele, Ben.-Mllr. I, 894a; (ostfränk. ü aus wë). Höfer II, 181: künel, künlein, kunel, saturey und II, 185: künel, gundelkraut, kundelkraut.

Láuwa'-hirsch, stm. (Mitteleger), lâb-hirsch (Obereger), lucanus cervus, capreolus, hirschkäfer, feuerschröter, im bair. walde einfach schràut (schrot, Schm. III, 522), bair. schrētə' (schröter) genannt; andere fränkische bezeichnungen sind: henneberg. (Tullifeld-Salzungen) hüsbèrner (hausbrenner), henneb. (alt-) bâmschröter, nördl. Itzgrund: klemmhirsch, bâmreutə', koburg. stâ˜-worm (steinwurm). Vergl. märk. pearre-mäner, lippisch pêr-stêker (pferdstecher) etc.

O̊ᵈ·l-bou', swm. (*atel-bube), die rattenschwanzmade (puppe) von eristalis tenax L., der zähen schlammfliege. Ueber oᵈ·l s. s. 54.

Rèü-acka', **rèüaràcka'**, stm. (Egerland, Kohling), 1) eine polygonum-art, 2) speise aus sehr verdünnter milch, in welche brot oder „bàch·ns knüaᵈ·l“ (gebackene mehl- und erdäpfelspeise) gebrockt und ein kraut („grôs“, wahrscheinlich diese knöterichart) geschnitten wird; die speise selbst ifst man zur zeit einer hungersnoth. — Vgl. öst. riederer, m., name solcher kräuter, die sumpfboden lieben; gewöhnlich heifst so polygonum hydropiper und persicifolium, Höfer III, 38. Ist „acker“ in der ostfrk. form = campus, ager? oder eine bildungssilbe (*acchar), zu welcher früheres nomen wurde? (Vgl. Wackernagels hypothese, lêrche, lêrahha aus lais**wahha** und zum ersten theil unseres wortes: rüren, ruren, ackern, *rure, *rüre, geackerter boden!. Auch morchel (älter môrahha) möchte ich mit dieser ableitung (maus-wahha), resp. als compositum ansetzen, den ersten theil desselben mit muor, sumpfboden, feuchter boden, in verbindung bringend).

(**Tauche**), Egerland: táug·˜n, Weseritz: tâk·˜n (schilf, rohr; mhd. tûche, swm., tûchel, stm., tubus, wasserröhre, vocab. v. 1482.

Trüschling, stm., Obereger (Hohberg), agaricus campestris, Schm. II, 71 (unter egertling). Vgl. eiflisch drîsch, m. (nnl. driesch, nd. drêsch), stück wildland und Schwenck 139 trüschling („weil er einer drüse ähnlich ist“), 145 von druse.

(**Wibel**); wîw·l, rofs-w. (Weseritz), wîwla' (Egerl.) scara-

baeus stercorarius L.; ahd. wipil, wibel, wibil, käfer überhaupt, ags. vibba, wurm, vibbil, käfer, kornwurm, lith. wabalas; dial. wiebel wibel, brauner oder schwarzer kornwurm; engl. weevil, nd. wevel; Petters vocab. (in Fromm. IV, 303 b) scarabaeus ein rofswüpel; gl. belg. 124: wevel; das thier hat diesen namen von der bewegung, wibeln wibbeln, sich schnell bewegen, wimmeln (von letzterer form das westfälisch-westerwäldische: pâ-wemmel (aus page = pferd), Echterling in Fromm. VI, 361, pô-wömmel, Schmidt 144).

(Zinngras), zĩ-grôs (Egerl.), die equisetum-arten, die zum putzen des zinnernen geschirres gebraucht werden; davon heifst es im schwed. skafgräs (skafva = schaben, in der bedeutung reiben), dänisch skavgräs. Andere deutsche namen sind: schachtelhalm (= schaft-halm), schaft-heu, duwock, kuhtod, kattensteert (nd. und katzenschwanz oberd.) u. s. w.

(Zischken), plur., Duppau: zischk·n, Oberpfalz: züsch·n, zutsch·n, die zapfen des nadelholzes (vgl. bûz·l-zápf·l und kûse), aus dem slawischen entlehnt, tschechisch šiška, ebend., Schm. IV, 290. Petters andeutungen s. 37; bair. zusch·n, zutsch·n, zützen, zietzen (Nürnberg), zeischgen (letzteres in Salzburg), tschutschken, züschen (deutsch-ungrisch), Schm. a. a. o., Schröer 46. Von einem andern stamme sind die bajoarischen: zorkeln, tschurtsche (kärnt., Lexer 266. 267), tschurtsch, f. (tirol., Schöpf 770 und Fromm. IV, 454), surtso, tschurtscho (cimbrisch), sowie das schlesische schurke (Weinhold wb. 88 b). Gelegenheitlich sei noch der nordböhmischen bezeichnung: greineschel (Petters a. a. o.) erwähnt.

VI.

(Kulturhistorisches).

Bèia'-supp·m, swf. (Egerland), 1) biersuppe, 2) kindtaufsschmaus; die zweite bedeutung haben noch folgende ausdrücke: gouda' mout (Oberpfalz; Schönbach; — in

Nürnberg heifst so das mahl, das einige tage nach der hochzeit abgehalten wird; s. Schm. II, 655), stoppa' (Mitteleger) und stopfa' (Egerland; Oberpfalz hat es die bedeutung des nürnb. gouda' mout, s. Schm. III, 651), schmucka' (an der Elster), schnura' (Brambach), gáiwa' (östliche Mitteleger), kindelbier und biersuppe (in älteren urkunden), s. Schm. a. a. o., Petters and. s. 17, Schmalfufs die Deutschen in Böhmen s. 95 (kindelpier ao. 1591, biersuppe ao. 1579, „die mit auf der Biersuppe sind“. Zu kindelpier vgl. dänisch barsel (aus barnsöl; barn = kind, öl = bier). Von anderen dialekt. bezeichnungen seien nur erwähnt: keimes (siebenb., Fromm. IV, 194); gwer (bernisch, ebd. III, 82b).

Drischala, plur. (Mieser gegend), drisch·l-lîagh (dr.-lege; Oberpfalz, Egerland), sichala, plur. (südl. von Mies), sich·l-lîagh (sichel-lege; Petschauer gegend), die feier bei beendigung des dreschens (vgl. floua', wâwa). In andern gegenden Deutschlands dafür: austhochzeit, sichellöse, drischelhenkete, stoppelgans, hahn, wodelbier u. s. w.

Féa˜m·rl, stn. (dim.), mädchen (Egerland), keineswegs zum naheliegenden lat. femina zu ziehen, sondern als *fimmerl zum stamme fim gehörigund urspr. mit obscöner bedeutung. FIM (fimman, fam, fummun), urbedeutung: reiben, schnell herumfahren, sekundär: coire, als substantivstamm: a) vulva, b) weib, mädchen; existiert dazu eine nebenform: feiman mit der noch weiter entwickelten bedeutung: sich schämen? s. darüber unten. Davon: nhd. fummeln, mit einer fummel, lederfeile, an etwas hin- und herfahren, bair. femeln, fummeln, Schm. I, 531 fg.; osnabr. femeln, fimeln, reiben, Strodtmann 53, henneb. fummeln durch reiben glätten, Fromm. III, 132; aus dieser bedeutung entsprangen weitere, wie nnl. fommelen, engl. fumble, mit den händen an etwas herumtasten, nd. fummeln; eiflisch fummen, jemanden tüchtig schlagen, Hoffmann in Fromm. VI, 14; kärnt. (ummer-) fumbln, umherstreiten, Lexer 104, nd. fummeln, Richey 67, Schütze I, 339. Substantiva: nhd. fummel, lederfeile, egerländ.

fumm·l, vulva (fumm·ln = coire), bair. fummel, weib, Schm. I, 532, kärnt. fumbl, fumbla, vulva, dann lüderliches weib (fumb·ln coire), Lexer 104 (schles. fummeln coire, Weinhold 24a), egerl. féa˜m·rl (nach ähnlicher begriffsmilderung aus der obscönen bedeutung abgeschwächt, wie z. b. österr. fötzl, zunächst vulva, dann mädchen). Zur weiterbildung der bedeutung: reiben in: coire (fummeln) vgl. wûsha'n (in dieser zeitschr. XVII, s. 20). Den nebenstamm feiman ergeben altnord. feima, sich schämen, feima, f., die schämige (jungfrau), altfries. fâmne, jungfrau, neufries. (helgoländ.) fāmel, tochter, angels. faemne, jungfrau (entgegen dem vîf, weib), altsächs. fêmea, frau überhaupt; s. Weinhold die deutschen frauen im mittelalter s. 5, anm. 2. J. Grimm gesch. d. d. spr. 652 und 1001. Richthofen altfries. wb. 726. Hoffmann von Fallersl. in Fromm. III, 29.

F è r t ü n g, stf. (Egerland, auch ält. spr.), die bewegliche mitgift der egerländer mädchen, die einige tage vor der hochzeit in der stadt von den freundinnen der braut aus dem hause dieser in das des bräutigams übertragen wird, während man sie auf dem lande durch den „plunna'-wôg·n˜" (auch kàmma'-wôg·n˜) überfährt. Vgl. Grimm wb. III, 1554, Petters and. s. 3 u. s. w. Welche pracht unsere alten Egerer bei dieser gelegenheit entwickelten, geht aus den edikten des magistrates hervor; so heiſst es dann kurzweg in einem stadtbuche v. j. 1460: „So sol man ein yde fertigung slechtlich vnd verporgen heym tragen"; in einer hochzeitordnung v. j. 1591: „Die fertigung belangtt, soll dieselbe vor den kirchgang deſs abendes zuuor vmb drej vhr dem Breuttigam hainb gefurtt . . . werden" und „soll die fertigung durch sechs dischdiener zum maisten comittirt vnd haimb belaitt . . werden".

F l o u a', stf. (Egerland), festlichkeit, die gegeben wird, wenn ausgedroschen oder auch wenn „âs-bréch t" (d. h. der flachs ausgebr.) ist. Der letzte im dreschen heiſst der flouara' (*flurer); derselbe wird bei dem festessen viel gehänselt; eine der gewöhnlichsten neckereien ist, daſs

er sich von der hausfrau mufs „klupp·m“ (— sonst für zwängen gebraucht, vgl. klieben) lassen; d. h. diese fährt ihm mit schwarzgemachten händen übers gesicht.

Freimarken, swv. (ält. spr.), euphemistisch für stehlen. (Nach einer eigenthümlichen rechtsanschauung des mittelalters war der diebstahl von waaren aus kaufmannsläden oder -buden, besonders an jahrmärkten u. s. w. gegen eine gewisse abgabe von der polizei geduldet). Stadtbuch v. j. 1460: „So verpewt man auch Freymarken aller mennicliehen also daz nymant czu keiner zeit ym jar kein freimarcken thun sol in keiner weis“. Anderswo heifst dieses geschäftchen weiskaufen (weiskäufer), freikaufen (freikäufer). Vergl. Jahn merke zum deutschen volksthume, Hildburgh. 1833, 125. Tieck novellenkranz 1831 fg. II, 11. Schambach 280. Anzeiger für kunde der deutschen vorzeit 1858, 109 fg. 173 fg. und 1859, 44.

Gáug·l-hên, swf., 1) (Egerland) der hahnenschlag, der als ergötzlichkeit auf ländlichen hochzeiten aufgeführt wurde (wird?), s. Pröckl Eger und Egerland II, 44. Eine etwas andere rolle spielt das huhn bei den nuptialfeierlichkeiten des nahen Hummelländchens (s. das hennen erreiten), worüber Storch in der gartenlaube 1858, s. 310. — 2) (Oberangel) gemeinschaftliches frühstück der hochzeiter vor dem kirchenzuge, Rank neue gesch. aus dem Böhmerwalde s. 22.

Kàmma'-wôg.˜n, plunna'-wôg˜n, m. (Egerland), der brautausstattungswagen, der am zweiten tage des hochzeitsfestes sämtliches hausgeräthe und bettzeug (— vgl. nhd. plunder, habseligkeiten überhaupt und mhd. blunder, plunder, stm., weifszeug, wäsche, Wackernagel wb. zum leseb. 41 a —) der braut in das haus des bräutigams überfährt; vier mit rollen und bändern behängte ochsen ziehen das gefährte, auf welchem tauf- und firmpathen der braut und des bräutigams über dem hochaufgestapelten gute sitzen; Pröckl a. a. o. 43. 44. Schmalfufs die Deutschen in Böhmen s. 93. Petters and. s. 3. Anderswo im fränkischen heifst der wagen kiste-wå, scherz-wå,

Stertzing in Fromm. III, 363; kärntisch der brautkasten våles, vállas, velles, m. (hd. felleisen, mlat. vallegia, ital. valigia) genannt, Lexer 88. 89.

Krůlas, krůlaz, m., festmahl bei ein- (rück-) segnung der wöchnerinnen; egerer stadtbuch v. 1352: „zu den kindelpetten schol man nicht bringen oder senden nach wirtschaft nach krolais zu kindelbetten haben"; v. j. 1460: „Man sol auch von keinen Kindelpett kein Gastung Kralos ader wirtschaft halten" und so öfter. Im böhmisch-fränkischen gebiete unseres dialektes existiert das wort jetzt nicht mehr, dagegen gibt Schm. II, 108: grólləs, gróllәz, m., aus der Oberpfalz als: kindstauf- oder kirchgangschmaus, aus Franken in der bedeutung: jährlicher besuch des pfarrgeistlichen in jedem hause seiner gemeinde und kollekte dabei, in flachs, schinken, getreide u. s. w. bestehend. — So wie Schmeller die populäre erklärung mit „der groll ist aus (zu ende)" und die hindeutung auf Gro˜lə (Hierŏnymus) abweist, mufs auch sein versuch einer etymologie aus rollen (urbedeutung: brünstig sein, dann abgeschwächt) für verfehlt angesehen werden. Der form nach ist die schreibweise grólles jedenfalls unrichtig, da ältere belege (— Schmeller gewährt keinen —) immer k und einfaches l zeigen; ich finde in egrisch enurkunden folgende schreibweisen: krolais (vom jahre 1350. 1352), kroleis (1376), kralos (1460), crolas (1591), crolafs (1596). — Die etymologie des wortes bleibt mir noch unklar; slawisch (worauf die form deuten könnte) ist es keinesfalls. Sollte der ausdruck eine ironische bezeichnung sein und zuerst nur für das geschenk an die geistlichkeit (beim rücksegnen und beim jahresbesuche) gegolten haben? und wäre kralos (älter krâlôsî) die reinste form? krâ ist krähe, lôsî die lösung. Ich erinnere an die täublein, die Maria bei ihrer rücksegnung opferte. Mit krähe könnten derlei vögel und das hausgeflügel bei der kollekte humoristischer weise angedeutet sein. Ich gebe diesen gedanken, ohne damit eine sichere etymologie aufstellen zu wollen.

Lái-kâf, stm. (láikof, laigôf in Tepl, Weseritz), 1) trink-

geld bei abschliefsung eines handels oder geschäftes, 2) (Egerland) auch die vermögens- (resp. mitgift-) verhandlung vor einer hochzeit, Schm. I, 521 (mhd. lît, ein geistiges getränke, ahd. lîdu, goth. leithus, vgl. Wackernagels abhandl. über mete, bier, wîn, lît und lûtertrank in Haupts zeitschr. VI, 261. 280). Fastnachtsp. 67, 5: „so tragt nur her und schenkt flux ein und last uns bald ein leikauf machen"; egerer stadtbuch v. 1352: „Auch scholl kein frawo keinen leikauf geben von hochczeiten", v. 1460: „das man furbas von keiner hochczeit weder prewtigam nach prawt nach nymant ..... keynen leytkauff mer geben sol" und so öfter. Mhd. lîtkouf, Ben.-Mllr. I, 867 und wîn-kouf, Zarncke zum narrenschiff 429a; Petters vocab. in Fromm. IV, 291a: leythauff (l. leytkauf oder leychauff, slawisch litkup) und 301a: leichauff; Diefenbach gl. 181: „mercipotus leykouf", 39: „arra ein leykauf, preutgabe ader hantgab ader malschacz"; Haltaus 1257: „lewtkauf, arrha, pignus emtionis"; Frisch I, 353b; vgl. Schm. a. a. o. Höfer II, 205. Castelli 188. Lexer 177. Schöpf 385. Schmid 357. Petters beitr. 15 (leinkâf). Fromm. IV, 291. V, 97, 15. III, 306.

Meissner (Stuhl-m.), m., ?. Artikelbrief der egerer tuchmacher vom j. 1520: „do soll derselb geselle, der ihm umb arbeit get, den Stuhlmeifsner bei ihm behalten bis man auf die Herbrig kommt; will aber derselb Gesell in derselben Zeit auch wandern, so soll er den Stuhlmeifsner der vier Gesellen einen geben, das er den Meifsner auf die Herbrig trag und in die Büchsen leg und ihm das zu thun bitten: wurde aber einer den Stuelmeifsner mit Ihme hinwegtragen, so soll er auch vor ein solchen gehalten und eingeschrieben werden". Vielleicht eine meifsner münze als einlage.

Sich·rl, stn. (dim.) (Mieser gegend), die endfeier nach dem schneiden des getreides; während des festessens bringt eine magd dem hausherrn einen kranz von ähren aller sorten, setzt ihm denselben auf und spricht dazu: „D· winta̕-zelch (zelge, abtheilung der felder) u͂ d· sum-

ma'-zelch — làu·n énk schéü˜ grèüſs·n — tîaz sollts as mit g·sund (gesundheit) g·nèiſs·n — sollts as mit g·sund wîda' da'-lė̊ᵇm — u˜ uns an récht·n krough (krug) bèia' (bier) gė̊ᵇm".

Spůl, **g·spůl**, stn., 1) (bair. wald) die geschlechtstheile, Schm. III, 562, vgl. mhd. spiln, im beischlafe, Wackern. 270b. — 2) (Oberpfalz, Oberangel) die gespielin, freundin, Schm. III, 561; mhd. gespil, gespile, swm. swf., in derselben bedeutung Wack. 107 b. Rank neue gesch. a. d. Böhmerwalde s. 110: „das Hooferkäthchen, das frühere liebe gespiel derselben, . . .". — 3) (allg.) spiel. Aeltere gewinnst- und unterhaltungsspiele geben folgende zwei stellen aus egerer urkunden: „auch ist pözzen (bôȝen, egerl. bàuſs·ln, mit kleinen thonkugeln spielen) verboten . . . als das würfelspiel; . . . auch verbieten wir alles ander spil, es sei genant kaufmanschaft, pregeln, köppeln, reiten auf freigen marcht, eynraten, örten vnd wie das spil genant sey, damit man gelt verspiln ader vertauschen mag" stadtbuch v. 1352 und: „auch seczen vnſsr herren, daz kein vnser burger . . . . weder mit würffeln, mit bretspil, kartenspil, schachczabel, kreizschiezen, kotenspil . . . . . vmb keinerley gelt nicht spilen" stadtb. v. 1376. Vgl. das reichhaltige kapitel über mittelalterl. spiele in Fischarts Gargantua cap. 25, ausg. v. 1590, s. 317 fg.

Ştô̊ᵈ·l, stm., 1) (allg.) scheune; 2) (Mieser gegend) beim abschneiden jeder getreideart bleiben einige halme stehen und werden oben zusammengebunden, so daſs sie einen holen raum bilden, der mit blumen, gras u. s. w. angefüllt wird; dieses ährengehäuse heiſst dann „ştô̊ᵈ·l" *).

Wáisat, swn., sackzins der Egerländer. Egerer urk. von 1363: „vnd schol daȝ weysode, daȝ zu demselben mülzinſs gehört, alle jar einnemen"; urk. von 1391: „vnd welcher der furmunden die manschaft hat, dem sullen die weisoden von dem hofe folgen und werden"; urk. v.

*) Danach fällt meine über schainichen vorgebrachte vermuthung, nordd. sag. s. 489. A. K.

1443: „einen hof . . . ., dorauf die zeit N. N. siczt vnd 6 kar getreid . . . vnd weyschad davon zinset“; urk. v. 1375: „mit mannschaften, mit zinſs, mit zehenden, mit Weysoden“. — Ahd. wîsôn, c. dat., bei festlichem besuchanlaſs (der braut bei der hochzeit) ein geschenk bringen, mhd. wîsôt, weisôt, wîsôde, wîsôde, wîsât, weiset, stn., geschenk (abgabe) zu festzeiten an braut, kirche, herren; wîsen, vb., Wack. wb. zum leseb. 382 b; bair. weisen (einem), sich bei gewissen anlässen (hochzeiten u. dgl.) mit einem geschenke einstellen, Schm. IV, 179; öst. weiset, n., feierliches mahl, das die eltern eines neugebornen kindes zu ehren der gevattersleute geben, Höfer III, 278; kärnt. weissade, weisset, n., geschenk, welches den wöchnerinnen oder personen, die im bade sind, auch einem brautpaare, gebracht wird, meist aus gebäck bestehend; weissade gean: einen solchen besuch machen, weissad'n: einem derlei geben, Lexer 254; tirol. waiset, n., der gevatterbesuch bei der wöchnerin und damit verbundenes geschenk, hochzeitsgabe, ins w. gean, kommen: dieses w. bringen, w. -malelen (was öst. weiset), Schöpf 795; schwäb. weisset, gabe, weissen, eine gabe reichen, Schmid 521; noch Diefenbach vgl. wb. I, 219.

Wâwa, stf., 1) altes weib, 2) groſsmutter, vgl. tschechisch, polnisch, slovenisch etc. baba; mhd. bâbe, bisweilen bêbe, vetula, Ben.-Mllr. I, 75 a; bair. wâbm, Schm. I, 141; kärnt. wâbe, wâb'n, Lexer 247; schweiz. baabi, Stalder I, 121; schles. bâbe (auch napfkuchen; Fulda d. id. 24: babe, bäbe, f., aschkuchen), Weinh. 7 a; Grimm I, 1057. — 3) (Mieser gegend) die letzte garbe, die gewöhnlich sehr groſs (gleich 3—4 sonstigen) gemacht wird. Anderswo wird dieselbe mit einer thiergestalt geschmückt oder einer puppe ähnlich gebildet und heiſst dann: die roggensau, der halmbock, der wolf, der hahn, der hase u. s. w., engl. harvestdame, maiden, kirndolly, kirnbaby, deutsch kornmutter, groſse mutter, weizenbraut, haferbraut, der oder die alte, die alte hure, das kornmännchen, dän. bygkjälling, fok, fukke, den gamle, polnisch baba, stary, bęn-

kart, cel, pępek, wendisch pucel; in deutschen dialekten: glückskorn, stamm, muttergarbe, vergôdendêl, rätschvogel, hörkelmai u. s. w.

Eger in Böhmen, nov. 1868.

Heinrich Gradl.

Gustav Schönberg, über griechische composita, in deren ersten gliedern viele grammatiker verba erkennen. Mitau 1868. 67 s.

Die schwierigen composita, welche hier von neuem einer eingehenden untersuchung unterworfen werden, haben schon zu den verschiedenartigsten erklärungen anlafs gegeben, die von ihren urhebern zum theil noch immer festgehalten werden. Ehe also der verf. vorliegender schrift zur aufstellung seiner eignen erklärung übergeht, hätte er die seitherigen erklärungen wenigstens referiren und auf das hinweisen müssen, was etwa an ihnen nicht überzeugend ist. Allein dieser mühe erklärt er sich für enthoben durch meine dissert. de compositis Graecis, quae a verbis incipiunt, mit der er hinsichtlich der beurtheilung anderer ansichten übereinstimmt, deren eigne schon im titel angedeutete erklärungsweise aber bei ihm keinen anklang gefunden hat.

Hienach sollte man billig erwarten, dafs mir hr. Sch. zunächst dasselbe schicksal der widerlegung bereitete, welches ich nach seiner ausgesprochenen meinung andren bereitet habe. Statt dessen begnügt er sich, meine arbeit ohne procefs zu verurtheilen, nur weil sie den compositionsvocal nicht geleugnet habe, und fügt dann noch einige bemerkungen gegen einzelne beliebig herausgegriffene sätze meiner schrift hinzu, deren erörterung hier schon deshalb unterbleiben kann, weil sie, selbst wenn der verf. in allen recht hätte, weder meine ansicht verändern noch die seinige stützen würden. Ueberdies sind manche behauptungen in meiner schrift gar nicht so aufgestellt worden, wie hr. Sch. angiebt, und berechtigen auch nicht zu schlufsfolgerungen, wie er sie zieht. (Vgl. s. 3, s. 17, wo ich seine polemik überhaupt nicht ver-

stehe, s. 52). Dafs sich der verf. hinsichtlich des compositionsvocal im irrthum befindet, darauf habe ich bereits bd. XVIII, s. 239 gegen Rödiger hingewiesen, mit dem er darin zusammentrifft. Hr. Sch. hätte sich den dort vorgebrachten einwand um so eher selbst machen müssen, als er es ausdrücklich ein grofses verdienst der vgl. gramm. nennt, dafs sie den bindevocal beseitigt habe. Aus demselben grunde, weshalb er *φερε* als verbalstamm in *φέρει* = ***φε-ρε-τι* ansetzt, durfte er auch *φερε* als erstes glied von *φε-ρέ-πονος* gelten lassen, wenn anders er diesen ausweg nicht durch eine bemerkung abschneiden will, wie s. 47 bei den sigmatischen compp., wo er es, sonderbar genug, für „lautlich unmöglich" erklärt, das *σα* des aor. mit jenem *σι* zusammenzubringen, mithin eine schwächung des *σα* zu *σι* anzunehmen.

Nachdem sich hr. Sch. so seine sache leicht gemacht, schreitet er sogleich zur aufstellung seiner eignen ansicht, wonach in den ersten gliedern der fraglichen composita as-stämme zu erkennen sind. Auf eine übersicht über die as-stämme in einigen indogerm. sprachen und ein kleines kapitel über den compositionsvocal folgt eine kurze besprechung der homer. futur- und aoristformen mit *σσ*, die mit wenigen ausnahmen wie *ἐρέσσειν*, *κορύσσειν* u. a. auf as-stämme zurückgeführt werden. Schon hier geht hr. Sch. mindestens zu weit. Denn wenn auch bei manchen dieser bildungen wie *νείκεσσεν*, *τέλεσσας*, *ἄκεσσαι* jene erklärung nahe zu liegen scheint, bei andern sich wenigstens als lautlich möglich erweist, so sind doch für viele beispiele der art ganz andre wege einzuschlagen, wie dies neuerdings die sorgfältige und besonnen geführte untersuchung von A. Leskien in Curtius' studien II, s. 67—124 gezeigt hat. Wirklich sieht auch hr. Sch. seine auffassung bald darauf an formen wie *τελεσσι-δώτειρα*, *τελεσσί-γαμος* scheitern, wo er schwankt, ob *σσ* hier nicht doch vielleicht nur metrischen werth habe oder ob nicht weiterbildungen mit *τι* zu erkennen seien, wie in *Ἄλκησ-τι-ς*. Auch das *σ* vor gewissen suffixen in der nominalbildung wie *ἐρυσ-μός*, *σπασ-μός* u. a. soll auf s-stämme weisen.

Die weiteste ausdehnung aber giebt hr. Sch. den as-stämmen in der zusammensetzung, wo er drei „erscheinungsformen“ unterscheidet, 1) as in unverkürzter gestalt: *γερασ-φόρος*, *μογοσ-τόκος*, *σακέσ-παλος*, 2) as mit abgefallenem *σ*: *τερα-σκόπος*, *τεκε-κτόνος*, *θνη-φάγος*, 3) die vollere suffixform *ασι*, mit ausgestoſsenem *σ* als *αι*, *οι*, *ει*: *κραταί-λεως*, *ὀλοοί-τροχος*, *Ἀργει-φόντης* und vollständig *ἐγχεσί-μωρος*. Aber nur wenige der hier aufgeführten composita lassen sich mit einiger wahrscheinlichkeit auf as-stämme zurückführen. So liegt in *ἀργι-κέραυνος*, *Ἀλκί-νοος*, *πυκι-μήδης*, welche der zweiten erscheinungsform zugezählt werden, das suff. a viel näher, welches im griechischen in einigen fällen ebenso gut zu *ι* geschwächt werden konnte, als dies im lateinischen regel geworden ist. Andre bildungen lassen andre erklärungen zu. — Unter jene drei rubriken nun werden auch, so gut es geht, die composita untergebracht, deren erste glieder ich für verbalstämme erkläre, also sub 1) *φερέσ-βιος*, *λιπεσ-ήνωρ*, sub 2) *φυγο-πτόλεμος*, *ἑλκε-χίτων*, *λαθι-κηδής*, sub 3) *ταμεσί-χρως*, *φαεσί-μβροτος* u. s. w. Es soll demnach das ursprüngliche suffix asi, welches jedoch hr. Sch. schlieſslich auch für eine weiterbildung von as zu halten gestattet, zu allen möglichen, man möchte fast sagen, kaleidoskopischen veränderungen führen: der vocal ändert seine farbe, es entsteht aus *ασι* ein *εσι*, *οσι*; *σ* schwindet, es entstehen die diphthonge *αι*, *ει*, *οι*; *ι* schwindet, *σ* bleibt, es entstehen *ας*, *ες*, *ις*, *ος*; *σ* schwindet abermals, es bleiben nur *α*, *ε*, *ι*, *ο*; endlich schwinden auch diese noch und es bleibt — nichts mehr. Diese „interessante mannigfaltigkeit“ wird noch interessanter, wenn man bedenkt, daſs für hrn. Sch. die herleitung des suff. asi aus dem ursuffix anti, welches selbst wieder zu ant, an, at, zu bloſsen vocalen führen und zuletzt ganz verschwinden kann, ein axiom ist. So lange er aber jene urform anti selbst nicht besser nachzuweisen vermag, als er es s. 44 f. versucht, wird er den „ärgsten zweiflern“ vorläufig noch die berechtigung des zweifelns zugestehen müssen.

Die ganze vom hrn. verf. aufgestellte erklärung der

fraglichen compp. steht auf schwachen füfsen. Vor allem giebt weder die griech. sprache noch eine andere (die lat. nicht ausgenommen) genügenden anhalt zu der annahme, dafs die as-stämme eine solche verbreitung gehabt hätten. Denn die adjectivischen bildungen auf -ης im griechischen, an die wir doch zunächst schon der bedeutung wegen zu denken haben, sind weder als simplicia noch als endglieder von compp. so häufig, wie hr. Sch. glaubt. Auf letztere aber beruft er sich grade besonders, indem er durch gegenüberstellung von formen wie *ἀλγεσί-θυμος* und *θυμ-αλγής*, *δακέ-θυμος* und *θυμο-δακής* u. dgl. m. auch gleichheit der formation zu erweisen sucht. Aber diese wird keineswegs dadurch wahrscheinlich gemacht, sondern es zeigt sich darin nur, wie die sprache hier wie öfter durch verschiedene mittel das gleiche erreichen konnte. Dafs eine voraussetzung so vieler bunt schillernder as-stämme hrn. Sch. nicht zu gewagt erscheint, ist um so auffallender, als er anderwärts sehr scrupulös ist und z. b. das fehlen gewisser aoriststämme in einer ganz kleinen anzahl von beispielen, die jedoch alle eine ungezwungene erklärung bieten, zum gegenbeweis gegen meine auffassung heranzieht. — Die lautlichen verstümmelungen ferner, die sich in den ersten gliedern der fraglichen composita vollzogen haben sollen, sind zwar a priori nicht unmöglich, allein sie in solchem umfange anzunehmen, wo keine nöthigung vorliegt, ist die äufserste willkür. Wie sollen wir uns *ἕλ-ανδρος*, *φέρ-ασπις*, *ἐχ-έγγυος*, *πειθ-άνωρ* u. a. aus **ἑλεσ-ανδρος*, **φερεσ-ασπις*, **ἐχεσ-εγγυος*, **πειθεσ-άνωρ* u. s. f. entstanden denken, während doch die einfachen verbalstämme so klar vorliegen? Hiermit steht schon die eine thatsache im widerspruch, dafs solche bis zum völligen verschwinden des suff. gehende verstümmelungen grade da, wo sich in der nominalbildung wirkliche as-stämme zeigen, höchst selten vorkommen. Vgl. *Κλέ-ανδρος*, *Κλέ-αρχος* *).

---

*) Die auffallenden beispiele *Κλε-γενής*, *Κλέ-στρατος*, *Κλέ-θεμις*, welche hr. Sch. s. 22 und 35 aufführt, wo das ganze suff. vor consonantisch anlautendem zweiten gliede abgefallen wäre, haben keine grofse beweiskraft. Das erstgenannte comp. findet sich auf einer inschrift, wo ε = ει zu fassen ist, die beiden andern nur auf münzen bei Mion. Zudem sind die formen *Κλει-γενής*, *Κλεό-στρατος* besser bezeugt, s. auch *Κλεί-θεμις*.

Aber trotz aller angenommenen veränderungen und verstümmelungen wollen sich nicht alle composita in die oben angeführten rubriken einreihen lassen. Daher muſs contraction weiter helfen und zwar so, daſs suff. *ες* beim zusammentreffen mit vocalisch endigenden stämmen mit diesen zusammengezogen wird. Nach consonantisch endigenden stämmen kann aber auch der anlautende vocal des suff. asi abfallen und das übrig bleibende *σι* (oder *σ*) mit dem voraufgehenden endconsonanten verschmolzen werden. So werden erklärt einerseits bildungen wie *φθῑσί-μβροτος*, *ῥῡσί-διφρος*, *λῡσί-πονος*, *πανσ-άνεμος* für **φθιεσι-*, **ῥυεσι-*, **λυεσι-*, **πανεσι-*, andrerseits solche wie *ἀερσίπους*, *τηξι-κάρδιος*, *ῥιψ-αύχην* für **ἀερεσι-*, **τηγεσι-*, **ῥιπεσι-* u. s. w. Wiederum gewährt uns so jenes fügsame suffix das schauspiel höchster formfülle bis zur dürftigsten abmagerung, man vergl. nur *φιλησί-μολπος* und *φίλ-ανδρος*. Aber abgesehen davon, daſs hier die nominalcomposition die analogien nicht bietet, aus welchen hr. Sch. seine obigen drei rubriken bildete, fügen sich auch dieser neuen operation nicht alle scheinbar hierher gehörigen composita. Denn wo bleibt z. b. die contractionslänge in *ἀνῠσί-εργος*? Oder soll hier auch wie s. 37 bei *ἐρῠσί-πτολις*, *τανῠσί-πτερος* „das erste glied nur aus dem im verbum enthaltenen s-stamm erklärt“ werden? Einen solchen anhaltspunkt bietet aber *ἀνύω* nicht und die vermeintlichen s-stämme *ἐρυς* und *τανυς* in *εἰρύσ-σατο* und *τανύσ-σας* müssen, da das griechische kein suff. *υς* kennt, anders erklärt werden. Nach meiner auffassung der in rede stehenden composita braucht man auch hier zu keiner unnöthigen und unsicheren voraussetzung seine zuflucht zu nehmen, sondern man bleibt einfach auf dem boden der gegebenen thatsachen stehen, wenn man sich nur erinnert, daſs gerade jene verba *ἀνύω*, *ἐρύω*, *τανύω* zu denjenigen gehören, welche auch sonst in der tempusbildung ein kurzes *υ* haben. Vergl. Leskien a. a. o. s. 119. Für *προδωσ-έταιρος* = **προδοεσ-έταιρος*, welches hr. Sch. hier ebenfalls aufführt, erwarten wir doch eher die form *προδουσ-έταιρος*, da kein grund zur annahme einer dialektischen contraction vorliegt.

Selbst jetzt noch bleibt eine anzahl renitenter composita übrig, die, um von as-stämmen herkommen zu können, eine neue erklärung verlangen. Es sind dies die composita, deren erste glieder auf *σο* und *σε* ausgehen. Von diesen sollen drei, nämlich *ὀρσο-θύρη* (wozu *ὀρσο-τρίαινα*, *ὀρσο-τριαίνης*), *περσέ-πολις* (wozu vielleicht *Περσε-φόνη*, über welches indessen hr. Sch. keine bestimmte entscheidung giebt) und *ἀκερσε-κόμης* durch *σ* determinirte wurzeln aufweisen, die übrigen wie *στρεψόδικος*, *λειψό-θριξ*, *σεισό-φυλλος* sollen sich nach der analogie der im griechischen vorherrschenden *o*-stämme gerichtet haben. Im ersteren falle wären also nur *o* und *ε* die reste jenes suff. asi, ähnlich wie in *φιλο-πτόλεμος*, und *ἑλκε-χίτων*, in letzteren repräsentirt *σο* eine neue variation desselben. Die überwiegende analogie der nominalen composita, wo *o* der gewöhnliche vocal in commissura (um hier das nomen odiosum compositionsvocal zu vermeiden) ist, muſs allerdings für jene bildungen herangezogen werden; nur sieht man keinen genügenden grund, weshalb hier hr. Sch. wiederum trennt, was nicht zu trennen ist. Warum sollte nicht schon in dem homer. *ὀρσο-θύρη* die macht einer weitgreifenden analogie dasselbe bewirkt haben können, wie in dem späteren *στρεψό-δικος* und den andern? Hinzu kommt, daſs die angenommenen wurzeln *ὀρσ*, *περσ*, *κερσ* nicht so sicher sind, wie hr. Sch. glaubt. Denn angenommen, *περσέ-πολις*, welches Curtius grundz. der griech. etym.[2] s. 137 mit recht *περ-σέ-πολις* schreibt) hienge mit *πτέρνα*, ferse, zusammen, so hat doch das *τ* in *πτέρνα* mit der s-erweiterung in skr. pārš-ṇi, goth. fairzna (denn so wollte wohl hr. Sch. s. 53 statt parš-ni und fairz-ni schreiben) nichts zu thun. Bei *ἀκερσε-κόμης* aber macht schon Curtius a. a. o. darauf aufmerksam, man könne mit gleichem recht wie *ἀ-κερσ-ε-κόμης* auch *ἀ-κερ-σε-κόμης* theilen. Die asigmatische form *ἀκειρε-κόμας* bei Pindar (vergl. Lobeck ad Phryn. p. 771) spricht für letztere schreibung. Nach meiner auffassung braucht man in den genannten compositis keine besonderen bildungen anzunehmen, da das *ε* in *περσέ-πολις* nicht auffallender ist als in der

3. pers sing. aor. ind. ἔπερσε. Pott, WWb. I. 2 s. 922 hat die ersten compositionsglieder in ἀκερσε-κόμης und περσέ-πολις sogar geradezu mit den dritten sing.-personen des aorist identificirt.

So meint hr. Sch. die anstöfse zu beseitigen, welche seiner erklärung entgegenstehen, aber incidit in Scyllam cupiens vitare Charybdim. Das complicierte formenschema, welches er seiner schrift am schlusse beigiebt, um seine resultate zu veranschaulichen, dient eben nicht dazu, die wahrscheinlichkeit derselben zu erhöhen. Ich halte deshalb an meiner auffassung fest, wonach die ersten glieder der fraglichen composita verbalstämme sind. „Todte corpora", wie Rödiger sagt, sind hier die verbalstämme ebenso wenig, wie die nominalthemata, im gegentheil gewähren sie gerade durch ihre unbestimmte form mehr von jener ausdrucksvollen vieldeutigkeit, welche die griechischen composita auszeichnet, als die schon in festere formen gegossenen und durch ihre suffixe schon an gewisse bedeutungsmodificationen gebundenen nominalstämme (vgl. §. 70 meiner diss.). Zwar versichert hr. Sch., dafs die übersetzungsfähigkeit schliefslich gar nichts beweise, aber so ganz hätte er doch die frage nach der bedeutung nicht aufser acht lassen sollen. Die beziehung mancher ersten verbalen compositionsglieder zu ihren zweiten nominalen findet im gebrauch der neutra auf ας (ος) und der adjectiva auf ης keinen genügenden anhalt. Hr. Sch. ist genöthigt für seine zahlreichen vorausgesetzten bildungen mit suff. as und zwar in dessen ursprünglicher, wie es p. 36 heifst, nomina agentis bildender function bald active, bald passive, bald intransitive bedeutung vorauszusetzen, während ich von stämmen ausgehe, die thatsächlich gegeben sind und durchaus in derjenigen bedeutung vorliegen, welche jene ersten compositionsglieder aufweisen. Dazu kommt ein weiteres. Wenn z. b. μιξ-έλλην, gemischter Hellene auf μιγεσ-, dieses auf μιγετ, μιγεντ, also zuletzt auf ein part. präs. act. zurückführt und nach hrn. Sch.'s wiederholt ausgesprochener ansicht die as-stämme im griechischen namentlich in compositionen mehr als in den übrigen indogermanischen spra-

chen jene ursprüngliche participiale kraft gewahrt haben, so ist die passive bedeutung doch nicht das, was wir hier erwarten. Andrerseits ist μισγ-άγκεια weder „mischende schlucht", wie hr. Sch. will, noch gemischte schlucht, sondern würde sowohl formell als seiner deutungsfähigkeit nach dem deutschen worte: misch-schlucht entsprechen, ebenso ist θανσ-ίκριον unser: schau-bühne, d. i. bühne zum schauen, von wo man schaut. Zahlreiche derartige composita mit verbalstämmen im ersten glied bieten die deutsche und die romanischen sprachen, nur daſs in diesen manche vom sprachgefühl als imperativisch gefaſst werden (vergl. s. 141 ff. meiner dissert.); sie können uns zum theil die auflösung der griechischen verdeutlichen.

Doch lassen wir den streit. Hr. Sch. hat es versucht, mit durchdachter benutzung des ihm dargebotenen materials eine früher nur vorübergehend ausgesprochene ansicht wissenschaftlich zu begründen und dabei den schwierigkeiten zu begegnen, auf welche ich bei der kritik anderer ansichten aufmerksam gemacht habe. Daſs er darin nicht glücklich gewesen ist, benimmt seiner arbeit so wenig wie seine vorschnelle art, mit andern ansichten fertig zu werden, den anspruch, für einen neuen und immerhin beachtenswerthen erklärungsversuch jener schwierigen composita zu gelten. Damit aber dürfte diese frage vorläufig zu einem gewissen abschluſs gelangt sein: nun prüfe jeder und behalte das beste!

Gieſsen. W. Clemm.

Die herkunft der Franken von Troja. Zur lösung eines ethnographischen problems von dr. Joseph Wormstall. Münster 1869. 8. 2 bl. und 62 ss.

Der verf. dieser kleinen schrift versucht in dem ersten theile seiner arbeit (s. 1—24) die meinung, daſs die Franken aus westgermanischen stämmen hervorgegangen seien, zu erschüttern und aus sehr allgemeinen gründen, aus dem rohen und raubgierigen character der Franken u. s. w. die

möglichkeit darzuthun, dafs sie Ostgermanen gewesen sein könnten. In dem zweiten theile unternimmt er es dann in einer eigentümlichen weise den bericht des Aethicus von Romulus, dem zweiten zerstörer Trojas und seinem kriege mit Francus und Vassus auf historische ereignisse unter Antoninus Caracalla zu deuten, aus denen hervorgehe, dafs die Franken damals wirklich im osten gewohnt hätten. Zur bestätigung einer so schwerwiegenden und allem bisherigen entgegengesetzten annahme reichen doch wohl die vom verf. vorgebrachten gründe kaum aus, namentlich da sie offenbar (man vergl. namentlich p. 60) mit ansichten von den ethnographischen verhältnissen des skythischen ostens, von sarmatisch-germanischen Pontusvölkern u. s. w. zusammenhängen, die einer strengeren kritik kaum stand halten dürften.

E. Kuhn.

---

spûma, îdus, lacertus.

1) Bekanntlich statuiren viele etymologen immer noch die möglichkeit, dafs anlautendes sp im latein aus ursprünglichem sk erwachsen. Ob mit recht, bleibe hier unerörtert, jedenfalls greift man oft ohne noth zu dieser verzweifelten auskunft. So identificirt Corssen auch in der neuen ausgabe seines grofsen werkes noch lat. spûma f. schaum mit ahd. scûm m. schaum. Dafs sich aber eine völlig genügende etymologie des wortes finden lasse, wenn man an den lauten nichts ändert, glaube ich im folgenden zeigen zu können. Im sanskrit heifst phēna m. schaum, phēnāja schäumen. Bekanntlich weist skr. ph immer auf urspr. sp, grundgestalt des worts ist demnach spai-na schaum, von einem verb. spi mit einer entsprechenden bedeutung. Dafs spaina die grundform, beweist auch das altpreufs. spoayno f. gischt, schaum (bei Nesselmann, vocabular), während das ksl. pěna f. schaum, pěn-ją pěn-iti schäumen verstümmelten anlaut zeigt. Neben diesem so eben behandelten spaina findet sich nun ein gleichbedeutendes spai-ma,

pai-ma im ahd. fei-m-(a) m. schaum, feim, das ja auch im neuhochdeutschen noch nicht ganz erloschen ist. Mit diesem feim, das wie ksl. pě-na für spaina, so für spaima steht, ist nun lat. spûma leicht zu identificiren. Lat. û ist, wie bekannt, oft aus gesteigertem i erwachsen, so in lûd-ere, pûnio und sonst. Nehmen wir somit spûma für spoima, was nach den lateinischen lautgesetzen durchaus gestattet ist, so sind ahd. feim und lat. spuma beide reflexe eines alten jedenfalls gemeinsam europäischen worts: spai-ma schaum, neben dem ein gleichbedeutendes spai-na in noch weiterer ausdehnung sich nachweisen läfst. Auf das lit. spum-óti schäumen, das Nesselmann aufführt, ist kein gewicht zu legen; es ist das lat. spumare, das sich irgendwie in ein litauisches lexikon verirrt hat.

2) Keine sprache ist so reich an wörtern ohne alle erkennbare grundbedeutung wie das latein. Eins der schlimmsten dieser verblafsten und abgegriffenen rechenpfennige ist îdu-s pl. f., womit ein tag um die mitte des monats bezeichnet wird. Was bedeutete dieses wort nun ursprünglich? Der alte mondmonat lief von neumond bis zu neumond, ein tag in der mitte desselben kann also nicht wohl von etwas anderem benannt sein als von dem um diese zeit eintretenden vollmonde, wie denn auch im indischen kalender der funfzehnte tag des monats pūrṇimā f. vollmondstag heifst; also wird īdus vollmond bedeutet haben. Zwingend, ich weifs es, ist diese annahme nicht, doch bietet sie die einzige möglichkeit, dem etymon des worts beizukommen. Nun bedeutet indu m. im sanskrit mond. Die bedeutung tropfen, die das wort auch hat, lassen wir hier bei seite und kümmern uns blos um die andere. indu bezeichnet nun nicht nur den mond als körper, sondern vorwiegend die mondszeiten, mondwechsel, mondnächte. Unter diesen mondszeiten ist der vollmond mit begriffen; in einer bildung bezeichnet indu auch geradezu den vollmond, nämlich in indu-matī f. vollmondstag, der fünfzehnte tag oder die iden des altindischen monats. Zu ergänzen ist ein wort für tag, und das wort heifst „der mit dem indu versehene (-matī) tag". Uebri-

gens ist es auch an sich sehr natürlich, dafs ein wort für mond besonders den ganzen, vollen mond bezeichnet habe. Sonach bedeutete īdus den vollmond, der auf die iden fiel. Der plural erklärt sich leicht für den vollmond als die fülle, summe, den inbegriff der lichtphasen des monds. Die differenz im genus bedarf keiner weiteren erörterung; es bleibt also nur der ausfall des nasals und die dehnung des vocals zum ersatze dafür zu besprechen. Hierfür haben wir nun im latein sichere beispiele, zwei mögen genügen: taeter oder tēter entspricht genau dem zend. tãthra finster von tam, wie auch unserm düster, ahd. dinstar; ferner steht taedet es verdriefst neben skr. tandatē es verdriefst, die niemand von einander reifsen wird. Sonach macht die form keine schwierigkeit; ob man die gleichung billigen wird, hängt davon ab, ob man īdus die bedeutung vollmond beilegen will. Einen weitern reflex von skr. indu erkenne ich in *Ἐνδυμίων*, der so durchaus und ausschliefslich mondgott ist, dafs auch in seinem namen der mond enthalten sein wird.

3) Zum lat. lacertu-s m. oberarm läfst sich ein griechisches wort stellen, das auf ein einstiges lakar- arm schliefsen läfst. *ὠλέκρ-ανον*, *ὀλέκρ-ανον* heifst arm, ellenbogen, wozu man stelle: *λέκρ-ανα· κύβωλα* ellbogen bei Hesych. Da ein suffix *ρανο* nicht existirt, müssen wir *ὀλεκρ-*, *λεκρ-ανο-ν* theilen und gewinnen in *λεκρ-* ein altes wort, das mit lat. lacer- in lacertu-s identisch ist. Zu diesem worte stellen sich noch: *ἄλαξ*, *ἄλξ· πῆχυς. Ἀθαμᾶνες* bei Hesych., lit. olek-ti-s f. ksl. lakŭtĭ f. elle, altpreufs. (vocabular) w-oalti-s elle, w-olti-s unterarm mit vorschlag von w; endlich lit. elk-una-s m. alk-unė f. ellbogen, unterarm; alles zu lak, lank biegen.

Göttingen, 14. decbr. 1868. A. Fick.

Ueber die accentuation des griechischen *).

(Fortsetzung von XVII, 81 bis 134 und 161 bis 194.)

V.

Weil ich über den griechischen accent nur insoweit zu handeln unternommen habe, als er auf die formenlehre licht zu werfen vermag, auch nicht alle geheimnisse zu ergründen trachte, so z. b. über das betonungsgesetz einsilbiger wörter bei der flexion nichts neues aufzustellen vermag, fand ich in der dritten declination blofs drei punkte für eine nähere besprechung geeignet: 1) die feminina auf *ώς* und *ώ* im nom. sing.; 2) proparoxytonirtes -*εως* und *εων* bei *ι*- und *υ*-stämmen; 3) die ausnahmen zum betonungsgesetz der einsilbler.

1) Die feminina auf *ώς* und *ώ*.

Die acc. *ἠχώ Λητώ* u. s. w. gegenüber *αἰδῶ ἠῶ*, worauf ich bereits XVII, 94 hingedeutet, erregten schon den alten grammatikern bedenken, deren äufserungen hierüber Lentz p. 416 anm. zusammenstellt. Schon sie machten treffend auf die verschiedenen nominative aufmerksam, die keine analogie für den accus. erwarten lassen, während dagegen andere alle accus. auf *ω* gleichmäfsig entweder mit dem acut oder dem circumflex versehen wollten. So heifst es z. b. im Schol. zu Ilias II, 262: *Διονύσιος δ' ὁ Θρᾷξ φησι κακῶς ἀνεγνωκέναι Ἀρίσταρχον κατὰ τὸν περισπώμενον τόνον τὸ μὲν αἰδῶ καὶ ἠῶ, τὰ δὲ ἄλλα κατ' ὀξεῖαν τάσιν, Πυθώ Λητώ· ἐχρῆν γάρ φησιν ὁμοίως ἀνεγνωκέναι. οὐκ εὖ δὲ μέμφεται τῷ Ἀριστάρχῳ, εἴγε ἤδη διάφοροι αἱ εὐθεῖαι, ἠώς αἰδώς, Λητώ δὲ καὶ Πυθώ.* Sicher ist und allgemein angenommen, dafs *αἰδῶ ἠῶ* eine zusam-

*) Als neues hülfsmittel benutzte ich namentlich den Herodian nach Lentz (1867), der Herodiani scripta tria emendatiora von Lehrs (1848) überflüssig macht, so dafs ich immer nach Lentz citire, dessen ersten band ich meine, wenn nichts anderes beigefügt ist; auch leistete mir Kühner's ausführl. griech. grammatik (2. aufl. 1869) wesentliche dienste.

menziehung aus *όα* erfahren haben und den stamm ursprünglich auf *σ* ausgehen lassen. Streiten kann man sich also nur über *Λητώ* und genossen, wo so viel feststeht, dafs sie hinter dem o-laute ein *ι* eingebüfst, welches hervortritt im voc. auf *οῖ*, im nom auf *ῴ* der inschriften und alten grammatiker (bemerkenswerth ist folgende stelle bei Lentz p. 418 anm.: *καὶ λέγει ὁ Ἡρωδιανὸς ταύτην τὴν ἀπολογίαν* (dafs nämlich regelwidrig die vocative auf *οῖ* einen vocal mehr besäfsen als der nom. auf *ώ*), *ὅτι τὰ ἀρχαῖα τῶν ἀντιγράφων ἐν ταῖς εἰς ω ληγούσαις εὐθείαις εἶχον τὸ ι προςγεγραμμένον κτλ.*), im acc. auf *οῖν* der Jonier und Kreter (Lentz p. 416 anm. *κατὰ τροπὴν Ἰονικὴν τοῦ ω εἰς τὴν οι δίφθογγον γίνεται τὴν Σαπφοῖν καὶ τὴν Λητοῖν; τὰν Λατοῖν* auf einer kretischen inschrift nach Kühner p. 353). Der circumflex deutet auf zusammenziehung und ausfall eines consonanten, wobei nun Leo Meyer nach Benfey vergl. gramm. II, 142 *ν* annimmt, Curtius erläuterungen zur griech. gramm. p. 50 an *ϝ* denkt und sich namentlich auf die accusativ-bildungen bei Herodot *Λητοῦν Βουτοῦν Ἰοῦν Τιμοῦν* stützt. Sollten aber diese formen nicht einfach dem gen. auf *οῦς* nachgemacht sein und durch ihr angeflicktes *ν* ihren späten und unorganischen ursprung verrathen? Dasselbe denke ich von der äolischen accusativendung *ων*, die dem gen. auf *ως* entspricht, während Benfey Orient und Occident I, 266 eben jenes uralte ausgefallene *ν* hier erhalten sieht: denn gerade bei dieser wortklasse, die wegen ihres geringen umfanges immer mehr als categorie dem sprachbewufstsein zu entschwinden begann, konnten solche neubildungen um so leichter eintreten; vergl. den acc. sing. *εὔγηρων* und episches *ἄγηρων* bei Göttling lehre vom accent d. gr. sprache p. 288. Der zusammenhang von *Λητώ* mit Latona ist doch gar zu beredt und der ausfall von *ν* kann selbst von Curtius wenigstens für *Ἀπόλλω Ποσειδῶ κυκεῶ* nicht in abrede gestellt werden; ihn haben jedenfalls auch die comparativformen wie *μείζω* = *μείζονα* erlitten; denn in diesen casus das thema *μείζος-*, in den andern *μείζον-* zu finden, in die sich das ursprüngliche *μειζονς-* (indog. ma-

gjans) gespalten, ließe sich zwar durch den ausgang des acc. plur. im altind., ān īn ūn für das männliche, ās īs ūs für das weibliche geschlecht aus ursprüngl. ans ins uns rechtfertigen. Aber überall sonst, wo das griechische einen themawechsel zeigt, so bei verkürzung von ϝο ϝα zu υ in πολλό- und πολύ-, in πρᾶϝο und πραΰ-, in δόρϝατ- und δόρυ- u. s. w., bei den verwandtschaftswörtern auf τερ- und τρ-, in χαρίϝεντ- neben χαρίϝετ-, in ϝότ- des part. perf. neben ύ(σ)ία, überall steht ein volleres neben einem abgeschwächten thema, mag auch die richtige verwendung dem griechischen abhanden gekommen sein, wie in κύνα neben altind. çvána, in κύνες neben çvánas u. s. w. Von μείζον- aber gegenüber μείζος- läſst sich das nicht behaupten; beide gestalten stellen vielmehr variationen des gemeinsamen μείζονς- dar und man sollte nach analogie der angeführten beispiele μείζων- zur seite eines μείζος- erwarten. Im verhältniſs zum gewöhnlichen ον- aber zeigt sich ein schwächeres thema im ις- der superlative auf ιστος, der comparative auf ιστερος, und im ες der compar. auf εστερος. Die gewöhnliche erklärung der gekürzten comparativformen durch ausfall von ν aufzugeben sehe ich somit keinen grund; und wenn noch weibl. substantive des gothischen auf on- sich mit den vorliegenden griechischen so ergänzen, daſs sie selbst den nasal, letztere das j erhalten haben, wird Benfey's deutung der griechischen feminina auf ώ kaum mehr einem zweifel unterliegen.

2) Proparoxytonirtes -εως und -εων bei ι- und υ-stämmen.

Bereits XVII, 183 wurde über die betonung der attisches εω in der letzten silbe enthaltenden worte gesprochen, ohne daſs die einschlägigen formen dritter declination in genauere erwägung gezogen worden wären. Vom accent aus wäre aber über betonungen wie πόλεως πόλεων, πήχεως πήχεων, um diese als beispiele von ι- und υ-stämmen beizubehalten, hinreichend in den früheren artikeln gehandelt, wenn nicht daneben der gen. plur. der neutra

und adjective ἀστέων γλυκέων als paroxytonon erschiene und der gen. sing. bloſs εος aufwiese; denn bloſs von υ-stämmen führe ich hier beispiele an, weil von ι-stämmen mit ausnahme etwa von ἄκαρι „milbe", was zwar nach Buttmann „ausführl. griech. sprachlehre" (1830) §. 51 anm. 1 bem. „ein echt griechisches wort" ist, aber keine anderen casus zeigt, keine griechischen wörter existiren, und die fremdwörter wie σίναπι πέπερι κιννάβαρι, sämmtlich erst späteren gebrauchs, keine festen angaben zulassen, „da sie einerseits eben nicht häufig und am seltensten im plural vorkommen, anderseits als wörter meist ausländischer abkunft bei den alten selbst in mehr als einer hinsicht durchaus keine feste formation hatten", die wenigen adjective aber auf ι wie νῆστις ἴδρις das ι durchweg behalten. Aus dem εος des sing. und έων des plur. ergibt sich folgende regel: Einem gen. sing. auf εως entspricht ein gleich betonter des plur., und einem gen. sing. auf εος ein gewöhnlich betonter auf έων. Jedenfalls stehen für diesen satz die adjective ein und erweisen demnach auch für ἄστυ den gen. sing. auf εος als das angemessene, wenn gleich auch die bildung ἄστεως vorkommt an wenigen durch das metrum gesicherten stellen und von den alten grammatikern darüber keine vorschrift gegeben wird; ἀστέων des plur. indessen scheint keine ausnahmen zu kennen. Mit welchem rechte Kühner gegen diesen satz verstöſst, indem er p. 343 im paradigma σινάπεως, aber σιναπέων ansetzt, ist nicht ersichtlich, weil belege nicht beigebracht werden und wohl auch nicht könnten. Die eigenthümliche betonung von εω, wobei ε eine j-artige aussprache annahm und eine silbe zu bilden aufhörte, kam also bloſs den männlichen und weiblichen i- und u-stämmen zu; woher diese beschränkung? Vielleicht, daſs von da auf die entstehung der lautgruppe εω selbst, worüber man sich streitet, einiges licht fällt.

Daſs nämlich εω einem ηο parallel geht, gibt wohl jedermann zu; aber ob man η und ω der verlängernden kraft von j und ϝ zuzuschreiben habe, die sie beim ausfallen ausübten, wie das Ebel d. zeitschr. IV, 171, XIII, 287

und Curtius grundz. d. gr. etym. II[1], 152 annehmen, denen neuerdings Delbrück in den von Curtius herausgegebenen studien z. griech. gramm. II, 193 beistimmt, läſst sich billig bezweifeln. Nach den erwähnten forschern besäſsen die beiden halbvocale diese verlängernde kraft nach wortanfang und wortende hin, und πόληος wie πόλεως, βασιλῆος wie βασιλέως wären aus derselben grundform πόλεjος βασιλέϝος entstandene, einander beigeordnete formen. Die verlängernde wirkung von j und ϝ nach dem wortende hin bestritt schon Sonne d. zeitschr. XIII, 441 sqq., der folglich die lautgruppe εω immer durch umstellung aus ηο herleitet, im übrigen die dehnung immer dem dasein, nicht dem ausfall von j und ϝ beimiſst. Aber selbst die verlängerung nach dem wortanfang hin will Sonne für βασιλῆϝος -λῆϝα nicht gelten lassen, indem er mit Benfey Orient und Occident I, 274 sq. wirkliche steigerung von εϝ zu ηϝ statuirt; für πόληjος nimmt er sie freilich noch in anspruch und betrachtet als grundform πόλεjὸς. Dadurch ist Sonne der sprachchronologie gerechter geworden, weil die formen mit εω durchweg als die jüngeren erscheinen. Kämen letztere bildungen einem ganz anderen dialekte zu als die auf ηο, wäre das chronologische moment von geringerer bedeutung und könnte als zufällig gelten. Da aber der attische dialekt, welchem dieſs εω eigen, sich aus dem jonischen entwickelt hat, ist darauf nicht genug gewicht zu legen. Bei der sonst so groſsen beweglichkeit und flüssigkeit der homerischen sprache müſsten j und ϝ ihre verlängernde kraft bald nach vornen, bald nach hinten bethätigen in denselben formen, wenn doch beide arten von verlängerung demselben dialekte eigen sind, während aber in wirklichkeit πόληος oft, πόλεως nirgends sicher sich findet (Ilias II, 811. XXI, 567 von Barnes geschrieben und von Buttmann l. l. gebilligt, und XI, 168 und XX, 52 handschriftlich überliefert, aber von den herausgebern in πόλιος geändert); ῆος, ῆα und ῆας von εύ-stämmen häufig, έως, έᾱ und έᾱς nirgends; νηός wieder häufig, νεώς wieder nirgends. Es wäre dieſs um so unbegreiflicher, da das att. εως für die zweite declination

und somit die dehnung nach dem wortende hin Homer nicht ganz fremd ist; ich erinnere an das früher besprochene *Πηνέλεῳ* und *-έλεως* in Ilias XIV, 487 und 496, die ähnliche formen dritter declination erwarten liefsen; andere mit synizese zu sprechende formen mit *εω* bringe ich nicht vor, weil ich ihre existenz für Homer verwerfe (s. unt. nachtr. und bericht. zu p. 120). Bei der annahme dagegen, dafs aus ursprünglichem *ηο* durch quantitäts-umstellung attisches *εω* hervorgegangen sei, zeigen sich besagte formen als vorläufer des später allgemein üblichen. Wenn att. proparoxytonirtem *εων* von i- und u-stämmen kein homerisches *ήων* entspricht, das man nach dem bisherigen erwarten sollte, so mag das für die ersteren zufällig sein, weil Homer sich vor *ήων* der wörter auf *εύ* und vor *νηῶν* von *νηῦς* nicht scheut. Eigen steht es aber mit den u-stämmen, deren gen. sg. auf *εως* ebenfalls bei Homer keinen auf *ηος* als vorläufer aufweist, die vielmehr durchweg mit *ε* declinirt werden. Buttmann erwähnt nun p. 190 anm. 4 seiner ausführl. gr. spr. (1830), dafs Phrynichus gerade *πήχεος* und *πηχέων* als echt attische flexion empfiehlt, die vollkommen zu den homerischen und auch herodotischen formen stimmen, eine angabe, die durch die zusammengezogenen formen der späteren *πήχους* und *πηχῶν* bestätigt wird. Erwägt man dazu, dafs blofs *πῆχυς πέλεκυς πρέσβυς* und der plur. von *ἔγχελυς* in dieser weise declinirt werden (bei Lentz p. 428, 6 und 18 werden ausdrücklich nur zwei, *πῆχυς* und *πέλεκυς*, citirt), erscheint die vermuthung nicht gewagt, dafs die zahlreichen wörter auf *ις* — man denke nur an die auf *σις ξις ψις* — sie in ihre analogie gezogen hätten. Zum gröfsten theil also begegnet attisches *εω* älterem jonischen *ηο*, was ein sonderbarer zufall wäre, wenn beide unabhängig von einander das erstere durch vorwärts, das letztere durch rückwärts wirkende dehnungskraft von *j* und *ϝ* ihren ursprung genommen hätten; die annahme der quantitätsumstellung erscheint schon hienach geboten. Doch eine annahme darf diese umstellung, der allerdings nach den früheren auseinandersetzungen in dem in rede stehenden processe nicht die erste

rolle zukommt, kaum mehr genannt werden, da sie durch die att. decl. von *ναῦς* als thatsache erwiesen wird: *νεώς νεῶν* zeigt sie deutlich gegenüber *νῆες νηΐ*; zudem ist die ursprüngliche länge des *α*-lautes bei diesem worte so gut bezeugt, dafs an eine verlängernde kraft des *ϝ* gar nicht zu denken ist. Auch *ἐπίπλεως*, dessen wurzel nach XVII, 183 d. zeitschr. durchaus langen vocal hat, mufs auf *ἐπίπληος* mit ursprünglicher vocallänge zurückgeführt werden. Von *λεώς νεώς* = *ληός νηός* läfst sich diefs allerdings nicht erweisen. Was aber *γαῖα* anlangt, das ich l. l. wegen *ἀνώγεων* = *ἀνωγᾱϝιον* mit langem vocal angesetzt, so wird dieser wahrscheinlich schon wegen der vertretung von a durch *α*, statt durch *ε* oder *ο*, den gewöhnlichen repräsentanten eines kurzen a; dann hat der nom. gāus des altindischen defswegen beweiskraft, weil es sich mit diesem gāus doch nicht so verhält wie mit djāus, dem das griechische freilich *Ζεύς* entgegenstellt; dieses bildet im nom. du. und plur. dívāu dívas, jenes gávāu gávas, und zieht man noch die entsprechenden çvá çvánāu çvánas herbei, ein stamm, der mit gav auch die bewahrung des accentes auf der stammsilbe in allen formen gemein hat, so zeigen sich die genannten formen gegenüber z. b. gáve gávi, çúne çúni unzweideutig als starke; also gāv ist starkes und gav schwaches thema. Nun hat das griechische überhaupt von abgestuften themen nur verstreute spuren erhalten (s. oben); einen wechsel von reflexen von gāv und gav in einem und demselben worte können wir daher nicht zum vornherein erwarten; sondern entweder das eine oder andere thema setzt sich fest, wie z. b. im part. präs. aor. fut. act. das starke, in part. perf. act. das schwache. Eine solche trennung wurde beim vorliegenden worte auch durch die verschiedene bedeutung „rind erde" unterstützt und griechischem sinne angemessen ist es, wenn er das starke thema mit unverändertem anlaut für den namen der erde (*γᾱϝ-ια*)*), das schwache mit umgewan-

*) Ueber verwendung der stärksten form bei femininbildungen vergl. Orient und Occident I, 274.

deltem anlaut für den des rindes (βοϝ) bestimmte. Dadurch halte ich das lange α von γάϝια wenigstens zu grofser wahrscheinlichkeit erhoben. Unbedenklich nahm man seither, gestützt auf altind. jâvat tâvat, ursprünglich vocallänge von ἦος τῆος = ἕως τέως an, bis Delbrück l. l. wegen der zendform javaṭ grundformen mit kurzem α anzusetzen versuchte, so dafs ā und η des altindischen und griechischen durch ϝ hervorgerufene, von einander unabhängige verlängerungen darstellten. Eine solche auffassung wird aber nicht vom altpers. jāvā „wie lange, so lange als" begünstigt, das die vorgriechische länge des ersten vocals verbürgt (vergl. auch altpers. jātā „während"). Zwar führt Spiegel „die altpers. keilinschr." p. 214 s. v. altbaktr. jāvaṭ an, was aber ein versehen sein mufs, da von der form mit langem vocal weder Justi im wörterbuch noch Spiegel selbst in der altbaktr. gramm. p. 196 etwas weifs. Also in νᾶϝ- πλη- τῆϝος ἦϝος sicher und in γᾶϝ wahrscheinlich ist der erste vocal u r s p r ü n g l i c h und v o r g r i e c h i s c h lang, kann somit nicht erst auf griechischem boden dem folgenden halbvocal seine länge verdanken; in diesen fällen mufs εω der quantitätsumstellung zugeschrieben und die dehnungskraft von j und ϝ nach dem wortende hin verneint werden.

Dadurch halte ich mich mit Sonne für berechtigt, auch πόλεως πόλεων, πήχεως πήχεων, wenn letztere nicht blofs den ersteren nachgemacht sind, aus -ηος und -ήων herzuleiten; gehe aber noch weiter*) und erkläre auch in -ηος und -ήων das η für ursprünglich, wie das Sonne selbst mit denselben ausgängen der wörter auf εύς gethan hat und für νηός νηῶν das jedermann thun mufs — eben aus dem oben erwähnten umstande, dafs die ihnen entsprechenden attischen formen auf -εως -εων blofs den beiden persönlichen geschlechtern zukommen. Wäre η rein mechanische verlängerung, erzeugt durch den folgenden halbvocal bei dessen ausfall oder dessen dasein, müfsten nicht die halbvocale ihre verlängernde kraft auch bei adjectiven

*) Ebenso auch Orient und Occident I, 276.

und neutris bewähren und auch diesen *εως εων* des gen. = älteres *ηος ηων* zukommen? Es scheint also fast, als läge hier dynamische, nicht mechanische veränderung vor, als sollten die beiden persönlichen geschlechter durch die zweite steigerung von den neutris und adjectiven, die sich mit der ersten begnügten, unterschieden werden. Es fände diefs zum theil einen stützpunkt im altindischen, das gleichfalls den neutris die steigerung vorenthält und die stammerweiterung durch n eintreten läfst, im masc. der adjective freilich keine abweichung von den substantiven zeigt. Nach anderer seite aber treibt es die unterscheidung noch weiter als das griechische nach meiner muthmafsung, indem es das weibliche geschlecht in mehreren casus mit volleren endungen ausstattet. Ausnahmen, die den neutris und adjectiven die form mit *εως* im gen. sing. gestatten, oder auf älteres *ηj ηϝ* führen, sind höchst vereinzelt: neben oben erwähntem *ἄστεως* erwähnt Kühner p. 345 anm. 9 das erst bei späteren auftauchende *έως* der adj., p. 347 anm. 3 die neutralform *εῖα* = *ῆϝα*; endlich bietet Homer *ἐῆος* von *ἐΰς* oder *ἠΰς*. Sollte diese erscheinung auch anders gedeutet werden, so viel ist klar, dafs sich mechanische verlängerungen nicht um geschlechter und wortarten kümmern.

Zu einer falschen auffassung des jon. *ηο ηω* = att. *εω*, wenn man in ihnen nicht zweite steigerung erkennen will, scheint auch das streben geführt zu haben, das griechische in möglichste übereinstimmung mit dem altindischen zu bringen, das in seinen i- und u-stämmen blofses guna zeigt. Aber warum sollte in dem grade der steigerung eine gröfsere harmonie herrschen als in der verwendung derselben, zumal höchst wahrscheinlich die zweite steigerung gar nicht der arischen periode angehört? Wenn man *πόληjα πόληjας* bildete, casus, in denen das altindische überhaupt nicht steigert, warum nicht zweite steigerung? So dünkt es mich einfacher, die fem.-formen der adj. auf *εῖα* = *ἐϝὶα* durch guna als durch eingeschobenes *ε* zu erklären, wie auch Curtius selbst, der letzteres vorzieht, in seinen erläut. zur griech. gramm. p. 71 *πλείων*

aus *πολεϝ-ίων* herleitet und doch wohl hier *εϝ* als guna betrachtet, da eher ohne bindevocal *πολϝ-ίων* sich zu *πολλίων* oder *πουλίων* gestaltet hätte; vor dem comparativsuffix zeigt aber das altindische nie steigerung*); anderseits dürften für diesen einschub von *ε* kaum schlagende analogien beigebracht werden. Uebrigens binden sich auch andere sprachen nicht so streng an das orientalische muster, wie z. b. das gothische sunivē = ar. sunavām altindischem sunúnām entgegenstellt. Das zend erhebt in den genet. sing. auf ōis das stammhafte i wahrscheinlich zur höchsten stufe; wenigstens sagt Spiegel altbaktr. gramm. p. 28, er glaube nicht, dafs das betreffende zeichen anders als ōi zu lesen sei; āis freilich in urupāis raopāis, von Westergaard aus handschriftl. urupis raopis hergestellt, ist nicht sicher; doch stimmt es zu den genetivformen auf āis (neben ais) der keilinschriften wie ḱaispāis, was indessen Spiegel keilinschr. p. 140 als vollere schreibung erklärt. Um so unbestreitbarer ist aber altind. sákhājam sákhājāu sákhājas von sákhi „freund", das zu höchst gesteigertem *πόληjος -ληjι -ηjα -ηjες -ηjας* stimmt, nur freilich unter den i-stämmen so vereinzelt steht, wie im griechischen unter den *υ*-stämmen *πήχεως πελέκεως* u. s. w. des attischen und *πρέσβηες* des epischen dialektes (Hesiod's schild. 245: *ἄνδρες δ' οἳ πρέσβηες ἔσαν, γήρᾳ τ' ἐμέμαρπτο*, also von *πρέσβυς*, nicht *πρεσβῆες* von *πρεσβεύς*). Geläufig dagegen ist zweite steigerung für u-stämme wieder dem zend, dessen gewöhnlicher genet.-ausgang éus dieselbe unzweifelhaft macht, weil é überall ein langes a vertritt (cf. Spiegel altbaktr. gramm. p. 25), während der ausgang āus weniger als beweis taugt, da überhaupt im zend aos und āus oft ohne ersichtlichen grund wechseln. Sehr deutlich aber wieder die von Spiegel l. l. p. 142 anm. 4 verzeichneten formen: pereçāum von pereçu „rippe", naçāum und naçāvo von naçu „leichenunreinigkeit", dañhāvo von dañhu „gegend", mit denen att. *πήχεως* u. s. w. = jon. **πήχηϝος*

*) Fälle wie várījān, práthījān, mrádījān u. s. w. von urú, pṛthú, mṛdú sind natürlich anders beschaffen.

u. s. w. harmoniren würden. Auf mehreres angeführte hat übrigens bereits Benfey Or. und Occid. I, 274 sq. hingewiesen. Unentschieden mufs ich lassen, ob der dat. sing. auf *ει* erste steigerung enthält, oder aus *πόλῃι* nach früher erwähnten analogien gekürzt ist.

Auffallen könnte schliefslich noch, dafs in den att. formen *έως έᾱ, έων έᾱς* der wörter auf *εύς*, die nun ebenfalls als jonischem *ῆος* u. s. w. entsprungen anzusehen sind, der accent nicht auch auf der dritten silbe vom ende ruht wie in *πόλεως* und dergl.; aber offenbar kann doch in den attischen lautgruppen kein grund liegen, den acut vom ende wegzuziehen, sondern er erhielt sich auf der silbe *εϝ* = *ευ*, die ihn der wortbildung gemäfs tragen mufste, wie in den übrigen casus. In *πόλις* aber veranlafste die äufsere analogie der durchweg zu betonenden stammsilbe und die flüchtige aussprache von *ε* die zurückziehung des acutes in den attischen formen. Letzteres mufs man auch für die wörter auf *εύ* annehmen, da das j-artige *ε* nur zufällig wegen der oxytonirten ableitungssilbe nicht auch im accent augenfällig werden kann. So erblicke ich in diesem *έως έων* das genaue abbild des altindischen svarita, indem der acut auf ein fast zum halbvocal gekürztes *ε* sich beschränkt und der mittelton um so behaglicher auf dem folgenden langen vocal sich ausdehnt; und um die gleichheit auch in der schrift darzustellen, brauchte man nur noch *βασιλjὼς* zu schreiben wie nadjàs nom. plur. „flüsse“, deren analogie noch dadurch verstärkt wird, dafs in beiden fällen der zwitter von vocal und halbvocal aus einem langen, dort *η*, hier i, entstanden ist. Dadurch wird die schon XVII, 100 sq. versuchte parallele zwischen dem griechischen circumflex und demjenigen svarita, der auf einem durch zusammenziehung langen vocal ruht, auch für den fall vervollständigt, wo der erste theil der svaritirten silbe halbvocalische natur annimmt.

3) Die ausnahmen zum betonungsgesetz der einsilbler.

Als ausnahmen werden bei Lentz p. 426, 26 angeführt:

Τρῶες Τρώων, δμῶες δμώων, θῶες θώων, παῖδες παίδων, πάντες πάντων (aber auch πᾶσι), δᾷδες δᾴδων, λᾶες λάων, κρᾶτες κράτων, σέες σέων (aber σητός σητῶν), τίνες τίνων, φῷδες φῴδων und p. 429, 6 φῶτα φώτων (aber φῶτες φωτῶν) und ὦτα ὤτων; wie der gen. plur. wird bei diesen wörtern auch der gen. dat. du. betont nach p. 421, 30. Nun bemerkten schon die alten grammatiker, dafs der ursprüngliche zweisilbige stamm, der bei der mehrzahl sich nachweisen läfst, im zusammenhang mit der auffälligen betonung stehe, wie es ja bei Homer noch παϝίς heifst, während die anderen formen immer zusammengezogen erscheinen *) und erst von späteren dichtern aufgelöst werden (cf. lat. puero = povero wie z. b. fluerem = floverem); ebenso δαϝίς neben δαίω = δαϝjω δέδηϝα δεδαυμένος u. s. w.; auf λάαες weist der nom. sing. λᾶα-ς, während die anderen formen Homer wie bei παῖς nur contrahirt bietet. Curtius erläut. zur griech. gramm. p. 66 und grundz. d. griech. etym. II[1] p. 130, II[2] p. 486 hält in λᾶας das zweite α „eingedrungen zur leichteren bildung des nom. und acc. sing., da der stamm ursprünglich λᾱϝ lautete, wovon λεύ-ειν“. Das ursprüngliche erste α ist, beiläufig gesagt, noch erhalten in lautumiae = λᾱτομία aus λαϝτομία, die sich zu einander verhalten wie ἀϋτμή zu ἀτμός. Sollte nun wirklich dasselbe α in λᾶϝας (männl.) eingeschoben sein, dessen sich die sprache in οὖς = ὀϝατ entledigte? Warum nicht lieber λαῦς wie ναῦς, wenn doch der stamm λᾱϝ wie νᾱϝ? Mit Leo Meyer vergl. gramm. II, 136 halte ich am stamme λαϝα fest, der weder der zusammenstellung mit altind. grāvan- widersteht, falls sie begründet sein sollte, noch der ableitung von λεύειν, λευστήρ u. s. w., nur dafs sie von dem aus λαϝα zusammengezogenen λᾱυ (ληυ) herkämen, wie λευ als erstes und letztes glied von compositionen = ληυ = ληϝό „volk“ nach XVII, 186 dieser zeitschr., was nicht am wenigsten für den stamm λαϝα spricht. Endlich steht bei Lentz p. 427, 7: ἔτι λᾶες λάων.

---

*) Doch Odyssee XXIV, 192: Ὄλβιε Λαέρταο πάϊ πολυμήχαν' Ὀδυσσεῦ.

τὸ γὰρ ἐντελὲς ἀπὸ τοῦ λᾶας λάαες λαάων πάλιν τρισύλλαβον. Der zweisilbige stamm für *κράτων* ist ersichtlich aus dem homer. *κράατ-*, freilich neutrum, während spätere das wort männlich behandelten. Die länge in *κρᾱϝατ-* scheint von einer umstellung aus **καρϝατ-* herzurühren, um die silbenlänge beizubehalten, und eine solche form anzusetzen erlaubt *κόρυζα* „schnupfen" (gravedo capitis) = *κορυδ-ja* = *κορϝατ-ja*, dessen *δ* aus *τ* man mit *ὀνομάζω* = *ὀνομαδjω* von *ὀνοματ-* vergleichen mag. Uebrigens findet sich noch ein drittes thema *κάρητ-*, dessen reflex ich im altind. çíras = çirans wiederfinde. Der vollere stamm zeigt sich im plur. nom. acc. voc. çírāsi = çiranti wie vās- des part. perf. act. = vant; die wurzel aber ist geschwächt wie in pitár- neben *πατέρ-**). Für ein viertes und fünftes: *καρηατ-* und *καρην-* wüſste ich keine analogien. *φῷδες* = *φωΐδες*; *ὦτα* = *ὄϝατα*; *φῶς* homer. *φάος*, zerdehnt *φόως* = *φόος* als halbcontraction, altind. bhās f. ved. bhaas nach Kuhn in den beitr. IV, 182. Zwar ist auch *φωτ-* „mann" sehr wahrscheinlich nach Leo Meyer vergl. gramm. II, 227 aus *φαϝοτ-* zusammengezogen und entspricht dem altind. anredepronomen bhávant-, eigentlich „glanzbegabt", weswegen der nom. sing. bhávān bildet. Doch scheint der ursprung dem griech. bewuſstsein längst entschwunden zu sein, da das wort schon im altindischen den voc. bhōs bildet, der als interjection bhō sein s noch einbüſst, wie umgekehrt diejenigen wörter, deren entstehung aus der vollen form noch deutlich vorlag, keine abweichung in der betonung eintreten lassen: *ἦρ ἦρος ἦρι*, indem die offenen formen von *ἦρ* nicht einmal der gewöhnlichen prosa abhanden gekommen sind. Nach dem allem läſst sich wohl auch von *Τρώς θώς δμώς* annehmen, daſs sie eigentlich zweisilbig sind und als letzten bestandtheil etwa das suffix vant enthalten, dessen a-laut mit einem vorhergehenden nach ausfall von v ähnlich verschmolz, wie lat. ōsus = ovonsus = a-vāns-as. Wegen

*) Zend. çaraṅh-, wovon der loc. çarahu = çíra:su, wie es auch den stamm patar- mehrmals ungeschwächt erscheinen läſst.

σέες σέων „motten" gestehe ich meine unwissenheit auch ein, weil Leo Meyer's kühne vermuthung vergl. gramm. II, 100 und 108 doch nicht aus der verlegenheit hilft. *τίνων* verdankt seinen accent jedenfalls dem gegensatz zum indefinit *τινῶν*. Die begründung der griech. grammatiker, der genet. des ersten dürfe nicht mit *Τρῳῶν* von *Τρῳαί*, des zweiten nicht mit *ϑωῶν* von *ϑωαί* „strafe", des dritten nicht mit *δμῳῶν* von *δμωαί* verwechselt werden, kann auf keine wahrscheinlichkeit anspruch machen. Ganz unverständlich sind mir auch die attischen betonungen *χιλιαδῶν* und *μυριαδῶν* für gewöhnliches *-άδων*, womit jonische schreibweisen auf *-αδέων* stimmen (Göttling accentlehre p. 270; Lentz I p. 428, 8; K. W. Krüger griech. sprachl. th. II heft 1, p. 39 a. 9). Wäre aber der zweisilbige stamm der einzige grund der paroxytonirung, müfste man auch im sing. *παῖδος παῖδι* erwarten; folglich sind auch die endungen mitbetheiligt. Zwar bestehen nun *ων* des genetiv plur. und *οιν* des gen. dat. du. aus längen, *ος* und *ι* des sing. aus kürzen; wie aber die länge an sich die in rede stehende betonung hervorbringen sollte, ist nicht abzusehen. Näher auf die spur scheint folgendes zu führen: *οιν* zerlegt sich in das erweiternde *ο* und in *ῑν* = bhjām, dessen länge Homer noch hie und da bewahrt hat; s. XVII, 130. Wie es nun mit diesem *ο* beschaffen sein mag, man lasse es vor der hand unter dem namen „stammerweiterung" passiren. Im gen. dat. du. also erscheinen jene stämme nicht blofs als ein- resp. zwei-, sondern als zwei- (*παιδο-*) resp. dreisilbig (*παϝιδο-*); *παϝιδο-* mufste somit den acut auf der ersten silbe erhalten. Streng bildet dann schon z. b. *ὀπό-ὶν* = vāg-bhjám eine ausnahme, schon diefs hat die grenze eines einsilbigen stammes überschritten, wird aber dennoch auf der endsilbe betont, weil das *ο*, nur in dieser form beigegeben, mehr als bestandtheil der endung, denn als stammerweiterung erschien. Eine grenze mufste nun aber doch gezogen werden, sollte sich der unterschied von einsilbigen und mehrsilbigen stämmen nicht verwischen, und sie wurde gezogen eben dadurch, dafs man den durchweg eigentlich zweisilbigen stämmen

gleichsam die begünstigung, im gen. dat. du. als einsilbige zu gelten und *ο* ganz auf rechnung der endung zu setzen, entzog und durch die betonung entschieden für den zweisilbigen stamm sich erklärte. Von streng logischem verfahren ist also auch hier so wenig als bei den enklitischen wörtern die rede (s. XVII, 108 d. zeitschr.). Läfst sich diese deutung auch auf den gen. plur. übertragen, wo ein solches *ο* natürlich im folgenden *ω* aufgehen mufste, wäre der räthselhafte accent dieser casus klar gemacht. Für den gen. plur. zweiter decl. habe ich bereits nachgewiesen, dafs die urform *λόγοων* durch unmittelbare verschmelzung der beiden vocale zu *λόγων* geworden ist; ähnlich wäre eine postulirte form *παίδοων* zu *παίδων* geworden und der accent nicht auf die letzte silbe gesunken, sowohl weil *ο* und *ω* gleich in einander verflossen und ihm keine zeit sich zu senken gestatteten, als weil das gefühl der zwei- resp. dreisilbigkeit des stammes wenigstens anfänglich vorwaltete bei bildung und betonung der form. Man kann dieselbe dadurch stützen, dafs auch im abl. sing. d. h. im adverb die dritte decl. noch ein *ο* an den stamm anschlofs, worauf z. b. *χαριέντως* wie von *χαριεντο-*, dorisches *παντῶς* = *παντό-ὡς* von *παντ-* verglichen mit *ἀλλῶς* = *ἀλλόὼς* von *ἄλλο* (s. XVII, 127) offenbar führt. Dagegen getraue ich mir nicht recht, neujonische genetivformen auf *έων* der zweiten und dritten wie *τουτέων* = *τούτων*, *αὐτέων* = *αὐτῶν*, *ἀνδρέων*, *μηνέων* (worüber Kühner's ausf. griech. gr. I² p. 311, 325, 355) als direkten beweis für formen auf *οων* herbeizuziehen, die blofs bei Hippokrates und den späteren vorkommen, aber bei Herodot fast überall kritisch unsicher sind, wenn gleich man schon in Hesiod's theogonie 235 liest: *οὕνεκα νημερτής τε καὶ ἤπιος, οὐδὲ θεμιστέων λήθεται*, freilich mit den varianten *θεμίστων θεμιστάων*; indessen lege ich auf letzteres auch defswegen kein grofses gewicht, weil ich mit Leo Meyer an die synizese bei den älteren epischen dichtern nicht glaube (vergl. nachtr. und bericht. zu p. 120). Wer wollte ferner einen übergang von *οω* in *εω* nachweisen aufser höchstens durch *προφρονέως* Homer's = *προφρονόως* =

προφρόνως von πρόφρων, das aber ebenso gut auf ein sonst nicht vorkommendes προφρονής bezogen werden kann. Eine übertragung der ersten declination, wo τουτέων αὐτέων = τουτήων αὐτήων allerdings berechtigung haben, ist höchst wahrscheinlich; schufen ja die abschreiber auch monstrositäten wie τουτέου, αὐτέῳ u. s. w., würdige seitenstücke zu εἵως und ὅου Homers! Ob aber fälle wie χειρέων γυναικέων nur als gelehrte schrullen gelten müssen, bezweifle ich, weil diese worte ursprünglich wirklich der ersten declination angehörten nach XVII p. 112 d. zeitschr. und kaum zufällig begegnen uns dieselben worte mit dem gen. αἰγᾶν γυναικᾶν, worüber näheres bei Ahrens de dial. dor. 228 sq., Göttling accentl. p. 270 und Kühner a. a. o. Dorisch betonte und schrieb man auch χαριτᾶν, jedenfalls ein gekürztes part. präs. nach art der XVII p. 170 d. zeitschr. aufgezählten = *haritjā, mit im ᾶν des gen. plur. bewahrter femininendung; über die mythologische seite lasse ich Sonne reden an verschiedenen stellen im X. bande d. zeitschr. Letztere aus der ersten declination herübergekommenen stämme unterstützten die übertragung von έων und ᾶν, so dafs man selbst κυνᾶν θηρᾶν wagte. — Aus diesen berechtigten oder unberechtigten eigenheiten des neueren jonismus gewinnen wir also nichts für unsere hypothese; aber thatsächlich wird sie bestätigt durch metrische messungen, wie sie Kuhn beitr. IV, 180 sqq. aus den veden nachweist, wo glücklicherweise es gerade die endung ām des gen. plur. ist, die sehr häufig als aăm gelesen oder scheinbar aufgelöst werden mufs. Als beispiel eines consonantischen stammes steht dort marútaam = marútām aufgeführt, die sich so zu einander verhalten wie παίδοων zu παίδων. Freilich betonten die Dorier παιδῶν = παιδόων (s. Göttling p. 246, Lentz p. 9, anm. zu L. 2: τὸ γὰρ πάντων καὶ παίδων παντῶν καὶ παιδῶν λέγουσι περισπωμένως), wie ἀλλῶς = ἀλλόως im gegensatz zum gewöhnlichen ἄλλως, nicht als einsilbig, sondern weil sie die beiden vocale nicht wie die übrigen volksstämme sofort in einander verschmelzen liefsen, wodurch sie eben gröfsere ursprünglichkeit und energie bekunden. Das ve-

dische aam auch consonantischer stämme ist aber defswegen für mein *παίδοων* so bedeutsam, weil auch ät des ablativs sich auflöst z. b. dūraat „aus der ferne“, natürlich hier blofs von a-stämmen, so dafs die gleichung angesetzt werden kann: aam : *οων* = aat : *οως*. Das zend, das den abl. sing. bei allen stämmen bilden kann, hätte aaṭ auch von consonantischen erhalten und dadurch die beim altindischen fühlbare lücke ergänzen können; allein aufser dem schon früher citirten āaṭ „hierauf, dann“ = ved. át führt Spiegel altbaktr. gramm. p. 122 von substantiven blofs an: mašjāaṭ von mašja- „mensch“ und daevāaṭ von daeva- „gott“; andere sehe man bei Justi nach „handb. d. zendspr.“ p. 387 sqq. Unter den consonantisch endenden themen stehen açnāaṭ bei azan- „tag“, khšafnāaṭ bei khšapan- „nacht“, apāaṭ bei ap „wasser“ und zemāaṭ bei zem „erde“. Wenn man aber bedenkt, dafs jene vedischen auflösungen in aa ziemlich häufig sind, für den gen. plur. insbesondere, dafs sie ferner gerade die älteren lieder charakterisiren, und in eine zeit fallen, die von erleichterung der consonantischen declination durch anfügung eines a nichts weifs, die vier letzten zendformen aber gegenüber der regelrechten endung consonantischer decl. at sich vereinzelt ausnehmen, das zend überhaupt schon bedenklich consonantische themen in die a-form überzuführen beginnt: können wir sie als belege für eine arische ablativendung aat auch consonantischer themen nicht gelten lassen, sondern müssen sie umgekehrt als ziemlich junge gebilde erklären. So bezieht auch Spiegel altbaktr. gramm. p. 169 sq. §. 148 diese ablative auf a-, nicht auf consonantische themen *). Mag daher auch der griech. ablativ dritter decl. auf *ως* nicht in die arischen zeiten hinaufreichen, obschon diefs ebenfalls nicht erwiesen werden kann, um so fester steht für sie die endung des gen. plur. auf *οων*,

---

*) p. 170 unten müssen die worte „oder açna (aus azan zusammengezogen) wie ich annehme“ auffallen. Im gegentheil mufs man eine erweiterung durch a annehmen, worauf das mittlere ausfiel: az(a)na. Ebenso wird im altindischen derselbe stamm ahan- am ende von compositen zu ahna = ah(a)na, z. b. madhjāhna- „mittag“.

die ich auf sämmtliche wörter dritter decl. ausdehne; es hat diese endung deutliche spuren in der betonung von παίδων ὤτων u. s. w. zurückgelassen; sie läſst sich als aam der veden in allen gattungen von themen nachweisen (Kuhn a. a. o. p. 180); sie ist, gewiſs nicht zufällig, der überrest gerade derjenigen sog. auflösung der veden, die sich am sichersten nachweisen läſst und am häufigsten findet (ibid. und p. 201). Also auch ὀπῶν = ὀπόὼν bildet bereits eine ausnahme zum gesetze der einsilbler wie ὀποῖν, wird aber wie dieses mit dem circumflex versehen. Es muſs nicht auffallen, wenn zwar dûraat mit dor. ἀλλῶς = ἀλλόὼς, *vakaam mit ὀπῶν = ὀπόὼν, jedoch nicht vâgbhjâm mit ὀποῖν stimmt; denn man muſs nicht unbeachtet lassen, daſs auch bei den a-stämmen in denselben und verwandten casus von solchen sogenannten auflösungen entweder gar nichts wie im dat. abl. plur. du. m. und f., im instr. plur. f., oder wenig sicheres wie im instr. plur. m.*) (bloſs aibhis nach p. 189) sich auffinden lieſs; so müssen wir uns über das ausbleiben der consonantischen nicht zu sehr verwundern. Dann liegt auch kein zwingender grund vor, in diesem punkte eine ganz ins einzelne gehende übereinstimmung der beiden sprachen zu fordern. — Uebrigens läſst sich nach Kuhn bei diesen formen mit aa über die quantität des letzten vocals nichts ausmachen, während dem der erste in der regel kurz sei; als ausnahme wird gavâam mit kurzer endsilbe angeführt a. a. o. p. 180. Zwei gleiche aufeinander folgende a scheint die arische sprache wenigstens insofern gemildert zu haben, als sie bald das erste, bald das letzte verlängerte, so daſs sich, wie für den abl. sing. (sicher der a-, vielleicht der consonantischen stämme) âat aât aat, so für den gen. plur. âam aâm aam ergeben, von denen die mittleren sich das griechische wählte; denn lange endsilben sind nöthig, um die senkung des tones von ἄλλο- zu ἀλλό-, von πάϝιδ- zu παϝιδό- im dor. ἀλλῶς und παιδῶν zu begreifen.

---

*) Vom instr. auf âis natürlich finden sich auflösungen p. 192, weil hier noch das trennende bh, h nachwirkte.

Die untersuchung gewinnt aber noch mehr licht, ich auch die übrigen spuren von arischem aa zunächst im griechischen, dann im deutschen sprachstamme verfolge. XVII, 117 d. zeitschr. erwähnte ich der jonischen betonung oder vielmehr der nachrichten über dieselbe, wornach alle auf ᾰ endenden wörter erster decl. auf langer endsilbe, also im gen. dat. sing., gen. dat. acc. plur., gen. dat. du. den circumflex trügen, wozu man jetzt Lentz p. 411 anm. vergleichen mag, wo unter anderem folgender kanon: *ἐπὶ τῶν εἰς α βραχυκαταλήκτων εἰώθασιν οἱ Ἴωνες βαρύνειν τὰς λέξεις ὡς καὶ ἡμεῖς οἷον ὄργυια, ἄγυια, Πλάταια, Θέσπεια· ὅταν δὲ γένηται ἡ τελευταία συλλαβὴ μακρά, Ἰωνικῷ ἔθει καταβιβάζεται ὁ τόνος οἷον ἀγυιᾶ ὀργυιᾶ Θεσπειᾶ.* Obschon wie früher gesagt nicht einzusehen ist, warum diese betonung blofs den wörtern auf ᾰ zukommen sollte, verräth sich doch vielleicht darin ein überrest der ältesten periode, und dafs diese nachricht nicht ganz aus der luft gegriffen ist, beweist ja *μίᾰ μιᾶς μιᾷ* der gemeinen sprache und *ἴα ἰᾶς ἰᾷ* der dichterischen, beide nach XVII, 118 d. zeitschr. = *samjā, *samjájā̀s *samjájā̀i. Dazu ist es gerade derselbe jonische dialekt, der in seiner jüngeren gestalt die offenen formen wie *αὐτέης αὐτέῃ ταυτέης* u. s. w. bietet, die eben jener *καταβιβασμὸς τοῦ τόνου* wiederspiegelt; sie sind aus den volleren auf -*ήης ήῃ* = altind. ājās ājāi in der XVII p. 185 sq. beschriebenen weise gekürzt und wenn sie auch bei Homer nicht vorkommen, so können sie doch nicht reine erfindungen der abschreiber und grammatiker sein, sowohl ihrer inneren berechtigung wegen, als weil jene in der willkür kaum so weit giengen, um z. b. in *ταυτέης* durch einschieben von ε auch den hauptaccent zu verrücken; endlich mufs gerade die unverständige übertragung auf die entsprechenden casus der zweiten declination doch von irgend woher den ausgang genommen haben und erklärt sich nicht allein durch den gen. plur. der ersten auf *έων*. Gehört hieher etwa homerisches *ἕης* Il. XVI, 208 = *ἥης*, woraus gewöhnliches *ἧς* = *jājās, wofür altindisch mit pronominaleinschub já-sj-ās? Dann gäbe es für die neujonischen formen einen

nicht unwichtigen stützpunkt ab und wäre in seiner art ebenso merkwürdig als das vereinzelte μιᾶς; alles deutet auf eine lautgruppe āă, die wir noch im altindischen durch j getrennt finden in den femininausgängen ājās und ājāi.

Nun sind aber die spuren von aa nicht bloſs auf das griechische beschränkt, sondern lassen sich noch deutlich in den schluſssilben des gothischen in der wahl des vocals wahrnehmen, und hier ein ăa von āa unterscheiden. Wie wenig es dagegen im altindischen auf die quantität bei diesen sogenannten auflösungen ankommt, sieht man hübsch daraus, daſs āi nur einmal in āĭ, sonst in aĭ aī und aē zerlegt wird, so daſs ohne rücksicht auf den ursprünglichen vocal einfach kürze des ersten elementes beliebt zu haben scheint (s. beiträge IV p. 191). Und während die reste im griechischen vielfach an stellen erscheinen, wo anderwärts ein halbvocal oder s die beiden a trennt, selten da, wo beide a im altindischen und zend unvermittelt neben einander stehen, wie es z. b. in den adverbien auf aāt führt, bietet das gothische die zweite art reste sogar häufig, wobei man eben Kuhn's bemerkung (ibid. p. 202) nicht übersehen muſs, „daſs der sogenannte bindevocal auch bei vorhergehendem gleichartigen vocal vorhanden war, daſs er mithin entweder eine andere function hatte, als nur die wurzel mit der personalendung zu verbinden, oder daſs die sprache so sehr der allgemeinen analogie folgte, daſs sie ihn auch in fällen verwandte, wo er überflüssig war". Wenn nämlich der gen. plur. männlich auf ē ausgeht, dagegen der des fem. auf ō und dessen acc. sing. auf a, allen drei aber altind. ām entspricht, so zerlegt sich das altind. ām ebenso sicher resp. in ă-am ā-am ā-m, als z. b. griech. ει οι αι trotz altind. ē ein arisches ai erweist. Ueberhaupt wo das gothische in der endsilbe ō zeigt, liegt die arische gruppe āă zu grunde; daher von endungen die abl. wie hvathrō „woher", sinteinō „immer" u. s. w.. von Bopp vgl. gramm. I[2] p. 352 sq. besprochen, die sich an das zend. -āaṭ anschlieſsen, während die instrumentale wie thē hvē svē bloſs = taā kaā svaā; gen. sing. fem. gibōs = -ā-ās (s. oben); acc. plur.

fem. gibōs = -ā-ās = ā-ans, oder nur = -ā-ns, weil das schwinden des nasals den an sich langen fem.-charakter noch einmal längt (für's erste vedische beispiele beitr. IV p. 183); nom. plur. masc. fem. auf ōs; denn auch ōs des masc. ist nicht einfach = a-as, sondern = ā(s)as, das vedisch nicht selten in a-asas aufgelöst wird; von stämmen scheint fōn *) „feuer" altind. pāvana „feuer" zu entsprechen, während pavana „wind" bedeutet, aber pāvaka wieder „feuer", so dafs hier länge des ersten vocals mit dem begriff wesentlich zusammenhängt. Dann müfste man die dualendung ǫs aus āvas, nicht avas erklären, womit a von sing. 1 übereinstimmt, das zu ā(mi) z. b. im zend. pereçā = altind. pṛkkhâmi sich so verhält wie a im nom. sing. der fem. zu ursprüngl. ā. Im -ōm dat. plur. fem. = ā-bhjas steht ō nicht wie bisher in ursprüngl. endsilbe und versieht daher nur die stelle eines einfachen ā; ansonst wüfste ich an nichts zu erinnern als an ἀρμονιῇσι von ἁρμονία, worüber bei Lentz p. 298, 16 und 429 anm., um die auflösung ā-abhjas glaublich zu machen, der keine vedischen gegenüberstehen; denn auch -ιῇσι = ιή-ῃσι von ιη hätte keinen vedischen vertreter. Rathsamer aber ist für das gothische der erste weg, und für das griechische wort, sich eines urtheils zu enthalten. Räthselhaft bleibt mir nur das ō der neutra wie hairtō, worüber ich keine vermuthung wage. Dafs überhaupt die lang gebliebenen endsilben des gothischen und altdeutschen auf uraltem ăa beruhen, spricht auch Wilh. Scherer aus „zur geschichte d. deutschen sprache" p. 120; auch ist über mehreres hiehergehörige Ebel zu vergleichen d. zeitschr. IV p. 138 sqq.

Nun bleibt aber noch eine schwierigkeit, die ich nicht verheimlichen darf; man übersehe nämlich nicht das verhältnifs von λόγοων zu παίδοων, von goth. fiskē = -a-am zu abnē = -na-am (auhsnē, namnē, *vatnē, wofür belege Leo Meyer „flexion d. adj. im deutschen" p. 42); denn in

*) Darüber s. Leo Meyer „flexion d. adj im deutschen" p. 44, der wie goth. vatan- mit „wasser" auch goth. fōn = fâvan mit „feuer" zusammenbringt und auch an's griech. πῦρ erinnert; diefs wird bestätigt durch die form πύïρ bei Simonides aus Amorgos, fragm. 29 bei Bergk, Lentz p. 399, 1.

den ersten beispielen gehört der a-laut zum stamme, während in den zweiten dessen bedeutung erst noch zu suchen ist. Deſswegen behauptete schon Ebel d. zeitschr. IV p. 145 für das gothische eine abweichung in die a-decl., eine folgerung, die mir nicht nöthig erscheint, wenn auch goth. ē des gen. plur. nicht = ām, wofür a stände, wie im acc. sing. fem., sondern = aām. Es gewinnt vielmehr Schleichers vermuthung in IV, 59; XI, 319 d. zeitschr., der gen. plur. habe ursprünglich auf sāms gelautet, an wahrscheinlichkeit und seine gleichungen möchte ich folgendermaſsen ergänzen:

1) as (gen. sing.): bhi = asām (vorausgesetzter gen. plur.): bhjām (des du.);

2) bhjām : bhjas (dat. abl. plur.) = ān : as (acc. plur. jenes der männl. a-, dieses der consonantischen stämme). Als grundformen ergeben sich bhjams und ans (ams); somit

3) asām : bhjām = asams : bhjams. Als grundform des gen. plur. ist asams anzusehen. Die dehnung in bhjām und asām rührt, wenn sie schon in der vollen form sich fand, vom nasal her, der vor s als anusvāra gesprochen wurde und sein vocalisches element mit dem vorhergehenden a verband; oder ist, wenn sie erst nach einbuſse des schluſs-s sich einstellte, ersatz für dieses. An a-stämme trat bloſs sams, an consonantische asams an, wie auch im acc. sing. an die ersten nur m, an die zweiten am, obwohl im nom. plur. allerdings asas, nicht bloſses sas. Ich bin also geneigter, a von asams, das ich als die ältere gestalt von aām angesetzt, worauf wieder goth. ē und griech. *ων* der consonant. themen geführt hatten, der endung beizumessen, dagegen in *οιν* des duals, das sonst keine analogie hat, überschlag in die a-decl. zu sehen. Für das sprachgefühl zerfloſs allerdings beides, heteroklisis und volle endung mit a, in eines, so daſs der gen. dat. du. und der gen. plur. gleiche betonung erhielten. Die verstümmelung aber von asams oder asām zu ām, die wegen übereinstimmung des griech., goth. und vedischen altind. (aām) in die arischen zeiten zu datiren ist, läuft parallel mit derjenigen

des nom.-suffixes āsas zu ās, des acc. ushāsam zu ushām (ved.), panthānam zu panthām u. s. w. und scheint dieser periode durchaus angemessen.

Dieser auffassung kann man blofs entgegenstellen, dafs dann keine messungen wie āsaam ēšaam u. s. w. vorkommen dürften, die ja ein āsasam ēšasam ergeben, somit die gen.-endung doppelt enthalten. Indessen könnte die bei den substantiven berechtigte offene form auch auf die pronomina übertragen worden sein; oder man darf sich der ved. plur.-endung asas erinnern, die doch sicher den mehrheitsausdruck doppelt enthält; auch sas*) „dieser" und tat „dieses" und ved. pṛtsušu loc. plur. sind deutliche verdoppelungen. Ebenso verhielte es sich mit den gothischen pronominalformen wie thizē horum, hvizē quorum u. s. w., wenn zē wirklich hier altind. sām = saam von tēšām kēšām entspräche. Aber als grundformen mufs man wegen des dem zē vorhergehenden i und der in dieser sprache in der flexion weit verbreiteten assimilation an folgendes j oder i thizjē hvizjē annehmen; d. h. wie im gen. sing. fem. thizos = altind. tasjās = ta-sjā-ās**) (genauer ta-smjā-ās), entspricht im gen. plur. thizē einem idealen tasjām = ta-sjă-ām, so dafs z das eingeschobene pronomen sa, nicht das s der endung sām repräsentirt. Daraus folgt denn aber weiter, dafs auch der genet.-ausgang aizē der adjective, die der pronominaldeclination folgen, trotz des verführerischen anscheins nicht mit altind. -ēšām zusammenzustellen, sondern in aizjē = a-isja-ām = a-jasja-ām zu zerlegen ist, so dafs jasj auch hier durch iz dargestellt wird, d. h. den durch sja abgewandelten relativstamm ja enthält, der überhaupt die sogenannte starke declination des deutschen adjectivs charakterisirt.

---

*) Vor einer pause als sa: und vor a als sō.

**) Indessen ist die ähnlichkeit nur äufserlich, weil im altindischen j von tásjās tásjāi femininzeichen ist, iz des goth. = a-sj auch im gen. plur. masc. erscheint, und doch thizōs thizai gen. dat. sing. fem. und thizē thizō gen. plur. masc. fem. einheitlicher erklärung bedürfen. In diesen casus wird eben überall sj = sa-ja, nicht sm oder s(m)j, an den stamm geschoben.

VI. Nachträge und berichtigungen

zu XVII, 81 sqq. d. zeitschr.

Zu pag. 82. Dafs die Griechen den aufsteigend gebrochenen ton, wie der acut langer silben zu bestimmen ist, wohl kannten, dafür legen auch ein zeugnifs ab die worte des Arcadius bei Lentz praef. XXXVIII inf.: *τῶν δὲ τόνων τὴν μὲν ἄνω τείνουσαν καὶ εὐθεῖαν καὶ εἰς ὀξὺ ἀπολήγουσαν ἐοικυῖαν τοῖς βέλεσιν τοῖς ἐφιεμένοις, ὀξεῖαν ἐπονομάσας* u. s. w. („den scharf abschneidenden"). Wenn dennoch der acut der oxytona hie und da (z. b. Lentz p. 517 sq. anm.) im gegensatz zu *περισπώμενος* mit *βαρυνόμενος* bezeichnet wird, so ist dieser ausdruck von der gestalt des wortes im zusammenhang der rede zu verstehen, wo der acut des schlusses in den gravis sich schwächt, während der circumflex unversehrt bleibt.

Zu p. 93 unt. Dem contractionsgesetz widerstrebt oder scheint zu widerstreben: 1) Zusammenziehung nach art von *δᾳ̃δες* „fackeln", *φῳ̃δες* „brandflecken" aus *δαΐδες*, *φωΐδες*. Aber es ist hier an den von Lehrs (Aristarch[2] p. 385) auseinandergesetzten unterschied von *τόνος κατηναγκασμένος* und *τόνος φυσικός*, wie ihn richtig die alten grammatiker aufstellten, zu erinnern. *δαΐδ-*, *φωΐδ-* wird zunächst allerdings in *δᾴδ-*, *φῴδ-* zusammengezogen und mit dem regelrechten ton versehen, der beharrt, wo er beharren kann, z. b. in *δᾴδων*, *φῴδων*, aber nothwendig in den circumflex übergeht, wo die endsilbe kurz wird, z. b. in *δᾳ̃δες*, *φῳ̃δες*, indem „der aufsteigend gebrochene hochton", wie er eigentlich *δᾴδ-*, *φῴδ-* zukam (‿́ = ◡‿́), vom zwei drittheile dauernden, wie ihn der circumflex voraussetzt (‿́ = ‿́‿́), praktisch nicht unterschieden wurde.

2) Krasis wie *ὦνδρες*, *ὦλλοι* = *οἱ ἄνδρες*, *οἱ ἄλλοι*; die zusammenziehung ergibt auch hier wirklich *ὥνδρ-*, *ὥλλ-*, die nun nothgedrungen in die besagten formen überschlagen; aber zufällig gibt es für diese beispiele keine, wo der acut bleiben könnte; ebenso bei *τοὖπος*, *τοὖργον* = *τὸ ἔπος*, *τὸ ἔργον*. Den circumflex als ursprüngliche re-

gelwidrige betonung dieser contractionsproducte anzunehmen, der sich bei langer endsilbe in den acut verwandle, wäre ebenso verkehrt, als bei zusammensetzungen wie *εὐδαιμον-* oder comparativen wie *ἀμεινον-* im nom. acc. voc. sing. neutr. und voc. sing. masc. *εὔδαιμον*, *ἄμεινον* von steigen, statt im nom. sing. masc. *εὐδαίμων ἀμείνων* von sinken des hochtones, zu reden; denn im ersten falle tritt gerade der *τόνος φυσικός*, im zweiten der *τόνος κατηναγκασμένος* ein. Darüber geht Lehrs l. l. mit Bopp (vergl. accentuationssystem p. 21) einig.

3) *εὖ* = *ἐΰ*, „adverbial gebrauchtes neutrum von *ἐΰς*" (Lehrs ibid.), indogerm. asús, asú, weil die betonung auf der letzten silbe durch die altindische verstümmelung des neutr. su erwiesen wird. Nun betonten freilich die alten grammatiker zweisilbiges *ἐϋ* bei Homer wirklich *ἔϋ*, im glauben, einsilbiges *εὖ* habe sich erst aufgelöst, also das erweislich spätere für das primäre haltend; deſswegen können sie aber in diesem falle keinen anspruch auf beachtung machen, weil sie auf bloſse und dazu unrichtige annahme sich stützen, obschon ich nun meine verlegenheit gestehen muſs, das *τονικὸν παράγγελμα* zu nennen, das die verwandelung des regelmäſsigen *εὔ* in das circumflectirte erforderte; etwa daſs schlieſsendes *ευ*, wenn es betont wird, den circumflex erhält, wofür es indessen nur wenige beispiele gibt, neben den interjectionen *φεῦ* und *ἐλελεῦ* nur die vocative sing. der wörter auf *εύς* (vgl. Lentz p. 504, 9 mit bem.)?

4) *ἀδελφιδοῦς* = *ἀδελφιδεός* u. s. w. nach Lentz p. 10, 17; die ganze stelle lautet: *Ἡ ὀξεῖα οὖν καὶ ἡ βαρεῖα περισπωμένην ποιοῦσιν οἷον φαός φῶς, εὐγενέος εὐγενοῦς. Ἀνάπαλιν δὲ ἡ βαρεῖα καὶ ὀξεῖα εἰς ὀξεῖαν συναιροῦνται, εἰ μὴ τονικὸν κωλύσῃ παράγγελμα, οἷον ζωός ζώς, Πρόϊτου Προίτου, κόϊλου κοίλου· τὸ γὰρ κοῖλος κοῖλος διὰ τονικὸν παράγγελμα**) *περιεσπάσθη. Τὸ δὲ ἀδελφιδεός ἀδελφιδοῦς καὶ τὰ ὅμοια δι' ἕτερον λόγον περιεσπάσθη· τὰ γὰρ*

*) Daſs nämlich bei kurzer letzter silbe der acut der langen penultima in den circumflex übergehen muſs.

εἰς ους ἁπλᾶ πάντα περισπᾶται οἷον βοῖς, χοῦς, πλοῦς (aus Joann. Alex.). Was nun zunächst die betonung *κοΐλος*, die der zusammenhang fordert, anlangt, widerspricht dem die stelle p. 162, 9, die ich gleichfalls hersetze: *Τὰ διὰ τοῦ ιλος ἀρσενικὰ ἔχοντα τὸ ι βραχὺ παροξύνεται· εἰ δέ τι προπαροξύτονον εἴη, ἢ πάθει γένονεν ἢ γένει διαφέρει* ... folgen beispiele für die regel ... *τὸ δὲ αἴγιλος θηλυκὸν προπαροξύνεται. Τὸ δὲ κόϊλος ἀπὸ τοῦ κοῖλος κατὰ πάθος καὶ τὸ μύτιλος ὁ ἔσχατος καὶ τὸ πύτιλος προπαροξύνεται.* Der zusammenhang weist hier ebenso unzweideutig auf *κόϊλος*, wie auch Herodian in seiner einzig vollständig erhaltenen schrift *περὶ μον. λεξ.* 20, 35 vorschreibt. Entweder läſst sich nun annehmen, Joh. Alex. habe *κοΐλυς* dem kanon gemäſs, der für männliche formen auf *ϊλος* paroxytonirung forderte, behandelt, oder Herodian, weil er *κοῖλος* als ursprünglich ansieht, das nach ihm daraus aufgelöste *κόϊλος* proparoxytonirt, ohne eine bestimmte überlieferung zu kennen. Nur wäre das letztere für ein indeclinables wort, wie *εὖ*, das sich, einmal dessen ursprünglichkeit*) vorausgesetzt, nur in *ἔϋ* auflösen lieſs, wahrscheinlicher als für *κοῖλος*, wo vorerst nichts nöthigte, gerade nach dem nom. sg. masc. den wortton festzustellen (*κόϊλο*- wegen *κόϊλος* = *κοῖλος*), dann selbst *κοῖλος* sich mit einer grundform *κοΐλο*- ebenso gut vereinigte vermittelst des *τον. κατ.* (s. oben) als mit *κόϊλο*- vermittelst des *τον. φυσ.*; danach erscheint mir *κοΐλος* des Joh. Alex. als irrthum. Jedenfalls dient aber dieses nicht dazu, um für *ἀδελφιδεός* desselben grammatikers vertrauen zu erwecken. Ist die betonung richtig, könnte man den circumflex des zusammengezogenen *ἀδελφιδοῦς* kaum anders entschuldigen, als wie Joh. Alex. es selbst gethan hat, daſs nämlich alle einfachen wörter auf *ους*, *πούς* und *ὀδούς* ausgenommen, circumflectirt werden. Lieber wollte ich freilich diese formen auf -*δοῦς*, worüber auch Curtius grundz. d. griech. et.

*) Wie die priorität von *ἐΰ* durch indogerman. asú erhellt, so diejenige von *κοΐλος* durch altindische formen von çvi (çu) wie çu-çáv-a (perf. sg. 1), á-çū-çav-am (aor. sg. 1), wo çav (lat. cavus) deutlich hervortritt; also *κοῖλος* = *κοϝιλος*.

II[1], 202; II[2], 558, in parallele setzen mit den stoffadjectiven auf -οῦς, die gleich nachher ebenfalls als ausnahme vom contractionsgesetz auftreten p. 11, 2, worüber d. zeitschrift XVII, 183 bereits gehandelt ist, und sie wie diese zunächst aus έος erklären, zumal bei den offenen formen beider classen auch proparoxytonirung sich findet.

5) Endlich noch κλιτύς = κλιτύας u. s. w., wobei sich Herodian widersprochen zu haben scheint, indem er in der Prosodia Iliaca oxytonirte, in der Pros. Odyss. perispomenirte nach Schol. zu Il. XVI, 390 bei Lentz II, 101.

Zu p. 96 anm. Zu den hier und im texte aufgezählten beispielen, „wo in denselben langen schlufssilben acut und circumflex einander gegenüberstehen" p. 94, läfst sich der vollständigkeit willen noch fügen: 1) χρῆν und ἐχρῆν, neben χρή und -ήν der ersten decl., viel besprochene formen, die aufzuklären ich verzichten mufs; wegen des accentes s. Lentz p. 431 anm.

2) εἶς „du gehst" neben εἶ und εἴς „du bist" neben εἶ nach Lentz p. 431 bem. zu L. 14; der circumflex der ersten form, die eine ursprünglich lange, durch guna entstandene silbe enthält (vgl. altind. éši), ist leicht zu begreifen, während ich über die zweite nichts bestimmtes aussagen möchte; nur scheinen mir beide εἰς nach äufserer analogie der anderen verba auf μι aus εἶμι und εἰμί hervorgegangen zu sein und der accent der ersten sing. einflufs geübt zu haben.

3) Wegen οἱ von ἐμοί σοί gegenüber οἶ und den adverbia auf οῖ vergl. d. zeitschr. XVII, 124.

4) εῖ und εἱ; das dorische, das sonst am alterthümlichen festhält, läfst οι des locat. sing. häufig zu ει entarten und gewinnt so einen ähnlichen gegensatz zum ῳ des dat. wie das oskische; so εῖ = οῖ, πεῖ, τηνεῖ, τουτεῖ, αὐτεῖ, worüber Ahrens de dial. dor. p. 361; οἴκει παρὰ Μενάνδρῳ ἀντὶ τοῦ οἴκοι Lentz p. 504, 16, sonst noch p. 494, 11 sqq.; ob hieher auch ἐκεῖ der gewöhnlichen sprache gehört, das die alten grammatiker als apokopirt aus ἐκεῖθι ansahen? Wenn diesen locativen ἀεί mit acut gegenübertritt, so sind ersteres bildungen, bei denen man sich der zusammen-

setzung mit dem locativsuffix i noch klar bewufst war; ἀεί eine überkommene und unverstandene form, dessen thema dem Griechen abhanden kam und im altind. āju- = āiva-, im lat. aevo- steckt; auf die vorgriechische gewohnheit, casus dieses stammes adverbiell zu verwenden, scheint auch das goth. aiv in ni-aiv „nie“, acc. von aiva-, zu deuten. Wenn auch die adverbien auf εί oder ί, deren Homer noch eine beschränkte zahl bietet, sich für den acut entscheiden, erschien eben εί als blofse ableitungssilbe und wurde ebenfalls nicht mehr in seinen bestandtheilen ε + ι = ο + ι gefühlt.

5) οὔ, ἰού, ἰδού, den einzigen acuirten adverbien auf ου; über ἰδού ist schon gesprochen p. 96 anm.; ἰού als reine interjection läfst überhaupt keine andere begründung zu, als was Lentz p. 503, 8 steht: *καὶ καθόλου δὲ οὐ δεῖ τὰ σχετλιαστικὰ . . . . ὑπὸ τὴν ἔντεχνον ἀκολουθίαν ἄγειν, εἴγε οὐδὲ μέρη λόγου τινὲς ταῦτα ἐνόμισαν· πασχούσης γὰρ ψυχῆς ἢ διακόρου ὑπὸ οἴνου* (!) *οὔσης ἄλογοι δηλονότι καὶ αἱ ἐκφωνήσεις αὐτῆς*; endlich οὔ steht zu den übrigen circumflectirten in ähnlichem verhältnifs wie lat. nē mit acut nach Corssen ausspr. u. s. w. II[1] p. 214 anm. und scheint durch den acut die kraft der negation darzustellen, wie es denn überhaupt nur bei energischer hervorhebung den ton erhält.

6) ὦ als anredeform, aber ὤ als interjection nach Lentz p. 494, 1.

Zu p. 97, z. 9 v. unt. Nach Lentz p. 402, 19 könnte man über die betonung des nom. sing. (λίς oder λῖς) zweifeln, indem Aristarch ihn im anschlufs an die übrigen wörter auf ις wie κίς „kornwurm“, θίς „düne“, ῥίς „nase“, τίς „wer“ mit acut versah, dagegen andere circumflectiren wollten, namentlich um das adjectiv λίς (πέτρη) Od. XII, 64 davon zu scheiden. Der acc. sing. aber λῖν erhielt nach p. 415, 5 mit anm. allgemein den circumflex, und so betonte also auch Aristarch (λίς, λῖν wie κλείς, κλεῖν), da von einer abweichung des grofsen kritikers in diesem casus nach Lehrs Aristarch[2] p. 258 niemand etwas weifs, die man doch kaum verschwiegen hätte.

p. 98 oben. Den satz, als ob das Scholion zu Il. XI, 720 deswegen ὥς betone, weil das synonyme οὕτως den acut trägt und die daran sich schliefsende vermuthung nehme ich als ein versehen zurück. Die lehre Herodian's hierüber sehe man bei Lentz nach p. 493, der gerade in der bedeutung „dennoch“ stets circumflectirte.

p. 99. Wegen ἠ-ἤ sehe man jetzt die reiche beispielsammlung von Lentz p. 517 sq., nach den etwas subtilen bedeutungs-unterscheidungen der alten grammatiker geordnet. Hinzufügen liefse sich daraus, dafs dem ἤ das vollere ἠέ, dem ἦ das vollere ἦε entspricht; dafs man ἐπεὶ ἦ, aber τί ἢ schrieb, jenes ἠ als bedeutsam und versichernd, dieses als bedeutungslos und expletiv betrachtete p. 520, 6.

p. 103 oben. Dafs Aristophanes die homerischen verse mit accenten versehen, wird nach dem, was bei Lentz praef. XXXVII darüber zu lesen ist, als sehr zweifelhaft erscheinen.

p. 103, lin. 9. Zum nom. voc. plur. der ersten und zweiten decl. mit kurzem αι und οι gesellt sich aufserhalb der declinationen, die ich dort allein im auge hatte, noch kurzes schlufs-αι der adverbien πρόπαλαι und τρίπαλαι nach Lentz p. 503, 16. Da man diese wegen des stammes τρι nicht auf der grenze von einem und zwei worten schwebend wie die enklitischen wörter betrachten kann, und sie zudem verhältnifsmäfsig jungen ursprunges sind, so mag die schlufskürze erst dem αι der ersten decl. und der verben nachgemacht sein. Vom verbum gehört hieher der imper. aor. med. auf σαι, von Benfey auf's wahrscheinlichste aus σασαι gedeutet (*βουλευ-σα-σαι) mit zurückgezogenem accent nach kürzung der endung, die infinitive auf μεναι und σθαι und die endungen μαι σαι ται νται. Dafs auch hier die Dorier diese endungen als lang behandelten, bezeugen für die verba contracta zwei von Ahrens de dial. dor. p. 28 anm. 8 angeführte stellen, so dafs dasselbe für die übrigen verba gewifs wird, wenn gleich der schlufssatz der ersten, der aber als offenbar corrupt jede beweiskraft verliert, diefs nicht zu bestätigen scheint (vgl. Ahr. ibid. p. 300 sq.). Es wäre aber auch ganz inconse-

quent, den Doriern, die auch in ἀγγέλοι, ἐλέγον (plur. 3) von den übrigen Griechen abwichen, z. b. βουλευόμᾱι -έσαι (wofür ῃ, das zu circumflectiren wäre) -έται -όνται -έσθαι abzusprechen, indem so eine gleichmäſsigkeit in der betonung des conjugationsvocals (die 2. 3. du. und 2. plur. ausgenommen, die den acut auf der drittletzten nehmen konnten) sich herausstellt, und warum sollte diese hinter derjenigen der stammsilbe zurückstehen, da doch zum groſsen theil nur speciell griechische accentgesetze, nicht vorgriechische etymologische unterschiede wirken und z. b. der unterschied von Cl. I und VI des altindischen ganz verwischt ist? Ein βουλεύῃ beweist aber noch gar nicht ehemaliges βουλεύεᾱι, sondern ist aus -εύεαι mit bereits gekürztem αι erwachsen, dem selbst wieder -ευέᾱι vorausgieng. Dieses έ(σ)ᾱι erhielt sich wie überhaupt die länge des schlieſsenden οι und αι bei den Doriern und erzeugte perispomenirtes ῇ, kürzte sich schon früh *) wie überhaupt schlieſsendes οι und αι bei den übrigen stämmen und erzeugte barytonirtes ῃ. Denn wenn auch ῃ für die 2. sing. schon bei Homer nicht gar selten ist, so sind die formen auf εαι bei Herodot noch die ausschlieſslich gebräuchlichen, so daſs die völlige festsetzung von ῃ jedenfalls erst in die zeit der kürzung der beiden schluſsdiphthongen fällt. Kaum brauche ich zu erinnern, daſs ich alles, was ich vom dorischen dialekte für wahrscheinlich halte, auch auf den homerischen angewendet wissen wollte.

p. 108 oben. Wen die autorität Herodians bestimmen sollte, an der betonung κῆρυξ φοῖνιξ trotz des langen υ und ι festzuhalten, für den stelle ich folgende angaben über natürliche vocallänge zusammen, die sich unmöglich halten lassen: 1) p. 522, 30 wird das ι von ἵσταvον ἵστην richtig als lang bezeichnet, aber p. 535, 2 auch das von πίπτω. Nun ist aber doch klar, daſs das i des genannten verbum von dem in τίθημι δίδωμι nicht verschieden ist und wie dieses kurz sein muſs, so daſs man πίπτον (part. präs. neutr.), nicht πῖπτον zu schreiben hat. An der

*) d. h. jedenfalls nach Homer.

richtigkeit dieser angabe zweifelt übrigens auch la Roche in d. zeitschr. für östreich. gymn. jahrg. XIX p. 530. Für *ῥίπτω* freilich, das p. 535, 2 neben *πίπτω* gestellt wird, steht langes *ι* fest wegen *ῥῖπή* „wurf“; auch entspricht es mit umstellung des *ρ*, die meistens mit verlängerung verbunden ist, unserem „werfen“; vgl. Leo Meyer d. zeitschr. XV p. 5.

2) p. 535, 7 wird das *α* des verbums *ἐλασσῶ* als lang angegeben, das *α* von *ἀράσσω*, *πατάσσω* u. s. w. als kurz, entsprechend das *α* der comparative *ἐλάσσων* und *θάσσων* p. 524, 1 als lang (*φύσει μακρά*), der übrigen comparative auf *σσων* als kurz! Und doch *ἐλᾰχύς*, lĕvis, lăghús! Es kann auch nicht wie bei *μείζων* und *κρείσσων* das flexivische j doppelt vertreten sein und das stammhafte *α* gedehnt haben; denn dann würde man eher *ᾳ* erwarten und die übrigen comparative gleich behandelt; somit ist auch hier im neutr. *θάσσον*, nicht *θᾶσσον* zu schreiben.

3) p. 535, 15 wird das *α* von *ἀγοράζειν* „kaufen“ als kurz bezeichnet, aber in der bedeutung *ἐν ἀγορᾷ διατρίβειν* als lang, eine bestimmung, die allerdings blofs e i n i g e n beigelegt wird. Ebenso unbegreiflich p. 536, 7: *οὕτως οὖν καὶ ταῦτα ἀναγνωστέον τῆς παραληγούσης βραχυνομένης, δεδάασθαι, μηχανάασθαι, αἰτιάασθαι, ἑδριάασθαι, μνάασθαι. τὸ δὲ δηριαάσθων* (Il. XX, 467) *τὸ δεύτερον α ἐκτατέον. τοῦτο γὰρ ὁ χαρακτὴρ βούλεται.* Gesetzt auch, der infinitiv habe *δηριαᾶσθαι*, nicht *δηριάασθαι* geheifsen, weil nach p. 467, 12 diejenigen, welche z. b. in *εὐχετάασθαι* das zweite *α* als lang ansahen, durchaus perispomenirten *εὐχεταᾶσθαι*, was rechtfertigt diese monströse bildungsweise?

4) p. 499, 6 sammt anm. und p. 536, 16 wird kürze des *α* der adverbien auf *αζε* behauptet, während doch mit ausnahme des hesiodischen *μέταζε* die anderen von substantiven erster decl. abgeleitet sind, die in der zusammensetzung *ᾱ* hätten bewahren sollen, welches denn auch wirklich *χαμᾶζε* zeigt. Die behauptung, *χαμᾶζε* komme von *χαμαί*, die anderen von substantiven, begründet natürlich nichts und nimmt sich um so sonderbarer aus, als die

griechischen grammatiker mit anscheinender sicherheit ἔραζε von ἔρα „erde" ableiten (etym. magn. 806, 10: ὅτι ἐκεῖνα μὲν ἀπὸ ὀνόματος γίνεται οἷον θύραζε ἐκ τῆς θύρας, ἔραζε ἐκ τῆς ἔρας καὶ Ἀθήναζε ἀπ' Ἀθήνας, τοῦτο δὲ sc. χαμᾶζε ἀπὸ ἐπιρρήματός ἐστιν) und Theogn. 101, 10 (Lentz p. 259, 26) es sogar unter den zweisilbigen substantiven auf ἐρα mit langem schlufs-α aufzählt, und doch findet sich ἔρᾱ so wenig als χαμά in der uns erhaltenen litteratur.

Diese proben berechtigen so ziemlich auf die angaben alter grammatiker allein über natürliche quantität, die sonst für etymologie sehr schätzbar hätten sein können, gar nichts zu geben.

p. 110. Was den fall anlangt, dafs auf ein paroxytonon eine einsilbige enklitika folgt, so besteht die vorschrift, dafs, wenn dessen zwei letzte silben spondäisch, jambisch oder pyrrhichisch auslaufen, die enklitika einfach ihren ton einbüfst; wenn aber trochäisch, ihn auf die letzte silbe des vorhergehenden wortes wirft, selbst eine zweisilbige, so dafs man ξένος τις, aber ἄλλός τις; ἔνθά ποτε, aber οὕτω ποτέ betonen mufs (vergl. Lentz p. 562 sq.). Diese sonderbare bestimmung, die wieder ausnahmen erleidet, scheint den ursprung zu haben, dafs man, weil die properispomena, denen natürlich, φύσει, ein trochäischer ausgang zukam, auf der letzten silbe den ton der folgenden enklitika aufnahmen, auch diejenigen wörter, die blofs durch position einen solchen ausgang hatten, gleich behandeln zu müssen glaubte. Ich zweifle aber nicht daran, dafs, wenn ξένος τις, ἤδη τις, λέβης τις, οὕτω ποτέ u. s. w. betont wurde, auch ἄλλος τις, ἔστι τις, φύλλα τε, ἔνθα ποτέ gesprochen wurde statt vorgeschriebenem ἄλλός τις, ἔστί τις, φύλλά τε, ἔνθά ποτε. Nur sprach man vielleicht*) ἔνθὰ ποτὲ mit theilweiser anlehnung an das erste wort, indem sich so erklärte, wie die grammatiker in diesen gewifs geläufigen verbindungen den mittelton von

*) Jedenfalls im zusammenhang der rede, was für die meisten fälle gilt; nur deute ich die möglichkeit an, dafs z. b. ποτέ nach einem paroxytonon an sich den gravis nahm, von der stellung im satze abgesehen.

ἔνθὰ zum hauptton erheben, denjenigen von ποτὲ zum tiefton herabdrücken konnten, eine schwankende auffassung und deutung, die gerade der mittelton sehr wohl gestattete; denn kaum werden sie die betonung so festgesetzt haben, dafs sie der gemeinen sprechweise unvereinbar zuwiderlief.

p. 112. Dafs γυναικ- = γυνακῑ = γυνακjᾰ, χειρ- = χερῑ = χερjᾰ-, αἰγ- = ἀγῑ- = ἀγjᾰ- aus der ersten in die dritte decl. übergewandert sind, dürfte aufser den oben erwähnten betonungen der gen. plur. (ᾶν von αἰγᾶν u. s. w.) auch folgendes direkt bezeugen. Lentz p. 252, 18 steht: ὀξύνεται δὲ τὸ Αἰγά τῆς Αἰολίδος ἄκρα, ὡς Στράβων.... Ἀρτεμίδωρος δὲ Αἴξ εἶπε τὴν εὐθεῖαν, οὐκ ἀναλόγως. Nun bieten die worte οὐκ ἀναλόγως nach Meineke, dem Lentz beistimmt, nur dann einen sinn, wenn die casus obliqui zu diesem nom. Αἴξ: Αἰγᾶς Αἰγᾷ Αἰγάν waren, was aber wieder nur möglich ist, wenn der zusammenhang von Αἴξ und der ersten decl. noch hinreichend deutlich war. Dafs hier Αἴξ wirklich „ziege“ bedeutete, wird wahrscheinlich wegen des flusses Αἰγά, wonach das vorgebirge benannt wurde, und gerade ein αἰγὸς ποταμός ist aus der geschichte bekannt. Uebrigens hat ein ähnlicher declinationswechsel für masc. stattgefunden mit χήν- „gans“ = χενν- = χενσ- = altind. hãsá- und mit μήν- = μενν- = μενσ- = indogerm. mansa-, altind. mãsá; die mittelstufe gewährt dort urdeutsch gansi- und hier lat. mensi- (gen. mensi-um), wie auch die lat. adjective auf vis in der mitte stehen zwischen griech. ύς, altind. ús und indogerm. vas.

p. 120 unt. Wenn Leo Meyer gedr. vergl. d. griech. und lat. decl. p. 28 und vergl. gramm. I, 291 die synizese bei Homer verwirft, wird seine ansicht wesentlich noch durch folgende stelle aus Lentz praef. XCIV bestätigt: Eam, quam nos proprie dicimus synizesin, passionem, qua duae syllabae scribuntur quidem, sed una tantum auditur, Herodianus nusquam commemorat. Das wort συνίζησις bedeutet bei Herodian nur soviel als συναίρεσις, κρᾶσις, wie Eustathius bezeugt (v. ibid.).

p. 122. Wenn man gegen die ansicht, dafs ῳ einen ächten dativ darstelle, geltend machen wollte, dafs bei Homer ῃ als dativ der ersten decl. höchst selten im hiatus verkürzt wird, dagegen ῳ gerade wie οι, so spiegelt sich darin eine erinnerung an den wahren werth von ῃ, das aus ā + ăi entstand (vergl. θεᾷ = θεά-ὰι) im verhältnifs zu ῳ = a + ai. Die behandlungsweise bei Homer beweist also nur, dafs ῳ an ursprünglicher lautfülle hinter ῃ zurückstehe, nicht, dafs es mit locativem οι zusammenfalle.

p. 125 oben. Die aristarchische betonung ἰῷ in der wendung ἰῷ κίον ἤματι Ἄιδος εἴσω (Il. VI, 422), die sich nicht auf tradition (παράδοσις) zu stützen scheint, die der erklärung schwierigkeiten bietet, insofern ἰῷ in ἰό-ῶῒ zerlegt und so die trennung des sonst überall mit dem stammhaften a fest verwachsenen dativ-suffixes ai behauptet werden müfste, die auch der scholiast z. st. entschieden verwirft, stellt sich als falsch auch durch den paroxytonirten gen. ἴου heraus, dessen bei Lentz p. 412, 19 erwähnt wird: ἴον γάρ ἐστιν ἡ εὐθεῖα καὶ ἡ γενικὴ ἴου παροξυτόνως, wozu nur ein dativ ἴῳ pafst. Einen nom. ἰός anzunehmen erscheint hienach als weniger rathsam.

p. 131. Als beispiele des du. mit eigenthümlicher senkung des tones sind anzuführen ἀμφοῖν und δυοῖν von ἄμφω und δύο = altind. ubhâu und dvâu. Doch stimmen die formen durchaus zu den altindischen ubhábhjâm und dvábhjâm, was noch deutlicher wird, wenn man die ursprünglichen formen ἀμφόφῖν und δυόφῖν gegenüberstellt. Es scheint sich also eher im nom. voc. acc. der acut auf die erste silbe gezogen zu haben, wie denn das griechische zum zurückziehen des tones geneigter ist als zum senken.

1) p. 167: Zu den formen auf εια = εϝια, εσια, die den acut zurücktreten liefsen, füge ich noch λίγεια von λιγύς, ἐλάχεια von ἐλαχύς, und θάλεια (Lentz p. 249, 19 mit bem.), ohne dafs ich einen grund anzugeben vermöchte. — Vielleicht hätte ich dem worte γαῖα noch αἶα beigesellen dürfen, das schon die alten durch abfall von γ

erklärten ibid. p. 271, 17; indessen mangelt es an einer sicheren analogie.

2) Diejenigen femininbildungen, die das feminine *ι* von *ια* zurücktreten liefsen, vermehre ich mit: *τρίαινα* „dreizack", *μύραινα* „muräne", *ἀμφίςβαινα* eine schlangenart, die deutlich das femininsuffix *νια* hervortreten lassen, nur dafs etwa das letzte wort in seinem schlufstheil *βαινα* ein verkürztes particip enthält = *βαντjα* nach analogie von *λέαινα* = *λέοντjα* u. a.; das undeutliche *ζεῖρα* nach Lentz p. 263, 1 *εἶδος χιτῶνος, οἱ δὲ ζώνης*, das Passow oxytonirt. — Den formen auf *ιννα* = *ινjα* entsprechen *Κύννα* n. pr. *ἡ πόρνη* und auch städtename nach p. 256, 1; ferner *Δίκτυννα, Ἔρκυννα*. — Den gegensatz von *ὑρᾱ* und *ῠρα*, wofür ich p. 169 appellative beigebracht, veranschaulichen von eigennamen noch *Μύρᾱ Ψύρᾱ Φιλύρᾱ Ἀντικύρᾱ* neben *Πάλμῠρα* nach p. 261. — Neben *πέπειρα* tritt *Κάειρα* von *Κάρ* „Karerin", über dessen schreibung, ob *ει* ob *ι*, selbst Herodian schwankte (Lentz II p. 410 sq.), obschon er in der *προσ. καθ. χρήσει ἑπόμενος* den diphthong vorzog (Lentz I p. 250, 14), nebst *πρώειρα* „vorderschiff" und *ἔθειρα* „haar", welches letztere vielleicht ein abstractum auf *ια* ist.

3) Das verzeichnifs derjenigen femininbildungen, die j mit dem vorhergehenden buchstaben verwachsen lassen, kann ich aus Lentz mit folgenden bereichern: *πάλλα* (p. 254, 12), das im grunde mit gleichbedeutendem *σφαῖρα* „ball", *ψύλλα* „floh", *σφῦρα* „hammer" ganz identisch ist, es müfste denn nur *ψύλλα* eine wahre femininbildung, die drei anderen abstracta sein, was sehr wohl möglich wäre. *Σίβυλλα Μύριλλα Πράξιλλα Τελέσιλλα Κύδιλλα* frauennamen; *Ἄνθυλλα Ἀρίστυλλα φθίνυλλα*, die erste stadt am Nil und schwester Memnons; die beiden letzten von Lentz p. 255, 4 nach conjectur geschrieben. *Κόρυζα* „schnupfen" (s. oben); *λακέρυζα* und *κελάρυζα* „die lärmende, schreiende", besonders von krähe und hund, deren *υζα* ich = *ϝαδjα* = *ϝατjα* = altind. vatí nehme; *ἄνασσα* = *ἀνακτjα*; *ἀμφιέλισσα, νύσσα* *) meta,

*) wenn nicht wahrscheinlicher abstr. „stofsung".

deren mit den präsentien ἀνάσσω ἑλίσσω νύσσω gemeinschaftliches σσ natürlich eine ebenso zufällige übereinstimmung ist, als das αι von αἶρα „hammer“ und αἴρω, oder das ῡ von ἄμῡνα und ἀμύνω; denn die präsensbildung gerade durch j mufs als zufällig angesehen werden, wiewohl die alten grammatiker von ihr die substantive herleiteten nach Lentz p. 267 bem. — Aus der lautgruppe *κj* sind hervorgegangen Θρέϊσσα Φοίνισσα Κιλίκισσα, welchen die masculina Θρῆϊξ Φοίνιξ Κίλιξ zur seite gehen; Ἀράβισσα Αἰθίοπισσα Καππαδόκισσα Ἀρκάδισσα Λίβυσσα, die von den adjectiven Ἀραβικός u. s. w. nach verlust des stammvocals herkommen, das wohl auch für καβάλισσα ἡ καβαλίς ὁ πολυίστωρ Ἀλέξανδρος Lentz p. 268, 25 gilt, so dafs nur noch Μολύκρισσα und Μάκεσσα übrig bleibt. Der verlust des stammvocals ist auch eingetreten bei verbalbildungen wie μειλίσσω von μείλιχο-, ἀγγέλλω von ἄγγελο- u. s. w. vgl. Leo Meyer vergl. gramm. II, 57. Die letzten worte eröffnen nun noch einen anderen weg, um βασίλισσα, dem ich noch πανδόκισσα und κούρισσα hätte beifügen sollen, zu deuten, als den p. 170 sq. beschriebenen, indem auch diesen adjectiva auf ικος zu grunde liegen könnten, so dafs βασίλισσα = βασιλικ-ja unmittelbar wäre, nicht = βασιλεϝοντja durch eine reihe veränderungen, wenn gleich βασιλικός selbst doch nur auf βασιλεϝικός zurückführen müfste. Wegen βασίλιννα indessen, das dann mit βασίλισσα = -λιτja auf's schönste zu -λιντja = -λεϝοντja sich ergänzt, ziehe ich auch jetzt noch die frühere erklärung vor, und zur weiteren begründung des übergangs von -λειτja (-λεϝιτja) zu -λιτja setze ich aus Lentz p. 275 sqq. noch einige städtenamen her, in denen der wechsel von ει und ι nicht als blofse schreibweise der späteren aussprache von ει gemäfs gelten kann, weil immer auch ein accentwechsel damit verknüpft ist; so Ζήλεια und Ζηλίη παρὰ Ποσειδίππῳ, Ἰόπεια und Ἰοπία, Δεκέλεια und Δεκελιά ὅθεν τὸ τοπικὸν Δεκελιᾶθεν, Πλώθεια und Πλωθιά. — Ortsnamen auf ursprüngliches vatjā „versehen mit“ bietet in reichem verzeichnifs nach Stephanus Byzantius Lentz p. 268 und zwar so, dafs dem εσσα = ϝετja ein vocal voraus-

geht oder mit ihm zu ησσα und ωσσα mit zurückgezogenem accent verschmolzen ist; blofs Ἔδεσσα πόλις Συρίας ἀποικία τῆς ἐν Μακεδονίᾳ und Πέτροσσα νῆσος Κιλικίας, die also vielleicht nicht einmal griechisch sind, machen eine ausnahme. — Einen interessanten gefährten erhält auch das homer. μέτασσαι = μετα-τjαι im ἔπισσα p. 268, 21 des Hekatäos: Μνημοσύνης ἢ Λητογενοῦς (Lentz schreibt so für ἡ δωδεγόνου) χαρίεντος ἔπισσα statt ἐπι-τjα „tochter".

p. 172 oben. Die vorschrift Herodians, κνῖσα mit einem σ zu schreiben, die ich früher aus etymologischen gründen verworfen, verdient gar keine beachtung, weil er, wie aus Lentz p. 266, 13 sq. hervorgeht (cf. II p. 536, 11), das wort vom fut. κνίσω, dessen präs. κνίζω, herleitete und defswegen (διὸ καὶ δι' ἑνός τε γράφεται σ καὶ ἔκτασιν ἔλαβε τοῦ ι) diese orthographie aufstellte, wie man νύσσα von νύσσω präs. u. s. w. abstammen liefs.

4) Für die femininbildungen, wo j von jα ganz verschwindet, trage ich folgendes nach:

Wenn gleich die ortsnamen auf οῦσσα = οϝετjα von denen auf ουσα = οντjα etymologisch durchaus verschieden sind, bietet doch Lentz p. 269 auch beispiele der verwechselung, indem diese zusammenstellung von ortsnamen auf ουσα mehrere enthält, deren grundform unzweifelhaft οϝετjα ist, wie Ἀνθέμουσα „blumenreiche", Δρύουσα, Κοχλίουσα, Πορφύρουσα ἐκαλεῖτο νῆσος Κύθηρα διὰ τὸ κάλλος τῶν περὶ αὐτὴν πορφυρῶν, ὡς Ἀριστοτέλης u. s. w. Deutlich liegt die vermischung vor in Φάκουσα κώμη μεταξὺ Αἰγύπτου καὶ τῆς Ἐρυθρᾶς θαλάσσης. Στράβων ιζ' (p. 805). Ἑκαταῖος δὲ Φακόεσσαι καὶ Φακοέσσαις φησί. Δάφνουσα· οὕτως Δαφνοῦντα πόλιν Φωκικὴν φησιν Εὐφορίων, Πιτύουσα ἡ ὕστερον Φάσηλις. οὕτως καὶ ἡ Λάμψακος πάλαι ἐκαλεῖτο, ὡς Δηΐοχος ὁ Κυζικηνός; aber p. 270, 6 Πιτυοῦσσαι νῆσοι διάφοροι, ἃς Πιτυώδεις καλεῖ Ἀλκμάν. Ἀργέννουσα νῆσος πρὸς τῇ ἠπείρῳ τῆς Τρωάδος παρὰ τὸ Ἀργεννὸν ἀκρωτήριον, ἀφ' οὗ ἀργεννόεις καὶ κατὰ συναίρεσιν ἀργεννοῦς καὶ Ἀργέννουσα. Αἰγείρουσα πόλις τῆς Μεγαρίδος, ὡς Στράβων (9 p. 394). λέγεται καὶ Αἴγειρος, ὡς Θεόπομπος πεντηκοστῇ ἕκτῃ, aber

Αἰγειροῦσσα πόλις Αἰολίδος, ὡς Ἡρόδοτος (I, 148). *Ὀφιουσα ἐκαλεῖτο ἡ Κύθνος νῆσος*, aber *Ὀφιοῦσσα· οὕτως ἐκαλεῖτο ἡ Λιβύη, ὡς Πολυίστωρ, καὶ ἡ Ῥόδος καὶ ἡ Τῆνος καὶ ἡ Τύρα πόλις* u. s. w. Wahre participien des präsens dagegen stellen dar *Φέρουσα, Κρέουσα, Μέδουσα*. So war, veranlafst von der vorliebe des griechischen, den ton zurückzuziehen, die äufserliche regel geltend geworden, dafs die auf *ουσσα* properispomenirt, die auf *ουσα* proparoxytonirt werden, was p. 267, 25 beweist: *τὰ εἰς σσα ὑπερδισύλλαβα ἀπαρασχημάτιστα προπαροξύνεται, εἰ μὴ παραλήγοι ου*. Davon machen eine ausnahme und weisen auf den eigentlichen unterschied p. 270, 28 die drei früher genannten *αἴθουσσα* als appellativ, aber *Αἴθουσα* als eigenname p. 269, 7, *Ἔμπουσσα* und *Συράκουσσαι*, bei denen von einer zusammenziehung aus *οϝετjα* nicht die rede sein kann.

p. 172 mitt. *Πύρρα* zählte ich auf Buttmann's autorität hin (ausführl. griech. sprachl. I 1830 p. 140) unter den kurzvocaligen auf, ohne dafs ich bis jetzt dafür einen kanon hätte beibringen können; vielmehr steht bei Lentz p. 266, 1 *Πύρρα πόλις ἐν Λέσβῳ· ἔστι καὶ κώμη Αἰγυστικῆς* unter den wörtern mit *ᾱ*, deren reihe p. 264, 10 mit den worten eröffnet wird: *τὰ εἰς ρᾱ μονογενῆ μετ' ἐπιπλοκῆς συμφώνου παροξύνεται καὶ μακρὸν ἔχει τὸ α*. Dafs *ρρ* davon eine ausnahme begründe, wird nirgends gesagt.

p. 172 unt. Zu *Πολύδαμνα* stelle ich aus Lentz p. 256, 31 die beiden frauennamen *Μήθυμνα* und *Πρόσυμνα μοῖρα τοῦ Ἄργους, Κάλυμνα νῆσος*, dagegen *Νώνυμνα πόλις Σικελίας* hat nur eine äufserliche analogie mit den andern doch wohl durch das feminine *νια* gebildeten namen, da es den stamm *ὀνομαν-* enthält.

p. 176. Aus Lentz habe ich auch zu den mit dem abstractsuffix *ιᾰ* gebildeten wörtern, deren *α* an sich lang ist, aufser wo *ι* als j den gewöhnlichen veränderungen unterliegt oder mit vorhergehendem vocale sich zum diphthongen verbindet, nachträge zu liefern.

1) Unter denjenigen abstracten, die das *ι* der en-

dung mit vorhergehendem vocal zum diphthongen verbinden, sind unklar die bei Lentz p. 281, 15 angeführten ἔσσοια mit der anmerkung: idem videtur atque ἐσσία i. e. οὐσία esse und τρίττοια ἡ θυσία, ἥτις ἐκ τριῶν ζώων ἐθύετο ἢ ὅτι τριγενῆ ἦν τὰ θυόμενα, während für Homer's νεοίη Il. XXIII, 604 in der form mit α νεοία, nicht νέοια, vorgeschrieben wird, wohl weil das wort nur aus Homer bekannt ist, also nur in der form mit η, die daher auch für die praktisch nicht vorkommende α-form die betonung hergeben mufste.

Zu dem sonderbaren ἱερεία (paroxyt.) der Attiker (s. Lentz I p. 248, 23 und II p. 454, 20) füge ich als parallele unter den abstracta die p. 280, 31 verzeichneten ἐγχεία und ἐλεγχεία desselben dialektes, die den accent, welchen die älteren Attiker allen abstracten auf εια und οια zutheilten nach p. 302 anm. z. l. 11, vereinzelt noch in Herodian's zeiten behielten.

2) Bei jenen abstracten, die ι von jă zurücktreten liefsen, gebe ich dem XVII d. zeitschr. p. 177 erwähnten ἄμῦνα als gefährten εὔθῦνα „rechenschaft" bei = εὐθῦινα = εὐθῦν-ja, vom stamme εὐθύν-, den das adjectiv εὐθύ- noch im verbum εὐθύνειν = εὐθύνjειν zeigt, wörtlich „geradheit" d. h. activ „gerades und unpartheiisches verfahren derer, die rechenschaft fordern" und passiv „gerades und offenes benehmen derer, die rechenschaft ablegen". Dafs die stämme auf ύν- neben ύ- nicht blofs in verben zu tage treten, zeigt homer. ἰθύν-τατα, und das mit ἄμῦνα und εὔθῦνα bei Lentz p. 257, 37 aufgezählte χέλῦνα, freilich eine femininbildung, = χέλῦν-jα von χέλυς „schildkröte", wenn man nicht etwa χέλυ-νjα abzutheilen und das femininsuffix νια darin zu sehen hat; in welchem verhältnifs χέλυς und χέλῦνα zum gewöhnlichen χελώνη stehen, weifs ich allerdings nicht anzugeben.

3) Diejenigen abstracta, die j von jă dem vorhergehenden consonanten assimilirten, vermehre ich durch γέννα „geburt, abstammung", das femininbildungen wie Δίκτυννα ganz gleich steht; ὄσσα „gerücht" = ὀκ-jα; ἄμαλλα „garbe", das als dritte gestalt zu ἅμιλλα und

ὁμῑλία tritt = *ἀμ-αλ-ja* „zusammenfassung“ und nur dadurch von den beiden anderen sich etwas weiter entfernt, daſs es von der wurzelform *ϝαλ, ἀλ* ausgeht, wovon *ἀλής, ἀλές*; *κνύζα, ὃ εἰ μὲν ἐπὶ τοῦ φυτοῦ, συγκοπή ἐστιν οἷον „χαμαιζήλοιο κονύζης“, εἰ δὲ ἐπὶ τοῦ παρεφθαρμένου καὶ ἐρρυπωμένου, οὐ συγκοπή ἐστιν, ἀλλ' ἀπὸ τοῦ κνύω, ἀφ' οὗ κνύος ἡ φθορά οἷον „κατὰ κνύος ἔχευεν, ψίλωτο δὲ κάρηνα“, γίνεται κνύζα ὡς παρὰ Ἀνακρέοντι „κνύζη τις ἤδη καὶ πέπειρα γίνομαι σὴν διὰ μαργοσύνην* (Lentz p. 251, 7). Von *κνύω* unmittelbar aber kann *κνύζα* nicht herkommen, sondern setzt einen stamm *κνυδ* und ein präs. *κνύζω* voraus, das nur in zweifelhafter spur sich wirklich findet; vielleicht muſs man auch mit Lobeck paralipp. 406 *κνῦζα* betonen, weil *κνύω* langes *υ* hat; die ursprüngliche bedeutung „kratzung“ scheint für die bezeichnung einer stark riechenden pflanze (Passow), attisch auch *σκόνυζα* genannt, und der krätze ganz angemessen.

4) Zu den abstracten, welche j verloren gehen lieſsen, zu den früher genannten *ἅμαξα, δόξα, μύξα*, weiſs ich nur noch *φῦσα* „das blasen, der blasebalg“, freilich mit zweifeln, zu stellen. Das aus *φυσιάω* zu entnehmende *φυσίᾱ* hat das *ι* erhalten, welches *φῦσα* und *φυσάω* abhanden gekommen. Das suffix scheint jā, nicht tjā, zu sein wegen *ποιφύσσειν* „schnauben“ = *ποι-φυσ-jειν*, das *σ* als weiterbildung der einfachen wurzel *φυ* zeigt (vergl. Curtius*) grundz. d. griech. etym. II[1], 91; II[2], 447). Auch

*) Wenn Curtius lat. spīrare von spu ableiten und mit den genannten griechischen wörtern in zusammenhang bringen will, so scheint mir die entstehung von ī aus ŭ unmöglich und die beigebrachten beispiele ungenügend. līberi älter mit oi, entspringt aus der wurzelform lib, während osk. lovfreis der form lub; beide worte laufen neben einander parallel; in suffīre aber = sub-fīre entspricht ī präsentischem ja von *dhūjāmi und gehört zu den XVII, 106 d. zeitschr. aufgezählten verben, die der vierten, statt der conjugation von capio folgen; das stammhafte u fiel aus wie in der fut.-endung bo, bis, bit = *bhujā(mi) -jasi -jati; darnach erscheint auch fio, fīs, fit „werden“ eben hieraus entsprungen und im grunde mit der fut.-endung identisch. Die unterschiedene behandlung des gemeinschaftlichen *bhujāmi, -jasi, -jati rechtfertigt sich durch die verschiedene bedeutung als futur und als passiv vollkommen, wobei man an unser „werden“ denke. Was die angenommene präsensgestalt dhuja- anlangt — altind. dhū bildet dhūnó- dhūná- dháva- (?) dhuvá- nach Westergaard Rad. ling. Sanscr. s. v. —, so bietet

wäre φῡ-τια φῡσία geblieben, wie überall wo ein vocal vorhergeht, während φῡσ-ια, wenn man das ι nicht unmittelbar einbüfsen lassen will, zunächst in φῡσ-σα verwandelt werden kann, worin man nur ein σ zumal nach einem langen vocale schreibt. Denn die länge des vocals mufs man, weil φῡσίᾱ sie durch die verschmelzung mit dem übergetretenen suffixalen ι zu erklären verbietet, nur in die wurzel verlegen, die ein kurzes υ in φυσίγναθος „pausback" zeigt. Ueber φύσκα „schwiele" neben φύσκη wage ich keine vermuthung.

p. 178. Die bedeutung von Ἄργουρα „weifsfeld" und Ἄργισσα „die weifse" stützt sich gegenseitig dadurch, dafs beide namen dieselbe stadt bezeichnen, was aus Lentz durch vergleichung von p. 268, 22 mit p. 263, 28 hervorgeht: Ἄργισσα πόλις ἡ ὕστερον Ἄργουρα und Ἄργουρα πόλις Θεσσαλίας ἡ πρότερον Ἄργισσα. Die formen auf -ουρα kann ich noch mit κύνουρα bereichern und Λυκόσουρα, das erstere = confinis, um namen aufsergriechischer ortschaften nicht anzuführen. Wegen κυν = con vergl. Savelsberg d. zeitschr. XVI p. 62 sqq.

p. 179. Das verzeichnifs der etymologisch verdunkelten wörter, die also meine erklärung von ᾰ im nom. sing. weder unterstützen noch widerlegen, vervollständige ich noch durch folgende:

βδέλλα „blutegel"; δεῖσα ἡ ὑγρασία Lentz p. 266, 9; ἔθειρα „haar"; nebst Ἔγεστα noch andere städtenamen Lentz p. 271, 10 sq. mit derselben endung; θέρμασσα ἡ κάμινος p. 267, 26; Κίκυνα n. pr. p. 257, 37; κόλλα „leim", wovon κολλάω; κρόσσα „brustwehr"; λύσσα „wuth"; πεῖσα „überredung" vielleicht aus πενθ-ια, πενθσα (wegen der wurzelform vgl. πενθερός); πῖνα ἐπὶ τοῦ ὀστρέου p. 256, 6; σίγυννα „wurfspeer"; Φαῖσα n. pr., wozu eine masse geographischer eigennamen auf ᾰ von p. 251 bis p. 271 kommen und Ταῦα Εὖα Ἔρευα auf p. 303, 22 sq.; endlich

sie, freilich in anderer bedeutung, griech. θυίω hymn. hom. Merc. 560, das sich zu lat. fīo von suffio gerade so verhält, wie äol. φυίω zu fīo (factus sum).

ψῶζα „fäulniſs". — Wegen ζεῦγλα, das ich nach Franke: über d. darstell. d. ersten griech. decl. (Lingen 1866) aufgenommen, füge ich aus Lentz die stelle p. 255 anm. aus Chör. dict. den von Franke ausgeschriebenen bei: ὁμοίως δὲ καὶ τὰ ἔχοντα τὸ λ ἐν ἐπιπλοκῇ συμφώνου τῷ η χαίρουσιν, οἷον ζεύγλη, τρίγλη, κίχλη, ὀμίχλη (τὸ γὰρ ζεῦγλα εὑρεθὲν παρὰ τοῖς ἀρχαίοις κατὰ ποιητικὴν ἐξουσίαν συνέστειλε τὸ η εἰς α).

Eine andere classe von wörtern zeigt ein eigenthümliches η, wo man lieber ᾰ sähe; es sind zunächst appellative wie δωτίνη „gabe"; ἡρωίνη „heldin"; θριδακίνη „lattich"; ἰατρίνη „ärztin"; πυτίνη „korbflasche"; ὑσμίνη „schlacht"; und eigennamen wie Αἰητίνη, Ἀδρηστίνη, Ἀκρισιώνη, Ἀμυμώνη, Ἀτρυτώνη, Διώνη, Ἠλεκτρυώνη, Ἰκαριώνη, Τυνδαρεώνη, Ὠκεανίνη; über die auf ῑνη vergl. Lentz p. 533, 3 sqq. Die lange penultima aller dieser wörter, namentlich ῑ könnte ein aufgenommenes ι oder j der endung verrathen und auf ja als suffix weisen. Zuerst scheiden sich die femininbildungen wieder in 1) patronymica, die von den männlichen formen auf ων vermittelst des suffixes ja abgeleitet sind nach Leo Meyer vergl. gramm. II, 396, obgleich dieselben von den vorliegenden wörtern gerade nicht nachgewiesen werden können. Als beispiele jedoch, daſs ίων zur bezeichnung der abstammung auch bei stämmen auf ο diene, führe ich Οὐρανίωνες von οὐρανός, Κρονίων von Κρόνος, Ἀνθεμίων von ἄνθεμον an, so daſs man ähnliche ableitungen von ὠκεανός, Ἄδρηστος und Αἰήτης ansetzen darf, deren ιων in Ὠκεανίνη und Αἰητίνη sich in ῑν zusammenzog; bei Ἀκρίσιος, Ἰκάριος, Τυνδάρεος ist ein ι weggefallen und Ἠλεκτρύων hat eine ganze silbe eingebüſst, alle eine verstümmelung erlitten; 2) gattennamen, wie dieſs unzweifelhaft ist von Διώνη = Διϝωνjη vom verstärkten thema divān nach Benfey Or. und Occ. I, 280 und von Ἀμυμώνη und Ἀτρυτώνη der fall sein mag; ihnen gehören auch die späteren, zum theil unrichtig gebildeten ἡρωίνη und ἰατρίνη (a. a. o. p. 290) an. Als abstractnamen kennzeichnen sich δωτίνη = δωτιωνη = dātjā- njā nach Leo Meyer (s. oben), und ὑσμίνη = ὑσμιωνη

= *ὑσμινjη* und mit seinem *-μινjη* ist lat. -mōnia zu vergleichen. Eben aber, weil es gerade so verändert worden wie *ἄμῡνα* = *ἀμυνjα* und die abstracta auf *ια*, wenn sie das suffix in anderer gestalt hervortreten lassen, mit den femininen auf *jα* zusammengeworfen werden (XVII p. 178 d. zeitschr.), sollte man attisch *ὑσμῖνα* erwarten und ich zweifle nicht, daſs so das wort gelautet hätte, wäre es nicht rein poetisch und müſste daher stets in jonischer form auftreten; ähnlich verhält es sich mit *μίνη* „vorwand, entschuldigung“ (XVII p. 177 d. zeitschr.) und oben mit *νεοιᾱ*. Als unqualificirbarer rest bleiben mir allerdings die ausdrücke für „lattich“ und „korbflasche“ übrig. Für die übrigen dagegen führe ich folgendes an: diejenigen, welche in der penultima eine verkürzung erfahren haben, scheinen einen ersatz im *η* statt *ᾰ* des schlusses zu finden; deutlich wurde das an *λεία* für *λεῖα*, das aus *ληϝία* gekürzt ist. Sollte diese analogie nicht genügen, so läſst sich die entschuldigung der gattennamen auch auf die ihnen gleichen patronymica anwenden. Es haben die ersteren nämlich schon vor der speciell griechischen sprachperiode zum theil j von jā verloren, was eben aus Diāna neben *Διώνη* erhellt; denn enthielte Diāna eine spur von j des schlieſsenden ja, so stände etwa Deīna (statt Diīna; vergl. pie-tas für pii-tas aus pio-tas, socie-tas für socii-tas aus socio-tas u. s. w.), wie regīna = reganja oder -tīvus = tavjas es sicher schlieſsen lassen. Den verlust von j haben auch Bellōna Epōna Latōna Pomōna*) erlitten, die sonst entweder auf oena ausgiengen, wie das merkwürdige amoenus = amanja**) ein part. fut. pass. zeigt, oder auf ūna oder īna, da oi sich gerne in diese beiden vocale verschwemmt, oder endlich auf onia wie Feronia und die substantive auf mōnia. Diese mannigfaltigen weisen, durch

---

*) matrōna gehört nicht hieher; denn obwohl ein matrōnus, a, um nicht existirt, so macht doch patrōnus ein matronus sehr wahrscheinlich und erlaubt nicht, matrōna eine reine femininendung anja zuzusprechen, die von den adjectiven auf na und nja durchaus getrennt ist.

**) s. Orient und Occident I p. 281; nur ist die zusammenstellung mit altind. kam nicht sicher.

die anja repräsentirt sein könnte, machen es nicht eben wahrscheinlich, dafs in Diāna und Latōna u. s. w. ā und ō aus ai und oi zusammengezogen sind, wie in ās als gen. sing. = āïs oder in cōgo (coēgi) aus co-igo u. s. w. Wird aber dadurch die vorgriechische einbufse von j in diesen wörtern erwiesen, hat es nichts mehr sonderbares, wenn η antrat, weil ᾰ nur an die gesellschaft von vorausgehendem j gewöhnt war.

p. 188. Zu den beispielen der verkürzung von η zu ε füge ich noch σέες = σῆτες, σέων = σητῶν „motte" und γείτων „nachbar", falls es mit γῇ zusammenhängt, und wie leicht das mit η der aussprache nach verwandte ει sein ι einbüfst, wodurch hinwieder jene senkung von η zu ε sich erklärt, ersieht man auch aus Lentz p. 275, der nach Steph. Byz. etwa ein dutzend städtenamen aufzählt wie Ἀγάμμεια. Λέγεται δὲ καὶ Ἀγάμμη ὡς πρέσβεια πρέσβη καὶ τὸ βασίλεια κατὰ συναλοιφὴν βασίλη. δύναται δὲ καὶ τὸ Ἀγάμμεια ἐκ τοῦ Ἀγάμμη ὡς τὸ Πηνελόπεια ἐκ τοῦ Πηνελόπη. Das letztere wird nun wegen βασίλη unwahrscheinlich, das aus βασίλεια durch die mittelstufe -λεα entsprungen sein mufs; p. 280, 9 ἡ νῆσος Φαναγόρη καὶ Φαναγόρεια; ein städtename bietet sogar alle drei formen Μαντίνεια πόλις Ἀρκαδίας Μαντίνη. Ὅμηρος δὲ „οἳ Τεγέην εἶχον καὶ Μαντινέην ἐρατεινήν". Il. II, 607; ein anderer blofs die erste und zweite Μάλεια und Μαλέα. Sonderbar p. 278, 30: Κάρπεια· οὕτως τινὲς τὴν Κάλπην πόλιν φασί.

St. Gallen, im juli 1869. Franz Misteli.

Zur kunde deutscher mundarten.

Wortstamm FIK.

FIK; α) fikkan, fak, fukkum (lat. pug-, ping-, pung-) und (analog den fällen fledermaus, flederwisch, flitich, flachs, flinkern, flunkern u. s. w. gegenüber: feder, fittich, vahs, funke etc.) mit l erweitert: β) flikkan, flak, flukkum; urbedeutung: a) hin und her fahren, besonders reibend, streifend an etwas; daraus entwickelten sich als weitere bedeutungen: (neutra) b) vagieren, c) eilen, d) flattern, e) sich verändern; (aktiva) f) schlagen, g) antreiben, reizen, h) betriegen, i) stuprare, k) rühren, l) beifsen.

1) fick; ficken, hd. 1) kurze, rasche bewegungen machen, 2) ruthenstreiche geben, Weigand wb. I, 338. Schwenck 177, 3) coire, Frisch I, 265a; — ahd. (ficchan) 4) reiben, Graff; — engl. (to fidge) 5) unruhig sein, 6) herumlaufen; — schwed. (fika) 7) schnell eilen, 8) eifrig bewerben; — bair. (fick˜n) 9) hin und her fahren, Schm. I, 510; — kärnth. wie 2); in Unterkärnthen auch 3), Lexer 95; — tirol. 10) ein wenig schlagen, 11) jukken, 12) beifsen, auch 4) und 2), Schöpf 135. 136; — schweiz. (figgen) wie 4), Stalder I, 368; — schwäb. (fikken) 13) rühren, auch 12), Schmid; — henneb. (ficken, fickeln) wie 4), Reinwald I, 33. Fromm. III, 137; — schles. 3), Weinhold 20a; — westerwäld. (ficke) wie 4), Schmidt 57; — holstein. (fikken) wie 3), Schütze I, 315.

Ficke, f., hd. tasche, dasselbe schwed. ficka, dän. fikke, pld. ficke (mlat. ficacium, wahrscheinlich nach der öfteren bewegung so genannt); — fickel, m., hd. und dial. (z. b. ostfränk.), membrum virile, Frisch a. a. o.; — ags. ficol, engl. fickle, veränderlich, flatterhaft.

Intensivum *fickezen (öst. fickizen), *fikzen, hd. und dial. fitzen, wie 2); mit verhärtetem anlaut: schweiz. pfitzen, eilig hin und her rennen, Stalder; dial. auch, mit breiterem tsch für z: fitschen, hin und her flattern, reiben, Schwenck 181; kärnt. fitscheln, steinchen über

die oberfläche des wassers springen machen, Lexer 96; — hieher auch das dialektische fitsch- (und mit verhärtung des anlautes:) pfitschepfeil, Schmeller I, 326. Höfer II, 327. Lexer 26 (er schreibt pfütschepfeil, zu pfutsch?). Schöpf 498. Petters andeut. 15. Krahl kommotauer progr. für 1863 s. 162; — gehört hieher auch bair. fitscheln, hin und her plaudern?

Ableitung mit -s (?): hd. fix, eilig; — schwed. fixa, eifrig sich bestreben.

2) fack; fachen, hd., durch bewegung wind verursachen (s. fächer); — fackeln, hd., schnell hin und her bewegen, dann betriegen, täuschen, lügen (Göthe: „die mutter hat gefackelt"); — ostfränk. (Nürnberg) langsam zu werke gehn, zaudern (ursprüngl.: viel nebenbewegungen, aber nicht die eigentliche thun), Schm. I, 507; — schwed. (fjäcka) hin und her laufen; — mhd. feggen, antreiben, reizen; — engl. (mit erweichter gutturale) feague, peitschen, munter machen.

*Facke, subst.; schweiz. fäcken, fäckten, flügel, fäckli, kleiderschofs, rocktasche, Stalder (vergl. oben ficke).

Intensivum *fackezen; bair. fâchezen (v. fachen), funkeln (eigentl. hin und her fahren vom schimmer), Schm. I, 507; — bair. fätscheln (tsch = z, fätzeln, *fakizilen), hin und her laufen, Schm. I, 638; — schweiz. fätzen, hadern, necken, Stalder; hieher (und nicht zu lat. facetiae etc.) möchte ich das vulgärdeutsche faxen, possen, stellen, wozu Schmeller die doppelformen: fachsen (das wäre *fachfs'n = *fach'zen) und fatzen (= fakezen, fakzen) hat, I, 508. 579 und Höfer II, 202. Schmid 183. Fromm. II, 341. Das wort scheint darnach zuerst das possenhafte geberdenspiel (bewegungen), dann erst auch die komik des dabei gesprochenen (der worte) zu bedeuten.

Ableitung mit -ieren: obersächs., thüring. und ostfränk. fachîa'n, hd. fakîren oder fachieren, rasche handbewegungen machen (Cramer, reise zur hochzeit I, 82: „ihm unter der nase herumfagirend", ebd. I, 123: „nach

der gegend hin fagiren sah"; gartenlaube 1858 s. 262 „gerade so vagieren sie mit den händen").

Die beiden ablautformen geben: hd. fickfacken, hin und her laufen ohne eigentliche absicht, leichtfertige händel anfangen; pld. fickfack, ruthe (als das schlagende); swd. fickfack, n., blendwerk (der „herumfahrende" schein).

3) fuck; a) *fucchên, *fucchjan; engl. (fudge) betrügen, windbeuteln, (fuck) beschlafen; — altn. fycka, hin und her schweifen; — märk. fucken, von schneller bewegung, Wöste volksüberlieferungen.

Nomina: märkisch fuck, m. = flug, schnelligkeit; spafs, scherz, Wöste a. a. o.; — westerwäldisch dass. = vortheil, handgriff, Schmidt 61; — rheinisch dass. = list, betrug, Fromm. IV, 262, 10.

Ableitungen -eln, -ern: ober- und mitteldeutsch fukkern, fuckeln, betrügerisch umgehen, bes. im spiele, handel (durch schnelle bewegungen übertölpeln), fuckeln auch: rasch hin und her fahren, handel suchen, fuggern, diebsgriffe versuchen, heimlich entwenden (schnell wegnehmen), Schm. I, 508 fg. Stalder I, 402. Schmidt 62. Hennig 75. Weinhold 24. Bock 12. Fromm. III, 132. 133. 366, 17. 373. IV, 262, 10; — thüringisch (mit erweichter gutturale) fugeln, auf dem eise gleiten, auf dem schlitten fahren, Keller thüring. idiot. 22. — Dialektisch: fucker, fuckerer (focher), fächer, blasebalg, Schwenck 189.

Ableitung -t: fuchtel, hd. und dialekt., 1) degen (wol vom herumschlagen genannt, kaum zu fechten), 2) flüchtige leichtsinnige weibsperson; fuchteln, rasch hin und her fahren, Schwenck 198. Schm. I, 509. Schöpf 158. Lexer 104. Höfer I, 251. Krahl a. a. o. 162; — kärnth. fucht'l, auch fackel, fucht'ln, die fackel schwingen, dann rasch hin und her fahren, Lexer a. a. o.; — schweiz. fuchten, zanken, schmähen, Stalder (wol wegen der hastigen handbewegungen) und dazu allgem. dial.: fuchtig, fuchti', zornig, mürrisch (ursprüngl. wol pol-

ternd), Krahl 162. Lexer 104. Schm. I, 509. Weinh. 24a. Schöpf 158. Fromm. VI, 511.

Ableitung -ez (-efs): ostfränk. fukfs·n, ümm·-, herumschlagen, toben; — hd. und allgem. dialekt. fukfs·n, schlimm behandeln, prügeln (— also nicht vom studentischen „fuchs“), Schwenck 198. Schm. I, 508. Höfer I, 251. Castelli 134. Schöpf 158. Stalder I, 407. Schmid 207. Lexer 104. Weinhold 24. Fromm. III, 185, 42; — tirol. (und anderswo) fukfs·n auch: entwenden, stehlen, wofür häufiger die diminutivform fükfs·ln, Schöpf a. a. o.; — ostfränk. ås-fukfs·n, betrügen, daran kriegen, übervortheilen, Kohl in Fromm. VI, 171; mit assimilation des kfs (= kz) in zz: schweiz. pfutzen, eilig hin und her rennen (s. o. pfitzen) und mit vergröberung des tz: bair. und schweiz. futschen, hin und her rutschen, Schm. I, 578. Stalder I, 408. Den gleichen verhärteten anlaut (pf aus f), zugleich mit vergröberung des z zeigt kärnth. tirol.: pfutsch·n, schnell dahin schlüpfen, Lexer 26. Schöpf 504; aus den letzteren formen rückgebildet (vereinfacht) bajoar. futsch, pfutsch, interj., ausdruck einer augenblicklichen bewegung, theilweise auch adjektivisch (adverbiell) gebraucht = fort, verschwunden (s. ostfränk. dēs is futsch — auf und davon), Schm. I, 326. Lexer a. a. o. Schöpf a. a. o.; Lexer gibt (ebd.) noch: pfutsch, m., schnelle bewegung, pfutschig im reden kurz angebunden, empfindlich, pfütschele ein so beschaffenes mädchen und „wahrscheinlich auch pfütschepfeil“ (s. o.), „jedenfalls aber pfutschkünink, zaunkönig.

b) *fucchan, *focken; nürnberg. fock·˜n, süfs, schön thun (von der tätschelnden und streichelnden bewegung), Schm. I, 511 (hieher auch schwed. fock, m., focka, f., dän. fok, pld. fokke, daraus ins hochdeutsche eingedrungen = segel, vom herumschlagen genannt und pld. focke, focker, reiherart mit drei langen federn am kopfe, durch tropus wieder aus dem vorigen??); sicher hieher pld. focher = fucker, fuckerer (s. o.).

Ableitung -ez: nürnbergisch fotz·ln (*fuckazilan),

langsam sein, schläfrig arbeiten, auf dem billard verzagt stoſsen (letztere bedeutung vielleicht ursprünglicher), Schm. I, 582.

4) flick; flicken, bair. österr. tirol. = schlagen, Schm. II, 585. Höfer I, 231. Schöpf 143 (bair. österr. jemanden flicken = mit ihm freundschaft hegen, Schm. I, 585. Höfer a. a. o., scheint dem sinne nach schwerer herzupassen); ist die form in Fastnachtsspielen 553, 6: „die gab mir nechten her bescheit, das ich mich solt mit ir zu flicken“ intransitiv, aber der nachfolgenden bedeutung?). Ostfränk. kärnt. tirol. = stuprare, Lexer 98. Schöpf a. a. o. (Zur vermengung mit flicken = suere vgl. holsteinisch sik neien laten = sich nähen lassen, coitum admittere und mhd. „doch wünsche ich, daȝ mir an ir ram“ (näh-rahmen) „mîn drîhe schône erklinge“, Hagens Minnes. II, 209; überhaupt sind, hier zu erwähnen, die bezeichnungen von einer beliebigen arbeit auf den geschlechtlichen akt sehr häufig angewandt; ich merke an, das dafür in gewissen redewendungen des ostfränk. z. b. schnáida'n, schousta'n, va'nå'n, vernähen, und so viele andere gebraucht werden können; aus dem mittelhochdeutschen finde ich für jetzt die phrasen: „ich warf ir den mînen zwic (vgl. „zweck“ des schuhmachers) dâ vil balde“, Hagens Minnes. III, 189b, „si kuste in an sînen munt: des wurt si zuo der stunt vil vaste bezwicket“, Eneit 825, „biȝ sîn wîp genabt (gebohrt) ein frömder in sîm garten“, lieders. III, 16, 419).

Nomen: schwed. flicka, mädchen, dirne (nach ähnlichem übergang, wie er in dialektischen: féa˜m·rl, fötz·l vorkommt).

Ableitung -ez (*flickezen, *flitzen) vergröbert flitschen, flattern, Schm. I, 594; — flitz- auch in: flitzpfeil, flitzbogen, flitschbogen, Schwenck 187, mhd. vliz, bogen, nnl. vlits, pfeil, dän. flits-bue (flitz-bogen), armbrust, engl. fletcher, bogner, schwäb. pflitschpfeil, pflitschpfeilbogen, Schmid 63; daraus die romanischen formen: mittellat. flecha, französ. flêche, ital. freccia, span. flecha.

Ableitung -eren: ags. flicerian, engl. flicker.

5) flack; altn. flaka, schwed. flacka, dän. flakke, herumstreifen, herumschweifen, dialektisch flakken, sich schnell hin und her bewegen, Schwenck 182; bair. flacken, liegen, Schm. I, 584.

Ableitung -t: schwed. fläkta, leise wehen, säuseln (sich leicht bewegen, von der luft).

Ableitung -eren: hd. flackern, hin und her fahren (von der flamme).

6) fluck (die einfache form kann ich noch nicht belegen).

Ableitung -eren: ahd. vlokarôn, vlogarôn, vlogarazan, volitare (gehört aber schwerlich hieher, vgl. vliogan).

Ableitung -ez: ahd. vlocchazan (flockezen, Wilh. 398, 13; fluchezen, Haupt VIII, 131), volitare (des ch halber hieher, kaum zu vliogan, obwol auch von diesem vlucchi abstammt, s. d. folgende); bair. flotschen, flattern, als subst. flügel, Schm. I, 595.

Angereiht können noch einige formen werden, deren stammvokal unbedingt nicht in dieses verbalklassenschema paſst, deren bedeutung aber auf diesen stamm (auf nebenformen desselben?) hinweist.

7) fauk; dialektisch: faukeln, heimlich entwenden, betriegen (s. o. fudge u. s. w.), bei Schwenck 170; schweiz.: faücken, feucken, feken, feeken, heimlich entwenden, zwakken, Stalder.

8) flaug; bair. flaugezen, flackern, lodern, Schm. I, 592.

Eger in Böhmen, nov. 1868.

Heinrich Gradl.

Studien zur griech. und lat. grammatik, herausg. von G. Curtius, heft I und II (IV, 261 s. und 298 s.). Leizig 1868.

Die vorbezeichnete sammlung von abhandlungen, die in zwanglosen heften fortgesetzt werden soll, bezweckt laut angabe der vorrede werthvolle arbeiten geringeren umfangs vor ihrem gewöhnlichen schicksal, übersehen oder bald vergessen zu werden, zu bewahren. Es bedarf keiner auseinandersetzung, wie es überhaupt verdienstlich sei, den ertrag kleinerer arbeiten auch weiteren kreisen dadurch zu sichern, dafs sie zu gröfseren convoluten zusammengeschlossen an den markt gebracht werden. Hier steht zudem für die tüchtigkeit der veröffentlichten arbeiten die ägide ein, unter der sie erscheinen, und so wird das unternehmen, das rüstig fortschreitet, überall eines freundlichen willkommens gewärtig sein können.

Die zwei vorliegenden ansehnlichen hefte enthalten aufser einigen miscellen des herausgebers und einer abhandlung von B. Delbrück nur arbeiten jüngerer kräfte. Die miscellen nehmen in heft I die ss. 237—161, in heft II ss. 271—297 ein und haben die überschriften: 1) *ἴσαμι*, 2) attisches *η* statt *ᾱ* in der a-declination, 3) das griech. deminutivsuffix -*καλο*, 4) zur aussprache der diphthongen *αι* und *οι*, 5) *εἴ ποτ' ἔην*, 6) *βλοσυρός*. In ihnen allen tritt uns die dem verfasser eigene ruhige sicherheit der untersuchung und die umsicht in der behandlung des materials, dem nach allen seiten hin fruchtbare folgerungen abgewonnen und klärende beziehungen nachgewiesen werden, wohlthuend entgegen. No. 1 erklärt das dor. *ἴσαμι*, das neben gemeingriechischem *οἶδα* hergeht, als eine vereinzelte dem lat. sigmatischen perfect auf griech. boden entsprechende bildung. No. 2 weist nach, dafs in *κόρρη*, *δέρη*, *κόρη* (*ἀθάρη*), wo ursprüngliches *ᾱ* trotz des voraufgehenden *ρ* in *η* übergegangen, vor dem endvocal ein *σ* geschwunden ist und beschäftigt sich hauptsächlich mit der etymologie von *κόρη*, *κούρη* und den verwandten wörtern, die zu der wz. *κορσ*, *κερσ* (*κείρω*) gezogen werden. In no. 6 wird *βλοσυρός* mit *βλασθάνω* vermittelt, in no. 5 endlich für das bisher acceptirte homerische *εἴ ποτ' ἔην* vorgeschlagen

ἦ ποτ' ἔην oder ἔεν. Meiner ansicht nach ist die hier verlangte ersetzung des „εἰ“ durch „ἦ“ nicht haltbar, weil die verwendung der partikel ἦ in dieser formel nicht recht zu ihrem sonstigen gebrauche stimmen will; doch würde hier eine weitere auseinandersetzung zu viel raum beanspruchen.

Der kurze und gedrungene aber sehr ansprechende aufsatz von B. Delbrück (h. II s. 131—140) untersucht einige fälle von griech. gedehntem ῑ und ῡ neben entsprechendem kurzen vocal in den verwandten sprachen. Ausgehend von der eigenthümlichkeit des sanskrit vor r eine wandelung ursprünglichen a-lauts in i und u und weiter deren verlängerung eintreten zu lassen, weist er denselben lautwandel nach auf griech. boden in: κρῑθή, βρίθω, βρῑθύς, ῥῑνός, ῥίπτω, θρίψ(θριπός), Τρῑτογένεια, Τρίτων, dann χρῡσός, φρύγω, βρύχω, βρῡχάομαι, τρῡπάω, τρύχω. Schwerer zu erkennen ist der vorgang im griechischen nur, weil sich ihm auch noch eine metathese des ρ angeschlossen hat und z. b. die wz. *βαρχ = altind. barh sich nicht nur zu *βῡρχω, sondern auch noch zu βρύχω umgebildet hat. Vollständig einverstanden bin ich mit herrn D., und heutzutage wird es wenige geben, die es nicht sind, wenn er sich beiläufig gegen die „sozusagen, juristische auffassung der ersatzdehnung“ ausspricht, „wonach ein vocal nur deshalb gedehnt wird, damit die sprache nicht um eine more zu kurz kommt“. Der weiteren behauptung des herrn D., dafs „in den meisten fällen bei der ersatzdehnung ein dauerlaut im spiele sei“, kann sogleich die folgende arbeit des herrn Götze als bestätigung dienen, die allerdings zugleich beweist, dafs fälle anderer art doch auch nicht ausgeschlossen sind.

Die arbeit des herrn Edm. Götze (heft II s. 143—190), „de productione syllabarum suppletoria linguae latinae“ hebt sich insofern von den übrigen ab als sie allein nicht dem gebiete des griechischen angehört. Es ist der sorgsamen arbeit sehr zu statten gekommen und hat ihren werth wesentlich erhöht, dafs dazu schon Corssen's „aussprache und vocalismus“ in zweiter auflage hat benutzt werden

können. Nach einer zusammenfassenden übersicht ergibt sich, dafs consonantenausfall überwiegend mit ersatzdehnung eingetreten ist, nämlich in 108 fällen neben 16 fällen ohne ersatz.

Herr G. fafst auf s. 149 das erste glied von quocirca mit Corssen als accusativ (= quodcirca), während Bücheler (lat. declin. s. 48) es für einen ablativ erklärt. Circa mit dem ablativ sei nicht nachweisbar, ferner liege in idcirco deutlich ein entsprechender accusativus vor und was die sich findende tmesis angehe, auf die Bücheler bei quo circa gewicht lege, so könne hier die schreibung von quapropter als zweier worte bei Terentius (Hec. 3, 3, 4) verglichen werden, dessen vorderglied deshalb doch noch niemand für einen ablativ gehalten hätte. Aber eben dieses quapropter führt Bücheler (a. a. o. s. 52 u.), um ein „arvorsum ead" im S. C. de Bacc. zu stützen, mit antea (vgl. antidhac), praeterhac, postilla (vgl. posthac) als beispiel an für einen ablativ neben einer praeposition, die sich sonst dem accusativ zu verbinden pflegt. Sollten wir hiernach (vgl. noch intereā, adeā, quōad Delbrück abl. loc. instrum. s. 47. 48) nicht berechtigt sein trotz des idcirco den ablativ bei circa für zulässig zu erachten und demgemäfs über quocirca zu befinden? — Herr G. will s. 158 nolo und seine formen auf ein nevolo etc. zurückführen. Ich stimme aber Corssen bei, der von einem nonvolo etc. ausgeht trotz des plautinischen nevis, nevult. Sollen wir um nolle, nollem etc. zu ermöglichen erst auf ein nevolle nevollem, novolle novollem zurückgehen oder bei velle, vellem neben volo, volui glauben, jene o-formen seien eingetreten, um zu grofse lautverschiedenheit innerhalb der zu nolo gehörigen formen zu vermeiden?

Dem inhalte nach sich nahe verwandt sind die abhandlungen von J. G. Renner, quaestiones de dialecto antiquioris Graecorum poesis elegiacae et iambicae (h. I s. 133—237, h. II s. 1—63) und von Bernh. Gerth de Graecae tragoediae dialecto (h. II s. 191—269), beide sehr fleifsige und umsichtige arbeiten, jene aus einer preisarbeit des leipziger philolog. seminars hervorgegangen.

Ein anderes paar stofflich zusammengehöriger aufsätze sind die von Const. Angermann, de patronymicorum Graecorum formatione (h. I s. 1—62) und von Eug. Frohwein, de adverbiis Graecis (h. I s. 63—132).

Herr A., dessen arbeit ebenfalls eine preisschrift ist, sowie auch hr. F. schliefsen sich in ihren ansichten eng an ihren lehrer G. Curtius an. Sie verzichten deshalb auf eine erneute besprechung der den Curtius'schen entgegenstehenden ansichten und auf neue erklärungsversuche, sind vielmehr hauptsächlich bestrebt eine festere begründung der approbirten ansichten durch sammlung der beispiele und klärende einordnung der anormalen gebilde in die zahl der regelmäfsigen zu geben. Was ich bei herrn A. neben der strengen untersuchung der form gern gefunden hätte, ist eine allgemeinere auseinandersetzung über die beziehung zwischen inhalt und form der patronymica auf δα (ίδης). Hier liegt ein den patronymicis ausschliefslich eigenes suffix vor und eben dieses suffix dient zur bezeichnung einer scharf begrenzten einzelbeziehung. Meiner ansicht nach ist weder diese beschränkung einer suffixform auf eine wortklasse so homogenen inhalts als ursprünglich denkbar, noch auch andrerseits eine so specielle beziehung ursprünglich mit hülfe eines suffixes begrenzbar. Die bestimmtheit der inhaltsformung darf also nicht als dem suffix δα (ίδης) ursprünglich innewohnend angesehen werden, sondern sie mufs das ergebnifs einer längeren entwickelung sein. Wäre die form des suffixes ursprünglich, so könnte die einsame verwendung desselben zur bildung der patronymica daraus erklärt werden, dafs man annähme, die beispiele für die anderweitige verwendung desselben seien untergegangen. Ein anderes ansehen bekommt aber die entwickelung, wenn in dem zu erklärenden lautcomplexe nach Curtius' vorgang eine für eine bestimmte verwendung lautlich differenzirte spielart des sonst weit verbreiteten suffixes ιο gefunden wird. Dann wird der fortgang der entwickelung doch wohl so zu denken sein, dafs durch eine lautliche sonderentwickelung ihres suffixes eine gruppe von zugehörigen wörtern sich der weiteren gemeinschaft des suffixes ιο ent-

fremdete und dafs sich parallel mit der fortschreitenden lautlichen differenzirung eine verengerung und praecisirung der inhaltsform vollzog, die endlich durch häufiges zusammentreffen mit der sonderform des suffixes sich letztere ausschliefslich zu eigen machte. War dies geschehen, so lag eben die in frage stehende in suffix und eigenartigkeit des inhalts gleich vereinsamte bildung vor. Als brücke, um dadurch das vom muttergebiete des suff. *ιο* losgerissene territorium, eben die patronymica auf *ίδης*, ihm wieder fester zu verbinden, können dann jene „adiectiva possessiva *ιο* suffixo facta“ dienen „quae et in Boeotica dialecto et saepius a poetis patronymicorum loco adhibentur“. Würde durch eine derartige auseinandersetzung nicht die deutung des suffixes, wie sie Curtius gegeben, noch eine stütze gewonnen haben? Uebrigens glaube ich recht gern, dafs herrn A., dessen untersuchung sich in knappster weise auf das formale beschränkt, eine derartige behandlung des thema's fern gelegen hat.

Auf s. 26 ff. handelt es sich darum, das häufige *ιαδης* zu erklären, welches neben *ιδης* und zwar, wie die beispiele ergeben, unter einwirkung metrischer rücksichten eingeführt ist. Herr A. setzt *ιαδης* aus *ια* + *δα* zusammen, welche suffixe ursprünglich identisch gewesen. Es wird nicht klar, wie man sich die zusammensetzung vorgegangen denken soll und doch hat ohne eine erklärung darüber meiner ansicht nach eine solche suffixzerlegung geringen werth. Treffe ich vielleicht herrn A.'s meinung, wenn ich dafür halte, dafs wir auf ursprüngliche patronymische bildungen auf *ιος* zurückzugreifen haben, wenn sich solche auch nicht aufweisen lassen (z. b. *Ἀγχίσιος*, *Θυέστιος* zu *Ἀγχισιάδης*, *Θυέστιάδης*)? Diese hätten dann unter dem erdrückenden einflufs der bildungen auf *ίδης* ihre endung zu einem *ιαδης* weitergebildet. Freilich scheint zu solcher annahme das auf s. 27 gesagte nicht recht zu stimmen.

Herr Frohwein gibt in seiner arbeit eine zusammenstellung und besprechung der verbreiteteren klassen von adverbien auf *ως*, *ω*, *δην* (*διην*), *δον*, *δα* (*δια*, *ινδα*). Bemerkenswerth ist das resultat der sammlung von adverbien

auf ως. Es stellt sich heraus, dafs diese bildung nicht nur bei participien jeder art viel häufiger auftritt als man gewöhnlich meint, sondern dafs sie sich auch bei comparativen neben der formation auf *ον* in ausgedehntem mafse geltend macht. Dagegen findet sich von superlativen nur eine geringe zahl von adverbien in dieser art gebildet.

Ihrem charakter nach vereinzelt steht die arbeit von Wilhelm Roscher da, de aspiratione vulgari apud Graecos (h. II s. 63—129), die ich jetzt noch zu besprechen habe. Unter den arbeiten der jüngeren kräfte hat sie mich bei weitem am meisten angesprochen. Sie entwickelt in durchaus selbstständiger, besonnener weise des verfassers ansicht über die im griechischen vieler orten zu beobachtende aspiration der tenues. Mag dieselbe haltbar sein oder nicht, sicherlich gibt das hier zuerst zur entscheidung der sache herbeigezogene inschriftliche material und seine methodische verwerthung zur begründung von des verfassers ansicht willkommenen anstofs zur erneuten erörterung der erscheinung und der damit verknüpften in ihren consequenzen weitverzweigten streitfrage über den lautwerth der griechischen aspiraten. Der letzteren frage selbst widmet herr R. freilich nur ein kurzes capitel, während er in erster linie den beweis dafür zu erbringen anstrebt: „In lingua Graeca tenues cuiusvis sedis sive initio vocabuli sive vocalibus sive consonantibus circumdatas ad aspirationem propensas fuisse“ (s. 67).

Herr R. trägt seine ansicht über die aussprache der griech. aspiraten in c. IX (s. 117—127) vor. Er schliefst sich an R. v. Raumer an und verwirft die von Curtius verfochtene aussprache, setzt also ϑ, φ, χ als ts, pf, kch oder wie er zu schreiben vorschlägt = τϑ, πφ, κχ. Ohne auf das schon vor ihm für und wider die eine und die andere ansicht geltend gemachte tiefer einzugehen, bringt herr R. in aller kürze bei, was er seinerseits an gründen neu hinzuzufügen hatte. Mir wollen freilich einige davon nicht recht zwingend und überzeugend erscheinen, so z. b. der, dafs, ehe man den griechischen aspiraten den gleichen laut zuertheilen dürfe, als den indischen tenues aspiratae, man

nachzuweisen habe, dafs dann nicht $\varkappa$ und χ, π und φ, τ und ϑ zusammenfielen; und ebenso die „certissima testimonia, ex quibus appareat χ, φ, ϑ interdum etiam duplicis consonantis vim habuisse ideoque affricatos illos sonos qui medium locum tenent inter simplices et duplices consonantes in lingua Graeca quondam revera auditos fuisse". Zuweilen scheint auch herr R. aus den augen verloren zu haben, dafs sich ja die streitfrage hauptsächlich dahin zuspitzt, nicht ob die aspiraten irgendwann einmal eine gewisse aussprache gehabt, sondern welche sie in der blüthe-periode der griech. litteratur gehabt haben.

Auf die neigung der griechischen tenues zur aspiration ist schon vielfach hingewiesen. Curtius hat eine sammlung von beispielen gegeben und herr R. hat sie in cap. VI ansehnlich erweitert. Es fragt sich, ob als zuwachs zu dieser sammlung, d. h. als zeugnisse für das umsichgreifen der aspiration, auch die aus den inschriften herangezogenen vertauschungen von $\varkappa$ mit χ, π mit φ, τ mit ϑ gelten dürfen. Die anderthalbhundert beispiele an sich freilich, in denen aspiratae an stelle von tenues getreten sind, könnten eine recht eindringliche bestätigung der in rede stehenden erscheinung abzugeben scheinen, wenn ihnen nur nicht in der sammlung des herrn R. etwa hundert beispiele gegenüberständen, in denen umgekehrt die aspirata durch die tenuis ersetzt ist. Sollte man nicht, wenn des verfassers voraussetzung richtig wäre, dafs diese formen ausflufs einer in der volkssprache weitverbreiteten neigung zur aspiration sind, wenn also viele aspirirte formen für aspirationslose im volksmunde umgingen, überwiegend beispiele für ersetzung von tenuis durch aspirata erwarten? Wird man bei einem verhältnifs gegenseitiger vertauschung, wie es hier vorliegt, nicht vielmehr zu der annahme gedrängt, dafs ein geringer leicht verdunkelter unterschied zwischen aspirata und tenuis, welcher unkundigen anlafs zu zweifel und fehlerhafter verwechselung gab, nicht eine stetig nach einer richtung hin wirkende lautbevorzugung die entstehungsursache der vorliegenden formen sei? Wenn heutzutage gemeine leute aus der gegend von Halle als schreiber von

deutschen inschriften fungirten, so wäre ein schwanken zwischen tenuis und media und ein vertauschen ihrer zeichen untereinander in ausgedehntem maſse zu erwarten. D und t, b und p würden wechselweis für einander eintreten, aber der grund solcher verwechselung würde der sein, daſs der unterschied dieser laute in jener gegend verwischt ist und in folge dessen unsicherheit und verwirrung in ihrem gebrauche platz gegriffen hat. So werden wir aus den inschriftlichen zeugnissen, die herr R. beibringt, auf eine allgemeine vorwärtsbewegung der tenues zu den aspiraten hin nicht schlieſsen dürfen, sondern vielleicht eher auf eine lautverwandtschaft derselben, die ihre verwechselung begünstigte. Die sicher beweisenden beispiele für das umsichgreifen der aspiration werden dann nur die von Curtius gesammelten, von herrn R. vermehrten anderweitig bezeugten formen sein.

An letzter stelle möchte ich noch auf die erklärung der aspirationsversetzung durch herrn R. hinweisen, die er in c. IV gegeben hat. Unter den beispielen für das umspringen der aspiration finden sich einige, die auſser in den bekannten formen inschriftlich noch in einer dritten, nämlich mit doppelter aspiration vorkommen. So steht neben *Χαλκηδών* und *Καλχηδών* ein *Χαλχηδών*, neben *Θέλπουσα* und *Τέλφουσα* ein *Θέλφουσα*, neben *κάλχη* und *χάλκη* ein *χάλχη*. Herr R. meint, daſs hier die doppelt aspirirte form die vermittelung gebildet zwischen den beiden andern, indem sie, aus der neigung zur aspiration in der vulgärsprache hervorgegangen, sich in gewissenhafterem munde, nach dem verbote zweimaligen silbenanfangs durch eine aspirata in unmittelbarer folge, wieder zu einer form mit einfacher aspiration bequemte. Uebrigens soll diese entwickelung nicht nur in den fällen, wo gerade die mittelform nachweisbar ist, vorausgesetzt werden, sondern überall wo sich formen mit versetzter aspiration neben einander finden, z. b. in *ἄχαντος* — *ἄκανθος*, *χίτων* — *κίθων*, *ἐνταῦθα* — *ἐνθαῦτα* etc. Es ist nicht zu läugnen, daſs die vorgetragene theorie sehr viel einnehmendes hat, da sie eine ohne jeglichen sprung sich vollziehende vereinigung der getrennten formen herbei-

führt. Aber man erwäge einmal den verlauf der vorausgesetzten entwickelung genauer und urtheile, ob er denkbar ist. Die einfach aspirirte form gestaltet sich im volksmunde mit mifsachtung des aspiratengesetzes zu einer doppelt aspirirten, verdrängt in kräftigem wachsthum jene erste, um schliefslich durch das eben mit füfsen getretene aspiratengesetz zur hervorbringung der dritten form befruchtet zu werden! Noch schwieriger erscheint der vorgang, wenn wir dabei die von herrn R. für die aspiraten angenommenen lautwerthe zu grunde legen. Wenn anders das griechische aspiratengesetz als folge eines dissimilationstriebes zu betrachten ist, so mufs als objekt seiner wirksamkeit ein in allen aspiraten identisches moment vorausgesetzt werden, nach Curtius'scher auffassung eben jener allen in gleicher weise zugesetzte hauch. Wird sich dieses einheitliche moment auch in den lauten kch (ch), pf (f), ts (s) finden lassen, so dafs sich an ihm der dissimilationstrieb bethätigen und jene laute auch ohne unmittelbare berührung auf einander wirken konnten? Dies meine bedenken gegen herrn R. und hier ein versuch meinerseits zur förderung der angelegenheit beizutragen. Wenn unsere jugend oder sonst in der orthographie unfeste schreiber statt des approbirten deutschen „that, Carthago“ etc. ein „tath, Chartago“ oder auch „thath, Charthago“ zu tage fördern, so hat dies darin seinen grund, dafs dem geiste des schreibers zwar ein wortbild vorschwebt, in dem das zeichen h enthalten ist, aber in solcher undeutlichkeit, dafs die stelle des zeichens, das in der lautirung des wortes gar nicht existirt, im bewufstsein nicht bestimmt ist. Liefse sich nicht in vergleichung dieses vorganges, bei welchem undeutlichkeit des durch das auge aufgenommenen wortbildes zur versetzung eines schriftzeichens führt, denken, dafs in einem griech. dialekt bei wörtern, welche eine aspirata enthielten, eine undeutlichkeit des tonbildes entstanden sei, dergestalt, dafs zwar das bewufstsein einer im worte vorkommenden aspiration geblieben, das bewufstsein über den ihr zukommenden bestimmten platz getrübt war? Setzte sich dann bei einer solchen trübung des tonbildes, auf veranlassung,

müssen wir denken, einer besonderen neigung des dialekts, die aspiration am unrechten orte fest und trat endlich das wort so gestaltet auch in die schrift ein, so war die erscheinung einer umspringenden aspiration vorhanden.

Ich schliefse mit dem wunsche gedeihlichen fortschreitens für das unternehmen, dessen drittes heft unterdessen schon erschienen ist.

Rich. Rödiger.

Ahrens, H. L., griechische formenlehre des homerischen und attischen dialects. Zum gebrauche bei dem elementar-unterrichte, aber auch als grundlage für eine historisch-wissenschaftliche behandlung der griech. grammatik. Zweite verbesserte auflage. Göttingen 1869. Vandenhoeck und Ruprecht. XII, 280 ss.

Ueber plan und zweck dieses buchs, über seine bedeutung für wissenschaft und praxis im allgemeinen, wie über seine vielen vorzüge im einzelnen und seine mängel ist beim erscheinen der ersten auflage von competenten richtern (vgl. bes. L. Lange, gött. gel. anz. 1852 s. 793 ff. G. Curtius, jahrb. f. phil. und päd. 1853 bd. 67 s. 1 ff. Ebel in dieser zeitschrift III, 139 ff.) so ausführlich gesprochen worden, dafs wir darüber weiter nichts zu sagen brauchen. Hier handelt es sich nur darum, übereinstimmung und verschiedenheit der neuen auflage und der älteren zu constatiren und die vorzüge etwaiger änderungen zu prüfen.

Auf den ersten blick sieht man schon, dafs, da sowohl die äufsere einrichtung des buchs als auch der umfang derselbe geblieben ist (sogar die seitenzahl ist die gleiche), die veränderungen nicht bedeutend sein können. Als grund hiervon erfahren wir aus der vorrede p. IX, dafs der verf. weder ein bedürfnifs noch die zeit zu einer stärkeren umarbeitung gehabt habe. Hinsichtlich der bedürfnifsfrage kann man anderer ansicht sein. Wenn die hrn. A. eigenthümliche und von ihm theoretisch wie praktisch festgehaltene methode, das griechische zu lehren, darin besteht,

dafs er die homerische sprache in den vordergrund stellt und so dem gange historischer sprachentwicklung folgend den schüler erst später zur attischen formenlehre überführt, so werden wir allerdings selbst von einer stärkeren umarbeitung eine änderung des ganzen systems nicht erwarten können, um so weniger als sich dasselbe dem verf. nach seiner ausdrücklichen versicherung vorrede p. VIII vollkommen bewährt hat. Aber auch in der äufseren einrichtung des buchs hätte eine stärkere umarbeitung die neue auflage der früheren sehr unähnlich machen müssen, namentlich hätte sich die eigenthümliche eintheilung des verbums und die nirgends wiederkehrende terminologie mehr der in grammatiken sonst üblichen gewohnheit anschliefsen müssen. Wenn also der verf. auch darin seine methode trotz allem, was sich dagegen sagen läfst und gesagt worden ist, bewährt gefunden hat, so mag auch dies noch von einer stärkeren umarbeitung ausgeschlossen sein; nur bleibt es zweifelhaft, ob man gerade diesen neuerungen ebenso viel anspruch auf beistimmung zugestehen darf, als nach hrn. A.'s ansicht seine weise des griechischen elementarunterrichts aussicht hat, doch noch langsam aber sicher mehr boden zu gewinnen.

Dagegen können wir nicht in gleicher art wie der vf. das bedürfnifs zu einer stärkeren umarbeitung in manchen einzelheiten leugnen, die, ohne dafs dadurch eine umgestaltung in einrichtung und umfang des buchs bedingt gewesen wäre, leicht hätten geändert werden können. So wird §. 13 a. 2 noch immer der gen. auf *οιο* aus einer ursprünglicheren form auf *οο* hingeleitet, anstatt umgekehrt, trotz dem, was Lange und Curtius dagegen vorgebracht haben und trotz der behandlung, die diesem gegenstand seitdem u. a. von Leskien, jahrb. f. phil. und päd. 1867 bd. 95 s. 1 ff. zu theil geworden ist. Dieselbe einschiebung eines *ι* spielt noch immer ihre rolle bei der bildung des conjunctivs, wo z. b. *τραπείω* §. 56 a. 3 aus **τραπηιω* entstanden sein soll. Auch sonst ist in bezug auf jota manches gelehrt, was schwer zu halten sein wird. Unzweifelhaft richtig ist es zwar, wenn *φαίνω* aus **φαν-ιω*, *κείρω* aus **κερ-ιω* erklärt

wird; aber dafs in *βασίλεια* §. 119, b, *ὅ* das in *ϝ* verwandelte *υ* durch jota übersprungen und erst hinterher ausgestofsen sein soll, ist eine ebenso unnöthige annahme als §. 157, g die mittelstufen **καιϝω* für **καϝιω — καίω*, **χειϝω* für **χεϝιω — χείω* u. dgl. m. Weshalb der verf. §. 75, c immer noch an **σισημι* als der grundform von *ἵημι* festhält, ist trotz Corssen, ausspr. I², 454, nicht abzusehen. Einigemal könnte man einen wissenschaftlich richtigeren ausdruck unbeschadet der verständlichkeit für den schulgebrauch wünschen. So ist §. 186 u. ö. noch immer von einem die reduplication vertretenden augment die rede, wärend doch §. 84 a. 2 eine richtigere auffassung dieses *ε* gelehrt wird.

Noch manches andere ist in die neuen auflage übergegangen, was theilweise bei der früheren bereits mit recht beanstandet worden ist. Doch wenden wir uns lieber vom negativen zum positiven, von dem, was nicht geändert worden ist, zu dem, was geändert worden ist. Von untergeordneter bedeutung ist es, wenn einiges, was früher im text stand, jetzt in besondere anmerkungen verwiesen ist wie §. 55 a. 1 und §. 56 a. 8. Wichtiger sind andere abweichungen, welche zeigen, dafs hr. A. nicht nur begründeten einspruch anderer berücksichtigt, sondern auch die ergebnisse eigner fortschreitender erkenntnifs aufgenommen hat. Man hat ihm vorgeworfen, er suche im Homer eine allzu grofse gleichmäfsigkeit der formen herzustellen und greife zuweilen zu conjecturen, welche nicht nothwendig seien. Demgemäfs sind jetzt die verbesserungsvorschläge zu einigen stellen der Odyssee (*ε* 377, *σ* 111, *υ* 390), womit §. 51 a. 2 und 3 der früh. aufl. die distrahierten formen *ἀλόω*, *γελώοντες*, *γελοίωντες* beseitigt werden sollten, weggelassen. Ebenso ist §. 57 a. 1 der zusatz fortgeblieben, das *κ* der aoriste *ἔθηκα*, *ἔδωκα*, *ἧκα* diene nur dazu, das zusammentreffen der vocale zu verhüten. Statt des trochäischen *εἶος* und *τεῖος* §. 167 a. 2 steht jetzt richtig *ἧος* und *τῆος*, wofür nunmehr auch eine bessere erklärung gefunden ist von B. Delbrück in Curtius' studien II, s. 191 ff. Weniger unbedingt stimmen wir dem verf. bei, wenn er §. 57 a. 11 die formen *ἐώλπεα*, *ἐώργεα*, *ἐῴκεα* bei Homer für fehlerhaft

erklärt. Neu hinzugekommen ist auch §. 72 a. 1 die bemerkung, dafs φημί mit seinem präteritum eigentlich nur ein aor. II mit einem primarium sei, wie besonders aus der ganz aoristischen bedeutung des präteritums erhelle; eine ähnliche auffassung bietet die §. 88 neu eingeschobene a. 3 (wo im schlufssatz ein sinnstörendes „wegen" zu tilgen ist) hinsichtlich des imperf. ἔκλυον. Indessen darf man auf die bedeutung nicht zu viel gewicht legen, da sich eine scharfe unterscheidung bei Homer nicht so durchführen läfst wie in der späteren sprache; ja selbst der umstand, dafs grade ἔκλυον dort öfter und entschiedener aoristisch gebraucht wird als andere imperfecta, ist aus gedachtem grunde nicht beweisend. In gröfstentheils neuer fassung erscheint §. 87 a. 3, worin die schon früher angezweifelte unterscheidung der stämme ϝερυ (traho) und σερυ (servo) gelehrt wird, von deren ersterem der aor. εἴρυσα und das perf. εἴρυμαι im gegensatz zu hrn. A.'s früherer ansicht nicht auf die längere form ϝερυ, sondern auf eine kürzere ϝρυ, ῥυ (vgl. ῥυμός, deichsel) zurückgeführt werden, also = *εϝρυσα, *ϝεϝρυμαι mit ersatzdehnung nach verlust des digamma. Nähere gründe dafür werden nicht angegeben. Aus praktischen rücksichten erwünscht ist die vermehrung der paradigmen und eine durchgeführtere flexion, namentlich in der attischen formenlehre, aber auch in der homerischen z. b. §. 29, wo die neu zugefügte a. 1 die declinationsformen von νομεύς vervollständigt.

Diese bemerkungen liefsen sich noch vermehren, allein die vorstehenden werden schon zur genüge zeigen, dafs die vorgenommenen veränderungen meist auch wirkliche verbesserungen sind und dafs wir darum grund haben, das geschätzte buch auch in dieser neuen auflage, der wir rascheren absatz wünschen als der früheren, willkommen zu heifsen.

Giefsen. W. Clemm.

Das brot im spiegel schweizerdeutscher volkssprache und sitte. Lese schweizerischer gebäckenamen. Aus den papieren des schweizerischen idiotikons. Leipzig, Hirzel. 1868. XII und 186 ss.

Die Schweizer arbeiten mit dem ihnen angebornen eifer seit mehreren jahren an einem Stalder redivivus, d. h. an einem idiotikon der sämmtlichen deutschen schweizerdialekte. Die sache hat guten fortgang; als zeugnis mag das buch „das brot im spiegel schweizerdeutscher volkssprache und sitte“, gelten. Möge es den leitenden sachverständigen in Zürich bald gelingen, auch gewisse, bis jetzt lässig bearbeitete winkel in ihr netz hereinzubringen und mögen die katholischen geistlichen einzelner striche gegen ihre übrigen collegen der andern confessionen nicht länger zurückstehen: sie können ja der sprache an ort und stelle auf lung und leber sehen, wie niemand gleicherweise. — Unser buch, aus den papieren des idiotikons, flöſst allen respekt ein. Man sieht, daſs die erwartungen nicht getäuscht werden: es hat einheit, man findet warmes interesse für die sache. Die eintheilung kann uns hier weniger angehen; nehmen wir den grammatischen und lexicalischen bestand gleich zum ziel unserer anzeige. Ich muſs von vornherein bemerken, weil mich gerade der herausgeber „des brotes“ misverstanden (s. 88, anmerk. 5) hat: daſs ich mich auf den scheideweg stelle, wo alemannische, schwäbische, bairische, fränkische, mitteldeutsche sprache gleichsam an einander grenzen: mein alemannisch, von dem ich ausgehe und welches ich den nördlichen und östlichen dialekten gegenüber stelle, das rechtsrheinische gebiet, es dient mir als grundstock, von dem aus meine vergleichung geschieht.

Wie zu erwarten, wird die schweizergrammatik ein hauptaugenmerk auf ihren kostbarsten schatz, auf die alten quantitätsverhältnisse werfen. Soviel aus der grammatik in unserem buche verwendet und verwerthet, läſst sich schlieſsen, daſs auch geographisch dieses gesetz abgesteckt werden dürfte, denn es haben's nicht alle dialekte. Leider werden die quantitätsunterschiede von den meisten beiträgern übersehen, „denn so lange dieses fundament fehlt,

schweben die etymologischen versuche in der luft". S. 96, anmerk. 2. S. 99, anmerk. 3.

Der alten kürze des wurzelvocals in zweisilbigen wörtern steht rechts- und linksrheinisch alemannisch die eigenheit gegenüber vor l und r den vocal zu dehnen: pfārer, spēren, schēri (scharre, scherre), zēren u. s. w. S. 26. Vergl. alem. spr. s. 47. Daher Hebels gāhret (vom blasbalg: garrt), wāhlet (wallt), hēre, gschīr u. s. w.

Die bildung des au vor n in r*au*nft, s*au*nft führt unser buch s. 43 auf; sie kommt übrigens nicht blos vor n vor, auch vor s: gr*au*ssa, grasen. Alem. spr. s. 48. au aus agw in *tau*ner 61 (tagwanner) ebenfalls rechtsrheinisch; bei Hebel: tauen = wiesenstücke von bestimmter gröſse.

Den übergang des ān- in āun- sogar in eī bewährt s. 34.

Consonantische andeutungen aus der grammatik haben wir in der alem. beliebten steigerung des f zu pf: *ph*arre bei Notker ist bekannt. Hepfe für hefe s. 23 (sogar bei Hebel); *pf*langgen neben *f*langgen s. 87 u. s. w. Vergl. alem. spr. s. 144. 145. Hebel: stä*pf*li (stäffelein), har*pf*e, jumpfer u. s. w.

Das rechtsrheinisch bis Saulgau reichende ch = k im inlaute: bir*ch*is, tro*ch*en allgem. schweiz. s. 6. 39. 91. Alem. spr. s. 111. Daneben tru*ck*e = truhe s. 73.

Der ausfall von r: sp*r*eiſsen neben sp*e*iſsen s. 7; ebenso rechtsrheinisch: alem. spr. s. 98. Ebenso b*ie*st und b*r*iest s. 90.

Ueber echt alem. einschiebung des n (s. 129) in ade*n*lich, gnede*n*klich, kü*n*sch handelt alem. spr. s. 105. 106. Weinhold s. 170. Forer 9b: unkü*n*sch, unkeü*n*sch. Assimilation: spe*nn*brot s. 62, rechtsrheinisch ebenso und schwäbisch; spe*ng*brot alemannisch und auch rechtsrheinisch. Sieh wechsel von g und d. Alem. spr. s. 115.

Den alemannischen und zum theil schwäbischen wechsel von w und m betont s. 98. Alem. spr. s. 100 ff. Schwäl*m*li auch bei Hebel.

z für ß: grüezen, büezen, hirz u. s. w. s. 82, 88, 93 wiederholt sich auf dem rechten Rheinufer ebenso, aber

nur auf alemannischem gebiete; in hirze geht das gesetz bis Mitteldeutschland. Alem. spr. s. 131.

Dem nūb'bache s. 75 entspricht noch am mittlern Nekar: nübbache = neubachen. mäterdellig s. 36 hat mit matt- nichts zu thun: es ist r ausgefallen: marterdellig; am obern Nekar noch üblich.

Die bildungen bachis, bråtis verspricht der herausgeber anders denn herkömmlich zu erklären und beruft sich dabei auf das genus (s. 20). Die rechtsrheinischen Alemannen bieten zu einem abgehen vom partic. keine veranlassung. Aber eine reihe adj. auf -în: bückiſs (bockins), nunniſs, bärgiſs werden substantivisch gebraucht und eine anlehnung hieran könnte zuletzt wol angenommen werden. Bråt*iſs* und bråt*es* zu scheiden ist zu kühn. Sieh s. 123 anmerk.

Die bildungen bächĕdĕ, lîsmĕdĕ s 25 sind auch schwäbisch allgemein; es ist z. b. bachet, kochet, kochetle eine auf einmal gebackene anzahl brote, oder ein bestimmtes maſs gekochtes gemüses. Ich habe in der alem. sprache altes -iþa, -od angesetzt; allein, ich halte die bildungen -ede, -ete, -etle für später; sie wirken schon keinen umlaut mehr. Hebel: tragede (garn), stubete, stricketen u. s. w.

Das adverbiale dei = dort (s. 91) ist im hauensteinischen dai; wol alter locativ-überrest wie sä! von sai.

Das echt alem. günnen für g*w*innen (s. 58) hört man noch auf dem Schwarzwalde; Hebel: chriesi gunne, pflümli gunne, günnt blüemli, lueg was i gunna ha u. s. w.

Fetchen (s. 86) = flügel, rechtsrhein. feggten, feckten, Sunthausen, Baar. Am Schluchsee: fechten, die kleinen flügel der eben ausgeschlüpften jungen ameisen.

Bei Hebel: feggen:

„Er dekt sie mit e'm weiche fegge zue"

Vom weihnachtsengel.

„Wo hesch die schwarze fegge zuo?"

Vom storch.

Wajen, backwerk, kuchen, am Feldberg (s. 61) speck-,

zwiebelkuchen, sonst beet (beerte) bei Hebel. Flärrla = kuchen, ebenfalls rechtsrheinisch; das volk hält das wort für eine verhunzung von fladen. Alem. spr. s. 99.

Zu kirchenbrot 62, 102 will ich bemerken, daſs es 1) almosen von der kirche, in der kirche empfangen ist, das später die gemeindekasse übernahm und vom rathhaus aus es vertheilte; so am Lech und der Wertach; 2) eine abgabe an die kirche und die küster, stuhlbrüder; so bezogen letztere am dom in Augsburg aus 24 orten die kirchbrote.

Zu den namen füge ich noch landbrot, bei Bonstetten, briefe, Zürich 1793. S. 48: waitzenbrot wurde selten gebacken, sparsam verzehrt und landbrot „groſse runde, dünne ungesäuerte und fast ungesalzene gerstenkuchen wie zwieback auf ein halbes oder ganzes jahr verwachkert; alsdann geröstet und mit molken als leckerbissen gegessen, wie dann jede familie dergleichen vorrath noch auf die bergreise mitnimmt“. Es ist vom Saanerthal die rede. Ebenda werden s. 208 genannt: „rahm und gerstenkuchen. A. 1720 werden kirschwasser, branntwein und honigkuchen verboten, weil sie die üppigkeit befördern. S. 131.

Zu vochezenbrot sei bemerkt, daſs der name bis weit nach Schwaben herein volküblich ist. Sogar familiennamen Vochezer, Voggezer kommen vor.

Zu den backwerknamen ankebrot, -schnitta, -bock will ich bemerken, daſs am Feldberg ankegige volküblich und sich noch über den Rhein hinübererstreckt = schnitte butterbrot (butterstulle berlinisch), ankenmogger, eierhaber (St. Peter). Laurentius Fries erzählt in seinem „spiegel der arznei“ 1546 (Straſsb.) 17a folgendes von einem schweizerischen ankenbackwerk. Er machte eine wallfahrt als junger bursche, bekam da in der Schweiz zu essen „milch mit anken überschwempt“. „Dann nahm der wirt ein ballen anken wie ein kopf, stackt sie an ein bratsprieſs, fing an zu braten ob der glut und bsprengt den anken mit habermäl, bis das die ball des anken gröſser ward wie ein kübel. Da bracht er sie über tisch, schnitt sie auf

und sagt: hie ifs du keub! — das ist ein fürstenessen — aber die andern Schweizer brafsten den anken hindau als obs salmen wären“.

Ueber krosen, krössen (38) sieh mein alem. büchlein von guter speise, wo unzählige belege beigebracht sind. In der Rotweiler gegend — der herausgeber mufs seinem ausspruch dahin modificieren — noch in krössaier.

Das adj. wärschaft s. 72 ist interessant.

Hauen (59) = schneiden, echt rechtsrheinisch alem. noch jetzt bis an den mittlern Nekar. Ein blatt aus dem buche hauen; brot herabhauen = schneiden. Schwäbisch nicht üblich. „im wurde die nasen abgehauen; als oft er sein abgehauen nasen butzet“ in Dieth. Keller's keyerbuch 1558. Bei Hebel: hauet trübli ab; hau d'r d' gurgele ab; haut's messer guet u. s. w.

Tünkli = schnitte brot (94), sieh diese zeitschrift XV, 264. XVIII, 47.

Schlötterlig (95) ist die rechtsrheinisch aus Hebel besonders bekannte form für -ing: früehlig, spätlig. Schlätterling und schnätterling in der Baar zu schnatten, schlatten gehörig. Diese zeitschr. XVIII, 44.

Lîbat, lîbet (69) wird zu erklären gesucht. Wir dürfen wol ohne zaudern auf das got. stark. fem. láiba zurückgreifen = überbleibsel. Denn rechtsrheinisch alemannisch ist loibede, loippede = residuae mensae gäng und gäbe. Allgäu. Ja sogar spafshaft: dear loipet ui a mål, d. h. der ifst alles gierig zusammen. Dafs î für altes ái steht, ist volksetymologischer verstofs oder anlehnung. Zusammengestellt mit mehl, scheint es das nachmehl zu sein, worauf nur noch die kleie kommt.

Zu schübel = erdscholle (89) bemerke ich, dafs der ganze Schwarzwald es ebenfalls kennt. So sprechen die Schwaben 599:

fahr mi wol und egg mi übel,
komm i z' liegend hinter d' schübel.

Besonders gilt es rechtsrheinisch in der torfstechersprache.

Biefsli (91), aus franz. pièce, ein zehnkreuzerstück. Hebel: „het der Michel stich um stich und büefsli ver-

lohre". „i setz e büefsli dra". Hebels briefe (Becker 1860) s. 275 ff.: „wenn ich lese, dafs noch jemand im Wiesenthal ein entbehrliches stücklein tuch oder ein büefslein zu verschenken hat" u. s. w.

Schale (158) gebrauchen auch die basler rechtsquellen für laube; so heifst es in einem aktenstück v. 1457: in unser mezge oder schale.

Zu dem worte stüden = pfeiler will ich bemerken, dafs es schwäbisch und fränkisch unbekannt; Hebel hat es: „Jobbi gang an s' stud und leng mer der fareschwanz". „das rad auf ein stud emporrichten" bei der execution. Osenbrüggen, studien 1868 s. 291, 4.

Zu s. 106: entlen werfen, Treffelhausen; teufelen werfen, Wurml. blättlen; flaigern, flächlen, bächeln, blaisen (belösen), wasser lösen, bäuerle —, jungfer —, bräutlein —, brünnlein lösen u. s. w.

Mäuchelen, mauch (94) ist ein merkwürdiges wort. Ich bin seiner spur im Schwarzwald lange nachgegangen. Vor allem stiefsen mir die örtlichkeiten dieses namens, die comp. mit Mûh-, Mauch- auf. Ein öfters vorkommender flurname im Allgäu ist Mûchenfurt. Mone zeitschr. IX, 378. Ein Mûchenweg und Mûchenthal 1324. Mone urgesch. des bad. landes II, 115: Mûchenhart; der diebswinkel Mûchenland zwischen dem Habs- und Bözberg (St. Blasien) ist bekannt. Es bedeutet mûch- einen verborgenen heimlichen ort, höhle, winkel, ritze; daher hamauchen = hausgrillen; mûcheimen (Frisius), mûchahaim, gryllus, voc. teut. Donauesch. no. 57. Mauchert, mauchlet, der verborgene ort, nest, wohinein die kinder ihre äpfel, birnen zum zeitigen legen; mäucheln, mäuchteln (s. 45: müechteln) modergeruch von sich geben, wie solche orte zu geben pflegen; dann übel riechen überhaupt. Wie es nun mit dem gebäckenamen möuchlin steht, weifs ich nicht; ist am ende an luftiges, innen hohles backwerk zu denken, „worin der bäcker sitzt"? In einem Wolfacher schriftstück kommen (Mone zeitschr. XX, 76) neben strüblen und fastnachtküchlein die möuchlin vor; „die müchlein versuochen", ebenda (mhd. wb. von Lexer 73).

Der excurs über dûchel s. 163 ff. enthält manche grammatisch wichtige, jedoch schon bekannte sätze. Legt man tünkel zu grunde, so kann tüchel entstehen; allein wie soll wieder ei selbst mit ausfall des k: deil (augsb.) daraus werden? Wo das alem. gesetz des n-ausfalles nicht bekannt ist, lebt doch deichel, deil? Die sache wird wol so angefaſst werden müssen. ei, eu (û streng alem.) muſs einem alten iu entsprechen, auf dieses iu ein i in nächster silbe folgen; also diuchil, was wir als substantivbildung mit -l, -il ansetzen; das diuch, tiuch gehört aber zu duch, diuch, dauch, dem ablautverbum, und damit kommen wir auf tücha, wasserdûch. „tauchen" liegt also dem deichel zu grunde.

S. 49, 59, 173: beile, beilen = amtlich markieren, verpitschieren mit wachs (Lindau), besonders fässer, dann kerben. Daſs ein j im worte war, erhellt aus den stellen, die ich in meinen beiden abhandlungen über das Rotweiler stadtrecht (sitzungsb. d. k. b. akad. 1864 und Herrig's archiv) mittheilte: baigler; sodann, daſs altes ai anzusetzen, ist ebenso sicher. Also báij —! Mit beil, wie schon in unserem buche gesagt, hat baigler nichts zu thun. Aber das wort ist gar kein deutsches: wie der weinbau und sein zoll fremd, so seine termini. baigler ist mittellat. bajularius; so heiſst der unterbeamte, der in Lindau siegeln muſste, sodann auch im kornhause niedere beamtendienste thun konnte. Daher bei weineinfuhren die visitation dem wein-bailer oblag; wein dazugesetzt, weil es noch andere bailer gab. Die baile ist das wachspetschaft, d. h. die marke, an der erkennbar, ob das faſs geöffnet worden oder nicht. bajulus ist im mittelalter der träger, vorträger; der amtsträger oder amtmann trägt das kleid und den stab seines herrn und der lehenträger die investitur desselben; bajulator bäuerlicher lehensträger. Ueber letzteres sieh Mone zeitschr. XXI, 384.

Eigenbrötler (3) leitete Auerbach in seinem Barfüſsle bekanntlich von braten ab!! oagabraitler, -ere f. hat schon einen schiefen nebensinn: das morose, abge-

schmackte hagestolzenthum wird auch darunter begriffen (mittl. Nekar).

Zu nidelbrot (4) füge ich bei, daſs das alte berner kochbuch aus dem vorigen jahrhundert (8.) s. 105 ein schmalzbackwerk kennt: nidelsträublein.

Zu s. 8. Vgl. „So sprechen die Schwaben“ no. 571:

Aegidi gut
baur sitz uff da pflueg!
iſs käs und brot
s' säa thuot not!

S. 74. In Augsburg kamen die bäcker „von args brots wegen“ ebenfalls in den korb oberhalb der schwemme. Augsb. wb. 77a. Volkst. II, s. 458, anmerk.

Mocken (s. 91) nicht gerade als brotstück, sondern als fleischtheil kommt im alten berner kochbuch wiederholt vor: „eine suppe von rindermocken. Will man die frigando ungefüllt machen, so klopfe man den mocken wol. S. 35. Ueterlin mocken, geklopftes kalbfleisch“. S. 85.

Grusbrot (103). Die stellen des frauenmünsterischen fastenküchenzettels (mittheil. d. antiqu. ges. VIII, 436) lauten: „ouch git man dem phister in der fastun oele, grusbrot und kumpost“. S. 437. „ouch git man dem sigristen oele, grusbrot und kumpost als miner frowen einer“. S. 437.

Aus dem schon genannten berner kochbuch theile ich ferner mit: krüschbrotteig s. 120. Ausgetröhlter spanischer brotteig s. 116. Krautküchlein oder brotschnitten s. 103. Gebackenes wie belgraderbrot s. 125.

In Oberschwaben heiſst die krume des brotes musel. Bubenseite der obere ranft; mädlisseite der untere; mollen hört man auch statt musel. Der rest des brotlaibes heiſst rübele; anschutz der theil des laibes, der im backofen vom nebenlaib oder von der backschaufel verletzt, krospelig, ranftlos wird; der eindruck, einbuck kann es auch blos sein.

Die seelenbrote sind bekannt, „allerseelenbrote" ebenfalls genannt. Ueber die vielen schwäbischen zusammensetzungen mit brot, die brotarten, locale für brotbäcker sieh augsb. wb. 77. 78. Die sprüchwörter und redensarten in Schwaben vom brote sieh „So sprechen die Schwaben". Berlin 1868.

Berlin, i. hornung 1869. A. Birlinger.

Die Germania von Tacitus ausführlich erklärt von dr. L. Curtze. Kapitel I—X. Leipzig 1868. XII und 424 ss.

Vorliegendes buch kann anspruch auf eine kurze anzeige und besprechung auch in einer zeitschrift für sprachvergleichung machen, weil der herr verfasser, ein mann von unverkennbarem eifer für wissenschaft und groſser vaterlandsliebe, nicht bloſs sich in seltenem grade bemüht hat wo möglich alles zu sammeln, was classische philologen, germanisten, historiker, rechtslehrer für die aufhellung dieses uns so nahe liegenden büchleins von Tacitus beigetragen haben, sondern weil er auch bei seiner arbeit „nach dem gegenwärtigen stande der historischen wissenschaft, wie derselbe durch M. Duncker, Th. Mommsen, E. Curtius vertreten ist, den blick überhaupt auf das ganze indogermanische gebiet, insbesondere auf die resultate richten muſste, die durch die neuere sprachvergleichende methode (durch Bopp, A. Kuhn, Benfey, Schleicher, Pictet u. a.) gewonnen sind, weil er allen fäden nachspüren muſste, die in sprache, sitte, religion und recht irgendwie eine gemeinsame indogermanische wurzel oder wenigstens sichere verwandtschaft mit dem indogermanischen urvolke und andern alten völkern erweisen". „Erst auf diese weise", meint der verfasser, „wird das germanische volk in seine welthistorische stellung und bedeutung hineingestellt, ein blick in den culturzustand des gemeinsamen urvolkes dabei vergönnt und insbesondere für die Germania des Tacitus ein tieferes verständniſs erschlossen". Auch

nach dieser richtung hin, welche ich am besten mit Curtzes eigenen worten darlegen zu können meinte, hat das vorliegende buch entschieden seinen werth und darf unsers bedünkens von keinem, der die Germania des Tacitus gründlich zu lesen wünscht oder gar sie andern zu interpretieren unternimmt, übergangen werden. Das aber müssen wir an dieser seite, wie an den übrigen theilen der vorliegenden arbeit, aussetzen, daſs herr C. seine reichen und gewiſs mühevollen sammlungen nicht so sauber, als wir wünschen möchten, verarbeitet hat, daſs er sich nicht veranlaſst sah sie in concisere und, möchten wir sagen, mehr dialektische form zu bringen, daſs er die quellen nicht immer gehörig sichtete, daſs er gar oft seine eigene ansicht nicht hervortreten läſst oder dieselbe nicht scharf begründet, mit einem worte, daſs er nicht methodische kritik übte. Dann hätte der verf. besser daran gethan gröſsere partien, wie diejenige über die stammsage, über das königthum, über die germanische thier- und pflanzenwelt u. a. in besondern excursen zu behandeln. Wir meinen, durch all dieses hätte er seinem buche und der verbreitung des wissens, welches er mit rühmlichstem eifer für die sache mitzutheilen strebt, gröſsern nutzen schaffen können. Wir wünschen gar sehr, daſs herr C. sein werk fortsetze, und vielleicht zieht er dann unsre bemerkungen in freundliche erwägung. Wie in dem gebiete, welches uns hier zunächst angeht, wird er auch in der texterklärung und textkritik richtiger verfahren, wenn er nur verständige interpreten berücksichtigt und lieber die lesarten der relativ besten codices verwerthet als die varianten aller ausgaben aufzählt.

Im einzelnen beschränken wir uns auf im verhältnisse zu dem uns hier gebotenen stoff wenige bemerkungen. Ueber die Raeti (s. 2) sammelt der verf., ohne zu entscheiden. Nach allem vorliegenden, den bestimmten nachrichten über die sprache der Räter (oder von Rätern) und den in Rätien gefundenen inschriften müssen wir die frage nach der nationalität dieser stämme offenbar dahin beantworten, daſs in den Rätischen bergen menschen sehr ver-

schiedenes schlages hausten, Etrusker, Kelten, vielleicht und wahrscheinlich noch Iberer. Für den namen Renus eine sanskritische wurzel ṛṇ anzunehmen geht nicht, wohl aber ri, wie sie C. gleich daneben aufführt. Im übrigen konnte der verf. gewiſs nichts besseres thun als mit übergehung alles ungereimten die diesfällige forschung Glücks in ihrem einfachen resultate vorlegen. Auch über den namen Danuvius müssen wir, weil der verf. in der mittheilung des von ihm gesammelten übergewissenhaft ist, ungeschicktes zeug mit in den kauf nehmen. Er selbst täuscht sich mindestens darin, daſs er gegen die ansicht der gründlichsten kenner des keltischen in dem fluſsnamen ein wirkliches compositum statt einer ableitung sieht und dabei überdies verschiedene ausdrücke für wasser bunt durcheinander zur vergleichung zieht; ist doch, wie Ascoli in seiner bald erscheinenden Fonologia comparata zeigen wird, nicht einmal die volle gleichheit von aqua und ap so ganz ausgemacht. Uebrigens ist Danuvius nicht nur fluſs- und gottesname, es ist auch menschenname. Nicht recht that wohl herr C. daran, den zweiten namen des stromes Ister ebenfalls aus dem keltischen abzuleiten. Ueber name und nationalität der Sarmaten hat Müllenhoff in den berichten der berliner akademie sehr gründlich und lichtvoll gehandelt, und wir sind nicht mehr berechtigt in ihnen mit J. Grimm die vorgänger der Slaven zu sehen. Ob Daken und Dänen in engerem zusammenhange stehen, möchte doch sehr zweifelhaft sein; vielleicht wird der artikel Geten in Ersch und Gruber herrn C. auf andere meinung bringen. Ist es nun wirklich die aufgabe eines erklärers solcher schriften, wie die Germania, namen von flüssen und örtlichkeiten, welche da vorkommen, in ihren ursprünglichen und historisch umgebildeten formen wo möglich aufzuhellen, weil dieselben auf frühere und spätere anwohner schlieſsen lassen, und haben hier ebenso namen umwohnender stämme, namen für allerlei verhältnisse des lebens oft recht wesentliche bedeutung, so sind dagegen etymologische erläuterungen von wörtern wie oceanus, silva, mare bei der interpretation der Germania gar

nicht am platze: sie bestimmen weder die nationalität oder die anschauungen der Germanien umwohnenden stämme, noch den culturzustand unserer vorfahren. Ueberdies sind dem verf. die neuern erklärungen von oceanus und mare entgangen. Wohl aber hat herr C. recht auf die deutschen verwandtschaftsnamen, auf die namen für haus und schiff u. dgl. einzugehen. Dafs mātar, mater, muotar die bildnerin bedeuten könne, obgleich auch die ordnerin, wirkerin, walterin nicht durch die etymologie ausgeschlossen sind, das ist aufser zweifel. Böhtlingk-Roth fassen es analog mit Bopp als bildnerin der kinder im mutterleibe. Ueber sūnu, goth. sunu, finden wir gerade die, wie uns vorkommt, treffendste deutung Benfeys (im vorworte zu Ficks indogermanischem wörterbuch) nicht aufgeführt, dafs sūnu „der zeugende", duhitar „die säugende" sei. Die herleitung der wörter bhrātar, frater, bruodar von wurzel bhar, fer, bar ist nicht nur wahrscheinlich, sondern so gewifs als irgend eine etymologie. Wir machten schon wiederholt darauf aufmerksam, dafs in der that der bruder rechtlich in einem ähnlichen verhältnisse zu seiner schwester steht, wie der bhartar „gatte" zur bhārjā „gattin", führen aber hier das mehrfach ausgeführte und auch auf den römischen avunculus angewandte nicht wieder aus. Für soror sind lautlich mehrere etymologien möglich, uns scheint festzustehen, dafs der erste theil, wie in mehrern verwandtschaftsnamen, sva, suus „eigen" ist. Ein blofses versehen ist es wohl, dafs neben napti nicht die männlichen napāt, nāptar aufgeführt sind. Dieser etymologie ist nicht zweifellos, ihre geschichte aber merkwürdig. In den ausdrücken für vater, bruder, schwester und in noch einigen andern verwandtschaftswörtern sehen wir sprechende zeugnisse eines indogermanischen familienrechtes, in andern bricht das rein natürliche in feinerer oder gröberer anschauung hervor. Sehr ausführlich behandelt herr C. den germanischen stammmythus, kommt aber mindestens nicht in allen theilen zu einem befriedigenden resultate. Das wichtigste — freilich auch unwichtiges — was über sein

wesen und seine bedeutung, über seine einzelnen gestalten und den innern zusammenhang derselben aufgestellt ist, findet sich in unserm buche beisammen; nur hat der verfasser die fränkische völkertafel, welche uns durch Müllenhoff so sehr zugänglich gemacht worden ist, gar zu wenig berücksichtigt. Längst haben die Germanisten erkannt, dafs mindestens Tuisto (denn das scheint die sicherste überlieferung) und Mannus nicht nur Germanien angehören, dafs sie eine anthropogonie, nicht nur eine ethnogonie einleiten, und dafs wenigstens über sie die anschauungen nach Asien zurückreichen. Schwierig aber ist der sinn des wortes Tuisto. Die hypothesen über denselben sind durch den verf. um eine allerdings beachtenswerthe bereichert worden: er erklärt tuisto als gleichbedeutend mit jama „zwilling", und Tuisto soll dem indischen Jama entsprechen. Zur sprachlichen aufhellung von tuisto ist aber hier nichts geschehen, nicht der beweis angetreten, dafs dieser adjectivische substantivname so viel als zwinal, zwineling sein könne; denn natürlich fördern die angeführten skr. dvita und gar dviǵa die sache nicht. In dem deutschen tuisc zuisc und etwaigem tuist, zuist liegt an und für sich nur die anschauung des doppelten, zwiefachen. Jama ist nicht, wie C. sagt, auch des Manu zwillingsbruder, sondern er gehört als solcher nothwendig zu Yamī, und wir kämen schliefslich doch auf einen ähnlichen gedanken, wie ihn Lachmann, Wackernagel, Müllenhoff geäufsert haben. Uebrigens ist, dünkt uns, wenn uns nur Mannus entschieden in die indogermanische uranschauung zurückführt, jede deutung von Tuisto unsicher, welche auf den beinamen eines göttlichen wesens abzielt, der sich nicht wirklich innerhalb des kreises jener uranschauung vorfindet. Das ist der grund, warum wir auf Tvaš̩tar kamen. Was des Mannus söhne betrifft, so hat hier C. sprachlich nichts aufzuhellen versucht, und das kann ihm niemand verübeln; aber dafs er sachlich wieder darauf kommt, Ingo, Isto und Erman als die repräsentanten der drei germanischen stände zu betrachten und diese mit den indischen kasten

zu vergleichen, müssen wir leider als einen rückschritt bezeichnen. Wir dürfen nun doch nach Muirs und anderer untersuchungen kühn behaupten, dafs zu jener zeit, als die Germanen von den Indogermanen sich trennten, bei den letztern noch keine kasten bestanden haben. Es müfste also dieser theil des germanischen stammmythus von Asien losgerissen werden, aber auch bei solcher annahme würden uns noch immer theils die Taciteische oder ihm und Plinius überlieferte localisierung, theils die fränkische völkertafel auf's strengste verbieten, die von C. wieder zu ehren gezogene hypothese gut zu heifsen. Wir vermissen die sprachwissenschaftliche schärfe und demnach die annähernd richtige entscheidung in der behandlung der nun folgenden und nicht mehr in den alten liedern überlieferten stammnamen. Nicht wiederum durften die Marsi mit den Dietmarschen zusammengebracht werden. Die zusammensetzung von Sigambri oder Sugambri aus sigu (goth. stamm sigisa) und gambar liefse sich nur durch gleichzeitige analogien rechtfertigen, welche eben fehlen. Aber nicht absolut zurückzuweisen ist eine zusammensetzung mit verstärkendem su „wohl, sehr“. Eine ableitung des namens Gambrivii unmittelbar vom stamme gambra läfst sich sehr wohl begreifen. Ueber Suēbi durfte C. die verschiedenen meinungen aufführen, ohne zu entscheiden; nur das steht durch die überlieferung und deutsche sprachgesetze fest, dafs die schreibung mit b die echte ist; dafs aber die meinung, nach welcher Vandali aus Venetovali zusammengezogen wäre, aufgeführt oder nicht mindestens als eitel abgewiesen ist, wundert uns. — Ueber die lesart barditus (nicht baritus) sind heut zu tage die kritiker ziemlich einig, aber der verf. scheint doch noch zu zweifeln und nicht gerade fern davon zu sein mit dem auf dem gebiete des Sanskrit sehr bewanderten Bollensen baritus anzunehmen, gebildet von einer angeblichen wurzel bhar „singen“, ahd. baren (?). Das sanskrit hat allerdings ein bhara „schlacht“ und „gesang“; aber die wz. bhar ist die bekannte in *φέρω*, ferre, bairan; bhara „schlacht“ bedeutet eigentlich ein „sich los-

stürzen“ (ferri), bhara „gesang“ wohl ein „erheben der stimme“. Barditus müssen wir als gesicherte überlieferung festhalten, und es bleibt wohl nur die möglichkeit es von barđi „schild“ oder von bard „bart“ herzuleiten; es ist ja auch nur der relatus, die art des vortrages, die so heifst. Warum der verf. Wackernagels, nicht unsere deutung und übersetzung von vordum and bordum hôfon herecombol bezweifelt, ist uns unklar. So dankenswerth das zu cap. 5 aufgespeicherte material über germanische pflanzen und thiere und deren namen und dasjenige von den metallen und deren bezeichnung ist, so müssen wir doch auch hier den mangel an wissenschaftlicher sonderung hervorheben. Wir können nicht läugnen, einige mit vollem rechte hochangesehene Germanisten und namentlich in seinen spätern jahren selbst der nicht genug zu feiernde schöpfer der germanischen philologie sind im etymologisieren oft über alles mafs kühn verfahren; wo sie sich nun auf falscher fährte befinden, dürfen uns die grofsen namen nicht verleiten ihre diesfälligen meinungen auch nur mit dem scheine der wahrscheinlichkeit neben die von allen seiten gesicherten entscheidungen zu stellen. So ist ja gar nichts daran, wenn J. Grimm in seiner sonst so trefflichen abhandlung über das wort des besitzes açva, equus, ehu u. s. f. mit eigan zusammenhält, ohne alle lautliche gewähr läfst Dieetrich von ohso, skr. ukšan ein j abspringen. Und ebenso müssen wir gar oft die etymologien unseres gelehrten und geistreichen Wackernagel auf sich beruhen lassen; oder wie könnten wir die einfälle, faíhu sei gleicher wurzel mit vēh ποικίλος (skr. wz. piç schmücken) oder opes und ovis, opes und ohso seien dieselben wörter, irgendwie zur wahrscheinlichkeit erheben? Hätte der verf., wie so oft, Curtius griech. etymologie nachgeschlagen, so hätte er in den nachträgen seine frage, ob das deutsche ferse von varš „befruchten“ herkomme, gespart; wäre er doch wieder daran erinnert worden, dafs germanisches f mit altem v zusammenzuhalten unmöglich ist. Wunderbar ist, was uns zum beweise, dafs

das älteste geld in vieh bestanden habe, s. 158 über pfenning berichtet wird, dafs fe, vihu dessen stammsilbe sei. Mag etwas daran sein, dafs asinus eigentlich den „geöhrten“ bezeichne, daran ist nichts, dafs das wort mit auris verwandt sei. Meidem versuchte zwar Pictet einen augenblick auf wurzel mad zurückzuführen, wurde aber, da die laute nicht entsprechen, sofort selbst unschlüssig. Uebrigens wie die etymologie für sprachliche und allgemein menschliche erkenntnifs den höchsten werth hat, für die frage, von welchen gegenständen und wesen das indogermanische urvolk umgeben war — und das wird dem verf. die hauptsache sein —, verschlägt die etymologie wenig; unter diesem gesichtspunkte sind vollständig gleiche wörter wesentlich, wie für weitere und andere entwickelung besondere wörter ihre wichtigkeit haben: freilich ist dabei das eliminieren nicht zu vergessen.

Noch hätten wir, ganz abgesehen von den realien, über manches zu sprechen und unsere abweichende meinung aufzuführen, wie über das gebiet der deutschen eigennamen, bei welchen mehrere wichtige arbeiten, wie eine von Müllenhoff in den nordalbingischen studien, übersehen sind, über deutung und etymologie von armbrust, pilum, brünne, pagus, gau, wîzago, arzet u. a.; aber einmal möchten wir nicht zu ausführlich werden, anderseits möchten wir, aufrichtig gesagt, nicht den ungerechten schein erwecken, als ob das buch nicht zu den sehr nützlichen und guten zu zählen sei. Wir wiederholen am ende unserer anzeige: die sammlungen von herrn Curtze sind so reich und wichtig, dafs sie für die tiefere erkenntnifs der Germania im höchsten grade erspriefslich sind und wir es sehr bedauern müfsten, wenn ihre veröffentlichung nicht auch auf die folgenden theile der schrift sich erstrecken würde.

Von wichtigen druckfehlern wären in einem folgenden bande noch manche zu verzeichnen. Beispielsweise nennen wir Severus statt Servius s. 157, blühen statt blîchen anm. 161, Aufsefs statt Aufrecht 193, das

beständig wiederkehrende 𝔓 statt þ, d. h. th in gotischen wörtern u. s. f.

Zürich, im september 1869.

H. Schweizer-Sidler.

Vergleichung des Prākrit mit den romanischen Sprachen, von Friedrich Haag. Berlin. Calvary und Co. 1869. gr. 8. 68 ss.

Das Prākrit und die romanischen sprachen sind beiläufig und im einzelnen so oft mit einander in parallele gestellt worden, dafs es in der that zeitgemäfs war, diese beiden gebiete einmal einer durchgreifenden vergleichung zu unterziehen. Die vorliegende arbeit zeigt deutlich, wie lehrreich ein solcher vergleich ausfallen mufste; sie verräth zwar einige spuren von zu rascher ausarbeitung, verdient aber als erster versuch dieser art unsere anerkennung. Zu bedauern bleibt, dafs der verf. sich im Prākrit einzig und allein auf Lassen's Institutiones stützt und die neueren forschungen über die älteren volksdialekte Indiens, das Pāli, die dialekte der inschriften und die sprache der G'āina so gar nicht berücksichtigt hat; dies hätte zur vervollständigung und vertiefung seiner arbeit ungemein viel beigetragen und er würde auch dann gewifs nicht auf s. 17 die richtigkeit der Lassen'schen ansicht über prkr. gārava für skr. gāurava in zweifel gezogen haben. Bhāmaha's ansicht, dafs k̓andimā = skr. k̓andrikā, ist ohne weiteres zu verwerfen. Lassen Instit. p. 203 hat mit recht auf k̓andramas hingewiesen, denn in der that ist das wort — wenigstens im Pāli — masculinum. Ungemein störend ist endlich die grofse anzahl von druckfehlern, die zu der sonstigen guten ausstattung des büchleins einen unerfreulichen gegensatz bildet.

Ernst Kuhn.

Erörterungen aus dem gebiete der italischen sprachen.

1. Ueber die lateinischen wörter forceps, forfex, forpex und das umbrische verbum furfa.

Wie formu-capis, i. e. forceps, Festus p. 91 ed. Müll. richtig von for-mus (= θερ-μός), i. e. fervens, calidus, und capio abgeleitet hat, so haben auch for-ceps die alten grammatiker von diesem adjectiv. for-mus oder dem gleichbedeutenden for-vus und capio abgeleitet. Vgl. Fest. p. 84. M., Vel. Long. p. 2232 P., Cassiodor. p. 2292 P., Mar. Victorin. p. 2470 P., Serv. zu Vergil. Georg. 4, 174 und Aen. 8, 453, Non. Marcell. p. 531. Merc. Freilich stammt nun for-ceps nicht von dem adject. for-mus oder for-vus, sondern es ist in ihm dieselbe wurzel for s. fur enthalten, der wir in for-mus, for-nus s. furnus, for-nax und for-vus (Serv. zu Verg. Georg. 4, 175 und Aen. 8, 453) begegnen. Eigentlich bedeutet also for--ceps eine feuerzange und kam insofern, wie Cassiodor. l. l. sagt, dem faber zu, wurde dann aber im weitern sinne, namentlich von der zange eines chirurgen (s. besonders die von Charis. p. 74 aus Lucilius angeführten stellen), gebraucht.

Anders mufs es sich dagegen mit forfex verhalten. Unmöglich kann dasselbe, da es eine scheere bedeutet, von derselben wurzel for und facio abstammen; aber ebenso unmöglich ist es, dafs es, wie G. J. Vofs. im Etymolog. ling. lat. p. 220 will, „quasi ferrifacis, ferrum, quo quid facimus“ sei, oder dafs es, wie Dietrich de literarum in ling. lat. transpositione. Naumburg 1846 p. 20 mit recht bemerkt, a foraminibus faciendis (Johannsen lat. wortbild. p. 44) den namen bekommen habe. Erwägen wir vielmehr, dafs unser scheere von scheeren, wie das engl. shears von shear und das franz. ciseaux von lat. caedere herstammt und dafs Servius zu Verg. Georg. 4, 175 und Aen. 8, 453 sagt, dafs, wie forceps ad calida capienda, so forfex ad incidendum sei, so wer-

den wir zu der vermuthung geführt, dafs nicht for-fex, sondern forf-ex abzutheilen sei und dafs die wurzel forf schneiden bedeuten müsse. Diese wurzel aber finden wir in dem umbrischen verbum furfa wieder, von dem Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachdenkm. bd. I, p. 59 mit recht erklären, dafs es auf die skr. wz. bharbh (caedere) zurückzuführen sei, obgleich bis jetzt erst die variante bharv aus den veden zu tage gefördert worden ist. Wenn nämlich tab. Iguvin. I. b, 1 pune uvef furfat = VI. b, 43 ponne ovi furfant gesagt wird, so scheint es mir, dafs dieses nicht mit Fr. W. Newman, der ebenfalls an einen zusammenhang dieses verbums mit dem lat. forfex gedacht hat, „quum oves tondent", sondern „quum oves caedunt, d. h. discidunt oder dissecant" zu übersetzen sei. Demnach würde VI. b, 17 und VII. a, 38 purome efurfatu wörtlich „in -um excidito", kurz mit constructio praegnans für „excisam in -um iacito" gesagt sein; denn offenbar gehört efurfatu dem compositum des simplex an, dem die form furfant zuzuschreiben ist.

Forpex aber, dessen latinität zwar G. J. Vofs. im Etymol. ling. lat. p. 220 bezweifelt, welches aber Isidor. Orig. 20, 13, Papirianus bei Cassiodor. p. 2292 P. und Beda p. 2335 P. bestimmt als ein lateinisches wort anführen, so dafs an der existenz desselben nicht zu zweifeln ist, erscheint nur als eine andere form von forfex mit vertauschung der aspirata mit der tenuis desselben organs. Allerdings behaupten Isidor., Papirianus und Beda, dafs zwischen forceps, forfex und forpex der unterschied stattfinde, dafs forceps dem faber, forfex dem sartor, forpex dagegen dem tonsor zukomme — ein unterschied, den auch Charis l. l. (wo jedenfalls mit E. I. A. Seyfert in der lat. sprachlehre th. 5 p. 41 „forpices tonsorum, quae pilum secent" zu lesen ist) anführt, obwohl er beweist, dafs forceps nicht blos eine zange der schmiede, sondern auch eine zange der ärzte sei —; allein dafs dieser unterschied der beiden letzten wörter kein natürlicher, sondern ein gemachter sei, wenn sich auch damit die stelle des späten Sidon. Epithal. 15, 184 „Rupit odoratam redo-

lenti forpice barbam" vereinigt, obwohl wir hier forcipe erwarten, zeigt Martial. 7, 95, 12 „Qualem (barbam) forficibus metit supinis Tonsor". Wie der tonsor hier beim abschneiden des haares die forfex, so gebraucht er natürlich beim herausreifsen desselben die forceps, wie in der von G. J. Vofs. l. l. aus Sidonius angeführten stelle: „Barba concavis hirta temporibus, quam in subdita vultus parte surgentem stirpitus tonsor assiduus genas adusque forcipibus evellit".

Häufig sind übrigens forceps und forfex oder forpex in den handschriften verwechselt worden, ja es scheint, dafs auch im munde des volks häufig für forceps forcipis mit umstellung des c und p forpex forpicis gesagt wurde; denn nur so scheint sich zweierlei zu erklären. Wir finden nämlich erstens forpex, welches doch eigentlich nach Isidor, Papirianus und Beda eine bart- oder haarscheere bedeutet, im sinne von zange bei Cato R. R. 10, 3 und 11, 5, sowie bei Vitruv. 10, 2, 2, an welcher letzten stelle „forpices uncinati, quibus pondus pendulum mordicus prehenditur" erwähnt werden, während Lucilius bei Charis. l. l. sagt: „Et uncis Forcipibus dentes evellunt". Man füge noch die oben angeführte stelle des Sidonius Epithal. 15, 184 hinzu. Zweitens erklärt es sich so, wenn Velius Longus p. 2232 P., der forpex für das eigentliche wort für zange hält, die bemerkung macht, dafs für forpices die alten per transmutationem syllabae forcipes gesagt hätten.

Dieser darstellung zufolge mufs ich es für irrig erklären, wenn E. I. A. Seyfert latein. sprachl. th. 5 p. 40 und Dietrich de literarum in ling. lat. transpositione. Naumburg 1846 p. 20 die vermuthung äufsern, dafs forceps, forfex und forpex nur ein, aber auf dreifache art ausgesprochenes wort sei.

2. Ueber die mit dem suffix ne gebildeten italischen partikeln.

Das sanskritische suffix nā hat erstens eine lokale bedeutung, wie in der präp. vi-ná (sine), deren erster theil

vi als praep. inseparabilis eine trennung oder absonderung bezeichnet, und zweitens eine temporale, wie in să-ná (semper) und adhú-nā (nunc). Im griechischen entspricht ihm das verkürzte νᾰ in dem vom pronomen ἴ abgeleiteten ἴ-να, dessen ursprüngliche bedeutung demonstrativ, nämlich ἐκεῖ, ibi (Homer. Il. X, 127), war. In den italischen sprachen dagegen steht diesem sanskritischen suffix nā ebenso das suffix nĕ, wie dem sanskritischen nachgesetzten vā (oder) das lateinische nachgesetzte vĕ, gegenüber.

Im lateinischen nun zeigt dieses suffix ne die lokale bedeutung in dem aus pos-ne entstandenen pō-nĕ, in sĭ-nĕ, in super-nĕ, infer-nĕ, interne und pro-ne, die temporale dagegen in dem relativen quando-ne (Orell. 4370) = quando oder, wie Orelli und die lexikographen wollen, = quandocunque.

Die schreibart seine (in der lex de repetundis p. 63. Klenze) für sine, die Ritschl über den titulus Mummianus. Bonn 1852 p. XVI und in dem 23. plautin. excurse im rhein. mus. 1853 VIII p. 492 für sehr schwach beglaubigt erklärt, stelle ich zusammen mit der schreibart nei neben nē (prohibitiv), von der Ritschl im 22. plautinischen excurse im rhein mus. 1853 VIII p. 479—486 handelt, und kann sie um so weniger für unächt halten, als sie eine bestätigung in dem umbrischen adverb. sei findet, welches mit der altlateinischen praep. sēd s. sē identisch ist (tab. Iguv. VI. a, 11 „eine todceir tuderus sei podruhpei seritu“, i. e. tum ad (hos) urbicos limites separatim ad utrumque servato), wodurch ich genöthigt bin das ei in seine nicht = ī, sondern = ē zu fassen. Gebildet ist nun diese praeposition, wie ich in d. zeitschr. bd. XVI, 375 gezeigt habe, aus sē (fragm. XII tab. bei Cic. de legib. II, 24 und bei Gell. XX, 1, 9), das durch abfall des d aus sēd (bei Gruter. 509, 20) hervorging, welches unverändert sich in sēd-itio erhielt und worüber Fest. p. 148 sagt: „Sed pro sine inveniuntur posuisse antiqui“, und dem suffix ne. Es entspricht also die bildung des lateinischen si-ne ganz der des sanskritischen vi-ná. Dieses sed ist

aber ursprünglich der ablativ des pronom. reflexiv., weshalb es eigentlich für sich bedeutete, woraus sich, indem es in beziehung auf andere gegenstände gesetzt wurde, der begriff gesondert entwickelte. Während aber sē als praep. inseparabilis durchgehends die länge des vokals bewahrte, verkürzte sich dieser in der zusammensetzung desselben mit dem suffix ne; dieses verkürzte e aber mufste nach dem von Ritschl im zehnten und neunzehnten plautinischen excurse im rhein. mus. 1850 VII, p. 576—583 und 1853 VIII, p. 155—159 entwickelten gesetze, dafs „jedes kurze schlufs-e in der composition mit einem consonantisch anlautenden worte den umlaut in i erfahre", nothwendig in ĭ übergehen. Vergl. Schweizer-Sidler in d. zeitschr. bd. II p. 357. — Ganz irrig ist es, wenn Corssen über aussprache, vokalismus und betonung bd. II p. 277, in d. zeitschr. bd. IX, 158 und bd. XVI, 301—302, bewogen durch die worte des Fest. p. 165 M. „Nesi pro sine positum est [in lege dedicationis arae] Dianae Aventinen[sis]", erklärt, dafs si-ne wie ne-si eigentlich „so nicht" bedeute, indem das si dieselbe form des localis des demonstrativen pronominalstammes so sei, die sich in si-c erhalten habe, dafs aber der negative sinn „so nicht" in den positiven „anders, gesondert, ohne" übergeschlagen wäre. Da diese erklärung an und für sich höchst unwahrscheinlich ist, so bemerkte ich in d. zeitschr. bd. XVI p. 375, dafs ich ihr nicht beitreten könne; Corssen verharrt aber über ausspr., vokalism. und betonung bd. I, p. 201 2. ausg. bei derselben und hält mir erstens die behauptung entgegen, dafs nach meiner erklärung *sene entstanden sein würde, und zweitens das oben aus Fest. angeführte nesi. Was nun den ersten punkt betrifft, so glaube ich oben deutlich gezeigt zu haben, wie aus sene sine hervorgehen mufste; nesi aber überging ich a. a. o. absichtlich, da K. L. Schneider elementarlehre der lat. sprache p. 515 und Dietrich de literarum in ling. latin. transpositione. Naumburg 1846 p. 25, mit recht von der unmöglichkeit einer solchen umstellung ganzer silben ausgehend, hinlänglich dargethan haben, dafs nesi nicht für

sine, sondern nur für nisi geschrieben sein könne, an der von Fest. angeführten stelle aber wahrscheinlich ebenso nisi als sine zulässig gewesen wäre, wodurch Festus zu jener erklärung geführt worden sei. Ebenso wenig aber ist es zu billigen, wenn Fr. Bücheler im grundrifs der latein. declination p. 52 und A. Kolbe in der zeitschr. für d. gymnasialwesen 1868 p. 33 sine sich aus se(d) „ohne“ und der negation ne zusammengesetzt denken; denn die negation würde ja den begriff von se(d) geradezu aufheben, so dafs sine = cum wäre. Vgl. die der seditio gegenüberstehenden comitia *).

Auf gleiche weise sehen wir im umbrischen die lokale bedeutung dieses suffixes in den adverbiis per-ne (ante, ab anteriore parte), post-ne (pone, a posteriore parte), super-ne (superne) und die temporale in pa-ne in den worten „pus tertiu, pane puplu ateṛafust, iveka perakre tusetu super kumne aṛfertur“ (tab. Iguvin. I. b, 40), i. e. post tertium, quam populum lustraverit, juvencam — em torreto super cupa (sartagine) affertor, = pos tertio, pane poplo andirsafust, — eso tasetur persnihimumo (tab. Iguvin. VII. a, 46), i. e. post tertium, quam populum lustraverit, — hoc taciti precantor = postquam tertium populum lustraverit. Vgl. über diese stellen das von mir in d. zeitschr. bd. XIV p. 407 gesagte. Ebenso erscheint die temporale bedeutung in der conjunction, welche mir auf den älteren tafeln, der 1ten, 2ten und 5ten 14 male pune und nur einmal (I. b, 20) puni, dagegen auf den neueren pone (VI. b, 48. 49) und mit verdoppelung des n ponne (VI. b, 43. VII. b, 2) mit der bedeutung des temporalen quum geschrieben finden. Dieses nn ist hier keineswegs durch assimilation des d aus nd hervorgegangen, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachdenkm. bd. I p. 70. 87. 96. 160—161 wollen, sondern vielmehr von derselben art, wie in ennom (VI. b, 51. VII. a,

*) Was dagegen E. Goebel in seiner abhandlung „über etymologie und bedeutung der praep. sine“ in der zeitschrift für die österreich. gymnasien im 11. jahrg. 1860 p. 490—494 über diese praeposition vorgetragen hat, ist mir leider nicht bekannt geworden.

20. 24. 34. 39) für das sonstige enom (tum) und in demselben wort mit abgeworfenem m enno (VII. a, 38) für das sonstige eno, was gewifs nicht, wie schon das sechsmalige vorkommen desselben zeigt, eine fehlerhafte schreibweise ist, wie Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachd. bd. II p. 404 wollen, die demzufolge an allen diesen stellen im texte das eine n getilgt haben. Vielmehr, wie die schreibweise eine (VI. a, 10. 11), i. e. tum, für ene zeigt, dafs die erste silbe von dem schreiber gedehnt, ebenso beweist die verdoppelung des ihr folgenden consonanten, dafs sie von deren urheber geschärft gesprochen wurde. Beide sprechweisen konnten recht wohl und mit demselben rechte daher beide schreibweisen neben einander bestehen. Ich mufs schon dem bisher gesagten zufolge die erklärung Aufrechts und Kirchhoffs, die an den angeführten stellen pane als aus pande, lat. quamde oder quande, und ebenso pune s. pone als aus punde entstanden betrachten, verwerfen. Dazu kommt aber noch, dafs ein punde lateinischem unde, das, wie alicunde, necunde, sicunde zeigen, vorn die gutturalis eingebüfst hat, entsprechen würde, pune, pone, ponne aber nirgends dessen bedeutung, sondern überall die des latein. temporalen quum haben. Eher könnte man sich daher, wenn nicht die vergleichung mit ennom und enno dagegen wäre, ponne als durch assimilation eines m aus pom-ne = lat. quum + ne entstanden erklären.

Dafs nun der vokal dieses suffixes ne im lateinischen kurz ist, steht von pone und sine fest und ebenso geht dieses für superne, inferne und interne aus den dichterstellen, in welchen diese adverbia vorkommen, hervor; wenigstens ist mir nicht eine stelle bekannt, die zu der annahme nöthigte, dafs das schliefsende e derselben ursprünglich lang wäre. Für prone und quandone liegen zwar keine dichterstellen vor, aber der analogie zufolge werden wir auch für diese kürze des schlufs-e annehmen müssen. Zu der ansicht, dafs das auslautende e dieser wörter ursprünglich lang sei, ist man ja nur dadurch geführt worden, dafs man sie für adverbia hielt, die

von den adiectivis supernus, infernus, internus, pronus abgeleitet wären, wie dies noch von Corssen über ausspr., vokalism. und beton. bd. I p. 336 geschehen ist. Pott dagegen hat, weil er sah, daſs das schlieſsende e dieser wörter überall kurz sei und daſs neben der adiectivform pronus sich die form pronis finde, etymol. forsch. th. II p. 280 die ansicht ausgesprochen, daſs diese wörter für accus. neutr. sing. in adverbialem sinne zu halten seien; allein, wenn diese annahme auch bei den übrigen wörtern auf ne zulässig erscheinen könnte, obgleich nebenformen auf is der adiective supernus, infernus und internus nicht nachweisbar sind, so ist sie doch bei sine und quandone geradezu unmöglich. Es verhält sich vielmehr umgekehrt, indem diese adiectiva von den ihnen entsprechenden adverbiis abgeleitet sind, dergestalt, daſs das lateinische und oskische (in Perna, dativ. Pernaí, worüber s. Graſsmann in d. zeitschrift bd. XVI, p. 118) no sowohl mit dem suffix des griech. πρη-νης, als mit dem umbrischen in pernaio (anticus) und pust-naio (posticus) enthaltenen naio zu vergleichen ist, in welchem bei antritt von nio das e von ne ausfallen müſste. (Vgl. Corssen in d. zeitschrift bd. V p. 89—90.) Da nun der vokal dieses suffixes ne im lateinischen durchgängig kurz ist, so sehe ich nicht, was im wege stände auch im umbrischen dieselbe quantität für ihn anzunehmen. Ich kann daher nicht beistimmen, wenn Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachdmäler bd. I p. 41 das gegentheil behaupten, wozu sie durch die annahme geführt wurden (umbr. sprachdenkmäler bd. I p. 47. 150. bd. II p. 415), daſs perne und postne ursprünglich locales sing. der a-declination von mittels des affixes no abgeleiteten adiectivis wären, eine annahme, zu der sie wiederum durch die adiective pernaio und pustnaio veranlaſst wurden, deren bildung sie sich auf künstliche weise dadurch erklärten, daſs beim antreten des affixes o das durch zusammenziehung des characters des local. sing. i mit dem themavokal a der a-declination entstandene e sich wieder in seine bestandtheile pernai und pustnai aufgelöst hätte.

Aus der kürze des vokals dieses suffixes ne erklärt es sich, dafs derselbe in einigen lateinischen wörtern abgeworfen wurde. Es ist dieses zuerst in sīn der fall, welches eigentlich = si ist und bekanntlich auch so gebraucht wurde, als verstärkte form sich aber besonders für den gegensatz eignete, obgleich es seinem ursprung nach keineswegs adversativ ist, weshalb sin autem und sin vero genau genommen keinen pleonasmus enthalten*). Dann gehören hieher die bekräftigungs- oder versicherungspartikel quīn, neben welcher als selbständiges wort qui steht, von dem Fleckeisen in den kritischen miscellen, Dresden 1864 p. 28—33 und Brix zu Plaut. Trinumm. 464 und Captiv. 550 gehandelt haben, und das aus der particula adversativa at und dieser versicherungspartikel zusammengesetzte atquin (Cic. Phil. 10, 8, 17), für welches atqui gewöhnlicher ist. Endlich sind hier die mit dem pronomen indefinitum zusammengesetzten partikeln alioquīn und ceteroquīn zu nennen, welchen bekanntlich ebenfalls formen ohne n zur seite stehen. In allen diesen wörtern ist das schliefsende n der rest des besprochenen suffixes ne, welches wir noch vollständig finden in quine, Plaut. Rud. III, 4, 62, wenn anders die lesart richtig ist. Keineswegs ist es, wie M. Schmidt comment. de pronom. gr. et lat. p. 79 und 80 und Corssen in d. zeitschr. bd. V p. 122, über desspr., vokalism. und beton. bd. II p. 262 und krit. beitr. zur latein. formenlehre p. 272 wollen, mit dem ihm vorhergehenden i der casus localis; denn in diesem falle müfste, wie in olim, die endung im sein, welche der oskischen form des localis auf -ín entspricht, nicht aber in. Ebenso wenig ist dies schliefsende n, wie mit andern Pott in den etym. forsch. th. II p. 141—142, 247 und 331 meint, die ihres endvokals verlustig gegangene negation; denn in keinem dieser fünf wörter ist ein negativer begriff enthalten, und was speciell quin betrifft, so scheint es mir keiner weiteren auseinandersetzung zu be-

---

*) K. E. Kämmerer's zu Oels erschienene schrift de particula sin habe ich leider nicht nachsehen können.

dürfen, daſs das affirmative quin ein ganz anderes wort ist als das aus qui und der negation hervorgegangene negative quin, welche beide schon Hartung über die casus, Erlangen 1831 p. 227 genau unterschieden hat. Ebenso aber, wie das lateinische in diesen wörtern das e des suffixes ne abwarf, that dies das oskische. Daher entspricht dem umbr. pane (quam) osk. pan in pruter pan (tab. Bant. 4), i. e. praeter quam, und maïs — pan (tab. Bant. 6), i. e. magis — quam, sowie dem umbr. pone (quum) osk. pon (cipp. Abellan. 50 tab. Bant. 14. 16. 18) gegenübersteht. Ganz auf dieselbe weise finden wir für das umbr. pufe (ubi) im osk. puf und für das umbr. ife (ibi) im oskischen íp. Allerdings steht für pruter pan einmal (tab. Bant. 16) mit umlaut des n in m pruter pam, so daſs dieses letztere mit ausnahme des anlautes ganz mit dem lat. quam übereinstimmt. Dieses berechtigt aber durchaus nicht zu der erklärung, welche Mommsen unterit. dial. p. 224 und 291 und Corssen in d. zeitschr. bd. XI p. 424 gegeben haben, daſs in diesen oskischen wörtern schlieſsendes m in n übergegangen sei, als ob das m hier der ursprüngliche laut wäre; der einzige grund vielmehr, weshalb für pruter pan tab. Bant. 16 pruter pam gelesen wird, ist der umstand, daſs das unmittelbar folgende wort medicat mit m anfängt. Dem anlaut des folgenden wortes assimilirte sich der auslaut des vorhergehenden. Endlich finden wir den vokal des besprochenen suffixes auch im althochdeutschen geschwunden, wie in dem nur in zusammensetzungen erhaltenen sin (semper), das sich dem skr. sanā anschlieſst. S. über dieses Leo Meyer in d. zeitschr. bd. VII p. 402.

Trat dagegen das schlieſsende e dieses suffixes ne in der zusammensetzung vor eine konsonantisch anlautende silbe, so muſste es dem oben unter sine erwähnten allgemeinen gesetze gemäſs in i übergehen. Wir sehen dieses im lateinischen an zwei wörtern. Das eine ist dē-nĭ-que, welches aus dē, dem suffix ne und dem copulativen que entstand. Dieses dē kann ich weder mit Hartung griech. partikeln I, 230 auf das skr. subst. divasa und dju (dies)

und das lat. subst. dies zurückführen, noch mit Ebel in d. zeitschr. bd. I p. 308, Schweizer in d. zeitschr. bd. II p. 357 und Corssen über ausspr., vokalism. und beton. bd. I p. 336, krit. beitr. zur latein. formenlehre p. 85 und krit. nachtr. zur latein. formenlehre p. 158 für die praep. de halten; denn, wie jene annahme ganz unnatürlich erscheint, ebenso ist es kaum glaublich, daſs sich die bedeutung von denique aus „und abwärts“ entwickelt habe. Vielmehr glaube ich mit Bopp vgl. gramm. 1. ausg. §. 351 und Lottner in d. zeitschr. bd. V p. 397, daſs diesem de der demonstrative pronominalstamm da zu grunde liegt, über welchen Bopp vgl. gramm. §. 350 ff., Max. Schmidt Commentat. de pronom. gr. et lat. Hal. 1832 p. 60 und A. Kolbe in der zeitschr. für das gymnasialw. 1866 p. 632 gehandelt haben. Die ursprüngliche bedeutung ist demnach „und da“. Das zweite wort ist das alte do-ne-que, aus dem eines theils nach obigem gesetz do-ni-que, anderen theils durch verkürzung, wie aus neque nec, do-nec hervorging. Neben do-ni-que steht do-ni-cum, das auf gleiche weise aus do-ne-cum hervorgegangen sein muſs, wenn sich diese form auch durch keine stelle belegen läſst. Die belegstellen für doneque und donique s. bei Rose im Hermes bd. II. 1867 p. 468—469. Den ersten bestandtheil dieses wortes nun, do, führe ich mit Bopp vergl. gramm. §. 351 und 352, Lottner in d. zeitschr. bd. V p. 397 und H. Weber in seiner recension von Corssen's krit. beitr. zur lat. formenlehre in d. zeitschrift für das gymnasialwes. XIX, 37 auf den erwähnten demonstrativen pronominalstamm da zurück. Der zweite bestandtheil ist das lokal- und temporalsuffix nĕ und der dritte sowohl in donique als in donicum das pronom. relativ., woraus sich einfach die bedeutungen „so lange als“ und „so lange bis“ ergeben. Wenn für donique auch donique cum gesagt wurde, wie Vitruv. IX, 1, 11 „donique cum idem sol de eo trigono in aliud signum transitionem fecerit“, so hat diese häufung darin ihren grund, daſs die bedeutung des que von donique als relativum aus dem bewuſstsein des sprechenden geschwunden

oder wenigstens darin verdunkelt war. Ich übergebe, weil sie mir keiner widerlegung zu bedürfen scheint, die vermuthung Pott's in den etym. forsch. th. I p. 96—97, der zufolge donicum, von dem er donec ableitet, für dum (so lange), welches der acc. des latein. masc. dius (in nudius tertius) = skr. neutr. dju (dies) sei, + negation ne + quum stehe und „länger nicht, sondern nur so lange als, dann nicht mehr, wann" bedeute. Pott sprach dieses, wie er selbst sagt, keineswegs vollkommen überzeugt aus; gleichwohl nahm Corssen in seiner schrift über ausspr., vokalism. und betonung bd. II p. 55 und 285, sowie in seinen krit. beitr. zur lat. formenl. p. 86 und 501 diese erklärung auf, nur mit der veränderung, daſs er do zuerst als eine erst auf lateinischem sprachboden entstandene ablativform für dio von dius, dann als aus einer dem sanskrit, litauischen und lateinischen gemeinsamen grundform djā durch verdunkelung des ā zu ō entstanden faſste. Donicum, von dem auch er donec ableitet, soll daher ursprünglich „an dem tage nicht wann", dann allgemeiner „zur zeit nicht wann", d. h. den zeitpunkt, wo das nichtsein eines zustandes eintrete, ferner auf die zukunft angewandt den zeitpunkt, wo ein anderes, von diesem etwas verschiedenes anfange, den anfangspunkt des seins oder des werdens, der in bis ausgedrückt liege, und auf die zeitdauer vor diesem zeitpunkt übertragen mit verdunkelung der negativen bedeutung auch die zeit, wo etwas sei, die dauer desselben, im gegensatz zu einem andern, das später eintreten werde, also so lange bedeuten. Ich enthalte mich einer gegenbemerkung, da H. Weber a. a. o. Corssen's erklärung hinreichend widerlegt, dieser selbst aber in den krit. nachträgen zur lat. formenlehre p. 155—156, indem er sagt, donicum bedeute „in dem zeitraume eines tages wann", wenigstens die behauptung, daſs dessen ni negation sei, zurückgenommen hat. Nur bemerke ich, daſs, wenn er jetzt mit H. Weber den zweiten bestandtheil von donicum, gleichwie von denique, für den casus localis des suffixes no hält, dem entgegensteht, daſs in diesen wörtern das ĭ nicht ursprüng-

lich, sondern erst aus ĕ hervorgegangen ist*). Wie aber in den beiden eben behandelten lateinischen wörtern das ĕ dieses suffixes nĕ vor einer konsonantisch anlautenden silbe in ĭ übergegangen ist, ebenso ist dieses in dem umbrischen arnipo geschehen, welches, wie der zusammenhang der beiden stellen (tab. Iguvin. VI. b, 25 und 41), in welchen es allein vorkommt, lehrt, offenbar donicum bedeutet. Der erste bestandtheil nämlich ar, von welchem Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachdenkmäler bd. I p. 160 und bd. II p. 219 sagen, dafs er ihnen dunkel sei, ist die praeposition, welche gewöhnlich allerdings aṛ lautet, aber doch auch in compositis sich ar geschrieben findet, nämlich in arveitu (tab. Iguvin. I. b, 6) und arfertur (tab. Iguvin. VI. a, 3 und VII. b, 3). Andere beispiele, in denen im original r für ṛ steht, sind zusammengestellt in meiner abhandlung de vocabul. Umbricorum fictione. Partic. I p. 8. Zu diesem ar (bis zu) trat nun, wie in lat. po-ne, si-ne, super-ne, infer-ne, inter-ne, pro-ne das lokalsuffix nĕ, dessen ĕ vor konsonantisch anlautender silbe dem lautgesetze gemäfs in ĭ überging, so dafs also aus arne (bis zu dem punkte, bis dahin) ar-nĭ ward. Der dritte bestandtheil endlich po ist das pronom. relativ., welches ganz dem cum in donicum entspricht, wie dem latein. c oder qu des pronom. relativ. im umbrischen durchgängig p gegenübersteht. Ar-ni-po bedeutet also eigentlich „bis dahin, wo“ = „bis“. Ganz irrig und Pott's erklärung von donicum ähnlich ist die erklärung, welche Huschke iguvin. tafeln p. 189 von arnipo gegeben hat.

Bopp hatte in der vergl. gramm. §. 352 und 424 gesagt, dafs er in dō-ni-cum und dē-ni-que bildungs- und stammverwandte des griech. τηνίκα erkenne; doch war es ihm keineswegs eingefallen und konnte ihm nicht einfallen zu behaupten, dafs, wie Corssen krit. beiträge p. 501 sagt, diese lateinischen wörter aus griech. τηνίκα

---

*) Was dagegen Jos. Schneider in seiner abhandlung de coniunctionis donec origine et naturali ac principali significatione. Gleiwitz 1866 vorgetragen hat, ist mir bis jetzt nicht bekannt geworden.

entstanden wären. Sehen wir daher, ob **Bopp's** ansicht zu billigen sei, und zwar um so mehr, als äuſserlich diese wörter, wie Bopp gewiſs mit recht sagt, sich „überraschend" ähnlich sehen. Zuvörderst bemerke ich, daſs Corssen a. a. o. p. 85 und 86, indem er Bopp's behauptung bestreitet, ein gewicht darauf legt, daſs, was Bopp gewiſs nicht entgangen ist, die bedeutung dieser lateinischen wörter und dieses griechischen gar nicht übereinstimmen; ich muſs deshalb darauf hinweisen, daſs bei wörtern gleichen stammes und gleicher bildung nicht selten in den verwandten sprachen eine verschiedenheit stattfindet, wie z. b. das skr. ēkatara (einer von zweien) und griech. *ἑκάτερος* (jeder von zweien) und ebenso das griech. *τόσος* (so groſs, so viel) und lat. tŏtus (der so vielste) eine zwar ähnliche, aber doch keineswegs gleiche bedeutung haben. Aus der verschiedenheit der bedeutung folgt also noch nicht, daſs zwei äuſserlich sich gleichende wörter zweier unter einander verwandter sprachen nicht dem stamm und der bildung nach unter einander verwandt wären. Betrachten wir daher zunächst die bildung. Die temporalen partikeln *πηνί-κα*, *τηνί-κα*, *ἡνί-κα* und *ὁπηνί-κα* sind zunächst mit dem ionischen *πρό-κα* (von *πρό*) und den dorischen correlativis *πό-κα* (= *πότε*), *πο-κά* (= *ποτέ*), *τό-κα* (= *τότε*) und *ὅ-κα* (= *ὅτε*) zusammenzustellen. Sowie ferner *πηνίκα*, *τηνίκα*, *ἡνίκα* und *ὁπηνίκα* ein acuirtes, auf die zeit hinweisendes *ι* vor der endung *κα* zeigen, ebenso ist dies mit dem gleichfalls temporalen *αὐτίκα* der fall. So bleibt als erster theil noch *πην*, *την*, *ἡν* und *ὁπην*; denn daſs deren *ν* zum ersten und nicht zum zweiten theile, zum *ί*, gehört, geht nicht nur aus der vergleichung mit *αὐτ-ί-κα*, sondern auch daraus hervor, daſs *τηνίκα* von dem dorischen *τῆν-ος* = äolisch. *κῆνος*, ionisch. und attisch. *κεῖνος* und *ἐκεῖνος* herstammt, die uns dazu nöthigen für *πηνίκα* ein *πῆνος* und für *ἡνίκα* ein *ἧνος* anzunehmen, wenn sich diese auch in keinem schriftlichen denkmal nachweisen lassen. Man kann dagegen nicht anführen, daſs doch der erste theil der ähnlich lautenden correlativa *πηλίκος*, *τηλίκος* und *ἡλίκος*

πη, τη und ἡ sei, da ihr zweiter bestandtheil λικ und ihr dritter ος (s. M. Schmidt commentat. de pronom. graec. et latin. p. 72), ihre bildung also eine ganz verschiedene ist. Aus dem bisher gesagten ergibt sich, dafs dō-ni-que s. dō-ni-cum und dē-ni-que nicht bildungsverwandte des griech. την-ί-κα sind; dagegen läfst sich nicht leugnen, dafs, insofern dem dō und dē jener der pronominalstamm da und dem την von τηv-ί-κα sowie dem τη von τη-λίκ-ος der pronominalstamm ta zu grunde liegt, jener von diesem aber sich nur durch erweichung des anlautes unterscheidet, eine stammverwandtschaft zwischen diesen lateinischen wörtern und dem griechischen τηv-ί-κα stattfindet. Auf eine widerlegung der verschiedenen von Buttmann im Lexil. II p. 227, von Bopp in der vergl. gramm. §. 424 und von G. Curtius in d. zeitschrift bd. VI p. 93 gegebenen erklärungen der griechischen wörter auf ί-κα gehe ich hier nicht ein, um so weniger, als ich sie durch das bisher gesagte für erledigt halte. Wenn ich dagegen ἕνεκα und äol. ἕννεκα = ion. und att. εἵνεκα, οὕνεκα und τοὕνεκα (welches als demonstr. zu οὕνεκα sich ebenso verhält, wie τόσος zu ὅσος, τόφρα zu ὄφρα, τότε zu ὅτε, τῆμος zu ἦμος, und daher nicht, wie Buttmann ausführl. gr. sprachl. §. 29 anm. 14 will, aus τοῦ ἕνεκα entstanden sein kann, in welchem falle es ϑοὕνεκα zu schreiben wäre) nicht bei obiger zusammenstellung angeführt habe, so ist dies geschehen, weil theils deren bedeutung nicht temporal, sondern causal, theils deren bildung eine verschiedene ist und überdies, wie neben εἶτα und ἔπειτα ion. εἶτεν und ἔπειτεν, so neben ἕνεκα und εἵνεκα die form ἕνεκεν und εἵνεκεν sich findet, der bei den oben angeführten wörtern keine entsprechende gegenübersteht.

3. Ueber die auf pa sich endigenden lateinischen nomina.

Die lateinischen nomina, welche sich auf pa endigen, sind von zweierlei art. Entweder nämlich gehört ihr p dem stamme, oder es gehört dem suffix an.

A. Von einer auf p auslautenden wurzel sind abgeleitet cop-a, über dessen wurzel s. Corssen überausspr., vokalism. und betonung bd. I 2. ausg. p. 351—352; pop-a, welches von derselben wurzel stammt, der πέπτω angehört; pulp-a; rāp-a s. rāp-um = ῥάπος s. ῥάφος, lit. rópė, poln. rzepa, ahd. ruoba, nhd. rübe; sap-a, welches zu vergleichen ist mit griech. ὀπός und deutsch saft; scōp-a, über dessen wurzel s. Corssen über ausspr., vokalism. und betonung bd. I 2. ausg. p. 401; stupa s. stuppa = στύπη s. στύππη von gleicher wurzel mit στύφω und stīpo.

Auch das p in cūp-a gehört derselben durch eine labialis vermehrten und den begriff des hohlseins enthaltenden wurzel an, auf welche das skr. kumbhá (urna), die griechischen wörter κύπη, κῦφος, κύπελλον, κύμβος, κύμβη, κύββα, κυψέλη und das ihm entsprechende neuhochd. kufe zurückzuführen sind.

In culp-a ferner haben zwar Döderlein synonym. II p. 151 und Benary röm. lautl. p. 13 das suffix pa zu sehen geglaubt, indem jener, der culpa für stammverwandt mit scelus hält, es von cellere, stofsen, dieser dagegen, welcher meint, dafs es für scul-pa gesetzt sei, und es mit dem deutschen schuld vergleicht, gleichwie scĕl-us von der skr. wz. skhal (errare, peccare) ableitete. Allerdings ist auf diese scelus zurückzuführen, aber nicht culpa, da kein grund vorhanden ist, aus dem das s, das sich vor dem c in scelus erhielt, in culpa vor diesem weggefallen sein sollte. Mit recht hat daher Dietrich de vocalibus latinis subiecta litera l affectis. Naumburg 1846 p. 47 die verwandtschaft von culpa und scelus bezweifelt. Culpa ist vielmehr, wie Pott etymolog. forsch. th. I p. 257 gesehen hat, von der sanskr. wurzel kḷp s. kalp abzuleiten, die im atm. fieri bedeutet und durch vertauschung des ṛ mit ḷ s. des ar mit al und hinzusetzung eines p aus kṛ s. kar hervorging. Ursprünglich bedeutet also culp-a, wie Pott erkannt hat, „das betheiligtsein bei etwas geschehenem, ohne dafs dies gerade ein tadelnswürdiges zu sein brauchte“.

Dann gehört das p der wurzel an in lup-us und lup-a, die, wie skr. vṛkas = varkas, zend. vehrkas, altnord. vargr, lit. vìlkas, ksl. vlŭkŭ, goth. vulfs, griech. λύκος, von der skr. wz. vraçk (zerreiſsen) herstammen; denn das r, welches wir in diesem worte im sanskrit, zend und altnordischen antreffen, ist in den übrigen sprachen in l übergegangen, das anlautende v im griechischen und lateinischen worte geschwunden und überdies das k in diesem mit p vertauscht worden. Dagegen gehört das sabinische und samnitisch-oskische wort für wolf hirpus s. irpus, wie das anlautende h zeigt, welches aus v nicht hervorgegangen sein kann, einer anderen wurzel an. Diese ist aber, wie wahrscheinlich schon die alten sahen (Serv. zu Vergil. Aen. 11, 785) ἁρπ. Vgl. Voſs Etymolog. p. 269—270 unter irpices, Dacer. zu Fest. p. 456 ed. Lind. und E. Guil. Weber zu Iuvenale 8, 63 p. 292. Ebenso ist ja irpex eigentlich =ἅρπαξ.

Daſs auch in vesp-a das p ein theil der wurzel ist, lehrt die vergleichung mit dem lit. vapsà (bremse) und ahd. wafsa oder wefsa, wodurch wir zu der annahme einer ursprünglichen wurzel vasp oder mit umstellung der endkonsonanten vaps genöthigt werden. Irrigerweise aber hat man damit das griech. σφήξ identificirt; denn vespa und σφήξ sind zu verschieden, als daſs jenes aus diesem oder dieses aus jenem (Pott etymol. forsch. th. I p. 121, th. II p. 112 und 195, Förstemann in d. zeitschr. bd. III p. 50) durch metathesis hätte hervorgehen können. Vergl. Corssen krit. beitr. p. 434. Die von Kuhn aber in d. zeitschr. bd. III p. 66 vorgetragene erklärung, nach der von der ursprünglichen grundform das griech. σφή-ξ das anlautende v nebst dem darauf folgenden vokal verloren habe, folglich sein σφ dem sp des lat. vespa entspreche, und daſs das κ des stammes σφη-κ- ein hinzugetretenes neues suffix sei, ist zu künstlich, als daſs sie richtig sein könnte. Ich zweifle daher nicht, daſs, wie dies schon Lottner in d. zeitschr. bd. VII p. 190 in bezug auf σφήξ ausgesprochen hat, dieses und das ihm entsprechende gael. speach von lat. vespa zu trennen sind.

Desgleichen gehört hieher das homonyme von Fest. p. 368 M. erhaltene vespa = vespillo, mit welchem namen eigentlich, wie Festus sagt, „qui funerandis corporibus officium gerunt“ bezeichnet wurden, d. h. sowohl die leichenträger (was Düntzer in d. zeitschr. bd. XI p. 263 mit unrecht bestreitet), da Fulgent. Expos. Serm. p. 558 ed. Merc. sagt: „Vespillones dicti sunt baiuli“, das von Hildebrand herausgegebene Glossar. Latin. p. 32 vespillo durch „mortuos portans“ und auf gleiche weise das Gloss. Philox. vespillo durch νεκροφόρος erklärt, als auch die todtengräber, da andere glossen (s. diese bei Hildebrand a. a. o.) die vespillones durch „fossarii, qui mortuos sepeliunt, νεκροθάπται, κοπιάται“ erklären. Da nun die vespillones, welche nur die leichen der ärmeren und geringeren bestatteten, dies geschäft zur nachtzeit besorgten, so hat Fest. p. 368 deren namen von vesper abgeleitet; denn er sagt: „Vespae et vespillones dicuntur, qui funerandis corporibus officium gerunt, non a minutis illis volucribus, sed quia vespertino tempore eos efferunt, qui funebri pompa duci propter inopiam nequeunt“. Gegen diese ableitung bemerkt Düntzer a. a. o. p. 264 mit recht, daſs die hierbei vorauszusetzende auslassung des er eine unmöglichkeit sei, die form in diesem falle vielmehr vespero oder vesperio lauten müſste. Als stütze freilich für diese ableitung hat Hildebrand a. a. o. folgende worte des Serv. zu Verg. Aen. XI, 143 angeführt: „Qui funeri praeerant, a vespera primum vesperones, deinde vespillones dicti videntur“; allein erstens sagt Servius nicht, daſs in wirklichkeit sie früher vesperones genannt seien, sondern nur, daſs es ihm so scheine. Dann aber ist, wie Düntzer a. a. o. p. 263 bemerkt, die form vesperones ohne beleg. Aber auch angenommen, daſs diese form, die offenbar von vesper abgeleitet ist, wirklich existirt habe, so folgt daraus noch nicht, daſs ebenso vespa abzuleiten sei. Doch nicht blos die leute des libitinarius, welche die fortschaffung der leichen besorgten und diese begruben, wurden vespillones genannt, sondern auf eine witzige art auch solche, welche leichen ausgruben

und beraubten. Daher wird in den glossarien (s. Hildebrand a. a. o.) vespillo auch sepulcrorum violator, und in dem Gloss. Philox. p. 195 die form vispiliator durch τυμβωρύχος erklärt. Desgleichen sagt Fulgent. p. 558 ed. Merc. Vespillones dicti sunt baiuli; quamvis Antidamus Heracleopolites vespillones dixerit cadaverum nudatores, sicut in historia Alexandri Macedonis scripsit: „Plus quam trecentos cadaverum vespillones reperiens crucibus affixit“. Möglich ist hier, was Hildebrand für gewifs annimmt, dafs in der letzteren bedeutung Fulgentius vespillo von vestis und pilare, wie Ioannes Genuensis von vestis und spoliare, abgeleitet hat, da vespula (bei Fest. p. 369 M.) und vespillo von der grundform vespa abgeleitete deminutiva sind, die, abgesehen von dem suffix on, sich zu einander verhalten, wie zu baculus bacillus, zu osculum oscillum, zu furcula furcilla. Vgl. Corssen über aussprache, vokalismus und betonung bd. II p. 11—12. Diese deminutiva wurden aber von vespa zum ausdruck der herabsetzung und verachtung gebildet, in welcher die durch sie bezeichneten leute standen. Keiner widerlegung bedarf daher die meinung des Fr. Junius zu Tertull. de pall. cap. 4 p. 15, der, getäuscht durch die schreibart bispello und bispellio und nicht bedenkend, dafs das todtenkleid, welches der leiche angelegt wurde, bei allen freien Römern die toga war, diesen namen a binis palliis ableitete, indem über ihr gewand noch das todtenkleid gezogen wäre; dann die vermuthung Döderleins synonym. VI p. 400, der in dem griech. ἀσπάλαξ (talpa) den ursprung des lat. vespillo fand; ferner Potts in den etymol. forsch. th. I p. 198, der sich vespillo aus ve, das nach ihm die bedeutung aus einander haben soll, und sepelire zusammengesetzt denkt. Dieser gelehrte übersah dabei nicht blos, dafs vespillo ein von vespa gebildetes deminutivum ist, sondern auch, dafs ve niemals die von ihm angenommene bedeutung hat und dafs diese selbst hier ganz unpassend sein würde. Dazu kommt, dafs sepelio kein verbum simplex, also auch weder, wie Düntzer a. a. o. p. 262 meint, von einer wurzel spel

mit nach dem s eingeschobenem e abgeleitet, noch, wie Sonne in d. zeitschr. bd. X p. 327, Kuhn in d. zeitschr. bd. XI p. 262 note und Schweizer-Sidler in d. zeitschr. bd. XIV p. 147 wollen, vedischem saparjāmi (colo, veneror) gleich, sondern aus der hier verkürzten praep. inseparabilis se und pelio, welches mit nord. fela (decken, bergen) und goth. filhan zusammengestellt werden muſs, zusammengesetzt ist. Endlich hat Düntzer a. a. o. p. 263 vespa von der lat. wurzel ves (vgl. ves-tis), welche dem sanskrit. vas und griechischen ἑς (ἕν-νυμι aus ἕσ-νυμι) s. ἐς (ἐσ-θής) entspricht, und dem suffix p abgeleitet, wonach vespa eigentlich den bekleider bedeuten würde, indem dieser name sich ursprünglich darauf bezogen hätte, daſs diese leute die gewaschene und gesalbte leiche hätten anziehen müssen, später aber allgemein für besorger der bestattung gebraucht worden wäre. Dieser erklärung steht indessen entgegen, daſs gerade die anlegung des todtengewandes, welche sich überdies weit mehr für den pollinctor, den leichenwäscher, eignet, nirgends als eine thätigkeit des vespa s. vespillo erwähnt wird. Ich halte es daher für gerathener, vespa von der wurzel vesp abzuleiten, deren eigentliche bedeutung ich freilich so wenig als die der wurzel, von der das homonyme vespa herstammt, anzugeben vermag.

B. In anderen wörtern dagegen ist das p der auf pa sich endigenden wörter ein theil des suffixes, mit welchem auch im sanskrit und griechischen sowohl von verbis, als von nominibus nomina abgeleitet werden, wie skr. púšpa (flos), gr. νάπη und skr. kaḱkhapa (testudo) von kaḱkha (litus), eigentlich also in litore vivens.

Das deutlichste beispiel dieser bildung bietet cani-pa dar = κάνεον, κάναστρον, canistrum, ein aus rohr, κάνη, canna, geflochtener korb.

Ein theil des suffixes ist das p ferner in ri-pa, welches nicht, wie Benfey in d. zeitschr. bd. II p. 310 will, aus ar-īpa, nämlich der lat. praep. ar = ad und āp (aqua) entstanden, sondern wie rī-vus auf die skr. wz. rī (stillare, fluere) zurückzuführen ist. Auch Corssen hat

ri-vus, welches er über usspr., vokalism. und betonung bd. I. 2. ausg. p. 279 irrig von der wurzel sru abgeleitet hat, ebendas. p. 364 und zugleich mit rī-pa p. 534—535 auf die wurzel rī zurückgeführt. Wenn er aber an dieser letzten stelle, gestützt auf das skr. rēpajati (macht fliefsen) und mehrere lateinische wörter, behauptet, dafs „in rī-pa die ursprüngliche wurzel durch ein mit p anlautendes suffix erweitert“ sei, so kann ich ihm nicht beistimmen, weil es nicht blos auffallend sein würde, wenn die nahe verwandten wörter rivus und ripa von verschiedenen wurzelformen abgeleitet wären, sondern auch, weil die transitive bedeutung, welche das p im skr. rēpajati hat, im lat. ripa nicht vorhanden ist.

Dann gehört hieher tal-pa. Vielfach ist dieses wort sowohl von älteren als neueren gelehrten mit dem griech. *σπάλαξ* s. *ἀ-σπάλαξ* und dem für desselben ursprungs gehaltenen *σκάλοψ*, welches, da es von der wurzel *σκαλ* abgeleitet ist, den maulwurf als den scharrenden oder grabenden bezeichnet, zusammengestellt worden. Was nämlich den ersten theil des lateinischen wortes betrifft, so stimmt man darin überein, dafs dem anlautenden *σπ* oder ursprünglichem *σκ* im lateinischen st, dessen s hier vor dem t abgeworfen sei, entspreche; dagegen sind in der erklärung des zweiten theiles verschiedene ansichten geäufsert worden. Während Walter in d. zeitschr. bd. XII p. 409 talpa für eine „reduplicirte form“ hält, erklären sich andere, wie Corssen über ausspr., vokalism. und betonung bd. I 2. ausg. p. 178, das p durch zusammenstellung mit scalp-ere „kratzen, graben“. Dieser auf vergleichung mit dem griechischen worte beruhenden erklärung kann ich nicht beistimmen. Die einfache wurzel, welche das griech. *σπέ-ος* darbietet, erscheint in dem ihm entsprechenden lateinischen spĕc-us durch c erweitert, während eine erweiterung derselben wurzel durch l, wie in griech. *σπήλ-αιον* und *σπῆλ-υγξ*, die im lateinischen zu spēl-aeum und spēl-unca geworden sind, so im deutschen spal-t, spal-te und im griech. *σπάλ-αξ* s. *ἀ-σπάλ-αξ* sich zeigt, während *σκάλ-οψ* von der zwar

verwandten, aber nicht identischen wurzel σκαλ herkommt. Auffallend wäre es nun, wenn nicht blos in spec-us, sondern auch in scalp-ere, von dem man annimmt, daſs es von derselben wurzel wie talpa ausgehe, der anlaut sp und sc sich unverändert erhalten, dagegen in diesem nicht blos in st übergegangen, sondern auch ohne lautliche nöthigung seines s verlustig geworden sei. Unter diesen umständen scheint es mir gerechtfertigt, die etymologische erklärung von talpa auf anderem wege zu suchen. Gewiſs passend ist nun dieses thier im ahd. multuurf, woraus im neuhochdeutschen maulwurf geworden ist, von ahd. molta pulvis genannt. Auf ganz ähnliche weise hat der Lateiner dieses thier als den erhebenden, den erhöhungen, hügel machenden bezeichnet; denn tal-pa kommt von derselben wurzel her, wie tollere und das metathesis zeigende lā-tum, welches, wie G. F. Grotefend latein. gramm. bd. I. §. 95 und Pott etymol. forsch. th. I p. 265 und th. II p. 107 erkannten, zur vermeidung eines durch doppeltes t entstehenden miſslautes für tlā-tum gesetzt ist.

Ebenso endlich, wie mit dem doppelten c mehrerer lateinischer wörter (Corssen über ausspr., vokalism. und beton. bd. I. 2. ausg. p. 38), verhält es sich mit dem doppelten p der wörter lap-pa und vap-pa, indem das erste der wurzel, das zweite dem suffix angehört. Die wurzel von lap-pa vermag ich zwar nicht nachzuweisen, denn schwerlich möchte es, wie man gewöhnlich will, von λαβ-εῖν, dessen wurzel sich sonst im lateinischen nicht findet, abzuleiten, noch weniger aber möchte einer der von Pott etymol. forsch. th. II p. 51 vorgeschlagenen erklärungen beizustimmen sein; die wurzel von vap-pa aber, das ist vinum văpidum, wie Colum. XII, 5, 1 sagt, ist dieselbe, wie die des subst. văpor. Wenn Corssen dagegen a. a. o. p. 34 vapp-a abtheilt, so muſs ich dieses für unrichtig halten.

Absichtlich übergehe ich mappa, da dieses nach den worten des Quintil. Inst. I, 5, 57 „Mappam usitatum circo nomen Poeni sibi vindicant“ ein punisches wort ist. Auch

gehören nicht hieher die spanischen städtenamen, welche auf pa sich endigen, Asta-pa (Liv. 28, 22, 2), Ili-pa, Ser-pa, in denen die vaskische endung pa = ba nach W. v. Humboldt prüfung der untersuchungen über die urbewohner Hispaniens vermittelst der vaskischen sprache p. 24 und 62 ausdrückt, „dafs etwas niedrig oder am fufse von etwas anderem ist", so dafs Astapa „wohnung am fufse von felsen" bedeutet.

4. Ueber hordeum und die ihm in den verwandten sprachen entsprechenden wörter.

Da das lateinische die gutturale aspirata nicht besitzt, sondern an stelle derselben das h gebraucht, so begegnen wir wiederholt der erscheinung, dafs dem lateinischen h deutsches g gegenübersteht. Wie dies in hesternus gestern, hortus garten, hostis gast der fall ist, ebenso findet dieses in hordeum gerste statt, wörter, deren ursprüngliche wurzel demnach mit gh angelautet haben mufs. Ueberdies wird die ursprünglichkeit der aspirata im anlaut dieses wortes noch durch die lateinische nebenform fordeum (Ter. Scaur. p. 2250. 2252. 2258 P.) bewiesen, in welcher das ursprüngliche gh in den hauchlaut f übergegangen ist. Vergleichen wir nun das entsprechende griechische wort *κρῑθή*, so bemerken wir in diesem dieselbe übertragung der aspiration vom anlaut auf den inlaut, wie in *κιθών* gegenüber *χιτών* (Pott etymol. forsch. th. I p. 143), *πίθ-ος*, *πιθ-άκνη* gegenüber fid-elia, *φιδ-άκνη* und in *πείθ-ομαι* gegenüber fid-o. Auf keine weise darf uns *κριθή* zur annahme des umgekehrten verhältnisses, einer versetzung der aspiration vom inlaut auf den anlaut für das lateinische hordeum, wie Legerlotz in d. zeitschr. bd. VII p. 68 und Walter in d. zeitschr. bd. XII p. 386 gewollt haben, führen, da einmal das lateinische diese versetzung der aspiration durchaus nicht kennt, und zweitens, wenn die aspiration des anlautes in hordeum nicht ursprünglich wäre, an stelle des g in gerste, wie in hund gegenüber canis, hundert gegenüber cen-

tum, hirn gegenüber cerebrum, horn gegenüber cornu, h stehen würde. Vgl. A. Dietrich de literarum in ling. lat. transpositione. Naumburg 1846 §. 22. Ebenso wenig ist, wie Kuhn in d. zeitschr. bd. IV p. 9 und bd. XI p. 385 ff. will, das ϑ in κριϑή dem st im ahd. gersta gleichzusetzen; es scheint vielmehr das im deutschen worte sich zeigende s im entsprechenden griechischen und lateinischen einfach ausgefallen zu sein. Was aber das lange ι und die stellung des ρ vor demselben in κρῖϑή gegenüber dem vokal und der stellung des r nach demselben in gerste und hordeum betrifft, so findet hier dasselbe verhältnifs statt, wie zwischen lat. cerno und griech. κρίνω, zwischen lat. scirpus und griech. γρῖφος (über die identität dieser wörter s. A. Dietrich a. a. o. p. 8), das mit goth. greip-an, ahd. grîf-an, gegenüber dem skr. gárbh-a (mutterleib) und vedischem aus garbh hervorgegangenem grabh (nehmen, empfangen) zusammenzustellen ist. Die durch die umstellung des ι und ρ aufgehobene position ist durch vokaldehnung ersetzt worden. Vgl. Legerlotz a. a. o.

Für κριϑή hat übrigens das griechische noch die kürzere form κρῖ (Homer. Il. V, 196. VIII, 564. Od. IV, 41. 604), wie für δῶμα die kürzere form δῶ. Auch diese form steht nicht allein; denn es entspricht ihr das celtische cér, welches wir sowohl im gallischen cer-visia, als in dem in Hispanien üblichen cer-ia finden, welche beiden ausdrücke gersten-bier bedeuten. Verschieden von der cer-ia, und zwar nicht blos dialektisch verschieden, war cel-ia, d. h. weizen-bier; denn Orosius V, 7 sagt genau, dafs dieses auch Plin. N. H. XXII, 25, 82, Flor. II, 18, 12 und Isidor. XX, 3, 18 angeführte, in Hispanien, wenigstens bei den Numantinern, übliche getränk aus weizen bereitet wurde. S. über cervisia und ceria als gerstenbier und celia als weizenbier G. H. R. Wichert beitrag zur culturgeschichte Hispaniens, die nachrichten der alten über die physische und technische cultur dieses landes umfassend, th. II. Königsberg 1846 p. 36—38 *). Ver-

*) Zosimi de zythorum confectione fragmentum, ed. Gruner. Salisb.

muthlich ist mit diesem cer identisch cur oder cor in dem cretischen κοῦρ-μι, cur-mi oder κόρ-μα oder, wie es mit lateinischer endung in Philox. Gloss. heifst, cur--men; denn Dioscorides II, 110 sagt bestimmt, dafs das so genannte getränk aus gerste, nicht aus weizen, gewonnen würde.

Sehen wir endlich auf die etymologie dieser wörter, so hat sie Benary röm. lautlehre p. 191 von der skr. wz. vṛdh s. bṛdh (crescere, augere) abgeleitet; allein wäre dies richtig, so würde hordeum „gewächs überhaupt", nicht speciell „gerste" bedeuten. Ebenso steht, wenn Legerlotz a. a. o. p. 69 diese wörter von skr. gṛdh (desiderare, optare) ableitet, entgegen, dafs die bezeichnung „die erwünschte, die liebe" eine viel zu allgemeine, das wesen der gerste auf keine weise ausdrückende sein würde. Ueberdies widerstreitet beiden ableitungen, sowohl der von bṛdh als von gṛdh, von lautlicher seite, dafs die aspiration nicht im anlaut, sondern im auslaut der wurzel steht. Die von H. Weber etym. unters. p. 17 ff. und von Christ griech. lautl. p. 106 gegebenen erklärungen übergehe ich, da sie von Corssen krit. nachtr. zur lat. formenlehre p. 104—105 hinlänglich widerlegt sind. Wenn aber dieser ebendaselbst p. 105—106 und über ausspr., vokalism. und betonung bd. I. 2. ausg. p. 100 hordeum von der skr. wz. ghṛš s. gharš (terere, fricare) ableitet, so erscheint mir diese ableitung ganz unmöglich. Das mehl könnte, wie vom mahlen, so vom zerreiben genannt worden sein, nimmermehr aber das nicht gemahlene, nicht zerriebene getreide. Aus demselben grunde mufs ich es für irrig halten, wenn Corssen, wie es vor ihm Benary röm. lautlehre p. 160 und Aufrecht und Kirchhoff umbr. sprachdenkm. bd. I p. 91 gethan haben, krit. beitr. zur lat. formenlehre p. 206, krit. nachtr. zur lat. formenlehre p. 106, über ausspr., vokalism. und beton. bd. I. 2. ausg. p. 100 und 158 von eben derselben wurzel far ableitet. S. meine

1814 und die älteren über diese getränke handelnden schriften Meibom. de cerevisia vet., Hadr. Iunii Animadvers. II, 12 und Lindenbrog. ad Ammian. Marc. XXVI, 8 habe ich leider nicht nachsehen können.

abhandl. de vocabulor. umbric. fictione. Partic. II, p. 3 ff. Auch sind aus gleichem grunde die von Corssen krit. nachtr. zur lat. formenlehre p. 87—88 und p. 106 gegebenen ableitungen von granum und triticum ganz unhaltbar. Es scheint vielmehr Kuhn recht zu haben, wenn dieser in d. zeitschr. bd. XI p. 385 ff. hordeum s. fordeum auf die wurzel ghṛš s. bhṛš = hṛš = horr-eo mit der grundbedeutung „sich sträuben, starren“ zurückführt, indem von ihr der name der gerste wegen ihrer „langen, emporstarrenden grannen“ nicht unpassend abgeleitet sein könnte.

5. Ueber camillus und camilla.

Wie der begriff des mit *Ἑρμῆς* identificirten *Κάδμιλος* in den eines dieners der grofsen götter, der *Κάβειροι*, überging, so hiefsen nach Dionys. Halic. A. R. II, 22 auch diener im kultus der *Κάβειροι Κάδμιλοι*; denn dafs hier für *Κάδωλοι* zu lesen sei *Κάδμιλοι*, haben Heyne N. Commentar. Gotting. T. III p. 51 und K. O. Müller Etrusk. th. II p. 70 richtig gesehen. Mit *Ἑρμῆς Κάδμιλος* nun als diener der grofsen götter und mit diesen *Κάδμιλοι* haben Dionys. Halic. l. l., Varr. de ling. lat. VII, 34, Fest. p. 63 ed. Müll., Macrob. Saturn. III, 8 und Servius zu Vergil. Aen. XI, 543 die lateinischen wörter cămillus und cămilla, deren ältere formen casmillus und casmilla (Fest. l. l., Vergil. l. l.) waren — denn vor m fällt, wie vor n, l und d im inlaut das s aus oder wird zu r —, insofern sie einen opferdiener und eine opferdienerin bezeichnen, in etymologischen zusammenhang gebracht. Diese ansicht hat K. O. Müller Etrusk. th. II p. 73 mit recht verworfen; denn ursprünglich bedeutete casmillus s. camillus, wie nach Fest. p. 93 ed. Müll. einige bestimmt sagten, überhaupt einen puer, oder, wie Servius zu Vergil. Georg. I, 101 sich ausdrückt, einen adolescens. Für die richtigkeit dieser behauptung aber spricht das von beiden angeführte alte lied: „Hiberno pulvere, verno luto grandia farra, camille, metes“. Dann wurde dieses wort speciell,

wie unser bursche, von einem dienenden puer gebraucht, weshalb Festus p. 93 ed. Müll. sagt: „antiqui ministros camillos dicebant, womit vergl. Varr. l. l.. In dieser bedeutung nun erhielt sich dieses wort in rebus occultioribus (Varr. l. l.), und zwar in rebus nuptialibus, indem der, qui in nuptiis cumerum ferebat, camillus genannt wurde (Varr. l. l.), und in rebus sacris, indem „Flaminius camillus puer dicebatur ingenuus patrimes et matrimes, qui flamini Diali ad sacrificia praeministrabat", und ebenso „Flaminia camilla dicebatur sacerdotula, quae flaminicae Diali praeministrabat, eaque patrimes et matrimes erat, id est patrem matremque adhuc vivos habebat". (Fest. p. 93 ed. Müll.), womit vergl. Macrob. Sat. III, 8 „Romani pueros et puellas nobiles et investes camillos et camillas appellant, flaminicarum et flaminum praeministros" und Serv. zu Vergil. Aen. XI, 543. Daraus aber, dafs zu solchen religiösen handlungen ein puer ingenuus patrimus et matrimus gebraucht und dieser speciell camillus genannt wurde, folgt keineswegs, wie es nach Fest. p. 43 scheint, dafs camillus ursprünglich einen puer ingennus bedeute; denn dem steht entgegen, dafs es, wie oben gezeigt worden ist, besonders von einem dienenden puer gebraucht wurde. Was nun die bildung dieses wortes betrifft, so mufs, wie die endung illus, a, um aus ulus, a, um und die endung cillus aus culus hervorging, wie pupillus aus pupulus, furcilla aus furcula, bacillum aus baculum, peni-cillus aus peni-culus, ebenso die endung millus in cas-millus aus der endung mulus hervorgegangen sein, die sich sicher in stimulus = stigmulus von der wurzel stig in ἔ-στιγ-μαι, στιγ-μή, in-stig-o zeigt und mit dem skr. -mala = mara (Boehtlingk Uṇādi-affixe IV, 188) zu vergleichen ist. Dagegen ist das s der wurzel von cas-millus, welche die bedeutung erzeugen hat, aus einer dentalis hervorgegangen, die sich unverändert in dem osset. chath-in (scortor) und chath-age (scortum) erhalten hat. Dieselbe wurzel liegt, wie G. Legerlotz in d. zeitschr. bd. VII p. 237—240 gezeigt hat, den griech. wörtern κάσσις (bei Hesych. die

brut, das hecken), κάσσα, κασσωρίς, κασωρίς, κασαυρίς, κασαυράς, κασαύρα, κασαλβάς, κασάλβη sowie κεστήρ (jüngling, bei Hesych.), κόϑημα und κότιλον (das zeugungsglied bei Hesych.), doch nicht, wie Legerlotz will, auch den wörtern κάσις und κασίγνητος*) zum grunde. Cas-mulus, aus dem cas-millus entstanden ist, bedeutet also eigentlich der erzeugte. Man vergleiche damit natus. Ich übergehe die irrige erklärung, nach der dieses lateinische wort eine entstellung des griechische γαμήλιος sein soll, wozu die worte des Festus p. 63 ed. Müller. „Camelis (i. e. Gameliis, Γαμηλίαις) virginibus supplicare nupturae solitae erant" die veranlassung gaben. Gegen die von Schweizer-Sidler in d. zeitschr. bd. I p. 513 und 563 vorgetragene erklärung aber, nach der dieses wort von dem skr. çās (narrare, indicare, laudare, celebrare) abstammen soll, so dafs casmulus eigentlich „der preisende oder priester" und camillus „der kleine priester oder priesterdiener, tempelknabe" bedeute, glaube ich erinnern zu müssen, dafs ihr die oben dargelegte erste bedeutung von camillus: der erzeugte, puer oder adolescens entgegensteht.

6) mentula.

Wie gegen die früheren, von Aufrecht und A. Ludwig in d. zeitschr. von mentula gegebenen erklärungen, so auch gegen die von mir bd. XVII p. 431 f. vorgetra-

*) Wenn G. Curtius in d. zeitschr. bd. I p. 31 behauptet, dafs es nicht zweifelhaft sein könne, dafs die zweite hälfte von κασίγνητος den sinn von γνήσιος habe, so steht dem entgegen, dafs Pindar Ol. VII, 27 κασίγνητος νόϑος sagt, νόϑος aber bekanntlich der gegensatz von γνήσιος ist, man müfste denn annehmen, dafs hier bei Pindar der ursprüngliche begriff von κασίγνητος verschwunden sei. Aus demselben grund kann ich die von Legerlotz a. a. o. p. 240 gegebene erklärung von κασίγνητος „der ehegeborene, der in der ehe mit mir geborene, mein leiblicher bruder" nicht billigen. Es kommt aber hinzu, dafs der sehr wesentliche begriff mit nach dieser erklärung in κασίγνητος nicht ausgedrückt wäre. Passen würde vielmehr die von C. Walter in seinen Quaestiones etymologicae. Freienwalde 1864 vorgetragene deutung, nach der κασίγνητος „der mitgeborene" wäre. Nur steht ihr, wie Schweizer-Sidler in d. zeitschr. bd. XIV p. 488 richtig bemerkt, das selbständige κάσις entgegen.

gene ist ein gelehrter, der sich „kein sprachvergleicher“ unterzeichnet, im rhein. museum 1869 p. 131 f. aufgetreten. Dieser hält, obgleich ich dieses wort auf die im lateinischen in mehreren wörtern hervortretende wurzel men zurückgeführt habe, wunderbarer weise für zu dieser ableitung passend das wort: „willst du immer weiter schweifen? sieh, das gute liegt so nah!“ und will daher „hübsch beim latein bleiben“. Demnach schlägt er vor, „mentula für eine in bester analogie stehende contraction von mejentula“ zu nehmen und führt dafür an, dafs „die funktion des mejere gewifs ganz anders individualisire als der vage begriff des hervorragens“. Allerdings erscheint die auf diese weise dem worte mentula gegebene bedeutung sehr passend und auch von seiten der wortbildung ist gegen diese erklärung nichts einzuwenden, indem in dieser hinsicht mej-ent-ula sich mit carp-ent-um vergleichen läfst, welches O. Keller in den n. jahrb. für phil. und päd. 1864 p. 525 richtig von dem von carpere, pflücken, ganz verschiedenen carpere, fahren, abgeleitet hat. Vgl. aufserdem die auf ent-ia sich endigenden wörter. Allein entgegen steht dieser endung erstens, dafs die von mir vorgeschlagene einfacher ist, indem es bei ihr weder der annahme des ausfalles eines j, noch der einer contraction bedarf, und zweitens der vergleich mit mentum. Ist auch die bedeutung von mentula nach der ableitung von mejere eine significantere, so scheint doch, wie für mentum, welches sonder zweifel von der wurzel men abzuleiten ist, so auch für mentula der begriff des hervorragens hinreichend bezeichnend, zumal bei der annahme, dafs dieses wort ursprünglich ein scherzhafter ausdruck gewesen sei.

Marienwerder. Zeyfs.

Noch ein wort über das lateinische f.

(gegen Ascoli.)

Für seine hypothese von uritalischen tenuisaspiraten χ, ϑ, φ ist Ascoli noch einmal mit einem ausführlichen polemischen aufsatze gegen meine widerlegung derselben in die schranken getreten (zeitschr. XVIII, 417 f.). Sollte ich auf alle in demselben enthaltenen behauptungen eingehen, so müfste ich eine ebenso lange abhandlung schreiben, was ich nicht für erspriefslich halten kann. Ich bezwecke hier hauptsächlich nur meine erklärungen einiger stellen lateinischer grammatiker über die aussprache des f den auslegungen Ascolis gegenüber als richtig zu erweisen. Die wichtigste derselben ist die stelle des Quintilian XII, 10, 29. Halm: Nam et illa, quae est sexta nostrarum, paene non humana voce, vel omnino non voce potius inter discrimina dentium efflanda est; quae, etiam cum vocalem proxima accipit, quassa quodammodo, utique, quotiens aliquam consonantium frangit, ut in hoc ipso „frangit", multo fit horridior (Verf. über ausspr. I, 137 f. 2. a.). Ich habe aus diesen worten erstens gefolgert, dafs das lateinische f ein labiodentaler laut sei, indem ich die worte des Quintilian verglichen habe mit der aussage des Marius Victorinus, p. 2455. P: F litteram imum labium supremis imprimentes dentibus reflexa ad palati fastigium lingua leni spiramine proferemus. Gegen diese erklärung bringt Ascoli nichts vor. Ich habe ferner die worte des Quintilian: efflanda est erklärt „mufs herausgehaucht werden, mufs mit einem hauche ausgesprochen werden": cum spiritu pronuntianda est. Diese erklärung verwirft Ascoli als eine „buchstäbliche" und behauptet efflanda est bedeute an jener stelle lediglich „mufs herausgestofsen werden". Er sagt flare efflare werde nicht vom hauche „im grammatikalischen sinne" gebraucht (a. o. 430). Wie wenig die grammatischen termini technici, die uns aus Priscian und Donat geläufig sind, zu

Quintilians zeit fest standen, weiſs jeder, der sich um die geschichte der lateinischen grammatik bekümmert hat. Efflare wird vorwiegend gebraucht von dem hauche, der aus dem munde des menschen hervordringt, und wo das wort in übertragener bedeutung gebraucht wird, liegt das bild des hauches stets zu grunde. Terentianus Scaurus sagt über die aussprache des f und h p. 2252: utraque ut flatus est. Hier bezeichnet doch flatus jedenfalls den hauch der beim aussprechen des f und des h aus der brust des redenden durch die mundhöhle hervordringt, und da die laute f und h doch jedenfalls dem gebiete der lateinischen grammatik angehören, so bezeichnet flatus an jener stelle auch den hauch beim sprechen eines grammatikalischen lautes, also im grammatikalischen sinne. Man vergleiche hierzu folgende stelle, Prisc. I, 47. H: H literam non esse ostendimus, sed notam aspirationis, quam Graecorum antiquissimi similiter ut Latini in versu scribebant, nunc autem diviserunt et dextram eius partem supra literam ponentes psiles notam habent, quam Remmius Palaemon exilem, Grillius vero ad Virgilium de accentibus scribens levem nominat, sinistram autem contrariae aspirationis, quam Grillius flatilem vocat. Der alte grammatiker Grillius nannte demnach den spiritus lenis: levis und den spiritus asper: flatilis, sicher im grammatikalischen sinne. Wenn also sonst innerhalb der lateinischen sprache efflare niemals dasselbe bedeutet wie extundere und extrudere „herausstoſsen“, so kann auch efflanda est an der stelle des Quintilian nicht bedeuten extundenda est, extrudenda est „muſs herausgestoſsen werden“, wie Ascoli behauptet, sondern es muſs nothwendig in demselben der begriff des hauches bei der aussprache des f bezeichnet werden, wie in dem flatus des Scaurus. Also efflanda est kann nur bedeuten „muſs mit einem hauche ausgesprochen werden“, cum spiritu pronuntianda est, wie flatilis im evident grammatikalischen sinne den spiritus asper bedeutet. Und nun vergleiche man mit dem efflanda est in diesem sinne das in demselben satze

folgende fit horridior als bezeichnung einer lautlichen eigenschaft des f. Quintilian sagt, der laut des f ist horridior „rauher", wenn ihm ein consonant folgt wie in frangit, also horrida, rauh ist er in jedem falle, ein stark hervorgestofsener laut, quassa quodammodo, auch wenn ihm ein vokal folgt. Da nun das hervorstofsen des lauthauches durch die worte efflanda est als eine hervorstechende eigenschaft des gesprochenen f hervorgehoben wird, und da f auch sonst von älteren und neueren grammatikern als hauchlaut oder gehauchter laut bezeichnet wird, so mufs man schliefsen, dafs Quintilian mit dem fit horridior eben den horridus flatus, den rauhen hauch des f meinte. Man sehe nun, wie Ascoli mit dem fit horridior verfährt. Er reifst es aus dem bedeutungszusammenhange mit dem kurz vorhergehenden im satzbau parallel stehenden efflanda est heraus und behauptet, es bezeichne nur den gegensatz des lateinischen lautes mit der unerreichbaren gratia sermonis Attici, von der Quintilian in anderen sätzen spricht. In welchem lautbestandtheile des f sich der mangel an gratia eigentlich offenbaren soll, das erfährt man nicht. Wenn also diejenige philologische erklärung von stellen lateinischer schriftsteller die richtige ist, welche sich streng an den sinn hält, den die worte desselben einzeln sonst im sprachgebrauche haben, und den sie in ihrer verbindung mit einander im satzbau nach sonstigen syntaktischen analogien für den sinn des ganzen satzes haben, dann ist meine erklärung, dafs durch die worte inter discrimina dentium efflanda est, quassa quodammodo und fit horridior das lateinische f als ein labiodentaler laut mit rauhem hauch bezeichnet wird, unbedingt richtig, und Ascolis auslegung der stelle des Quintilian, welche den worten theils eine andere bedeutung beilegt als sie sonst haben, theils einen ungenaueren und allgemeineren sinn, und sie überdies aus ihrem gedankenzusammenhange unter einander herausreifst, willkürlich und falsch. Nicht besser ist seine auslegung des „schon angeführten ausdrucks" utra-

que ut flatus est, mit dem Scaurus die laute f und h bezeichnet. Ich erkläre „jeder von beiden ist wie ein lauthauch" und meine, dafs der grammatiker den lauthauch als das hervortretende, dem f und dem h gemeinsame merkmal hervorhebt. Diese erklärung verwirft Ascoli unter dem vorgeben, dafs nach derselben h und f eines und dasselbe wäre. Hätte Scaurus gesagt: utraque flatus est, dann hätte dieser einwurf allenfalls eine bedeutung. Aber vor flatus est steht ja die vergleichungspartikel ut. Diese scheint dem scharfblick Ascolis entgangen zu sein. Denn dafs zwei dinge mit einem dritten ähnlichkeit haben und mit demselben verglichen werden können, ohne deshalb dasselbe ding zu sein, das wird er doch schwerlich in abrede stellen wollen. Und wie erklärt er nun das ut flatus est? Er sagt, es habe eine „generellere" bedeutung, es könne darunter sowohl „ein blase- oder wehungslaut" als ein „leiser hauchlaut" begriffen werden. Aber da die lateinischen grammatiker das h vielfach aspirationis nota nennen und mit dem griechischen spiritus asper vergleichen, niemals dem spiritus lenis gleich stellen, so mufs man folgern, dafs auch Scaurus an jener stelle mit dem flatus den rauhen oder starken hauch des h meinte, und da er mit dem flatus eine lauteigenthümlichkeit des f hervorhebt, die es mit dem h gemein hat, so ergiebt sich, dafs nach Scaurus aussage auch der flatus des f ein starker hauch war. Dafs die ungenauen und zum theil nichtssagenden aussagen von grammatikern des fünften jahrhunderts n. Chr. gegen die genauen angaben des Quintilian über die aussprache des f zu seiner zeit nicht mafsgebend sind, wozu Ascoli sie stempeln will, mufs jeder zugeben, der weifs, wie wenig überhaupt die angaben jener späten grammatiker in betracht kommen können, wenn sie mit bestimmten aussagen der älteren grammatiker wie des Lucilius, Varro, Verrius Flaccus, Plinius und Quintilianus über laute oder wörter der sprache des vorklassischen oder klassischen zeitalters nicht übereinstimmen, oder ihnen gar widersprechen. Dafs aber vor allen Quintilian, wo er über die aussprache la-

teinischer laute zu seiner zeit spricht, ein zeuge ersten ranges ist, bedarf keines beweises. Ich muſs also den auslegungen Ascolis gegenüber meine aus Quintilian geschöpfte ansicht, daſs das lateinische f ein labiodentaler reibelaut sei mit starkem hauche ähnlich wie h, neben dem es so vielfach in gleicher etymologischer bedeutung in denselben wortformen erscheint, unbedingt festhalten. Und wenn Ascoli diesen laut, wie ihn Quintilian sprach und sprechen hörte, fast in einem athem ein „schadenbringendes lautphantom“ mit „mysteriöser aussprache“ ein „einbildungsproduct“ und ein „lautliches monstrum“ zu nennen beliebt, mit dem ich mir etwas zu erklären angemaſst haben soll, so stelle ich dem urtheile der sachkundigen anheim, ob diese ausdrücke im stande sind seinen irrigen auslegungen der besprochenen stellen lateinischer grammatiker halt zu geben. Der beweggrund zu denselben ist ersichtlich. Der labiodentale stark gehauchte reibelaut f, völlig verschieden von dem griechischen φ älterer wie späterer zeit, wie aus unzweifelhaften angaben lateinischer grammatiker erhellt, legt das entschiedenste zeugniſs ab gegen die angeblichen uritalischen tenuisaspiraten. Dieses zeugniſs soll um jeden preis beseitigt werden.

Herausgeschält aus den syllogismen einer formalen dialektik, mittelst deren man auf ursprachlichem gebiete die lautlichen thatsachen und erscheinungen hin und her wenden kann je nach den voraussetzungen, von denen man ausgeht, steht die vorliegende frage so. Keine der uns bekannten italischen sprachen weist alte tenuisaspiraten wirklich auf, denn das matte gutturale oder palatale h war kein unversehrter gutturaler consonant mehr; kein italisches alphabet hat die griechischen schriftzeichen χ, φ, ϑ für solche laute aufgenommen; alle diese alphabete bezeichnen das italische f mit einem anderen schriftzeichen als dem griechischen buchstaben φ. Ich habe daraus nach dem vorgange fast aller sprachforscher, welche die geschichte der aspiraten behan-

delt haben, geschlossen: es hat also auch keine italische tenuisaspiraten gegeben, und f kann wegen seiner lautbeschaffenheit gar nicht aus tenuisaspiraten hervorgegangen sein. Ascoli schliefst: es hat trotzdem solche gegeben, nämlich voralphabetische. Hinter dieser hypothese von den voralphabetischen uritalischen tenuisaspiraten steht halb verschleiert eine zweite, die voraussetzung einer einheitlichen griechischitalischen grundsprache, gegen welche in neuster zeit so wichtige beweismittel an das licht getreten sind, dafs der bedeutendste vertreter dieser ansicht dieselbe zu modificieren anfängt, und die gewaltsame beseitigung der verbürgten aussprache und lautbeschaffenheit des lateinischen f.

Auf demjenigen sprachlichen gebiete, dem meine arbeiten angehören, ist, auch abgesehen von der hier vorliegenden streitfrage, seit den letzten jahren die fluth weitgehender hypothesen wieder in bedrohlichem anwachsen begriffen. Für die aufstellung derselben beginnt sich eine förmliche technik auszubilden. Nach gewissen voraussetzungen über die verwandtschaftsgrade der indogermanischen sprachgruppen und sprachen wird ein allgemeines schema der entwickelung ursprünglicher sprachformen, oder ein förmlicher stammbaum ursprachlicher continuierlicher lautwandelungen zu grunde gelegt. Urkundlich verbürgte sprachformen, die sich diesem schema nicht fügen wollen, werden ohne zwingende gründe für schreibfehler erklärt, das ausdrückliche zeugnifs von grammatikern wird beseitigt, indem man selbst die besten derselben als einfaltspinsel hinstellt, oder ihr zeugnifs so auslegt, dafs es ein bedeutungsloses gerede wird. Lautlichen gegengründen wird durch annahme beliebiger analogiebildungen schweigen geboten, metrische thatsachen werden mittelst behauptungen über die arsis lahm gelegt. Die forderung, sichere und unzweideutige belege für die der einzelnen sprache zugemutheten lautwechsel aus dem wortbestande derselben nachzuweisen, oder den beweis zu führen, dafs jede andere erklärung der betreffenden wortform

ohne jenen lautwechsel sprachlich unmöglich ist, wird mit der berufung auf den vermeintlichen höheren sprachlichen standpunkt abgewiesen.

Wer dieses ganze verfahren gläubig hinnimmt, dem kann man lautwechsel wie v in m, v in p, v in g, t in b, t in c, p in f, j in d, auslautendes ă in ɪ und ähnliche für die lateinische sprache ebenso gut vorbeweisen wie für die griechische etwa die verwandelung von σ in ϰ, dem kann man gruppen voralphabetischer laute auf den boden jeder sprache hinpflanzen, dem leuchtet vielleicht auch die neueste hauchverdichtungstheorie ein, nach der aus dem hauche zwischen zwei vokalen im lateinischen b, f, fu, v, u, s, c, im griechischen ϑ, σ, ϰ entstanden sein sollen. Ich gehöre nicht zu diesen gläubigen, und kann auch fernerhin mich durch niemandes erstaunen oder unwillen, abhalten lassen, wo und wann es mir zweckdienlich erscheint, meine gründe gegen lautwandelungen wie die angeführten und jene ganze technik, mittelst deren sie in scene gesetzt werden, mit allem nachdruck geltend zu machen.

W. Corssen.

Zur declination der lateinischen geschlechtigen pronomina.

1. quirquir.

Der alte nom. quirquir = quisquis findet sich in der auguralformel bei Varro L. L. 7, 8 olla veter arbos, quirquir est. An dem hier vorliegenden übergange von s in r hat, so viel ich sehe, noch niemand anstofs genommen, und doch ist es der einzige fall, in welchem auslautendes s diese wandelung erfährt. Fälle wie veter, melior, arbor u. s. w. dürfen natürlich nicht für die umsetzung eines auslautenden s in r angeführt werden, denn es liegt auf der hand, dafs hier das r nur nach der analogie der casus obliqui, in welchen es nothwendig eintreten

mufste, auch in den nominativ drang. Dafs dies der hergang war, beweist bei veter noch der dem r vorhergehende vocal. Wäre das s im nominativ selbst zu r geworden, warum sollte es dann nicht vetur lauten, wie augur, fulgur etc.? Die casus obliqui hatten aber schon aus graecoitalischer zeit e, während der nominativ noch o bewahrte, altlat. *vetos, gen. *vetesos wie griech. *ϝετος, ϝετεσος; *vetesos mufste dann zu *veterus, veteris werden, und von hier datirt das e in veter. Ebenso wenig können die passivformen amo-r u. s. w. für den wandel eines auslautenden s in r zeugen, da ihr r bekanntlich der rest eines alten se ist, dessen vocal sich im imperat. ama-re erhalten hat. Will man also nicht für quirquir ein besonderes privileg aufstellen, und ich sehe keine berechtigung dies zu thun, so wird man zu dem schlusse gedrängt, dafs auch hier im auslaute ein vocal verloren gegangen ist, mit einem worte, dafs quir = umbr. pis-i ist, welches an fünf stellen der iguvinischen tafeln überall mit indefiniter function steht: tab. V, a, 3. 10: ar̥fertur pisi pumpe fust adfertor quicunque fuerit; VII, b, 1: pisi panupei fratrexs fratrus Atiersier fust, erec ... qui quandoque magister fratribus Attidiis fuerit, is ... VI, a, 7: sve mujeto fust ote pisi arsir andersesust si mugitum fuerit aut quis .... interstiterit; VII, a, 52: totar pisi heriest civitatis qui volet.

2. Der genetiv und dativ singularis lateinischer geschlechtiger pronomina.

Genetiv und dativ singularis der lateinischen pronominaldeclination gehören zu den am meisten behandelten, aber nach meiner ansicht trotzdem noch nicht genügend erklärten punkten der lateinischen grammatik. Um ihre bildung klar zu erkennen, wird es vor allen dingen nöthig sein die pronominalstämme genau festzustellen, welche einander in den verschiedenen casus ergänzen. Am dringendsten ist dies geboten für den interrogativ-relativstamm und für is, ea, id.

Beginnen wir mit letzterem. Dafs in ihm der indogermanische pronominalstamm i vorliegt, ist eine allgemeine, aber nur für wenige casus wirklich geltende ansicht. Sicher zeigt sich i im acc. im, em sowie emem eundem (s. Paul. Fest. s. vv. im, em, emem, calim p. 103. 77. 76. 47, Charis. p. 133, 4); im findet sich auch in verschiedenen bruchstücken der zwölftafelgesetze, welche Neue lat. formenlehre II, 138 verzeichnet. Ferner darf man mit ziemlicher sicherheit den reinen stamm i auch in i-d annehmen. Zwar findet sich die schreibung eidem jous in der lex Antonia de Termessibus circa 71 v. Chr. (C. I. L. 204, 2, 20), da aber wenige zeilen weiter (a. a. o. z. 27) idem jous steht, in dieser zeit überhaupt ei keinen diphthongischen werth mehr hat, so kann mit dieser schreibung nur īdem gemeint sein (idem wird bei Plautus mittelzeitig gebraucht, Bücheler grundrifs 15), dessen länge auf dem ersatz der alten position id-dem beruht*). Die formen des nom. pl. masc. eis C. I. L. 197. 198. 199, eisdem 198. 1143. 1149. 1187. isdem 1270, īs (quēs sunt īs Pacuv. bei Charis. p. 133K) sind in ihrer herkunft unbestimmter. Sie können vom stamme i gebildet, ebenso wohl aber auch aus eieis eeis, ieis contrahirt sein wie Freis I. R. N. 1909 nom. pl. zu Freius. Der dat. pl. ĭbus findet sich in älterer zeit noch mit langem i (belege bei Neue II, 141; Bücheler grundr. d. lat. decl. 68) ist also aus iibus, älter *eiibus contrahirt, welches von dem gleich zu besprechenden stamme eio-, eo- gebildet ist wie Dectuninebus C. I. L. 199, 39, pannibus Pompon. bei Non. p. 488, generibus Attius bei Non. p. 487, digitibus Varro bei Non. p. 427.

Im oskischen und umbrischen tritt der stamm i auf in *ìs-ì-dum* idem, *iz-ic*, *ìd-ìk*, id-ic (= lat. *is-ce, *id-ce) = umbr. *er-ek* m., *er-ek* neutr. und in osk. *ìp*, umbr. *ife* = lat. ĭbi.

Alle übrigen casus des lateinischen pronomens gehen auf den stamm eio-, eo- = urspr. aja- zurück, welcher

*) Falls nicht eidem nur durch ein versehen des graveurs entstanden ist, welcher die einander so nahe liegenden nom. acc. neutr. und nom. masc. miteinander verwechselte.

sich am klarsten zeigt in formen wie dat. pl. eieis C. I. L. 201, 11, 12, nom. pl. ieis 577, 3, 12, iei 185. 202, 1, 7 u. a. gen. pl. eum lex. Julia munic. C. I. L. 206, 52. eum antiqui dicebant pro eorum Fest. Das ei in eieis widerlegt die Boppsche ansicht (vgl. gramm. II[2] s. 163), daſs in eum, eis etc. der stamm urspr. ja- enthalten sei. Auch der nom. sg. m. is ist aus eis und dies aus *eios entstanden wie Caecilis, Clodis u. a. aus Caecilios, Clodios; das beweist die schreibung eis C. I. L. 198, 9, 24, 83, die häufige eisdem 576. 577, 2, 9, 11, 13 u. s. w., sowie die gewöhnliche schreibung republicanischer inschriften eidem (nur einmal findet sich iden[que] C. I. L. 1341). Corssens annahme (krit. beitr. 529), daſs in eis der pronominalstam i einfach gesteigert sei, entbehrt im ganzen bereiche der indogermanischen sprachen eines analogons.

Im osk. und sabell. entspricht io- dem lat. eio-: osk. io-c ea io-n-c eum íússu aus íús-dum iidem, sabell. ia-f-c ibi (Corssen zeitschr. IX, 148). Dies íú-, io- ist wohl aus ijo-, ejo- = lat. eio- entstanden wie *víass* vias aus *víjass, *vehiass. Auf welche seite sich das umbrische eo- stellt, ob auf die des lateinischen oder auf die des oskisch-sabellischen, läſst sich bei der zweideutigkeit des e in dieser sprache nicht entscheiden, es bietet eo ea neutr. pl., eam eam, *eaf* eas, eur-ont iidem.

Für das interrogativ-relative pronomen sind die stämme quo- und qui-, osk.-umbr. po- und pi- allgemein anerkannt, neben diesen erscheint aber sowohl im lateinischen wie im oskischen noch eine stammbildung, welche bisher nicht beachtet worden. Sie ist enthalten in den oskischen formen pieis cujus und piei cui. Corssen (krit. nachtr. 95, ausspr. I[2], 591) leitet diese von dem stamme pi her. Wie aber von den stämmen *Herentati-* und *Futri-* die genetive *Herentateís*, *Futreís*, die dative *Herentateí*, *Futreí* lauten, so hätten von pi nur *peis, *pei gebildet werden können. Vielmehr ist pieis gen. von pio- wie sakarakleis von sakaraklo- und piei ist locativ desselben pio- wie exei-c, eizei-c (Kirchhoff das stadtr. von Bantia s. 20), *alttreí*, *púttereípíd*, *thesavreí* von exo-, eizo-, *alttrú-*,

pūtūrū-, *thesavrū-*. Und dies pio- verhält sich zu pi- wie das oben besprochene io- zu i-. Wie dem io- lat. eio- entsprach, so wäre neben pio- lat. *queio- zu erwarten. Da aber hinter v (und qu ist ja = cv) das lateinische auch da ein o bewahrt, wo die verwandten sprachen ein e eintreten lassen (vomo: griech. ϝεμέω, lit. vemiù; volvo: ἐλύω; vocare: ϝεπ), bis in die erste kaiserzeit überhaupt die lautfolge ve nicht liebt, so konnte für *queio- quoio- eintreten und dies liegt denn auch thatsächlich vor, nicht nur in dem possessivum quoius, quoia, quoium, sondern auch im gen. plur. cuium, den Charisius überliefert, und quoiūm, welches Bücheler (grundriſs 46) nach der übereinstimmung der handschriften Trin. 534 für das von Ritschl gesetzte quorum restituirt hat. Auch in der lex agraria C. I. L. 200, 10 sieht Bücheler diesen genetiv quoium (neive ferto, quo quis eorum, quoium eum agrum locum aedificium possessionem ... esse oportet ... [eum agrum minus habeat]). Dies quoiūm (von quoio- gebildet wie eūm Paul. Diac. 77 von eo-), verhält sich zum possessivum quoius wie nostrum zu noster. Der weitere verlauf unserer untersuchung wird den stamm quoio- auch noch im gen. sg. quoius und dat. sg. quoiei aufweisen. Im sanskrit entspricht ihm kája, dessen gen. kájasja das petersburger wörterbuch mit drei stellen aus dem Rigveda belegt. kája- verhält sich zu ki- wie trajā-ṇ-ám zu ved. trī-ṇ-ám *).

Wenden wir uns jetzt zum dat. sg. Die älteste form desselben beim interrogativ-relativen pronomen ist quoiei. Daſs er quoīei zu messen sei, ist direct nicht erwiesen, von Corssen (krit. beitr. 544, krit. nachtr. 91 ff.) nur nach analogie des selbst bestrittenen gen. quoīus angenommen worden. Wir sehen daher von dieser hypothese völlig ab, da sich ergeben wird, daſs quoīus sehr wohl langes ī haben kann, ohne daſs daraus für quoiei dasselbe folgt. In dem entsprechenden oskischen piei habe ich eine locativform nachgewiesen, überträgt man diese nach maſsgabe der bisherigen untersuchung in das archaische latein, so

*) Vgl. auch Höfers zeitschr. I, 153. Die red.

erhält man laut für laut das vorliegende quoiei, welches also ein locativ ist wie die septimei Plaut. Pers. 260. Gerade so ist eiei, welches sich C. I. L. 198 siebenmal findet, locativ von eio-. Dafs die entsprechenden dativisch verwandten illi, isti, ipsi, alteri, neutri, uni, toti u. s. w. ursprünglich locative sind, hat Bücheler (grundrifs 59) schon erkannt und einerseits illi in locativischer function bei Plaut. Trin. 530 belegt, andererseits aber die verwendung der gewöhnlich locativischen istic, illic als dative in Mil. 1093 und Men. 304 nachgewiesen. Aus Terenz füge ich hinzu illi locativisch Ad. IV, 2, 38, illic dativisch IV, 3, 11. Ueber quoiei, quoi und eiei, ei ist Bücheler noch nicht im klaren.

Die älteste belegte form des genetiv quoius nimmt Corssen als amphibrachys an, indem er den ausschlag gebenden saturnier tit. Scip. Barb. C. I. L. 30 mifst

Quoíus fórma vírtu-teí parísuma fúit.

So mafs auch Ritschl früher (de sepulcro Furior. p. 8), während er in den Prisc. lat. mon. epigr. p. 32 mit zusammenrückung der beiden hebungen quoiús fórma betont. Bücheler endlich (grundrifs 39, zeitschr. XVII, 78 ff.) scandirt quoiús formá. Die länge des i ist also streitig. Sollte sie aber auch nicht mehr zu erweisen sein, so wird bei dem bekannten gesetze der verkürzung von vocal vor vocal nichts die annahme hindern, dafs es einst lang gewesen und erst durch das wirken des besagten gesetzes gekürzt sei. Corssen hält dies i für dieselbe partikel, welche im nom. des sing. angetreten ist (quei = *quo-i, umbr. poe, poei, poi), genetiv und dativ seien also durch antreten der endungen -us und -ei an den nominativ entstanden. Hierbei mufs zunächst auffallen, dafs, während für den nominativ nur die archaischen formen quei C. I. L. 34 und que 1297 zu finden sind, nirgends ein *quoi, umgekehrt niemals ein *queius *queiei zu belegen ist. Diese stetige vocaldifferenz zwischen dem nominativ einerseits und dem genetiv und dativ andererseits mufs gegen die herleitung der letzteren aus ersterem zum mindestens verdacht erregen. Aufserdem aber: wie kommt das -i zwischen stamm und casusendung?

Das umbrische macht von dieser partikel ausgedehnteren gebrauch als das lateinische, setzt sie aber nie vor die casusendung, sondern stets hinter das vollständig declinirte pronomen: *pis-i* quis, *pir-i* quid, pur-e nom. pl. m. paf-e quas. Diese beiden umstände, glaube ich, reichen hin, um die Corssen'sche erklärung unhaltbar zu machen. Quoius entspringt vielmehr von unserem stamme quoio-, dies zeigt das verhältnis: quoius : quoio- = alius : alio-. Das oskische führt uns zur erklärung der form, es bildet aus seinem stamme pio- ganz nach nominaler declination den gen. pieis, und die annahme, dafs auch das lateinische in gleicher weise von dem entsprechenden quoio- einen gen. *quoiei gebildet habe, erhält durch die genaue übereinstimmung der loc.-dat. piei und quoiei ziemliche wahrscheinlichkeit. Dieser genetiv fiel aber, wie bei den a-stämmen überhaupt, mit dem locativ zusammen. In der nominalen declination war dies auch der fall und die sprache wehrte der zweideutigkeit, indem sie den leichter entbehrlichen locativ, bis auf wenige schon formelhaft gewordene und daher nicht miszuverstehende ausdrücke, eingehen liefs. In der pronominaldeclination war aber die zweideutigkeit so nicht zu beseitigen, denn der locativ hatte sich durch sein eindringen in die stelle des dativs unentbehrlich gemacht, daher ward dem genetiv, um ihn deutlich als solchen zu kennzeichnen, abermals ein genetivsuffix -us angehängt, welches in der schriftsprache seine volle alterthümlichkeit bis in späte zeit bewahrte, geschützt durch das vorhergehende i, da *cuiis eine kakophonie gegeben hätte (die comoedie, d. h. die volkssprache, hat bekanntlich einsilbiges cuis). Aus *quoieius ward dann quoius wie aus dem dat. quoiei quoi. Wollte man einwenden, dafs die älteste endung des gen. sg. durch das oskische als -eis erwiesen wird, dafs also aus *quoeis + us etwa *quoirus, *quirus oder dergleichen hätte entstehen müssen, so ist zu erwidern, dafs im historischen latein bis jetzt nirgends ein genetiv auf -eis mehr zu belegen, dafs also das s früh verloren gegangen ist. Aber selbst angenommen, dafs der genetiv lateinisch noch *quoeis gelautet hätte,

als das -us antrat — für dessen anfügung dann natürlich der oben vorausgesetzte grund nicht gegolten haben könnte —, so hätte auch aus *quoeisus das geforderte *quoeius hervorgehen können wie der nom. sg. quei aus *quo(s)i, vēr aus ve(s)er, Cerealia aus *Ceresalia u. a. Dergleichen neubildungen durch abermaliges anfügen des casussuffixes an einen schon fertigen casus sind gerade in der pronominaldeclination aus mehreren sprachen nachzuweisen, ich erinnere an dor. ἐμέος, ἐμοῦς ἐμεῦς, τεῦς, welche in die grundform zurück übersetzt *ma-sja-s, *tva-sja-s wären, an altbulg. čĭsogo gen. sg. neutr. pron. interr., grundform *ki-sja-sja (Schleicher comp.[2] s. 629), rąkoją, grundform *rankajābhi, d. h. ein instrum. ranka-j-ā + der instrumentalendung bhi (a. a. o. s. 581), an pāli tissāja und tāsānā gen. sing. und pl. fem. von ta-, welche nach Bopp (vergl. gramm. II[2] s. 174) aus den genetiven tissā, tāsā durch nochmaliges antreten der genetivsuffixe entstanden sind, grundform also *ta-sjās-jās, *tā-sām-ām. In gleicher weise fasse ich das prākr. iṇamā acc. sg. neutr. neben iṇā (Lassen inst. l. pracr. p. 327) als iṇa-m+am, wie ahd. hwe-n-an, i-n-an neben we-n, i-n.

Wie quoius zu quoio-, genau so verhält sich eius zu eio-. In der schreibung eiIus, eIius, eIus könnte man vielleicht versucht sein spuren des nach unserer annahme einst vorhandenen eius (dreisilbig) zu suchen, man hat aber in dem iI, Ii, I wohl nur den graphischen ausdruck der zwischen vocalen eintretenden verdoppelung des j zu sehen (vergl. darüber W. Schmitz de i geminata et i longa, Dürener programm 1860 p. 12 sq. und Corssen ausspr. I[2], 301 ff.).

Es bleiben noch hoius-ce, hoi-ce zu besprechen. Bopp (vgl. gramm.[3] §. 394) schliefst aus den gemeinschaftlichen declinationseigenthümlichkeiten von hic und qui auf identität beider, das c habe sich zu h verschoben, unberührt sei es in ci-s, ci-tra geblieben. Lottner (zeitschr. VII, 38) und Schleicher (comp.[2] s. 240, anm. 3) stimmen bei, indem sie die got. hi-, lit. szis, slaw. sĭ vergleichen, welche ebenfalls den alten interrogativstamm demonstrativ

wenden. Allerdings ist die vertretung von urspr. k durch lat. h nicht gewöhnlich, sie findet sich nur noch in traho (lit. tráukti ziehen, altbaktr. thrak marschiren, ziehen, von Justi nur belegt mit thraktanãm raçmanãm der ausgezogenen heere, vgl. dazu lit. į' kárą tráukti in den krieg ziehen; zur rechtfertigung von lit. au = urspr. a mögen angeführt sein kriauna heft des messers = altbulg. črěnŭ, bliáuju blöken = altbulg. blějati, mhd. blæn, Láumė = Λάμια) und in habere, welches sich mit got. haban nur in der voraussetzung einer wurzel kap vereinigen läſst. Das b in habere ist aus p entstanden wie in bibo, scaber u. a. (s. Corssen ausspr. I², 127 ff.), denen sibus callidus sive acutus Fest. = osk. sipus sciens (sapere) beizufügen ist, das p hat sich in osk. hipust habuerit erhalten (habuerit : hipust = sibus : sipus). Der infinitiv haperae, welchen Corssen s. 129 aus einem pompejanischen graffito Bull. d. inst. R. 1865 p. 187 anführt, wäre sehr schätzbar, ich finde ihn aber in der citirten inschrift nicht, welche nur HA und dann ein verstümmeltes, aber als solches noch deutlich zu erkennendes B (R) enthält. Häufiger ist der wandel von k in h auf oskischem gebiete: Hampano = Campanūm (Mommsen unterit. dial. 216 anm., 223), Marahieis, Marhies = lat. Marcii, *feíhúss* cipp. Abell. = lat. ficos (Corssen zeitschr. XIII, 189). Vielleicht ist auch umbr. peiu piceum zunächst aus *peihu entstanden. Corssen bestreitet die möglichkeit habere auf eine wz. kap zurückzuführen, seinem unternehmen haban und habere von einer vermeintlichen wurzel gha herzuleiten (krit. nachtr. 99 ff.), kann ich jedoch nicht folgen, und halte nach wie vor habere für ein sicheres beispiel des fraglichen lautwandels. Darf man hiernach ho- als uralte nebenform von *co- (quo-), urspr. ka betrachten, so erklären sich in gleicher weise hoius-ce hoi-ce aus einem stamme hoio- = kaja. Freilich fällt hier der grund weg, welchen wir oben für die erhaltung des oi in quoio- statt des zu erwartenden *queio- = osk. pio- anführten; daſs die sprache trotzdem das alte o bewahrt hat, gehört zu den in ihren gründen vielfach unerforschlichen lautneigungen, welche fast nie mit absoluter

consequenz auftreten. Indefs fehlt es nicht an einer spur der gestalt heio-, im dat. abl. pl. hībus (Prisc. I, p. 10, 15 H., Plaut. Curc. IV, 2, 20). Von einem stamme hĭ- = qui- kann dies nicht herkommen, sonst müfste es hĭbus lauten, vielmehr wird es aus *hiibus contrahirt sein wie ībus aus iibus (s. o.), und wie wir letzteres auf *eiibus, stamm eio-, zurückgeführt haben, so steht nichts im wege ein altes *heiibus, stamm *heio-, aus hībus zu erschliefsen. Auf jeden fall zeigt auch dies hībus, dafs man aus dem stamme ho- und etwa daneben liegendem hĭ- nicht alle vorliegenden formen des pronomens ableiten kann, dafs also, wenn man mit Benfey (vollst. skr.-gr. s. 331, anm. 2) und Corssen a. a. o. ho- dem skr. gha, ha gleichsetzt — was ja lautlich sehr wohl geht — daneben noch die annahme eines erweiterten *ghaja = hoio-, heio- nöthig ist. Auch nach Benfey-Corssen würde sich daher aus hoius-ce, hoi-ce kein einwand gegen meine deutung von quoius, eius, quoiei, eiei entnehmen lassen. Darin, dafs illius, illi, istius, isti und alle übrigen genetive und dative pronominaler declination nach analogie der entsprechenden casus von qui und hic gebildet sind, stimme ich wieder mit Corssen überein. Sie sind sämmtlich ursprüngliche a-stämme bis auf ipse.

3. ipse.

Corssen (ausspr. II[1], 272) hält auch ipse für einen a-stamm, indem er von ipsus (belege bei Neue II, 145) ausgeht. Er theilt i-pe-su-s (pe wie in nem-pe uspiam aus us-pe-iam), su-s vom alten pronominalstamme so-, dessen loc. in si-c, sei-c C. I. L. 818, sei-ne lex repet., nesi pro sine Fest. p. 165 vorliegt (Corssen I[2], 777 f.) und von welchem Fest. noch die formen sum sam sas sapsa überliefert, ipsus bedeute also „dieser eben dieser". Wie sich hieraus die reflexive verwendung von ipse entwickelte, und warum sie bei dem nach Corssen etwa gleichbedeutenden idem nie statt hat, das steht noch zu erweisen, soll indefs hier nicht urgiert werden. Sehen wir uns nun nach den ältesten formen des wortes um, so finden wir bei Paul. p. 110 in eopte eo ipso, womit die

ebendaselbst erhaltenen vopte pro vos ipsi Cato posuit Paul. p. 379 und mihipte Cato pro mihi ipsi posuit Paul. p. 102. 154, sowie mepte Pl. Men. V, 8, 10, meopte tuopte suopte = meo ipsius etc. Fest. p. 310 zu verbinden sind. Bei den komikern sind eapse, eampse, eumpse, eopse häufig (belege bei Neue II, 142), aus Enn. und Pacuv. überliefert Fest. p. 325 sapsa. Daraus ergibt sich, dafs die alte sprache das „selbst“ durch anfügung von unveränderlichem pte, pse an die casus der personalpronomina und demonstrativa ausdrückte. Da nun lat. ps nie in pt übergeht, wohl aber der umgekehrte wandel stattfindet (lapsus aus *lap-tus), so werden wir pte für älter als pse halten müssen. Wer die Corssensche erklärung halten wollte, könnte sich noch immer auf den wechsel der stämme sa- und ta- berufen, es wäre ja denkbar, dafs auch im vorhistorischen latein so- und to- sich ergänzt hätten, obwohl bis jetzt davon keine spur gefunden ist. Allein von seiten der bedeutung erwachsen schwierigkeiten. Liefs sich in *i-pe-su-s das „selbst“ allenfalls aus dem zwiefachen demonstrativum herleiten, so ist dies bei vopte, mepte, mihipte nicht möglich, in der analogie von *i-pe-sŭ-s lägen vielmehr *vo-pe-vos, *me-pe-me.

Wie sich Corssen die geschichte des für alle casus (eumpse, eopse etc.) auslautenden -se denkt, ist aus seiner darstellung nicht zu ersehen, er geht wie gesagt von ipsus als ältester form aus, „schon im altlateinischen fiel aber das auslautende s der nominativform sos ab und das o schwächte sich zu e“. Hiernach scheint es, dafs C. einen erstarrten nominativ, der dann auf die übrigen casus übertragen wurde, annimmt. Allein wenige zeilen nachher heifst es: „in der späteren sprache verlor der stamm i- die beugungsfähigkeit, indem jene formen fester ineinander verwuchsen, aber der pronominalstamm -so-, -sa blieb beugungsfähig“ [war also nie indeclinabel geworden?]. Die declination des zweiten theiles von ipse verräth sich aber als entschieden unursprünglich und spät schon durch das neutrum ipsum. Während selbst der erst im lateinischen neugebildete stamm ollo- (aus *on-lo-) im nom.

acc. neutr. der pronominaldeclination folgt, sollte der alte stamm so- diesen casus nach art der adjectiva gebildet haben*)? Mag auch Festus den nom. sing. ipsos schon aus einem gesetze des Numa anführen, so wird man die daneben bis ins zweite jahrhundet v. Chr. noch fortlebenden formen mit declinirtem erstem theile und in allen casus unverändert bleibendem -pte, -pse dennoch als die älteren betrachten, also für die erklärung von bildungen wie eopte, vopte ausgehen müssen.

Pott hatte schon in den Berliner jahrbüchern 1833, 334 ff. an lit. pàts herr, selbst, gedacht (vgl. etym. forsch. II[1], 41). Dies wird in gleichem casus dem worte, auf welches es sich bezieht, nachgesetzt z. b. tàs pàts derselbe, taí máno patė́s kaltýbė das ist meinę eigene schuld. Ich nehme nun an, daſs auch im lateinischen das laut für laut entsprechende potis ursprünglich ebenfalls stets in gleichem casus dem pronomen, welchem es zugehörte, nachgesetzt ward. Die verbindnng beider muſs sehr enge gewesen sein, so daſs sie unter einen accent fielen, potis also enklitisch ward und in folge dessen sein o einbüſste. Auſserdem aber wurde das unbetonte potis oder -ptis zu pote oder pte (vergl. compote factus Or. 5758), der acc. wurde ebenfalls zu pte (vgl. omne Loucanam; Luciom Scipione C. I. L. 30. 32), desgleichen der abl. (vgl. Gnaivod patre C. I. L. 30) und dat. (vgl. Diovę C. I. L. 188). Es blieben also nur drei von dem einförmigen pote, -pte verschiedene formen übrig, potes als gen. sing. (vgl. Salutes C. J. L. 49), gleichlautend mit dem nom. acc. plur., potom oder poto (vergl. duonoro C. I. L. 32) und potebos. Von diesen konnte potes auch noch sein auslautendes s verlieren wie der nom. plur. Pisaurese C. I. L. 173. 177 und der gen. sing. Serapi C. I. L. 577, und die beiden allein noch übrig bleibenden poto und potebos erlagen nun leicht der immer mehr um sich greifenden monotonisirenden analogie. Mochte doch die declination der enclitica überhaupt als überfluſs

---

*) ipsud findet sich erst spät z. b. Schol. zu Juven. VI, 343. VII, 83; Gloss. Philoxen.

empfunden werden, da am vorhergehenden pronomen der casus für beide genügend bezeichnet schien. Dafs alle diese abstumpfungen der casus in alter zeit bei jedem i-stamme eintreten konnten und doch nicht die indeclinabilität der i-stämme herbeigeführt haben, ist kein einwand gegen die hier vorausgesetzte entwickelung. Denn erstens bot potis als enclitica der abschwächung weniger widerstand als selbständige worte und zweitens hielt die sprache in der that, wie wir gleich sehen werden, die gleichzeitige declination des pronomens und des potis für unnöthig. Als nämlich aus is potis *ispte, dann *ipte (vgl. vopte), ipse geworden war, wurde die sprache durch ille und iste verleitet, darin einen abgestumpften nominativ eines pronominellen a-stammes zu empfinden, und diese analogie bewirkte dann die declination -pse, -psus, -psum, -pso u. s. w. Dadurch ward aber die bis dahin übliche flexion des pron. is (eampse, eumpse) entbehrlich, das pronomen erstarrte also in der form, welche es in dem an dieser ganzen neuen declination schuldigen nom. sing. gewonnen hatte; vgl. die ähnliche erstarrung von *ἕο αὐτοῦ*, *οἷ αὐτῷ* zu *ἑαυτοῦ*, *ἑαυτῷ*. So ist denn die verwendung von ipse, ipsa zur bezeichnung des herrn und der herrin (Hertz rhein. mus. XVII, 324; Bücheler zu Petron. p. 74, 20, welchen ich durch prof. Useners güte aus einem Benedictbeurer glossar des 9. jahrh. beifügen kann „Ipse nomen honoris est") anders begründet als die ähnliche des griech. *αὐτός*. Sie ist ein nachklang der ursprünglichen bedeutung von potis.

Johannes Schmidt.

Zur kenntnis der ältesten runen.

II.

S. Bugge's deutung und erklärung der ältesten runeninschriften, von der wir im XVIII. bande d. zeitschrift s. 153—157 eine kurze mittheilung gaben, ist vor kurzem von K. Gíslason, prof. der altn. sprache und literatur

a. d. Kopenhagener universität, einer eingehenden prüfung unterworfen worden, und wir säumen nicht im anschlufs an unsere obige mittheilung den leser der zeitschrift auf sie aufmerksam und, wenn auch aufser stande ihren reichen inhalt hier zu erschöpfen, mit einigen ihrer ergebnisse bekannt zu machen. Sie ist in den Aarbög. f. nord. Oldk. og Hist. 1869, 35—148 (separatabdr. s. 1—114) unter dem titel erschienen: „die sprachliche stellung der ältesten runeninschriften“ und bespricht — mit ausnahme des Björketorp. steines (XI) — alle von Bugge a. o. behandelten (I—X)*).

Nicht die von B. gegebene lesung und deutung der betreffenden runeninschriften als solcher ist es, die den gegenstand der Gíslasonschen untersuchung bildet, als vielmehr unter hypothetischer annahme von deren richtigkeit lediglich und allein die sprachliche form jener lesungen und das darauf gegründete urtheil über volk und zeitalter, dem diese inschriften ihre entstehung verdanken.

Das verfahren Gíslasons ist dieses, dafs er unter herbeiziehung sämmtlicher germanischer, nord- wie südgermanischer (nordischer wie deutscher) sprachen, ja auch mundarten, jedes irgendwie charakteristische laut- und flexionsverhältnis, das sich in den c. 40 wörtern der X, bez. IX inschriften findet, nach der art seines vorkommens in der einen oder andern dieser sprachen bestimmt, um auf diese weise den sprachlichen standpunkt zu erkennen, den es im germanischen sprachgebiete örtlich und zeitlich einnimmt; sein verfahren ist ein wesentlich inductorisches.

Von den 51 „standpunkten“, die G. auf diese weise gewinnt, stellen sich die ersten 26 als gothische dar, der erste (mangel des umlautes) als ein nur gothischer, die übrigen (II—XXVI) zugleich als hochdeutsche und (oder) niederdeutsche und (oder) nordische; der XXVII. (ableit. — INGA) als germanischer; achtzehn, der XXVIII—XLV,

*) Eigentlich nur I—IX; aus versehen habe ich zeitschr. XVIII, 155 den zwei zeilen der einen Berga-inschrift zwei nummern (V. VI.) statt einer gegeben.

theils deutsch, theils deutsch und nordisch, sechs, der XLVI—LI, nur nordisch.

Zur veranschaulichung von Gíslasons methode stellen wir hier die zu den wörtern der bekanntesten inschrift, der des goldnen hornes, von ihm gemachten bemerkungen zusammen. Sie lautet nach Bugge's lesung:

EK HLEWAGASTIR HOLTINGAR HORNA TAWIDO

d. i.: ich, Hlegest, Holts sohn, fertigte das horn. (Rücksichtlich gerade dieser inschrift hebt G. im allgemeinen einmal hervor, daſs das EK in der appositionellen fügung EK, HL. den worten: EK HL. HORNA TAWIDO den sinn gebe: „ich, Hl., fertigte das horn und bin zugleich derjenige, der diese inschrift schrieb“, während ohne EK nur vom verfertiger des hornes die rede sei; zweitens, daſs die doch ganz zufällige allitteration der mittleren 3 wörter (ebenso wenig als auf der einen Tuneinschrift) noch nicht hinreiche, die inschrift als eine metrische zu erklären, da weder inhalt noch rythmus noch wortstellung irgend etwas versartiges, poetisches verrathen.

EK (auch auf Tune, I und Varnum); sein standpunkt (no. XLIII) ist: „neuniederdeutsch — neufries. — altnord. mittelschwed. — mitteldän.“, während die übrigen germanischen sprachen und dialekte (sämmtlich namhaft gemacht und durch beispiele belegt) sich theilen in die formen: „ik (ic), yk, ick, icc, ikke, hic, ihc, ih, ich“ u. s. w. u. s. w. und in: eck, ekke, eg, e, æg, æ, ei, iak (iac), jak (jac), jag, ac, a, jek (jec)“ u. s. w.

HLEWAGASTIR; der anlaut HL in HLEWA- wie in HALAIBAN d. i.: HLAIBAN (Tune, 1) oder HR in in HARABANAR d. i. HRAB. (Varnum) — also h vor l, r (n) im anlaut — verräth: „goth. — ahd. — alts. — altengl. — altfries. — altn. — neuisl.“ standpunkt (no. XVI). — Ursprüngliches v oder w (= goth. v, nicht goth. b) nach kurzen vocalen in HLEWA — wie im „goth. — ahd. — mhd. — alts. — altengl. — altfries. u. s. w.“ (no. XIV), sonach goth., hd. und nd., doch nicht nordisch, wo es verdrängt ist; dasselbe gilt von w in ÞRAWINGAN (Tanum)

und TAWIDO (horn). — A in HLEWA- vergleicht sich dem goth.: friaþva-mildai und aleva-bagms, dem ahd. wega--nest, dem alts. aha-strôme, während die übrigen germanischen sprachen dieses thematische A in ähnlicher composition abwerfen oder verändern, — sonach „goth. — ahd. — alts. standpunkt“ (IV, A). — Der mangel des umlautes in -GASTIR, wie in HARI (Istaby) und SALI- (Berga) ist gothisch (no. I), doch auch ahd., vergl. den namen: Saligast. — R in -GASTIR gleich dem R in HOLTINGAR (horn), WIWAR (Tune, I), HARABANAR und ERILAR (Varnum), HAITINAR (Tanum), -WULAFR und WULAFIR (Istaby) ist: „altnord. — neuisländ. — neufæröisch mittelschwed. — mitteldän.“ (XLIX, A) gegenüber dem goth. þiubs und den übrigen germanischen sprachen, denen das masc.-fem. suffix im nom. sg. fehlt. — GASTIR übrigens in HLEWA-GASTIR wie in SALIGASTIR (Berga), von Bugge den i-stämmen zuerkannt, wird hier von Gíslason (s. 139—140), wie schon früher von Wimmer (Aarb. 1867, s. 53—54), gleich dem WULAFIR (Istaby) in übereinstimmung mit altn. gestr als JA-stamm erklärt.

HOLTINGAR. Mangel des umlautes in HOLT- ist gothisch (no. I, A); s. oben -GASTIR. — Die form HOLT: lignum, silva — gegenüber dem schwed. hult, neufries. holde, hoalt, hout, deutsch: holz und hulz — stimmt mit: „alts. — mnd. — nnd. — altengl. — neuengl. — fries. — altn. — neuisl. — neufær. — neunorw. — mittelschwed. — dän.“ (no. XLI). — Die ableit. -INGA, allen germ. sprachen gemeinsam (no. XXVII), „doch als gothisch im strengen verstand betrachtet, ziemlich jung und eher für nachgothisch zu halten“. — R in HOLTINGAR ist nordisch (no. XLIX, A); s. oben -GASTIR.

HORNA; HORN- ist „hd. — alts. — engl. — altfries. — altn. — neuisl. — neufær. — schwed. — dän.“ (no. XXXVII) gegenüber „dem goth. haúrn, dem ahd. horin und horen“ u. s. w. u. s. w. — -A in HORNA (jedenfalls acc. sing., nicht plur., doch zweifelhaft welchen geschlechtes) nicht thematisch, sondern paragogisch und „nicht son-

derlich verschieden von dem i und e im ahd. horin und horen“ (s. 143).

TAWIDO. Mangel des umlautes in TAW- (no. I, A s. 40—41) wie in DALIDUN (Tune, II), vgl. mit ahd.: gizawet iz(XI. jahrh.), unfrawit von unfrawjan, qualit von qualjan, salit von saljan u. s. w. (VIII. jahrh.) und alts. sagit und sagis. — W in TAW- wie in HLEWA- (no. XIV); s. oben. — D, das sich zwischen vocalen unverändert erhält wie hier in TAWIDO und in DALIDUN (Tune, II), WITADA- (Tune, I) und WODURIDE (Tune, I und II) bezeugt vorwiegend „goth. — altengl. — mittelengl.“ standpunkt (no. VI, s. 49—50), während im altn. d und þ sich zu þ (ð) verschmolzen haben. — I, zusammengezogen aus ursprüngl. AJA im praet. der germ. JA-klasse, zeigt sich in TAWIDO DALIDUN (Tune, II), wie in „goth. salidedun, ahd. salitun, alts. quelidun“ (no. IV, C), während die übrigen german. sprachen es ausstofsen. — O in TAWIDO und in WORAHTO (Tune, I): feci, wird von Munch und Bugge auch für das gothische als der ältere vokal erklärt, an dessen stelle später a getreten; Gíslason, der diese tavido und worahto, gleich dem AI in ÞAIAR (Istaby) = þær als formen rubricirt (no. XLVI), die dem altnordischen sehr nahe zu stehen scheinen, ohne doch zu ihm ebenso wenig wie zu einer andern german. sprache geradezu hingeführt werden zu können, weist zunächst darauf hin, dafs ein goth. tavido = tavida : feci auch ein tavido-tavida : fecit nach sich ziehen würde, indem -da (do) ursprünglich ein starkes praeteritum ist (ved. dadhā, skr. dadhāu), in sämmtlichen germanischen (ja indogerman.) sprachen aber die 1. und 3. sg. ind. des starken praet. einander durchaus gleich sind; wenn nun das altnordische im charakteristischen gegensatze zu allen übrigen germ. sprachen im schwachen, mit -da zusammengesetzten praet. die 1. und 3. sing. indic. differenzirt (1. orta: feci und orti: fecit) und in übereinstimmung hiermit auch auf den Runen zwischen 1. (TAWIDO) WORAHTO (Tune, I): feci und 3. WORTA (Etelhem): fecit unterschieden werde, so sei, meint Gíslason, das a der 1. sing. conj., bez. optat. — wo

es als verkürzung des au etymologisch berechtigt sei — in die 1. sing. ind. gedrungen und dadurch derselbe unterschied der 1. und 3. sing., wie in den beiden conjunktiven, bez. optativen des praesens und des praeteritums, nun auch im indicativ des schw. praet. bewirkt worden (vergl. 1. elska : amem und 3. elski : amet, elskaða : amarem (und amabam) und elskaði amaret (und amabat). Freilich, ob überhaupt die conjunctive des praes. und praet. dieser runensprache in der 1. sing. auf -o auslauteten, und wie in diesem falle eben dies eigenthümliche o entstand, mufs noch unentschieden bleiben. Gegen Bugge's dynamische erklärung von 1. -o und 3. -a, wonach der 1. pers. als solcher ein gewichtigerer vocal zuertheilt worden (ähnlich wie in *οἶδα* und *οἶδε*), hält Gíslason die umgekehrten fälle von lat. fuī und fuīt (erst später: fuĭt) und altn. set und setr, wo die 3. pers. das lautliche übergewicht habe.

Was der sprache dieser inschriften nach Bugge's deutung das gepräge eines so hohen alters verlieh und wodurch sie ein so besondres sprachhistorisches interesse für sich gewannen, waren vor allem die thematischen vocale, die B. in den nominativen: HOLTING*A*R (horn), WIW*A*R (Tune, I), HARABAN*A*R und ERIL*A*R (Varnum), HAITIN*A*R (Tanum) und in den accusativen: HORN*A* (horn), STAIN*A* (Tune, II) -WULAF*A* (Istaby) wahrzunehmen und nachweisen zu können glaubte. Nicht einen dieser vocale läfst Gíslason als thematischen gelten; er erklärt sie sämmtlich als epenthetische und paragogische hilfsvokale.

Zunächst: wenn A in den nomm. HOLTINGAR u.s.w. vermöge seiner berechtigten stellung der alte, ächte stammauslaut sein solle, könne dies mit demselben rechte vom u im neuisländ. eldur und vom a im goth. stigeima gelten, während doch jenes u, das erst seit dem 14. jahrh. eingeschoben wurde, dem u im latein. focus ebenso wenig entspreche, als das blos paragogische a dem altindischen a an dieser stelle *). Ferner müfste dann nicht dasselbe vom

*) Eine andere erklärung von diesem a ist oben XVIII, 332 gegeben. Die red.

A in ASLAK*A*R auf spätern runeninschriften oder gar im þjuf*a*r des schonischen gesetzes gelten? Sodann ist zu bedenken, wie sehr häufig die älteren runen ein solches A zwischen consonanten einschieben, namentlich wenn einer derselben eine liquida (L, R, N); hier nun erscheint das A überall vor R, in HOLTINGAR stehe A zwischen nasal (ng) und R, während combinationen wie — wr, nr, lr (WIWR, HRABNR, HAITINR, ERILR) nordisch ganz undenkbar seien. Endlich: welches mifsverhältnifs zwischen dem hervortreten des alten themavocals und dem relativ so jungen r = s, dem i = a (in HAIT*I*NAR) und dem sprachcharakter dieser inschriften überhaupt! — Ebenso verhält es sich mit dem angeblichen themavokal in den accusativen: STAINA u. s. w.; es vergleicht sich dem paragogischen a in goth. þata, allata, allana u. s. w. und erscheint einem sprachidiom ganz angemessen, das wie das dieser inschriften so weich war, dafs es selbst in lapidarschrift durch anwendung von hilfsvocalen die worte zerdehnte (udspilede), recht im gegensatz theils zum gothischen, theils zum althochdeutschen. Dazu die analogie: war einmal ein A in den nominativ durch epenthese eingedrungen, blieb dasselbe auch im accusativ, so dafs STAIN*A* : STAIN*A*R = goth. stain : stains oder altn. stein : steinn. Endlich erweist der Istabystein dies a als einen sprachlichen parasiten dadurch, dafs er durch verschiedene runenzeichen das ursprüngliche A von dem hilfsvokal A unterscheidet; in WULAFA werden beide A durch das letztere bezeichnet.

Doch selbst abgesehen von dem nichtvorhandensein eines so wesentlichen kennzeichens hohen alters, wie es die thematischen vokale sein würden, meint Gíslason auch im übrigen kaum vorgothische formen für die sprache dieser inschriften annehmen zu dürfen. Der mangel des umlautes, hätten wir ahd. und alts. denkmäler von 500 —600, würde sich auch in diesen zeigen, wie er sich ja ahd. und alts. in der that sporadisch noch in späteren jahrhunderten zeigt. Viele worte und formen, dem gothischen zwar am nächsten, zeigen gleichwohl ein jüngeres gepräge,

so z. b. FINO kaum FINNŌ, sondern FINNŎ, ebenso HARISŎ, welches letztere statt HARSO (eigentl. HARSJO s. 97), wie WARITU statt WRITU ohnehin zerstörung zeige; ähnlich HALAIBAN = HLAIBAN. Die form DOHTRIR sei doch offenbar auch jünger als goth. dauhtrjus (goth. dauhtrjus : DOHTRIR = goth. sunjus : altn. synir). Im allgemeinen — so lautet das gesammtergebniſs s. 145 — scheint das idiom dieser inschriften weder deutsch, noch nordisch zu sein, sondern zwischen beiden zu stehen, doch mit stärker hervortretender nordischer seite. „Es hat einem volke angehört, das im strom der zeit untergegangen und von einer eindringenden völkerwoge überspült worden, ein nahverwandter sproſs gothischer wurzel.“ Das etymologische alter der inschriften (d. h. doch wohl: ihrer innern sprachform nach) mag in die zeit zwischen Wulfila und c. 700 fallen.

Kiel. Theodor Möbius.

Etymologien.

1. ὁδός.

Daſs man an zwei gleichbedeutende griechische wurzeln ἐδ, die eine sitzen, die andere gehen, glauben soll, ist eine lästige zumuthung. Da nun an ἐδ sitzen niemand zweifeln kann, so wird jenes andere ἐδ, das man aus ὁδός herausgezogen und ihm eine familie zusammengesucht hat, um seine berechtigung zu befragen sein. Um des *οὐδός* und *οὖδας* willen würde niemand auf die bedeutung gehen gefallen sein, ebenso wenig wegen des lat. solum, und noch weniger konnte der umstand, daſs skr. ā-sad in die nähe von etwas kommen, auf etwas stoſsen — aber nicht gehen — bedeutet, für ein zweites ἐδ beweisen. Und Curtius wird bei weiterer untersuchung dieses ā-sad, das zu seiner n. 280 gehört, aus der gesellschaft in no. 281 gewiſs wieder herausziehen.

Ist aber ὁδός, der weg, wirklich der ort oder der theil des bodens, auf welchem man geht? ist weg nicht viel allgemeiner die richtung, welche eingehalten wird, um von einem punkt zum anderen zu gelangen? Duncan sagt s. v. ὁδός zu Il. X, 274: atque ibi significatur simpliciter via qua quis it, sive trita ea jam ab aliis fuerit, sive minus — also ein weg, der kein weg ist — nam l. c. ibant speculatores per campum, nulla via trita; also die richtung, welche einer einhält, um sein ziel zu erreichen. Daran schliefst sich nicht nur der gebrauch beim seefahrer, sondern auch die bedeutung reise, das vorwärtskommen zum ziel hin, z. b. ἐπειγομενός περ ὁδοῖο. Die wege der zeiten, aus welchen das wort stammt, sind etwas anderes als die heutigen strafsen. Wer nach dem weg fragte, dem wurde die gerade, kürzeste richtung gewiesen, wie heute auf der heide; das war sein weg: die richte.

Nehmen wir nun jenes zweite ἐδ = ἐϑ, mit verlust der adspiration wegen des hauchs im anlaut, einer wurzel sadh entsprechend, so werden wir, glaube ich, auf diesen begriff geführt. Er liegt im sanskrit selbst nicht ganz auf der oberfläche, aber deutlich genug vor. Das adj. sādhu, in welchem man nur die bedeutung vollkommen, rechtschaffen, gut u. s. w. gesehen hat, heifst zunächst gerade, sowohl am kürzesten zum ziel führend als schlicht; sein gegensatz ist vṛǵina krumm, gewunden. Z. b. panthā: sādhu: gerader pfad Ṛv. II, 27, 6. X, 14, 10. superl. sādhišṭha Ṛv. I, 58, 1. VII, 64, 3; jaǵnā naja jaǵamānāja sādhu, führe das opfer gerade, richtig VI, 15, 16; ṛǵavē sādhavē VS. 37, 10 und so wird es von der richtigen bewegung auf dem gewiesenen weg gebraucht: jatha ṛtava ṛtubhir janti sādhu, wie zeiten um zeiten richtig laufen Ṛv. X, 18, 5; ṛtasja panthām anv ēmi sādhujā gerade aus 66, 13; jasja mā haritō rathē tisrō vahanti sādhujā führen mich gerade aus, richtig zum ziel 33, 5. Daran schliefsen sich die übrigen bedeutungen, welche hier nicht weiter zu verfolgen sind; und im einklang steht der gebrauch des zeitworts sādh. Z. b. rodasī pathjā jāti sādhan, seine pfade richtig durchlaufend Ṛv. VI, 66, 7 oder sūktāja sādhajā

patha: mach richtig (gerade und schlicht) die pfade dem lied IX, 9, 8; jasja tvam ūrdhvō adhvarāja tiṣ̌thasi kšajadvīra: sa sādhatē, der gelangt ans ziel, dem gelingt es VIII, 19, 10. I, 94, 2. Die bedeutungen glücklich beendigen, vollenden u. s. w. fügen sich auf das natürlichste an.

Die vorstellung also, welche die wz. sadh enthält, ist die bewegung gerade aufs ziel. An sie auch ἰθύς zu knüpfen, dessen mit sādhu zusammenfallende bedeutung dazu einlädt, wird in der that keinem bedenken unterliegen, um so weniger, als der übergang von sādh zu sidh auch im sanskrit vorhanden ist und das festbleiben der adspirate mit dem abfall des anlautenden hauches in richtiger beziehung steht. Von ἰθ-ύς aber wird ἴθ-μα nicht zu trennen sein: αἱ δὲ βάτην τρήρωσι πελειάσιν ἴθμαθ' ὁμοῖαι Il. V, 778 nicht: im gang den tauben ähnlich, denn, wenn sie begierig sind den Achäern zu helfen und gefahr auf dem verzug ist, so wird der dichter die göttinnen nicht den schritt der tauben trippeln lassen, sondern er wird sie, wie die flugart dieses vogels ist, in geradem strich auf ihr ziel hinschiefsen lassen. Dafs im hymnus in Ap. Del. 114 diese stelle durch den beisatz ποσί ins plumpere geändert ist, kann uns nicht hindern hier an das dahinfliegen zu denken; βάτην selbst steht nicht im wege, wird ja von Patroklos seele gesagt: ψυχὴ δ' ἐκ ῥεθέων πταμένη Ἄιδόςδε βεβήκει.

2. ἠέριος.

Ohne die vielfach erörterte frage über die namen von morgen und morgenröthe und was damit zusammenhängt, weiter berühren zu wollen, erlaube ich mir darauf hinzuweisen, dafs vom standpunkt des sanskrit aus die wurzel zu ušas und der ganzen sippe vas, praes. uk̆hati lautet und nicht leuchten, noch weniger brennen u. dgl. bedeutet, sondern: hell werden vom anbrechenden tag, tagen. Daher liest man z. b. auk̆hat sā rātrī die nacht tagte R̥v. V, 30, 14. Von dieser wurzel stammt durch vermittlung einer form *vasar, welche früh oder die frühe bedeutete (wozu man mit M. Müller zeitschr. XIX, 44 usras und usri un-

mittelbar stellen kann), vāsara. Dieses wort heifst nicht, wie man gewöhnlich annimmt, geradezu tag, sondern ist in dieser bedeutung nur der späteren sprache bekannt. Im Veda ist vāsara adj. und heifst: früh erscheinend, morgendlich, ist also ganz ἠέριος und von diesem wohl nur durch das suffix verschieden. Man vergleiche: pra ṇa āju̅ši tārīr ahānīva sūrjō vāsarāṇi setze unsere lebenszeit fort wie die sonne die morgendlichen tage, d. h. die morgen, welche die aufgehende sonne jedesmal wieder an den vorangehenden tag reiht Ṛv. VIII, 48, 7; ǵjōtiš paçjanti vāsaram morgenglanz VIII, 6, 30. Endlich ganz nach griechischer art, die wir nicht ebenso nachbilden können: dhenū na vāsarīm āçū duhanti man milkt ihn wie die kuh am morgen I, 137, 3. Das neutr. dieses adj. heifst nun morgen, und morgen wird in der folge für tag gebraucht.

Zu dieser wz. vas, mit ihrer fest umschriebenen engen bedeutung, ist es, wie ich glaube, nicht möglich, fernerhin ἑστία Vesta zu stellen.

3. ὀβελός.

Der deutsche bratspiefs ist kein spiefs, sondern ein spitz und das veru der Lateiner ist ebenso wenig eine waffe, wie Corssen nachtr. 85 zeigt, sondern das harmlose werkzeug des kochenden. Auch ὀβελός macht auf keine andere stellung anspruch. Und wenn wir etwaige verwandte beider wörter, die meines wissens noch nicht zusammengestellt worden sind, so sehr die bedeutungsgleichheit darauf weist, aufsuchen wollen, dürfen wir nicht bei den geren der Germanen, dem gæsum der Gallier oder gar dem gaēçu des iranischen helden (von welchem übrigens niemand weifs, was es bedeutet) nachfragen zeitschr. XII, 438. Ich versuche ihnen eine weit bescheidenere stellung nachzuweisen, indem ich sie zu skr. svaru stelle.

Allerdings ist der abfall des anlautenden s vor v für das latein in keinem anderen fall sicher erwiesen; die sprache entledigt sich vielmehr des widerstrebenden anlauts sv gewöhnlich in anderer weise, wie sonus soror u. a. zeigen. Gleichwohl darf, wie ich meine, in einem fall so evi-

denter übereinstimmung der bedeutung, wie veru ὀβελός, die annahme einer an sich nicht überraschenden unregelmäſsigkeit gewagt werden.

Was ὀβελός betrifft, so wird der übergang ὀϝελός ebenso anzunehmen sein, wie ἀϝέλιος für die kretische form ἀβέλιος.

Das altskr. svaru aber bezeichnet einen vom stamm abgespaltenen span, nicht einen splitter, sondern ein solideres stück — denn solche svaru werden als pfähle in den boden gesteckt — einen spelter, pfahl, starken span. Weber handelt über dieses wort ind. stud. IX, 222, nur dürfen wir die specialbedeutung, die es im ritual hat, nicht für die einzige und eigentliche halten. Ein solches abgespaltenes spitzes holzstück ist der natürliche bratspieſs. Niemand wird glauben wollen, daſs die homerischen helden überall metallene bratenwender mitgeführt und bei ihren improvisirten mahlzeiten gebraucht haben. Odysseus mit seinen gefährten würde schon eine erkleckliche zahl nöthig gehabt haben. Sie machten es wohl, wenn auch in kleinerem maſsstab, wie bei Euripides der Kyklop (392), als er sie selbst verspeiste:

> er brannte spitze schäfte (ὀβελούς) vorn im feuer hart,
> geglättet mit der hippe, doch aus dornenholz.

Wenn skr. svaru selbst nicht eben denjenigen span bezeichnet, an welchem man brät — dafür ist çûla der ausdruck —, sondern einen anderen beim thieropfer gebrauchten pfahl und span, so stört das die vergleichung nicht.

Eine nur durch aussprache verschiedene nebenform zu ὀβελός ist ὀβολός — neben ὀβελός πεμπώβολον, neben διώβολον διωβελία — das metallene stäbchen, das als münze dient. Daſs auch das deutsche swir, schwir pfahl Ben.-Müll. s. v., Schmeller III, 547 in diese gesellschaft passen könnte, möge wenigstens erwähnt sein.

Wenn ich mit dieser zusammenstellung von svaru ὀβελός nicht fehlgreife, wie verhält es sich dann mit svar-ja (d. i. sûrja) ἀβέλ-ιος? Die identität von Sûrja-Helios aufzuheben, erscheint mir ebenso bedenklich als Corssen beitr. 386.

4. εὔχομαι.

Die übliche vergleichung dieses worts mit skr. vāñkh befriedigt nicht, sowohl wegen des schliefsenden consonanten als auch weil vāñkh ein der ältesten sprache unbekanntes wort ist. Es findet sich nur einmal im Ṛigveda in einem der späten lieder des zehnten buchs, zweimal im AV. und ist auch in den Brāhmaṇa (einmal im Çāṅkh. Br.) und Sūtra nicht heimisch, so viel auch allenthalben gewünscht wird. Es scheint ein abgeleitetes verbum zu sein, etwa zu van begehren, mit der in silben die einen nasal enthalten nicht seltenen dehnung (z. b. kram krānta, dhvānta u. a.), also wie gaḱh zu gam u. s. w.

Dagegen schlage ich vor, εὐχ einer wz. vagh gleichzusetzen, von welcher in den veden das bekannte vāghát m. herkommt, das die commentatoren unter die bezeichnungen für weiser oder opferer zählen und von vah — vehere s. v. a. zu den göttern bringen — abzuleiten pflegen. Genauer bedeutet es denjenigen, welcher die heilige handlung unternimmt, den gelobenden oder betenden, also εὐχόμενος z. b. hōtārā jā vāghatō vṛṇatē adhvarēšu den Agni, welchen die anbetenden zum priester für ihr opfer wählen Ṛv. I, 58, 7.

Dieselbe wz. vagh könnte im lat. voveo für vogv-eo enthalten sein, welches sich den bei Corssen beitr. 55 fgg. angeführten fällen anreihen würde.

5. εὐνή.

Denselben werth des εὐ = va, wie in εὔχομαι, sehe ich in εὐνή. Hätten wir den ursprung dieses worts in εὕδω zu suchen, so wäre nicht abzusehen, wefshalb nicht εὕδνη gebildet sein sollte. Regelmäfsig ist die bildung, wenn wir εὐνή einem vas-nā gleichsetzen; σ mufste nach griechischem lautgesetz ausfallen. Zu derjenigen wz. vas, welche gewöhnlich mit wohnen übersetzt wird, aber genauer: sich aufhalten, verweilen und zwar speciell sich über die nacht aufhalten, übernachten bedeutet (z. b. vasann araṇjāṇjām im wald

übernachtend Ṛv. X, 146, 4, oder daçō 'sitvā — wo wegen dieser besonderen bedeutung rātrīs nächte ausgelassen werden konnte — nach zehnmaligem übernachten TS. III, 4, 10, 2) scheint mir auch εὐνή zu gehören und demnach nicht den ort zu bedeuten, wo man schläft, sondern wo man die nacht zubringt. Daher besonders passend für das lager des wildes. So bedeutet vas-ati f. im Veda vorzugsweise das nest des vogels.

Zu dieser wurzel vas, bei Curtius n. 206, wird man sich, nach dem oben bei ἠέριος gesagten, entschliefsen müssen, auch Vesta ἑστία zu stellen, als die genie der heimath nicht eine göttin leuchtenden feuers.

6. ὄνθος, οὖθαρ.

Im wettlauf bei Patroklos leichenspiel Il. XXIII, 775 geschieht dem kleineren Ajas das widerwärtige, dafs er ausgleitet — denn Athene macht ihn straucheln —, da wo der unrath (ὄνθος) der getödteten rinder lag (κέχυντο), und den Achäern zum gelächter sich besudelt. Das ist nicht fimus oder stercus, denn die rinder hatten dort nicht etwa einen standplatz, sondern der inhalt der gedärme, der nach der schlachtung bei reinigung des eingeweides dorthin geschüttet war. Und es ist ein ungenauer gebrauch späterer zeit, wenn z. b. Apollodor II, 5, 5, 2 das wort von dem berühmt gewordenen mist gebraucht, welchen Herakles an einem tag fortzuschaffen sich erbietet.

Mit ὄνθος m., später f., trifft nun in der bedeutung zusammen das im älteren sanskrit häufige ūvadhja (im AV. auch ūbadhja geschrieben). Wir würden aber aus dem sanskrit nicht sehen, welche vorstellung dem ūvadhja zu grunde liegt, während das griechische uns über ὄνθος aufklärt, wenn wir von einer ὠνθυλευμένη τευθίς einem farcirten fisch hören, oder die worte des komikers auf einen gespreizten sicilischen geschichtschreiber lesen: παχὺς ὠνθυλευμένος στέατι σικελικῷ, breit und wohlgestopft mit sicilischem fett (talg, wie ein gemästeter ochse) Plut. Nic. 1. Und neben ὀνθυλεύω findet sich öfters μονθυλεύω und ab-

leitungen davon. Wir sehen aus allen diesen wörtern, die vom ausstopfen, farciren gebraucht sind, vielleicht zugleich auch von derjenigen manipulation der küche, die man heute spicken nennt, dafs *ὄνθ-υλος oder *ὀνθ-ύλη das füllsel, welches der koch bereitet, ὄνθος dasjenige füllsel bedeutet, womit die gedärme vollgestopft sind.

Die vermuthlich reduplicirte skr. form ū-vadh-ja deutet auf eine wz. vadh kürzer udh. ὀνθ- aber und μονθ- müssen wir wohl aus ϝανθ- erklären; sie würden eine form mit nasal vandh oder undh voraussetzen. Diese wurzel udh undh enthielte die vorstellung des vollgefüllt-, vollgepfropftseins.

Von ihr leite ich auch skr. ūdhar, οὖθαρ uber und die anderen her als den vollgestopften, straffgefüllten behälter. Von diesem uber euter ein anderes uber fruchtbarkeit zu trennen und auf eine wz. ēdh zurückzuführen zeitschrift X, 77, halte ich ebenso wenig für gerechtfertigt, als ich für möglich halte durch irgend einen tropus von uber euter auf die andere bedeutung zu gelangen. Vielmehr glaube ich, dafs wir in fertilis ubere campus oder uber glebæ u. s. w. ein abstractum zu jenem concretum zu sehen haben: mastigkeit, strotzende fülle des ackers. Colum. IV, 27, 5: er soll überflüssige triebe, auch angesetzte früchte ausbrechen, ut ubere suo gravatam vitem levet, um dem weinstock, der unter seiner überfülle leidet, zu helfen. Das adj. uber, eris erledigt sich eben damit. In dem vereinzelten οὖθαρ ἀρούρης Il. IX, 141 darf man wohl eine erinnerung an diese bedeutung, auch auf griechischem sprachgebiet, erkennen.

7. μάρπτω.

Eine skr. wurzel vark varkatē nehmen steht nur im Dhātupāṭha, sonst nirgends eine spur von ihr. Aus welchen nomina die grammatiker sie abstrahirt haben, wissen wir nicht; sie würde weder vṛka, noch varkara zureichend erklären, da weder der wolf, noch das junge eines thiers nehmer oder empfänger sind; denn so — ādānē —

nicht mit fassen oder greifen = packen, wird das wort umschrieben. Darauf läſst sich also eine vergleichung von *μάρπτω* nicht bauen Curtius n. 626. Warum wählt man nicht lieber das ohnedies näher liegende març? Die nebenform *βραχ* stimmte ebenfalls. Und març vereinigt die beiden bedeutungen, welche *μάρπτω* einschlieſst, das berühren und das festfassen, packen, vgl. die verbindungen mit anu parā pari und die belege des wörterbuchs. Daſs auch lat. mulceo und mulco zu dieser wurzel gehören, scheint allgemein angenommen zu sein.

8. *ἠίθεος*.

Zu dem viel besprochenen vidhavā wittwe ist von Benfey im Sanskrit-English Dictionary s. v. zweifelnd *ἠίθεος* aufgeführt. Daſs beide wirklich zusammengehören, stand mir fest, aber das etymon fehlte. Benfey a. a. o. zerlegt nach herkömmlicher weise in vi-dhavā, eine auffassung, gegen welche wir schon im sanskrit-wörterbuch s. v. dhava gesagt hatten, daſs eher dhava von vidhavā herkomme als umgekehrt. Jetzt läſst sich zeigen, daſs vidh-ava nicht vi-dhava zu verstehen ist und jenes von wz. vidh, vindh herkommt, welche l e e r s e i n, m a n g e l n einer sache (instr.) also viduor (abl.) bedeutet; ajā vā vatsō matibhir na vindhatē mangelt nie der gebete Ṛv. VIII, 9, 6; ja ukthēbhir na vindhatē Indra, welcher der anrufungen nie entbehrt Vālakh. III, 3; oder mit einem acc. der beziehung na vindhē asja suštutī ich werde seines lobs nie leer Ṛv. I, 7, 7.

Die indischen erklärer, das Nirukta voran, haben dieses vindh immer gleich vind gefaſst und damit alles verständniſs jener stellen zerstört.

Ich glaube im Veda auch ein masc. vidhava zu finden in juvā vidhantā vidhavām urušjatha: Ṛv. X, 40, 8, wo ein einfaches vidhantam nicht befriedigt, deshalb die annahme einer metrischen dehnung -vām für -vam sich empfiehlt: viduum cultorem. Die dehnung ist gerade in dieser versstelle besonders motivirt und konnte von den

verfassern des Padapāṭha um so eher verkannt werden, weil das masc. des worts in der späteren sprache abgekommen ist.

Demnach ist vidh-ava wie vid-uus der — eines zugehörigen theils im besondern des gemahls — mangelnde, ἠίϑ-εος aber ist der ledige und die ledige, enthält also dieselbe anschauung des mangelnden correlats. Da die formen so vollständig zusammenstimmen als sich nur wünschen läſst, so ist an der identität beider wörter nicht mehr zu zweifeln.

Nun wird auch ganz deutlich, wie goth. viduvairna verwaist bedeutet, und vermuthlich wird waise selbst, sammt mhd. weise d. i. entbehrend, beraubt derselben wurzel sich anreihen lassen.

Tübingen, im februar 1870. R. Roth.

Welche beweiskraft hat das verbum possum für die entstehung der verbalendungen aus hilfsverben? von dr. H. Merguet (programm der höheren bürgerschule zu Gumbinnen 1869). 4. 10 ss.

In obiger abhandlung unterwirft der verfasser die von Bopp aufgestellte, von Corssen vertheidigte behauptung, das lateinische perfectum auf -ui, -vi sei aus fui herzuleiten, einer eingehenden prüfung, insofern er den hauptgrund für diese ansicht, daſs nämlich potui aus potfui entstanden sei, als irrig nachzuweisen sucht. Zu dem ende giebt er zunächst aus der älteren latinität, vornehmlich aus dem corpus inscr.; Plautus, Terenz, Lucrez und Lucilius, eine sehr reiche zusammenstellung der stellen, in denen formen, wie potesset, potissum, potis es oder bloſses potis, pote mit weggelassener copula die entstehung der praesentischen formen von possum aus potissum durch spätere contraction unwiderleglich darthun. Den aufgeführten 128 praesentischen formen dieser art steht eine einzige perfectische, pote fuisset bei Terenz Phorm. 535, gegenüber, sonst heiſst

das perfectum durchweg potui. Mit recht schliefst Merguet hieraus, dafs pote fuisset „bei seiner vereinzelung und späten zeit“ „nur als äufserliche nachbildung des unverbundenen praesens“ anzusehen sei. Ist das der fall, so ergiebt sich potui als ältere bildung, die schon vorhanden war, als das praesens aus potis und sum sich erst bildete; „dann aber ist es selbstverständlich unrichtig, den beweis für die entstehung von potui aus pote fui darin zu sehen, dafs das jüngere praesens aus pote und sum zusammengesetzt ist“. Gegen diesen schlufs wird sich um so weniger etwas einwenden lassen, als, wie auch Merguet anführt, die herleitung von potui aus potfui grofse lautliche schwierigkeiten darbietet, indem aus letzterem doch nur poffui hätte werden können. Die annahme einer mittelstufe, -hui für -fui, wie sie bei Corssen (krit. beitr. 229) sich findet, wird schwerlich viele anhänger finden, da es unklar bleibt, wie man sich diesen übergang denken solle, ob derselbe stattgefunden haben soll, als man noch getrenntes pote fui, oder, als man schon verschmolzenes potefui oder vielleicht gar potfui sprach. Ersteres hätte die bekannte analogie von fordeum, hordeum u. s. w. für sich, ist aber deshalb unwahrscheinlich, weil die wurzel bhū im lateinischen anlautend stets ihr f wahrt. Letzteres hätte scheinbar eine stütze an mihi, dessen inlautendes h ja allerdings aus altem bh entstanden sein wird, dann aber, wie skr. máhjam, umbr. mehe beweisen, in uralter, voritalischer zeit. Diesen alten vorgang aber als beweis geltend zu machen für eine ganz andere, nämlich schon speciell lateinische periode, da umbrische formen, wie pihafei, noch das f zeigen, ist unstatthaft. Oder soll nun etwa, was freilich Schleicher comp.[2] 250 annimmt, der Corssenschen hypothese zu liebe, in skr. máhjam, lat. mihi, umbr. mehe das bh in jeder sprache gesondert zu h geworden sein? Wunderbares spiel des zufalls das! Es kann daher meines erachtens der negative beweis, dafs potui nicht aus pote fui verschmolzen sei, aus lautlichen sowohl, wie chronologischen gründen, als von Merguet erbracht angesehen werden. Im zweiten theile

der arbeit legt nun der verf. seine positive ansicht über die form potui dar. Dieselbe ist kurz folgende: Es giebt ein altes verbum potio, -ivi und compotio, -ivi „in die gewalt bringen“, erhalten in acht stellen der älteren latinität; zu potivi ist potui nebenform, wie sapui zu sapivi u. ä.; dies alte potio hat auch die bedeutung „können“, wie das osk. potíans, potíad zeige, welche formen formal = potiant, potiat, der bedeutung nach = possint, possit seien; potens sei gleichfalls nur von potio abzuleiten, wie parens von pario, von potis sum würde es possens heifsen müssen, da es ab-sens, prae-sens heifse; der unterschied in der conjugation sei unerheblich, da ein schwanken zwischen dritter und vierter conjugation bei verben auf -io öfter sich finde. Auch diesen positiven aufstellungen Merguets wird man im ganzen beistimmen müssen, doch scheint es mir sicherer, das verbum der dritten von dem der vierten zu trennen und folgende anordnung der formen aufzustellen:

1) potio, potui, potere „können“, wozu potens und die oskischen formen gehören und welches gleich skr. pátjatē „mächtig sein“ ist; dies ist directes wurzelverb;

2) potio, potivi, potire und compotio, compotivi, compotire „theilhaftig machen“ ergeben sich durch ihre construction c. acc. pers. gen. rei als ableitungen eines adjectivischen potis, e und compo(ti)s, e „theilhaftig“, deren letzteres bekanntlich noch vorhanden ist;

3) potior, potitus sum, potiri „sich zum herrn machen“ könnte als medium zu no. 2 gehören und bedeuten „sich theilhaftig machen“, doch die construction mit dem abl. rei scheidet es davon, und deshalb halte ich es für ableitung vom subst. potis „herr“ = skr. pátis u. s. w., gebildet wie sortior, partior; wenn jedoch in rerum potiri der rest einer älteren constructionsweise vorliegen sollte, dann ist es wohl sicher zu no. 2 zu ziehen; dazu kommt dann das neugebildete

4) potis sum, esse „mächtig sein, können“.

Zum schlusse erörtert Merguet noch die frage, was

das in possum steckende potis, pote sei. Gegen Corssen, der potius darin finden will, erklärt er, gestützt auf die nachrichten der alten selbst und auf unzweifelhafte thatsachen, die formen für einfach adjectivische, wie levis, -e. Auch diesen beweis halte ich für erbracht, doch scheint mir das verhältnifs von pote zu potis eher das blofser lautabstufung, wie in amabere u. ä., während Merguet eine mischung des masc.-fem. mit dem neutrum annimmt. Der thatbestand ist der, dafs in den vorliegenden beispielen potis, pote ohne unterschied der geschlechter durch einander gehn. Doch pflegt sonst bei dergleichen versteinerten verbindungen nur eine form obzusiegen, hier dann das masc.-fem. im singular, wie der fall für den plural ähnlich in amamini liegt. Der bedeutung gemäfs „mächtig sein", von der wir doch ausgehn müssen, werden ohnehin die masc.-fem.-formen gegenüber den neutralen von vorn herein der zahl nach überwogen haben. Doch mag das immerhin mehr sache des persönlichen dafürhaltens sein; möglich ist natürlich auch die ansicht Merguets. So scheide ich denn mit bestem danke von dem verfasser für diese, wenn auch kleine, doch werthvolle gabe. Ich darf es wohl schon hier verrathen, dafs das erscheinen einer gröfseren arbeit des verf. über „die entwickelung der lateinischen formenbildung" bevorsteht, der man nach vorliegender probe mit den besten hoffnungen entgegensehen darf.

Münden, den 31. october 1869. Dr. Carl Pauli.

Versuch einer lautlehre der oskischen sprache. Von H. Bruppacher. Zürich, bei S. Höhr 1869. 98 ss.

Diese schrift, eine doctordissertation, stellt sich die aufgabe, was bisanhin auf dem gebiete der oskischen laute geleistet ist, unter sprachwissenschaftlichen gesichtspunkten zusammenzufassen. Sie kommt damit unzweifelhaft den wünschen vieler historiker und sprachforscher entgegen,

und noch vollkommener werden diese befriedigt sein, wenn der verf. sich entschliefst auch die übrigen theile der oskischen grammatik in ähnlicher weise zu behandeln und zuletzt die oskischen denkmale sammt einem glossar beizufügen.

Wir haben alle ursache mit der vorliegenden arbeit im ganzen zufrieden zu sein. Herr Br. verräth eine klare einsicht in das indogermanische sprachleben überhaupt und in die italischen sprachen insbesondere; er weifs demnach die zerstreuten einzelforschungen mit gesundem urtheile zu verwerthen und methodisch zu ordnen. Dafs noch vervollständigung und hie und da andere fassung und correctur möglich und wünschbar ist, ist zumal bei einer erstlingsarbeit sehr begreiflich. Mit wenigen bemerkungen wollen wir zu beweisen suchen, dafs unsre da gethane äufserung nicht grundlos ist und zugleich dem jungen verfasser unser interesse an seiner leistung bekunden. Gleich im ersten paragraphen hätten als erste bewährtere publication der denkmale Lepsius' inscriptiones Umbricae et Oscae quotquot adhuc repertae sunt omnes, Lipsiae 1841 aufgeführt werden sollen, und wiederum wurden dieselben möglichst vollständig mitgetheilt in Fabretti's glossarium Italicum; Aug. Taurin. 1867. Niemand wird wohl bestreiten, dafs Corssen unter den erklärern dieser denkmale hervorrage; aber aufser Mommsen und Corssen haben für die diesfällige interpretation und für erkenntnifs der sprachformen zunächst Kirchhoff, Aufrecht, Bugge, Lange, Ebel bedeutendes geleistet, wie denn namentlich Kirchhoffs abhandlung über die Bantinische tafel eine meisterhafte untersuchung bietet, sein aufsatz in der allgemeinen monatschrift für die charakteriesirung des oskischen recht wichtig ist. Neben den aufgeführten sind aber von Deutschen noch zu nennen G. Curtius und Stier, wenn wir die andern, welche in der zeitschrift für alterthumswissenschaft in dieser richtung thätig gewesen sind, übergehen wollen. Weniger erspriefsliches haben bisanhin die Italiäner auf dem felde der nichtlateinischen italischen dialekte zu tage gefördert; immerhin ver-

dient Fabretti, welchem die deutschen forschungen nicht unbekannt sind, wenn er sich auch mit ihrer methode erst allmählich vertraut macht und den phantasien seiner geistreichen landsleute noch zu viel rechnung trägt, auch hier erwähnung; in Ascolis arbeiten spüren wir es wohl, dafs dieser scharfsinnige und streng wissenschaftliche gelehrte sich ebenfalls mit dem oskischen idiome beschäftigt, und wir werden nächstens in seinen lichtvollen vorlesungen über fonologia comparata, welche nicht ohne grofsen einflufs auf Italien sein können, noch sprechendere beweise dafür finden. — Ob der Franzose Rabasté, de la langue osque d'après les inscriptions, Renne 1865 in die reihe der eben genannten hineingehört, können wir nicht beurtheilen, da wir nur den titel der schrift kennen. Nicht ganz zutreffend ist es, wenn herr Br. auf derselben seite sagt, dafs die ältesten inschriften sämmtlich in griechischen münzlegenden bestehen, es lagen ihm wohl, als er dieses schrieb, die neuesten hefte dieser zeitschrift noch nicht vor. Uebrigens ist eine genauere chronologie der denkmale doch auch für die sprache keineswegs unwichtig, und wir meinen, darauf habe herr Br. bei einer allfälligen revision seiner schrift noch schärfer zu achten. Corssen hat verschiedentlich auf unterschiede in der schriftlichen darstellung und in den formen selbst aufmerksam gemacht, die zeitliche und nicht örtliche unterschiede sind. In §. 2 mufste mit einem worte das bestimmte unter den griechischen alphabeten genannt werden, aus welchem das oskische stammt; durch Kirchhoff ist dieses ja bis zur evidenz erwiesen. In der lauttafel sind r und l nicht richtig unter die dentale gebracht. S. 10 wird ana des sanskrit ein druckfehler für anu sein, wie denn überhaupt auch nicht gleichgiltige druckfehler in der schrift nicht zu den seltenheiten gehören (s. 17 dant-am statt danta-m, da dant jedenfalls im acc. sing. nicht vorkommt; hier scheint aber nach dem zusammenhange ein wirkliches versehen des verfassers vorzuliegen; testare für testari p. 15, „vogel" s. 52, dieculum statt dieculus s. 54, metikatud s. 58, has statt

pas s. 61 u. s. f.). Die formen angit und anget wären als solche besser nicht aufgeführt worden: ersteres ist nur an einer sehr lückenhaften stelle vielleicht zu finden, letzteres ist sicher mit dem folgenden worte zusammenzunehmen (angetuzet). Ob akenei gleich lat. anno sei, ist sehr zweifelhaft und lautlich kaum überzeugend zu beweisen; die herleitung Corssens, beiträge 316, ist nach allen seiten begründet. Wenn der verf. skr. sa, sam mit griech. ξύν, κυν-, σύν, lat. com, con vereinigt, so kommt er da wieder auf einen sehr bestrittenen fall und kann sich unter den wissenschaftlichen sprachforschern wohl nur auf Savelsberg berufen. Unter den bisherigen deutungen von ξύν, com ist immerhin diejenige aus sākám, welche jüngst wieder W. Scherer anläfslich des deutschen ga als sicher hingestellt hat, lautlich am ehesten zu begründen; freilich dürfen wir uns dabei nicht verhehlen, dafs jenes alte sanskritwort ein compositum zu sein scheint und in dem falle ā nicht steigerungsvokal, sondern durch mechanische zusammenrückung entstanden ist. Die trübung von au in ō werden wir in dem worte ōla = aula anerkennen müssen, nur sind ōla und ōlla wohl nicht erst aus aulula entstanden. Dafs in ekak, lat. enim, osk. íním etc. e, í für altes a stehen sollen, können wir nicht recht glauben, sehen vielmehr, wie fast alle forscher, darin einen getrübten, schliefslich auch verkürzten steigerungsdiphthong, wie er sich ganz deutlich in den skr. ēka, ēša, ēna etc. repräsentiert. Die trübung von i zu e ist in einigen fällen auch auf italischem sprachgebiete unläugbare thatsache; aber dieselbe ist eine beschränkte und bedingte, was in unserer schrift nicht genau genug bestimmt ist. Gerechten widerspruch wird der verf. finden, wenn er s. 24 behauptet, im altlateinischen bezeichne ei oft den mittellaut zwischen ĕ und ĭ; oder dürfen wir etwa die kürzezeichen nur als druckfehler ansehen? Der abschnitt über í möchte noch besonders der revision bedürfen, und wir sähen es vorzüglich hier gerne, wenn die sämmtlichen fälle seines vorkommens in geordneter übersicht vorgeführt würden. Stiers ansicht über den laut verdiente dabei prü-

fung und, wenn zurückweisung, eine begründete. Sehr wahr ist (s. 35), dafs das locative i im sanskrit kurz ist, aber unrichtig, dafs dieses auch für die italischen sprachen in allen fällen angenommen werden müsse: Sicyonī, Lacedaemonī sind keine ablative, es sind locative, in denen die i-deklination wie im ablativus unberechtigten einflufs geübt hat. Nur noch eine einzelheit aus der lehre über die consonanten sei herausgegriffen. S. 67 durfte der verf. gar nicht daran denken, h aus g entstehen zu lassen; ist ja gerade das dem oskischen eigenthümlich, dafs es auch inmitten des wortes die spirans an stelle der alten affricata bietet.

Zürich. H. Schweizer-Sidler.

Weihrich, Fr., de gradibus comparationis linguarum Sanscritae, Graecae, Latinae, Gothicae. Gissae 1869.

Eine sehr gediegene und mit vollstem rechte gekrönte preisschrift. Der verf. geht zunächst darauf aus das wesen der comparationsformen zu bestimmen, und nachdem er ihren localen ursprung gefunden, die weitere entwickelung ihrer verwendung zu verfolgen. Er bestimmt schliefslich die comparatio als eine derivata und declinata, indem er den übergang von der erstern zur zweiten durch die comparatio anomala macht. Dann werden gebrauch und form der comparatio — den ausdruck steigerung vermeiden wir flissentlich — einläfslich behandelt. In dem abschnitt vom gebrauche der comparationsformen kommt naturgemäfs auch die art und weise zur sprache, wie der gegenstand, mit dem verglichen wird, in den hier berücksichtigten idiomen eingeführt ist. Aber aufser der erklärung aller wesentlichen erscheinungen unter den angeführten gesichtspunkten sind auch manche einzelne deutungen hervorzuheben, die freilich nicht alle gleich schlagend sind, immer aber von scharfsinn und methodischem verfahren zeugen. S. 18 redet W. mit unrecht von einem verbal-

stamm ἰθυν und sehr zweifelhaft ist denn doch die annahme, plēnus und plērusque (nicht nur plerīque) seien durch das suffix (?) aja (?) hindurch von wz. plă abgeleitet. Nicht so ganz sicher sind auch alle auf s. 19 besprochenen sanskritischen comparativformen von substantiven hergeleitet, z. b. çrējas, du:khatara, neben welchem ja ein adject. du:kha existirt. S. 22 ff. sind die merkwürdigen latein. formen sētius und diūtius behandelt und werden hier nach vorgang von Lange als comparative von sēt und diūt erklärt. So ansprechend diese deutung scheint, so hat sie doch ihre häkchen. Einmal läſst sich die form sectius für sētius kaum ohne weiteres wegräumen, und zweitens hatte die endung des lateinischen ablatives -d. Wenn W. die form set für älter denn sed hält, so hat er nicht beachtet, was Ritschl in seinem programme über den tit. Alatrinatium p. 1 sq. sagt: Id tamen (ADque) ne forte antique scriptum pro atque putes —, vel illud satis monere potest, quod testibus monumentis non magis antiquior aetas in coniunctione ADQVE scripturam, quam contrariam in AT praepositione vel APVT SET HAVT cet. vocibus novit. Ut, qui Bentlei exemplo has formas libris suadentibus in Plauto atque Terentio probant, faciant id quidem non sine aliqua ratione, sed tamen ipsorum poetarum manum nequaquam redintegrent, verum grammaticorum disciplinam sequantur liberae reipublicae temporibus recentiorem. Diūtius setzt ein diutus voraus, sētius ist noch nicht bis zur evidenz erklärt. Recht instructiv ist der abschnitt unserer schrift, welcher die formen aufführt und erläutert, in denen die gegenstände, mit welchen verglichen wird, auftreten. Einiges hier unerklärt gelassene kann wohl doch erklärt werden, wie goth. thau und griech. ἤ. Daſs letzteres von Schömann falsch einem ἦ gleichgesetzt werde, zeigt doch deutlich schon seine griechische nebenform. Gerne hätten wir hier den verf. auf germanischem gebiete über das gothische hinausgehen sehen, da schon das althochdeutsche und dann die volksdialekte hübsches material darreichen. Der sanskritische genetiv in solchem gebrauche ist jedes-

falls sehr selten und möchte im angeführten falle auf eine bestimmte analogie, wo ein genetivus partitivus anzunehmen ist, zurückzuführen sein. Im griech. genetivus liegt an und für sich, wie im genetivus überhaupt, nichts separatives; wir wollen aber nicht läugnen, dafs seine verwendung beim comparativus aus dem mischcasus genitiv-ablativ gedeutet werden kann. Uebrigens verdient es gesagt zu werden, dafs schon Billroth in seiner eigenen ausgabe der lateinischen grammatik, welche nachher (um sie praktischer zu machen?) durch andre hände verschlechtert worden ist, (s. 215) den lat. ablativ beim comparativ auch mit zuziehung einer hebräischen analogie ebenso erklärt hat, wie mit andern der verfasser.

Der zweite hauptabschnitt der schrift handelt über die formation der gradausdrücke. Es nimmt der verf. neben suffix ı-jas, -jas für den comparativus ein einfacheres -ıja, -ja an und deutet so scharfsinnig und einleuchtend manche localadjectiva in den von ihm verglichenen sprachen. Auf ein solches -ıja, -ja haben auch schon andere forscher aufmerksam gemacht, was herr W. offenbar übersehen hat, so Benfey und besonders Kuhn, beitr. I, 267 ff.; es haben aber diese, und wirklich nicht ohne guten grund, verstümmelung aus ıjas, -jas angenommen. Was die etymologie dieses letztern suffixes betrifft, so ist sie allerdings, wiewohl Scherer jüngst die von Benfey gegebene ohne weiteres als die wahre hingestellt hat, nicht evident nachgewiesen; aber den einwand gegen das bisher vorgebrachte möchten wir nicht unbedingt gelten lassen, dafs das lateinische und deutsche r bewiese, es könne jenes s nicht aus t hervorgegangen sein. Physiologisch liegt doch da kein hindernis vor, und wir wenigstens sind noch immer überzeugt, dafs die neutra auf -as, die im lateinischen als -us, -ŏris, im deutschen in der form -ir erscheinen, aus formen auf -at hervorgegangen seien. Recht dankenswerth sind die nun folgenden, nach bestimmten wissenschaftlichen gesichtspunkten geordneten verzeichnisse der formen auf -ıjas, -*ίων*, -ior, -oza, -iza u. s. f., und es möchte darin nur weniges anders zu bestimmen sein.

Warum dem comp. ǵjājas der stamm ǵjā in der bedeutung senescere zu grunde gelegt wird, sehen wir nicht ein; nēd ist mindestens eine secundäre wurzel; ṛǵ heifst nicht firmum esse; warum ist dem paṭu nicht lieber paṭ „zerreifsen" zu grunde gelegt? Unrichtig wird s. 67 mindestens das sein, dafs neben ἀρετή, ars auch ar-beit als völlig gleichwurzelig hingestellt ist. Dafs pējor, pessimus von wz. pī kommen, ist nicht ausgemacht; vergl. Pauli zeitschr. XVIII, 35. Ist sēquior neben sētior sicher? Geschickt erschlossen ist aus dem verhalten des lateinischen ein plov-, plev- (s. 69), aber gesichert ist es so wenig als ōquior für ōcior, da oquior und plevior, plovior trotz dem echt lateinischen gepräge nirgend vorkommen, und warum sollten nicht auch in dieser sprache ältere und jüngere formationen statuiert werden dürfen? Ueber solche zweifel und fragen hinweg, die leicht sich vermehren liefsen, wenden wir uns zu den zusammengesetzten steigerungssuffixen. Der verf. will lateinisches -tumus -timus nur für superlative gelten lassen, die von substantiven und von ortsbestimmenden ausdrücken, welche ihren comparativus auf -tero gestalten, gebildet sind. Die von substantiven herkommenden wörter der art sind für das lateinische charakteristisch und können, wenn wir weitere ableitungen berücksichtigen, noch vermehrt werden, oder sollten sich nicht auch verba, wie aestumare, von hier aus deuten lassen? Auch wir haben an die hier vorgebrachte erklärung von opitumus, optimus gedacht und uns nur gefragt, ob nicht auch ein superlativus von api, ἐπί, ob darin vorliegen könnte. Kühn und nicht annehmbar ist die s. 79 gegebene deutung von prope aus pro mit dem enklitischen -que. Aber, um unsere anzeige nicht zu ausführlich werden zu lassen, gehen wir schliefslich nur noch darauf ein, wie der verf. die endung -sumus -simus, welche er von -timus trennt, erklärt wissen will. Er sieht darin ein -is-ma auf ähnliche weise aus dem comparativischen -is mit dem superlativischen -ma componirt, wie -ista aus -is und superlativischem -ta. Aus -ismo sei dann einerseits -isumo, -issumo, andrerseits

-sumo geworden, dessen s sich in einigen fällen vorausgehendem l, r assimilirt habe, in plurimus aber in r übergegangen sei. Diese ansicht ist, wir läugnen es nicht, mit grofsem scharfsinn durchgeführt, aber scheint uns denn doch nicht unumstöfslich erwiesen. Die lateinischen formen mit einfachem s aus einer zeit, wo überhaupt noch nicht geminiert ward, haben natürlich für diese frage keine bedeutung. Das s des comparativs ist offenbar ein weiches s und soll doch in dem einzigen plurimus r geworden sein, im übrigen sich erst geschärft haben, ein lautlicher vorgang, der sonst kaum vorkommt, während umgekehrt erweichung recht häufig ist. Am meisten könnte für den verfasser das sprechen, dafs rs und ls zwar nicht ganz selten in rr, ll übergehen, nicht aber lt und rt. Doch für das erstere scheint ein beispiel zu bestehen; in mellis für meltis, kaum für melvis. Sehr schnell geht herr W. über suprēmus u. ä. hinweg; was die vergleichung decerno, decrēvi zu deren aufhellung beitrage, sehen wir nicht ein. Zum schlusse sprechen wir übrigens gerne noch einmal dem herrn verf. unsre vollste anerkennung aus.

Zürich. H. Schweizer-Sidler.

De linguae latinae vocabulis compositis. Scr. Paulus Uhdolf. Vratislaviae 1868.

ist der titel einer weitern sehr gelehrten und scharfsinnigen doctordissertation, durch welche wir in der erkenntnifs der composition überhaupt und der lateinischen insbesondere in der that um ein schönes stück weiter kommen. Wir bedauern es aufrichtig, dafs es äufsere umstände dem tüchtigen verfasser versagten, den stoff, welchen er im ganzen umfange durch- und ausgearbeitet hat, auch in seinem ganzen umfange mitzutheilen, meinen aber, es sollte nicht schwierig für ihn sein einen verleger zu finden, der eine so hübsche und nach mehrern seiten

hin werthvolle arbeit übernähme. Bei der veröffentlichung des ganzen, welcher wir mit verlangen entgegen sehen, würden wir herrn U. rathen, sich der deutschen sprache zu bedienen. Wenn auch sein latein durchaus nicht schlecht ist, so wird er doch nicht läugnen, dafs ihn die fremde sprache bei echt deutscher behandlung der sache mehrfach hemmen mufste.

Nach einer einleitung, in welcher der verf. uns erzählt, was er uns geben könnte und auf den wesentlichen unterschied des lateinischen vom griechischen und deutschen auf diesem gebiete aufmerksam macht, namentlich der im lateinischen recht seltenen, im deutschen so häufigen elliptischen (?) composition gedenkt, spricht er im ersten capitel von der wortbildung im allgemeinen. Läfst sich auch über manches hier vorgebrachte streiten, manches ist offenbar gegen frühere erklärungen von männern, wie Corssen und Justi, richtiger dargestellt; so die inversa compositio pag. 20, so die bildung der adjective beneficus, malevolus, der substantiva wie beneficium u. s. f. Wir können auch das nicht mit Corssen gegen Ritschl annehmen, dafs hier die formen mit i die ursprünglichern gewesen. Was aber die anm. 22 aufgeführten largifluus, alticinctus anbetrifft, so fällt es uns schwer altĭ- aus altē, largi aus largē verkürzt sein zu lassen, und wir werden hier vielmehr verbale adverbial gebrauchte accusative voraussetzen müssen. Von verfehltem führen wir nur die anm. 13 auf, wo auch die wörter cubare, secare, crepare, sonare, lavare mit dăre und stare zu den wurzelverba gezählt werden und dergl. Das zweite capitel umfafst nun die nomina composita, welche der verf. in comp. determinativa, in comp. regiminis und possessiva (oder attributiva oder relativa) eintheilt. Mit scharfsinn weist er die annahme von dvandvacompositen im sinne der sanskritischen dvandva für das griechische, lateinische und deutsche zurück. Auf s. 51 schliefst er diese frage so ab: discrimen, quo Indorum compositio copulativa discrepat a Graeca Latinaque, in ea re positum est, quod verborum copula-

tionibus, quas Graeci ac Romani fingunt, antecedit rerum ipsarum a natura copulatio —: Sanscrita compositio indicat duas vel plures res separatas ita, ut hominis voluntas aut iudicium eas aliqua unitate intellectas velit etc. Von der determinativcomposition nimmt der verf. die zusammensetzung von undeclinierbaren partikeln mit nomina aus. Dafür sind wohl die gründe kaum zureichend. Unbestreitbar ist der satz, dafs in den compositis aus adjectiven mit substantiven immer das verhältnifs der inhärenz stattfinde, und ebenso richtig macht herr U. gegen Justi und Düntzer geltend, dafs die determinativen composita im lateinischen verhältnifsmäfsig selten seien. Das lateinische übt häufiger die nebeneinanderstellung der flectierten wörter, braucht oft das sogenannte hendiaduin u. dgl. Ausführlicher sind dann blos noch die compos. regiminis behandelt, die compositio possessiva ist blos eingeleitet, und die verbalcomposition fehlt ganz. Wir schliefsen die kurze anzeige mit dem wunsche, mit dem wir sie begonnen haben, dafs es dem verf., der mit echt philosophischem geiste das reiche material, das ihm hier zu gebote gestanden, durchdrungen hat und schon zu grofser reife gelangt ist, gelingen möge seine arbeit vollständig zu veröffentlichen. Solche anmerkungen aber, wie 99. In Justii libro scriptum est v. essi*ch*; hoc *ch* utrum lapsus typographi genuerit an nova orthographia, diiudicare non audio dürfen dann wegbleiben, da sie zwar der behandlung der lateinischen composition nicht schaden, aber beweisen, dafs der verf. in der historischen kenntnis der muttersprache nicht eben sehr weit ist.

Zürich. H. Schweizer-Sidler.

Illustrazioni filologico-comparative alla grammatica greca del dott. G. Curtius — tradotte del Tedesco e corredate di un proemio etc. — per cura del dott. F. Gh. Fumi. Napoli 1868. CI und 261 ss.

Fumi gehört zu den nun doch nicht mehr ganz seltenen Italiänern (p. XIX), welche die wissenschaftliche

sprachforschung, diese schöne frucht deutschen geistes, ihren landsleuten zugänglich zu machen aufs eifrigste bestrebt sind und deren sichern ergebnissen, so weit das immer möglich ist, auch in den schulen Italiens wohnung zu bereiten trachten. Längst ist die treffliche griech. grammatik von Curtius auch ins italiänische übersetzt, und Fumi fand es nun recht am platze auch die gehaltreichen erläuterungen, welche Curtius zur wegleitung für lehrer und studierende, die sein lehrbuch verstehen wollen, veröffentlicht hat, in seiner schönen muttersprache zu bearbeiten. Zugleich hat er aber sein werk dadurch theilweise zu einem eigenen gemacht, dafs er der bearbeitung von Curtius' erläuterungen ein ausführliches und sehr dankenswerthes proömium intorno agli studii linguistici, specialmente greci e comparativi vorausgehen, zusätze (giunte) ad alcuni luoghi delle Illustrazioni und einen gar nützlichen elenco bibliografico folgen liefs. Aufserdem finden wir hier das bekannte pädagogische gutachten Bonitzens wieder mit einem zusatze und die rede von Curtius „über philologie und sprachwissenschaft" in romanischem gewande. Wir haben alles innere recht zu erwarten, dafs Fumis buch wesentlich dazu beitrage, auch in Italien alte vorurtheile zu zerstreuen und der nun schon nicht mehr ganz jungen wissenschaft höhern und niedern ortes viele neue freunde zu gewinnen, auch dort das immer mehr zur allgemeinen erkenntnis zu bringen, dafs die platte empirie uns nicht zur einsicht ins sprachliche und litterarische schaffen eines volkes führt, dafs schon der elementare unterricht in einer sprache nicht ein rein mechanischer sein dürfe, sollen wir nicht eine sünde am jünger und an der sprache selbst begehen. Was die zugaben betrifft, welche von Fumi herrühren, so lassen wir uns in kürze nur auf diejenigen ein, die unmittelbar Curtius' erläuterungen zu erweitern bestimmt sind. Sehr fraglich ist es, ob s. 154 fluvius mit recht als beispiel einer blos lautlichen entwickelung von v aufgeführt wird. Fluvius wird wohl sicherer als ableitung von der gesteigerten wurzel flov gefafst. S. 155 hätten wir nicht patricius und patritius als analogie

für den übergang von griechischem κ in τ aufgeführt. Die form mit t entstand erst, als ti mit folgendem vokale wie ci gezischt gesprochen wurde. Wir haben keinen grund (s. 155) lat. spargo aus sparjo entstehen zu lassen, da ja g sehr leicht wurzeldeterminativ sein kann und sonst dieser lautliche vorgang im lateinischen nicht nachweisbar ist. Wodurch wir auf die vermuthung kommen sollten, es liege dem v. μέλδειν eine wz. ϝελδ zu grunde (s. 156), sehen wir nicht ein. S. 161 ist zu merken, dafs stellan nicht schon gotisch, sondern erst althochdeutsch ist. Den labialzetacismus möchten wir nicht so bestreiten, wie es Curtius und Fumi thun, Ascoli bringt in seiner fonologia comparata die schönsten analogien für denselben bei. Kaum wird allseitig der beweis, den Fumi s. 162 ff. dafür zu führen sucht, dafs metrische verlängerung namentlich vor l, r, m, n immer auf abgestofsenem consonanten beruhe, als durchschlagend angesehen werden, so auffallend es ist, dafs diese verlängerung nur für gewisse wörter gilt. Keineswegs z. b. kann es wahrscheinlich gemacht werden, dafs μέγας für μνέγας stehe, und wenn der verf. meint, eine wurzel mna = man auch in der bedeutung des sinnlichen messens, aus welcher μνεχ mit determinativ entstanden wäre, aus dem münzenamen μνᾶ erschliefsen zu können, so erinnerte er sich wohl nicht daran, dafs μνᾶ nicht einmal ein ursprünglich griechisches wort ist. Kühn ist es für νέφος, das in keiner der verwandten sprachen, auch im sanskrit und deutschen niemals, anlautendes s zeigt, dasselbe zu statuieren, sehr bedenklich ist es auch in λαβ eine verstümmelung aus γλαβ anzunehmen oder ἔμμαθε für ἔμανθε durch metathesis hervorgehen zu lassen. Die casusendungen im nomen behandelt der verf. s. 169 ff. theilweise nach Schleicher und, soweit er dieses thut, gehen wir nicht darauf ein. Herrn Fumi eigenthümlich ist der gedanke und der versuch, den dualis nicht aus dem plural, sondern aus dem singularis durch vokalverlängerung entstehen zu lassen. Er fühlt aber selbst, dafs er dabei nicht auf sicherem boden steht und lautprocesse annimmt, die erst zu beweisen sind. Wenigstens

für nominative und accusative auf āu hat sein landsmann Ascoli eine lösung gefunden, welche festere unterlagen hat. Warum uns der verf. s. 175, nachdem er die umbrischen ablativformen aufgeführt hat, lateinische formen wie senatī vergleichen heifst, ist uns unklar. Wir sehen darin mit rücksicht auf die form senatu verstümmelte genetive auf -uis, andere einen metaplasmus. Kaum wird herr F. seine ansichten über ἀμείνων, amoenus (s. 178), über ἥσσων für ἥκjων von derselben wurzel wie κακός durch eine mittelform kvak (s. 179) zu allgemeinerer geltung bringen. Und so könnten wir noch auf manche mehr oder minder gelungene oder mifslungene erklärung des verf. in den pronominalendungen, in der gestaltung der verbalstämme, in den verbalendungen aufmerksam machen. Ueberall zeigt sich der eifer des verf. bis auf die letzten ausgangspunkte zu dringen, fast überall sind ihm anderweitige versuche der erklärung bekannt, mit feststehenden lautgesetzen ist er im ganzen vertraut, nirgend verfährt er leichtsinnig. Müssen wir dennoch manche seiner deutungen bestreiten oder bezweifeln, so liegt das daran, dafs mehreres möglich, dem charakter der betreffenden sprache aber das eine angemessener ist als das andere, oder dafs lautgesetze über ihre grenzen hinaus wirksam gemacht werden.

Zürich. H. Schweizer-Sidler.

Ueber das gotische dauhtar.

In einem gegen die Grassmannsche aspiraten-hypothese gerichteten aufsatz (in d. zeitschr. XIX, 16 flgd.) spricht sich Pott s. 36 so aus:

„Es kümmert uns aber vor allem das wort tochter θυγάτηρ und die sanskritwurzel duh (melken), welche Grassmann gleichfalls bespricht, allein aus einem geheischten dhuh oder dhugh erklären will. Nicht blos unnöthiger weise, sondern selbst — meines erachtens — durchaus falsch. Zu welch verwunderlichen krücken man aber greifen muſs, ohne damit gleichwohl die unglückselige theorie von wurzeln mit asp. im an- und auslaut aufrecht halten zu können: davon liefert Delbrück in Zachers zeitschr. I, s. 8 einen lehrreichen beleg. „Altind. duhitar, griech. θυγάτηρ, goth. dauhtar“, wird uns versichert, lassen sich nur [?] aus dhughatar [?!] erklären. Daraus wurde im deutschen zuerst dugaþar [nein!], dann dugadar (wie fadar) vielleicht dugidar dugdar; und [schöpfen wir ein wenig athem; zuletzt — man staune!] aus gd entstand ht, wie in mahta aus magda“. Wenn jemand diesen satz, oder ähnliche äckern vergliche, auf welchen die wucherblume ihre lustige, allein dem landmann nichts weniger als erfreuliche wirthschaft treibt und neben und unter sich alles nutzbare gewächs erstickt und tödtet: müssen wir ihm widersprechen, oder — beistimmen? Sogleich mit dem ht anzufangen: welch verkennen des wahren sachverhältnisses! Als ob ht nur so mir nichts dir nichts aus gd, und überdies erfundenem gd, würde?!“ etc.

In einer anmerkung behauptet Pott dann noch, nicht fadar, sondern nur fadreins käme vor.

Diese ausführung Potts giebt mir um so mehr gelegenheit die form des gotischen worts dauhtar noch einmal zu erörtern, als fragen von principieller wichtigkeit dabei zur sprache kommen müssen.

Die erörterung hat anzuheben bei der mehrdeutigen gruppe ht. Diese gruppe entspricht

1) in solchen wörtern, die man für vorgermanisch halten mufs, einem vorgermanischen kt, so in nahts ahtau und ähnl.;

2) ist sie im germanischen aus k + t geworden z. b. in sauhts zu dem stamme suk, der in siukan vorliegt;

3) ist sie im germanischen aus einem g + t geworden, so in mahts aus dem stamme mag und dem suffix -ti mit unverschobenem t, in faurbauhts zu bugjan u. ähnl. Der gang der entwickelung war sicherlich: gt — kt — ht;

4) ist sie im germanischen aus einem k + d geworden, so in vaurhta ich bereitete aus dem stamme vaurk und dem suffix -da, ebenso brûhta zu brûkjan u. ähnl. Der gang der entwickelung: kd — kt — ht;

5) ist sie im germanischen aus g + d entstanden, in mahta, aihta, ohta, bauhta zu mag, aig, og, bug. Dafs mahta wirklich so entstanden sei, kann nicht bezweifelt werden, denn mag ist die wurzel und da das suffix. Ich habe mich in diesem falle des gebräuchlichen formelausdrucks bedient „mahta ist aus magda entstanden", der uns allen ja aus der classischen grammatik ganz geläufig ist, wo niemand — auch Pott nicht — daran anstofs nimmt zu sagen, *λεκτός* sei aus *λεγτός*, *σεμνός* aus *σεβνός* hervorgegangen. Der vorwurf, mein gd in magda sei „erfunden", ist also ungerecht. Der gang der entwickelung war nun wohl der, dafs in der so sehr seltenen gruppe gd das d zu t dissimiliert, und dies gt wie das unter no. 3 erwähnte behandelt wurde.

Also: das gotische ht geht auf kt, kd, gt, gd zurück, kt aber ist stets die unmittelbare vorstufe. Woraus ist nun das ht in dauhtar entstanden? Da das wort im germanischen sonst keine anerkannten verwandten hat, so müssen wir uns von den übrigen sprachen aufschlufs holen.

Das lituslavische, das Pott im folgenden zunächst heranzieht, giebt keinen aufschlufs, insofern das altslavische dušti, was zunächst auf dukti zurückführt, sein kt einer assimilation verdanken kann, ebenso wie das litauische duktė́ (vergl. Schleicher compendium 303 und 320). Eine entscheidung können nur das sanskrit, zend und griechische

geben. Das ghdh des zendischen dughdhar ist zwar auch das produkt einer assimilation, aber der gen. pl. dugedrãm (vergl. Justi s. v.) zeigt als zendform der wurzel deutlich dug. Dieses dug nun vereinigt Grassmann bekanntlich mit dem griech. ϑυγ und indischen duh zu einem indogermanischen dhugh (durchaus nicht dhuh, wie Pott ihm hier und da nachsagt). Wie man nun auch über die Grassmannsche hypothese denken mag, das wird, glaube ich, jeder zugestehen, dafs die wurzel von duhitar u. s. w. am ende eine weiche aspirata hatte, dafs also auf diese, die im germanischen g werden mufste, das h von dauhtar schliefslich zurückführt.

Worauf beruht nun das t? Scheinbar ist es das natürliche, zu sagen, es sei das unverschobene t des suffixes -tar und dauhtar eben einfach durch anfügung dieses suffixes -tar an das eben erschlossene dug entstanden, wie die wörter unter no. 3. Allein diese scheinbar so einfache erklärung wäre unrichtig, denn man mufs annehmen, dafs die verwandtschaftswörter auf tar, wozu die für vater, mutter, bruder, tochter, vielleicht auch schwester gehören, schon in der periode der spracheinheit als fertige flectierte wörter vorhanden gewesen sind.

Der beweis für diese behauptung ergiebt sich aus denjenigen sprachen, welche neben den genannten verwandtschaftswörtern auch andere nomina auf -tar besitzen, also aus dem sanskrit, zend, griechischen, lateinischen. In diesen vier sprachen zerfallen die nomina auf -tar hinsichtlich ihrer flexion in zwei classen. Die erste hat stets kurzes a. Dahin gehören die verwandtschaftsnamen pitar, mãtar, bhrãtar, duhitar, im zend patar oder pitar, mãtar, brãtar, dughdhar, im griech. πατερ, μητερ, ϑυγατερ, im lat. pater, mater, frater, und aufser ihnen nur ganz vereinzelte wörter, von denen keines in mehr als zwei sprachen vorliegt. Auf der anderen seite steht die ganze grofse masse der nom. agentis auf -tar, die das a verlängern können oder müssen. Diese gleiche eigenthümlichkeit, die an den gleichen wörtern zum vorschein kommt, kann unmög-

lich spiel des zufalls sein, sondern mufs aus der periode der einheit stammen. So urtheilen u. a. Bopp vgl. gramm. III, 812, Schleicher im Compendium, Benfey Orient und Occident I, 240, Leo Meyer vergl. gramm. II, 337. Eine verlängerung des a war vielleicht in dem worte für schwester schon proethnisch, denn neben skr. svasāram steht sorōrem, freilich zend qaṅharem. Doch kommt dies wort hier nicht in betracht, da man nicht sicher weifs, ob es mit dem suffix -tar gebildet ist.

Man mufs also die meinung, als ob dauhtar eine germanische bildung sein könnte, zurückweisen, und nunmehr die frage aufwerfen, wie denn die indogermanische form des wortes gelautet habe. Hinsichtlich der beiden letzten silben scheint mir kein zweifel, dafs sie -atar gelautet haben, denn a entsteht nicht aus i, wohl aber i aus a. Man könnte zwar a priori auch annehmen, dafs im indogermanischen aufser der form mit dem binnenvokal auch eine ohne den binnenvokal existiert habe. Aber wenn man überlegt, dafs gerade die drei sprachen, welche das meiste alterthümliche bewahrt haben, nämlich sanskrit, zend, griechisch den fraglichen vokal zeigen, so wird man zu dem schlusse gedrängt, dafs die übrigen sprachen diesen vokal wie so vieles andre — z. b. das augment — eben einfach verloren haben. Die indogermanische form des wortes für tochter hatte also den ausgang -atar. Dafs die wurzel dhugh lautete, ist für die anhänger der Grassmannschen hypothese klar. Das ganze wort war also dhughatar. Pott freilich erklärt eine form dhugh für „eitel lug und trug“. Ich glaube aber, dafs er die solide begründete Grassmannsche hypothese nicht erschüttert hat und dafs man fortfahren mufs mit Curtius, Fick u. a. die form dhughatar als vollberechtigt zu betrachten.

Den nachweis, dafs Grassmann nach wie vor im rechte sei, kann ich hier nicht führen, sondern glaube einfach auf seine frühere darstellung verweisen zu müssen.

Somit haben wir als anfangspunkt der linie dhughatar, als endpunkt dauhtar. Es fragt sich nun, durch welche mittelstufen dhughatar zu dauhtar geworden sei. Um meine

ansicht über diese entwickelung am kürzesten und deutlichsten auszudrücken, habe ich die mittelformen dugaþar, dugadar, dugdar aufgestellt. Die aufstellung von mittelformen hat nun ihre besondere chronologische oder genauer gesprochen synchronistische schwierigkeit, weil ja jeder laut eine entwickelung durchmacht, wobei der eine sich schneller entwickeln kann als der andre, so dafs man bisweilen nicht wissen kann, ob man nicht in einer mittelform elemente aus verschiedenen entwickelungsphasen züsammensetzt. Die mittelformen sollen ja aber nichts anderes sein, als bequeme formelausdrücke für behauptungen, welche auch diejenigen sprachforscher aussprechen, welche die mittelformen perhorrescieren, nur weitläufiger als es mit hülfe dieser formeln möglich ist. Ich hätte in diesem falle sagen können: „Das dh der urform dhughaþar wurde im germanischen d, das gh g, das t þ. Nun ging wahrscheinlich das zwischen zwei vokalen stehende þ in d über, und das a fiel aus. Auf diese weise rückten g und d zusammen, welche in der oben dargestellten weise zu ht wurden, und vor h ging das u in au über". Statt dessen habe ich mich der kürzeren und klareren formel bedient „dhughatar wurde dugaþar dugadar vielleicht dugidar dugdar". Einen anderen werth als diesen sollen die mittelformen nicht haben.

Nach diesen vorbemerkungen über den werth der mittelformen überhaupt darf ich zu der begründung der in diesem speciellen falle aufgestellten übergehen.

Ich bin an der angeführten stelle in Zachers zeitschrift von der annahme ausgegangen, dafs der a-vokal noch mit in die germanische grundsprache herübergenommen worden sei, und mit dieser annahme stehen und fallen auch die mittelformen. Ich mufs gestehen, dafs ich damals die möglichkeit oder wahrscheinlichkeit einer anderen annahme nicht hinreichend erwogen habe. Man kann nämlich noch annehmen, dafs der vokal zwar indogermanisch gewesen, aber doch schon in einer vorgermanischen periode verloren gegangen sei. Unter dieser zwischen indogermanisch und germanisch liegenden periode verstehe ich die sogenannte

slavodeutsche. Es ist in hohem grade wahrscheinlich, dafs litauisch, slavisch und deutsch eine ganz eng zusammenhängende gruppe bilden, die auf eine aus der indogermanischen abgezweigte slavodeutsche grundsprache zurückgeht. Da nun weder litauisch, noch slavisch, noch deutsch den binnenvokal besitzen, so liegt es am nächsten zu vermuthen, dafs er in der slavodeutschen periode ausgefallen sei. Und das kommt mir in der that jetzt am wahrscheinlichsten vor. Aber nothwendig ist diese annahme nicht. Auch in den sämmtlichen zum persischen zweige gehörigen neueren sprachen findet sich der vokal nicht (vergl. Justi s. v.) und ist im zend doch in einer form erhalten. Es ist also immerhin möglich, dafs er in der slavodeutschen grundsprache noch fest war, und erst in dem einzelleben des lituslavischen und deutschen verloren ging. Als ein vokal, der nicht als bedeutungtragend empfunden werden konnte, war er ja dem verschwinden ganz besonders ausgesetzt.

Gesetzt also den fall, das a sei noch mit in das germanische herübergekommen, so behaupte ich noch jetzt, dafs die von mir angesetzten mittelformen dugaþar, dugadar, dugdar, dauhtar den deutschen lautgesetzen in keinem punkte widersprechen. Der übergang von þ in d ist nichts seltenes (vgl. Zachers zeitschr. I, 155) und unzweifelhaft bei f a d a r anzunehmen, welches trotz Potts widerspruch Gal. IV, 6 ohne varianten überliefert ist. Dafs ht auf gd zurückgehen kann, ist oben gezeigt.

Fassen wir zusammen, so ergiebt sich:

1) Die indogermanische form des wortes für tochter war dhughatar.

2) Das wahrscheinlichste ist, dafs das mittlere a in der slavodeutschen grundsprache verloren ging, wo die form dann d u k t a r gelautet haben wird.

3) Sollte aber das a mit in das deutsche hinübergenommen sein, so ist die den deutschen lautgesetzen gemäfse entwickelung die oben aufgestellte.

Ich hoffe durch diese nochmalige erörterung gezeigt zu haben, dafs Pott doch wohl irrte, als er meine nach

Schleicherscher methode gebildeten grundformen den dornen verglich, von denen Marcus am vierten sagt, dafs sie emporwuchsen und erstickten den guten samen, sondern dafs die grundformen, wenn sie mit kritischer vorsicht erschlossen werden, ein treffliches methodisches rüstzeug sind, das der darstellung kurze präcision und klarheit verleiht.

Halle, ende december 1869.

B. Delbrück.

Etymologische beiträge.

I.

ἔραμαι. ἤλυθον. μινυρός. ἐλελίζω.

1. Wir haben nach Leskien, Studien zur griech. grammatik, herausgegeben von G. Curtius II, 1, 114 für ἔραμαι zwei stämme anzusetzen, ἐρασ- und ἐρα-. Auf den erstern gehen zurück ἠράσ-θην, ἤρασ-μαι, ἐρασ-τός; von nominalbildungen ἐράσ-μιος, ἐρασ-τής und ἐραννό-ς, letzteres für ἐρασ-νος, alles ableitungen von ἐρασ-, das denn auch im praesensthema ἐράομαι für ἐρασ-ομαι nicht zu verkennen ist. Neben diesem stamme ἐρασ erscheint nun ein zweiter ἐρα- in ἔρα-μαι, ἐρα-τό-ς, ἔρο-ς m. liebe. Es bedarf keines beweises, dafs der stamm ἐρα der ältere und bei einer untersuchung über die etymologie des wortes nur auf ihn rücksicht zu nehmen ist. Mag man mit Leskien alle die stämme auf ας einfach als denominative von asstämmen betrachten, in unserm falle also ἐρασ- als derivat eines alten *ἐρας n. = ἔρο-ς m. liebe, sicher bleibt, dafs diese erweiterung durch σ auf griechischem boden gewachsen ist, und dafs wir nur von ἐρα- in den verwandten sprachen einen reflex zu finden hoffen dürfen. Fassen wir nun ἐρα- näher ins auge, so ist zunächst zu bemerken, dafs spuren von digamma gänzlich fehlen, in ἐρα demnach

uns der volle stamm vorliegt. Dieses ἐρα kann nun entweder ein vokalisch erweitertes ἐρ- sein, oder es ist ε ein bloſser vorschlagvokal vor ρ und der eigentliche stamm lautet ρα. Im erstern falle wäre ἐρ-α also parallel etwa dem stamme ἐρε- aufzufassen, welcher in ἐρέ-τη-ς erscheint und durch skr. ara-, ari- (= ara) in ara-ti diener vergl. ὑπ-ηρέτη-ς, ari-tar treibend, ruderer vergl. ἐρέτη-ς, ari-tra ruder genau reflectirt wird. Nebenbei bemerkt ist ἐλα- treiben, rudern nichts anderes als eben dieses ara, ἐλα-τήρ treiber vom skr. gleichbedeutenden aritar, grundform aratar eigentlich nicht verschieden. Nehmen wir dem analog als stamm von ἐρα ἐρ an, so finden wir in keiner sprache irgend etwas analoges und werden somit als letzten versuch dem etymon des worts beizukommen, ε als vorschlag und ρα als wahre wurzelgestalt annehmen. Daſs die lautgesetze der griechischen sprache dieses gestatten, ist bekannt, es genügt hier an ἐρευγ wz. rug, ἐρυθρός = lat. ruber, grundgestalt rudhra, ἐρείκω = skr. riç zu erinnern. Nun haben wir im sanskrit ein weitverzweigtes verb ram ramatē, das uns zum ziele führen wird. Der bedeutungsumfang dieses verbs ist, wie so oft, nur im sanskrit völlig zu erkennen. Die grundbedeutung ist nach dem petersburger lexicon anhalten; daraus entspringt nach der einen seite hin der sinn halt machen, ruhen, nach der andern sich gern verweilen, sich ergötzen an, gefallen finden an, seine lust haben, lieben. Man hat dies verb in der bedeutung ruhen längst in den andern sprachen erkannt: griech. ἠρέμα ruhig, sacht mit seinen ableitungen, goth. rim-is n. ruhe = ἠρεμεσ- in ἠρεμέσ-τερος, lit. rim-ti ruhen, ram-u-s ruhig, welchen reflexen überall die form ram = skr. ram zu grunde liegt. Nun ist aber bekannt, daſs die wurzelformen, welche auf nasal ausgehen, wenn sie auch bereits indogermanisch sind, doch nicht als primär gelten dürfen. Man erkennt dieses daraus, daſs einfachere, vokalisch auslautende wurzelformen neben den nasalirten liegen. So haben wir neben tan dehnen ta, neben gam gehen skr. gā, part. gă-ta = βᾰ-τό-ς, neben dam bändigen dā binden, skr. dita = *data gebunden = δετό-ς und an-

dere. Von ram, besser hiefse es: von ra lieben, gern haben entstammen nun im sanskrit ra m. begehr, ra-ta part. gefallen habend, liebend, geliebt, ra-ti f. liebeslust, beischlaf, liebe, ra-tha m. behagen, ergötzen, lust. Nun sieht man leicht, dafs mit diesem ra ἐρα lieben identisch ist; ἔρο-ς m. liebe ist = skr. ra m. liebe, begehr, das zwar schlecht bezeugt, aber ganz untadelhaft gebildet ist, ἐρατό-ς geliebt, lieblich ist identisch mit skr. rata. Dafs ἐρωτ- liebe eine junge und speciell griechische bildung ist und zwar höchst wahrscheinlich nach der analogie von ἱδρωτ- (von ἱδρο- schweifs) eine secundärbildung von dem bereits fertigen nomen ἐρο- liebe, bedarf kaum der erwähnung. Der eigenthümlichen bildung ἐρατεινό-ς liegt ein nomen ἐρατεσ- zu grunde, gebildet wie skr. rē-tas n. same von rī, srō-tas n. strömung von sru, und vielleicht wieder zu erkennen im skr. rathas-pati, falls dieser name eines genius aufzufassen ist als „herr, pati, des behagens rathas n. = ratha m. behagen, ergötzen, lust.

2. ἐλυϑ- gehen, kommen bietet der etymologie besondere schwierigkeit, wie die meisten der mehrsilbigen verbalstämme im griechischen. Hier kommt noch das auslautende ϑ hinzu. Da mit ϑ = ig. dhā thun so gern wurzeln weitergebildet werden, könnte man auf den gedanken kommen, ἐλυϑ sei eine erweiterung von ἐλ oder ἐλυ, das etwa gehen hiefse und mit der grofsen indogermanischen wurzel ar zusammenhinge. Nun bietet das sanskrit sogar eine auffallend ähnliche bildung in išudhja anflehen, eine bildung, die sich durch das entsprechende zend. išud als gemeinsam arisch erweisen läfst. Dieses išudh ist nun wohl sicher auf iš wünschen zurückzuführen, näher auf ein nomen išu wunsch, woraus dann išu-dh(ā) wunsch thun formirt wurde. Sollte man nach dieser analogie ἐλυϑ beurtheilen dürfen? Es stehen zwei bedenken entgegen. Einmal zeigen die reflexe von ar gehen im griechischen durchweg ρ mit ausnahme vielleicht von ἐλα- treiben, falls man dies mit ἐρε- in ἐρέ-της skr. ara, ari in ara-ti, ari-tar, ari-tra zusammenstellt. Sodann, und dies ist entscheidend, wäre es durchaus verwegen, eine,

soviel bis jetzt bekannt, speciell arische bildung ohne weiteres in einer europäischen sprache annehmen zu wollen. Sonach müssen wir andere möglichkeiten erwägen. Es könnte das υ in ἐλυϑ, wie Schleichers meinung zu sein scheint, bloſser einschub, die wahre wurzelform also ἐλϑ sein, die ja auch in ἤλϑον erscheint. Allein mir scheint es beispiellos, daſs ein blos eingeschobener vokal gesteigert würde, wie in ἐλεύσομαι, εἰλήλουϑα doch geschieht. So bleibt nur eine dritte annahme, daſs der wahre stamm λυϑ und ἐ vorschlag sei, wie in ἐλεύϑερο = libero, ἐλαχύ = skr. laghu = ig. raghu. Dieses λυϑ identificire ich mit skr. ruh steigen. Daſs skr. ruh für ursprüngliches rudh stehe, wird bekanntlich durch das zend erwiesen, zend. rud praes. plur. 3 raodheṅti wachsen, raodha wuchs, ansehn. Es bleiben nur noch zwei bedenken zu beseitigen, eins die form, das andere die bedeutung der zusammengestellten wörter betreffend. Wenn auch durchweg l in unsern sprachen aus ursprünglichem r entstanden ist, so darf man doch durchaus nicht jedes l einer europäischen sprache einem arischen r gleichsetzen, vielmehr pflegen die europäischen sprachen in der verwendung von r oder l unter sich übereinzustimmen, wie darauf Curtius wiederholt und mit recht hingewiesen. Es ist diese übereinstimmung einer der vielen beweise für die thatsache, daſs nach der ersten groſsen trennung des urvolks in eine arische und europäische nation, diese letztere noch eine geraume zeit hindurch zusammengeblieben und den mitgebrachten sprachschatz nicht unerheblich weitergebildet und modificirt hat. So lautet das ig. par füllen auf europäischem boden durchaus pal, ig. ruk heiſst in Europa luk u. s. w. Wir haben demnach nachzuweisen, daſs ig. rudh steigen, wachsen europäisch ludh gelautet. Dies sehen wir nun am goth. liudan wachsen, sowie an den lit.-slav. wörtern, die auf „laudha = got. jugga-lauth-a, unser „leute“ zurückgehen. Es bleibt demnach nur die bedeutungsdifferenz. Skr. ruh, aor. aruhat heiſst (auſser wachsen = aufsteigen) steigen, steigend wozu kommen, vgl. ā djām aruhat er stieg auf zum himmel, griech. ἐλυϑ dagegen ist ein all-

gemeines verb der bewegung gehen, kommen. Es wäre allerdings sehr zu wünschen, dafs nachklänge der alten bedeutung „steigen“ auch im gebrauche des griechischen wortes sich nachweisen liefsen. Dafs man an sehr vielen stellen ἤλυθον durch „stieg“ übersetzen kann z. b. ἐπὶ κνέφας ἦλθε „auf stieg das nachtdunkel“ will nicht viel besagen, da man selbstverständlich einen allgemeinen begriff oft durch einen speciellen ersetzen kann, der im erstern mit eingeschlossen liegt. Sollte dagegen nicht λυτ-τό-ς hoch hierhergehören? für λυϑ-jo-? sollte nicht ἠλύσιον = ἠλυϑ-τιο- eigentlich der „aufstieg“ sein, ort wohin die seelen aufsteigen? Wie leicht übrigens „steigen“ sich zu gehen abschwächt, davon ist „steigen“ selbst ein schlagender beleg. Während stigh im sanskrit nur steigen bedeutet, heifst στείχειν bei Homer ganz allgemein schreiten, gehen, kommen und während bei uns steigen zu dieser verallgemeinerung mindestens stark hinneigt (vgl. angestiegen kommen) heifst ags. stîgan durchaus ganz allgemein schreiten, gehen, kommen. Ist ja doch jedes gehen, schreiten ein steigen, wenn man das erste und hauptmoment des ganges, das aufheben der füfse ins auge fafst. Doch ich breche hier ab mit dem geständnis, dafs der beweis nicht völlig erbracht ist, doch scheint mir in dieser zusammenstellung jedenfalls eine hohe wahrscheinlichkeit zu liegen. Dafs bei annahme unserer gleichung skr. aor. aruhat mit ἤλυϑε, fut. rōkšjatē für rōh-sjatē mit ἐλεύσεται für ἐλευϑσεται sich decken würde, sieht jeder selbst.

3. μινυρός winselnd stellt G. Curtius zu μινυ- klein, so dafs es, wie er auch übersetzt, ursprünglich „kleinlaut“ hiefse. Dafs so ohne weiteres aus einem worte für „klein“ sich eine bezeichnung für winselnde, meinethalben „kleine“ töne sich entwickeln könne, schien mir immer bedenklich, und glaube ich jetzt μινυρός an näher verwandtes anschliefsen zu können. Im sanskrit heifst nämlich minmina, miṇmiṇa undeutlich durch die nase sprechend, miṇmiṇatva n. das undeutliche sprechen. Dafs wir in minmina, wie so unendlich oft bei schallmalenden wörtern, eine reduplication vor uns haben (wie z. b. in ghar-

-ghara gelächter, ghura-ghurāj knistern, kiṭa-kiṭāj prasseln u. s. w.) liegt auf der hand. min bezeichnet demnach den näselnden ton; das winseln aber ist nichts anders als mit geschlossenem munde den ton durch die nase ausstofsen. μινυρ-jω, μινύρ-ομαι ist, wie Curtius durch seine zusammenstellung lehrt, = lat. minurio (minurrio?) zwitschern, pfeifen u. s. w. Ferner ist unser min zu erkennen im lat. min-trīre, oder min-trāre pfeifen, von der maus, mit der im lateinischen beliebten verbalform trāre für lautworte, vgl. la-trāre bellen, wz. la = lit. lo-ti, = lett. la-t bellen, gloc-torāre klappern vom storche, bildungen, welche von griechischen wie βω-σ-τρέω schreien, rufen, καλισ-τρέω rufen, lit. amb-terėti knurren, krunk-terėti etwas krächzen, krächzeln nicht verschieden sind. Wie weit min onomatopoetisch sei, ist, wie in den ig. sprachen meistens, schwer auszumachen, mir scheint es abgeschwächt aus man, erhalten im skr. man-man-a m. vertrauliches flüstern; dieses man aber ist nicht verschieden vom skr. mā mi-mā-ti, einem ganz allgemeinen tonworte, das man auch im griech. μιμ-ίζω wiehere wiedererkennt, und dessen primäre wurzelform ma ist. Das parallel gebildete κινυρό-ς stammt von κιν = καν in καν-αχή u. s. w. = lat. can-o tönen, klingen = skr. kan kanati tönen.

4. ἐλελίζω erzittern, erbeben machen, med. erzittern, beben, stamm ἐλελιγ- wie aus aor. ἐλέλιξε erhellt, ist zum skr. rēǵ, rēǵati zu stellen und dazu eine regelrechte intensivbildung. Skr. rēǵ, rēǵati heifst im act. hüpfen, beben machen, im med. wie ἐλελίζομαι hüpfen, beben, zittern, zucken. Auf europäischem boden lautet das verb lig, laig, wie hervorgeht aus dem goth. laikan, lailaik springen, hüpfen, aufhüpfen. Von laikan stammt laik-a- tanz, mhd. leich tanz und tanzlied. Dafs ksl. lěkŭ tanz aus dem deutschen entlehnt sei, lehrt der umstand, dafs im deutschen das stammverb vorhanden ist. Zu dem aus laikan erhellenden europäischen lig ist nun ἐ-λελιγ-jω ein regelrechtes intensiv, bis auf die nothwendige abweichung in der weise der reduplication gebildet wie skr. rērih, rērihja lecken, züngeln von rih = lih lecken. Wie passend für den

verbalbegriff gerade die verwendung der intensivform sei, liegt auf der hand; dem λ vorgeschlagenes ε lernten wir oben bereits kennen.

II.

Alte participia perf. pass. von verben auf t.

lat. spissus (ἐλεσπίδ-, ocrea), crassus, grossus, ksl. vrŭsta, vrŭstĭ.

1. Lat. spissus dicht, gedrängt hat im latein selbst keine ableitung; dafs es ein part. perf. pass. von einem verb spid oder spit sei, kann nicht wohl verkannt werden. Es kommt demnach darauf an, dieses stammverb in einer der verwandten sprachen nachzuweisen. Zunächst könnte man den lauten nach an das griechische σπιδ- denken, in σπιδ-ής ausgedehnt, σπίζω = σπιδ-jω (spät) ausdehnen. Nebenbei bemerkt: dieses σπιδ- liegt auch in ἐλεσπίδ- f. sumpffläche für ἐλεσ-σπιδ- und nicht etwa ein p-suffix. Man sieht jedoch leicht, dafs die bedeutung von σπιδ- zu lat. spissus durchaus nicht pafst, ebenso wenig wie das ahd. spiz spiefs, bratspiefs und unser spitz. Nehmen wir dagegen spit als stammform, so treffen wir im litauischen auf eine nach form wie bedeutung völlig genügende wurzel spit, von der lat. spissus, demnach für spit-tu-s wie missus für mit-tu-s regelrechtes particip ist. Lit. spit-u spis-ti heifst drängen, ap-spis-ti und ap-speis-ti umdrängen, spëczu = spët-ju schwärmen, von den bienen, spëcziu-s = spët-ju-s ein bienenschwarm. Sonach dürfen wir ein europäisches verb spit drängen ansetzen, das sich vielleicht später noch sonst finden wird. Von welchem einfachern stamme dieses spit herkomme, wissen wir noch nicht, zunächst ist allen vernünftigen anforderungen an die etymologie genügt, wenn ein wortstamm in einer andern sprache nachgewiesen ist. Wir beruhigen uns demnach bei dem verb spit, wie wir uns zunächst bei einem verb skat springen beruhigen müssen, das mit sicherheit aus lat. scatere vgl. mit lit. skas-tu, skat-au, skas-ti springen, hüpfen erschlossen wird. Die seltsame vereinzelung von spissus im latein darf uns nicht befremden; ist es doch

die weise dieser sprache, beliebige trümmer eines älteren sprachstandes festzuhalten und aus diesen mit vieler ratio sich neu aufzubauen. Ein schlagendes beispiel für solches festhalten eines vereinzelten derivats, während das stammwort verloren ging, glaube ich in ocrea beinschiene, gamasche zu erkennen. Im latein selbst ist keine ableitung des worts möglich; nehmen wir an, dafs ocrea die beinschiene, der wadenstrumpf wie *κνημ-ῖδες* von *κνημός* wade von einem „wade" bedeutenden worte derivirt sei, so finden wir lett. ikr-a-s, nur pl. ikri und russ. ikrŭ wade, altpreufs. im Elbinger vocabular yttroy pl. waden, im letztern worte t für k wie altpreufs. tuilis eber neben lit. kuilis, turpelis leisten = lit. kurpalius und sonst. Von diesem worte, dessen grundform doch wohl nur akra hat lauten können (von ig. ak biegen?) scheint mir nun lat. ocr-ea wadenstrumpf abgeleitet zu sein. Nicht ganz so vereinzelt wie spissus steht im latein

2. crassus, dicht, dick, fest, grob. Dies wort ist nämlich das regelrechte part. pf. pass. von der ig. wurzelform kart flechten, wovon auch im latein wenigstens noch ein sicheres derivat vorliegt, nämlich crāti- für carti- flechtwerk, hürde, welches man längst in dem gleichbedeutenden goth. haurdi-, ahd. hurti- f. hürde wiedererkannt hat. Unser crassu- für crattu-, carttu- findet sich nun genau wieder im ksl. čerŭstŭ, črŭstŭ massiv, solid, das demnach Miklosich s. v. durchaus mit recht von einer wurzel krŭt ableitet. Uebrigens liegt diese wurzel im slavischen deutlich vor in krątŭ tortus, kręnąti für kręt-nąti wenden. Neben črŭstŭ existirt im slavischen noch črŭstvŭ, das sich zu črŭstŭ verhält wie slav. mrŭtvŭ = lat. mortuus gestorben zu dem alten ig. marta = skr. marta, mṛta = *βροτο-*. Den bedeutungsübergang, die verwendung eines part. perf. pass. eines verbs flechten für geballt, dick finden wir genau ebenso im lateinischen

3. grossus, geballt, dick. Im sanskrit existirt nämlich eine auch sonst in spuren nachzuweisende wurzel grath flechten, winden, und das part. perf. pass. grath-i-ta heifst nicht blos geflochten, sondern auch geballt, knotig, dick.

Mit diesem grathita ist nun bis auf den bindevokal lat. grossu-s, demnach für grot-tu-s identisch, wie es ja auch in der bedeutung damit völlig stimmt. Wie man endlich grossus zur bezeichnung der unreifen feige verwenden konnte, ist leicht zu erkennen.

4. Dafs ksl. vrŭsta f. lage, zustand; speciell alter und vrŭstĭ f. lage, zustand, alter vom slav. vrŭt vertere = ig. vart vertere, versari abzuleiten sind, liegt auf der hand, hier interessirt uns nur die völlig gleiche verwendung beider wörter im sanskrit und slavischen. Im sanskrit ist nämlich vṛtta zunächst part. perf. pass. von vart und entspricht dem lat. versu-s für vert-tu-s, als neutrum aber bedeutet es befinden, benehmen, zustand, lage wie slav. vrŭsta. Ebenso heifst skr. vṛtti f. befinden, zustand, lage, ēvam-vṛtti so gestellt, in solcher lage genau wie slav. vrŭstĭ befinden, zustand, lage bedeutet. Es erhellt hieraus, wie aus lat. versāri goth. vairthan werden und andern reflexen, dafs für das indogermanische vart nicht blos die bedeutung vertere sondern auch versari anzusetzen ist, dafs vartta und vartti f. bereits indogermanische wörter sind mit der bedeutung: befinden, lage, zustand.

III.

Lit. ap-jekti erblinden, aklas blind, inkti verschiefsen, ukti trübe werden; *ἄκαρος* blind, *ἄγχρας* schwachsichtig, *ἀχλύς* dunkel, *ὠχρός* blafs, lat. aquilus dunkel; altpreufs. aglo regen.

Unter der menge der wörter, die auf den radicaltheil ak zurückweisen (behandelt von Joh. Schmidt, die wurzel ak im indogermanischen), hebt sich deutlich eine gruppe hervor, zusammengehalten durch ihre ganz ähnliche bedeutung, indem sie nämlich: farblos, dunkel, blind heifsen. Das verb, wovon diese ableitungen herstammen, ist nur im litauischen erhalten, weshalb wir bei der zusammenstellung dieser wörtergruppe mit dieser sprache beginnen.

Lit. ap-jenkù, -jèkti heifst blind werden, erblinden, verblendet werden, das causale ap-jék-inti blind machen,

verblenden. Dafs hierin j vorschlag und die wahre wurzel ek, noch ursprünglicher ak sei, erhellt aus der ableitung ak-la-s blind. Eine zweite wurzelform haben wir in ink--sta, ink-ti verschiefsen von der farbe, nu-ink-stąs krosas verschossene farbe. Das verschiefsen ist eben ein dunkel, blind werden, wie wir ja auch von erblindeten fensterscheiben u. s. w. sprechen. Eine dritte verbalform derselben wurzel liegt in uk-sta, uk-ti es wird trübes wetter, es bezieht sich der himmel mit wolken. Dafs auch dieses uk aus ursprünglichem ak entstanden (wie ug-ni-s feuer aus ag-ni-s, upi-s flufs aus api = altpers. api wasser u. s. w.), sehen wir einmal daraus, dafs in den ableitungen keine steigerung des u zu au eintritt, sodann aus der älteren schreibung ank-sna schatten für unk-sna, endlich aus dem lettischen ê-na schatten, das aus enk-na entstanden und mit dem lit. unk-sna schatten identisch ist. Aehnlich lautet lit. aukszta-s hoch im preufs. auckt-a-s, zeigt also nicht das eingeschobene s. Demnach haben sich lit. anksna, unksna und lett. êna schatten, beide aus einer gemeinsamen grundform ankna entwickelt. Uebrigens kann lit. uk-ti auch ursprünglich denominativ von uka-s dunst, nebel, trübes wetter sein, für unsere zwecke wird dadurch nichts geändert. Weitere ableitungen sind: uk-anà f. trübes, regnerisches wetter, uk-ana-s nebelig, trübe, bewölkt und uż-uk-smė ein vor dem wetter geschützter ort, endlich das schon erwähnte anksna, unksna schatten. Sehen wir uns nun nach reflexen dieser im litauischen so deutlich vorliegenden und reich entfalteten wurzel ak blind, dunkel, trübe, farblos werden um. Lett. êna schatten = lit. ank-sna wurde schon erwähnt; dazu kommt lett. akl-a-s blind = lit. akla-s blind. Ebenfalls mit aklas identisch ist lett. ikl-a-s finster, ganz dunkel, dessen verschiedene bedeutung uns nicht befremdet, da ja ak, wie wir sahen, sowohl blind als dunkel, trübe werden heifst.

Auf griechischem gebiete gehören mehre bisher ganz dunkel gebliebene bildungen unserm ak dunkel, blind werden an. Am reinsten erscheint die wurzel im hesych. *ἄκ--αρο-ν· τυφλόν*; mit nasalirung und aspiration des auslauts

(wie ταχ-υ = skr. taku u. a.) in ἄγχ-ρα-ν· μύωπα, Λοκροί. Ebenfalls mit aspirirtem auslaute haben wir die wurzel in ἀχ-λύ-ς f. dunkel, finsternis, todesdunkel, das demnach für ἀκ-λυ-ς steht. Das suffix λυ ist allerdings äufserst selten, vielleicht auf unser wort beschränkt; allein bedenken wir, dafs die l-suffixe aus solchen mit r entstanden sind, so dürfen wir λυ ursprünglichem ρυ gleichsetzen, und dieses ist nicht so ganz selten, vgl. δάκ-ρυ, skr. açru, lit. asz-t-ru-s scharf und anderes. Endlich erkenne ich die wurzel ak in der bedeutung „verschiefsen, farblos werden" in ὠχ-ρό-ς. Dafs ὠχρός eigentlich gar keine farbe bezeichnet, sondern die farblosigkeit, alles was seine frische, natürliche farbe verloren hat, erhellt aus dem gebrauche des wortes, und so abgeschmackt und sprachlich unmöglich auch die ableitung von ἄχροος farblos ist, die unsere Lexica verunziert, so ist doch wenigstens die bedeutung des worts damit getroffen. Da wir nun im litauischen der wurzel ak in der form ink-ti geradezu die bedeutung „verschiefsen, farblos werden" anhaften sahen, und ὠχ- in ὠχ-ρο- eine regelrechte steigerung aus ἀχ = ἀκ- ist (wie πτωκ- aus πτακ-, πωτ-άομαι fliegen aus πετ = pat u. s. w.), die form demnach gar keine schwierigkeit macht, so stellen wir ὠχ-ρο- für āk-ra unbedenklich zu unserer wurzel ak und glauben damit das etymon dieses scheinbar im griechischen so vereinzelten worts gefunden zu haben. Im lateinischen findet sich nur eine ableitung unsers ak (wie ja auch z. b. ak sehen nur durch oc-ulu-s repräsentirt wird) nämlich aquilu-s schwärzlich, dunkel nach der erklärung bei Paul. Diac. aquilus color est subfuscus et niger, und nach einer andern glosse aquilum μέλαν. In aquilus ist altes k wie so oft im lateinischen durch qu repräsentirt, wir werden demnach aqu-ilu-s theilen, und das suffix ilo- ist im grunde dasselbe wie im lit. ak-la-s blind, das, wie wir sahen, in dem lett. reflex ikla- auch dunkel, finster bedeutet. Von aquilu-s ist nun unzweifelhaft aquila adler blofse substantivirung, aquila ist der schwarzadler μελανάετος und die beliebte herleitung von ak sehen ist nothwendig aufzugeben. Wenn man gar, wie oft geschehen, aquilus als „ad-

lerfarbig“ von aquila ableitet, so ist das sprachlich einfach unmöglich. Ebenso ist aquil-ōn- nord, nordwind von aquilus dunkel abzuleiten, und steht demnach mit aquila coordinirt, ist nicht davon abzuleiten. aquil-ōn- ist die dunkle region, πρὸς ζόφον, aquilōn- nordwind der dunkles wetter bringende. Hierzu vergleiche noch altpreufsisch v. ag-lo f. glossirt durch reyn regen. Unbedenklich haben wir zu lesen ak-lo = ak-la und g ist wohl nur schlechte wiedergabe des altpreufs. lauts, wenigstens lesen wir im Elbinger vocabular unmittelbar daneben agi-ns acc. pl. oculos, während der katechismus ackis = lit. akis auge schreibt. Altpreufs. aklo heifst demnach eigentlich dunkles wetter und ist das substantivirte feminin zum lit. akla-s blind = lett. ikla-s trübe, finster.

Stellen wir schliefslich unsere resultate zusammen: Die europäische grundsprache besafs ein verbum ak blind, dunkel, trübe werden, das als solches nur im litauischen erhalten ist. Von diesem verb bildete eben diese europäische grundsprache eine ableitung mit dem suffix ra = ara = la = ala in der bedeutung: dunkel, farblos, blind; wir gewinnen dieses alte wort, wenn wir ἄκαρο-ς blind, ἄγχρα-ς schwachsichtig, ὠχ-ρό-ς missfarbig, aquilus dunkel, lit. akla-s blind = lett. ikla-s dunkel, altpreufs. aglo regenwetter zusammenstellen. Im arischen ist von dem besprochenen verb keine spur aufzufinden. Wir haben somit den als indogermanisch erwiesenen verben ak durchdringen, sehen und ak biegen, schwellen ein europäisches ak dunkel, blind werden hinzuzufügen. Wie es nun freilich zu denken sei, dafs ein einziger laut wie ak so viele ganz verschiedene, ja geradezu widersprechende bedeutungen in sich vereinigen konnte, darüber freut sich der empiriker keine auskunft geben zu müssen und überläfst das reden darüber gern dem sprachphilosophen.

IV. Varia.

aeger.

Aeger steht als stammwort an der spitze einer ganzen reihe von ableitungen, wie aegr-ēre, aegr-escere, aegri-monia, aegri-tudo, aegr-or, aegr-ōtu-s. Diese bieten, nach der schablone formirt, keinerlei etymologisches interesse, mit ausnahme vielleicht von aegrōtus, worin Corssen sehr ansprechend das particip zu einem vorauszusetzenden „aegrōre“ erkennen will; desto mehr hat aeger selbst zu etymologischen versuchen aufgefordert, da es im latein völlig vereinzelt dasteht. Was die form anlangt, so kann aeger nicht wohl anders aufgefaſst werden, als durch vokalsteigerung und suffix -ro aus einem verb ig entstanden. Da nun aegro- leiblich und geistig angegriffen, sowohl krank als geistig unwohl, verdrossen u. s. w. bedeutet, so muſs das vorauszusetzende stammwort ganz allgemein die schmerzempfindung, leibliche wie seelische bezeichnen. Ein solches verb ig liegt nun aber im lettischen vor: lett. ig-stu, idſ-u, ig-t, stamm ig- heiſst nach Bielenstein innerlich schmerz haben, verdrieſslich sein, paſst also so trefflich, als wäre es eigens für die ableitung von aeger fingirt. Wie mir scheint, zieht man dieses verb ig, welches wir als basis zu aeger erkannt, am passendsten zu der ig. wurzel igh, welche im sanskrit īh lautet und begehren bedeutet, so daſs die grundbedeutung vom lett. ig- und lat. aeger die des unbefriedigten sehnens, verlangens wäre. Doch bleibe das dahingestellt, hier kam es uns nur darauf an, zum lat. aeger das stammverb nachzuweisen.

nec-opīnus.

-opīnus in nec-opīnus, in -opīnus, wovon opīn-iōn- und opīn-āri regelrechte derivate sind, hat im latein keine ableitung. Die in unsern lexicis beliebte zusammenstellung mit dem griechischen stamme *ὀπ-* sehen, verdient kaum der erwähnung, denn *ὀπ-* beruht auf älterem *ὀκ-*, das ja noch in *ὄσσε* für *ὀκ-jε* augen und *ὄσσομαι* für *ὀκ-joμαι* ahnen hervortritt, im latein aber kommt die vertre-

tung von ursprünglichem k durch p nicht vor, aufser wo sie durch assimilirende wirkung des labialanlauts einer vorhergehenden oder folgenden silbe motivirt ist, wie in pop-a opferkoch für poca von ig. pak kochen, in co-quo für po-quo = ig. pak, in lu-pu-s für vlu-co = λύκος, ϝλυκος u. s. w. Da in opinus aber kein solcher fall der assimilation stattfinden kann, ist p als ursprüngliches p zu fassen oder die etymologie des worts aufzugeben. Die bedeutung des worts ist einfach: nec-opīnus heifst nicht vermuthet und nicht vermuthend, opīnus hat demnach den entsprechenden passiven und activen sinn. Abgeleitet ist opīnus durch das suffix īno von einem nomen opo, das vermuthung heifsen mufs. Finden wir nun einen reflex dieses opo = ursprünglichem apa- in einer andern sprache mit der verlangten bedeutung, so haben wir gewonnen spiel. Nun heifst im altslavischen za-apŭ, za-j-apŭ, zapŭ d. i. za + apŭ m. die vermuthung. Wir dürfen annehmen, dafs auch ohne die praepositon za einfaches apŭ dasselbe oder ähnliches bedeutet, trennen demnach za ab und haben damit apŭ vermuthung gewonnen, womit unsere oben gestellte aufgabe gelöst ist. Ja noch mehr, wir finden sogar die secundärbildung opīno- im slavischen wieder, indem nevuz-apĭnŭ, nez-apĭnŭ, necopinus unvermuthet heifst. Da slav. ĭnŭ in tausend fällen mit dem vollern inŭ, ěnŭ wechselt, dürfen wir auch hier apinŭ, apěnŭ ansetzen und haben somit ein der europäischen ursprache eigenes apa vermuthung, apīna vermuthet gewonnen. Dieses apa aber gehört zur ig. wurzel ap erlangen, welche in dieser ableitung geistig erreichen, conjectura assequi bedeutet. Slavisch napŭ nämlich heifst μίσθιος, es steht, wie zapŭ für za-apŭ, so für na-apŭ, worin na die bekannte praeposition = goth. ana ist; apŭ aber heifst hier erlangung und stimmt völlig zum skr. āpa erlangung in dur-āpa schwer zu erlangen = zend. duž-āpa dass.

faber.

faber bezeichnet jeden werkmann, der in harten stoffen arbeitet, aber die eigentliche bedeutung des worts ist um-

fassender, wie aus fabre geschickt, kunstvoll, af-fabre hübsch hervorgeht. Die ableitung und den ursprung des verzweifelt isolirten wortes anlangend, kann man nach den lautgesetzen des latein auf eine mit ursprünglichem bh oder dh anlautende wurzel rathen. Bei der erstern annahme scheint sich mir keine möglichkeit einer befriedigenden ableitung zu bieten, dagegen tritt bei annahme einer grundform dhab-ra eine solche menge verwandter bildungen, wenn auch nur innerhalb der europäischen sprachen hinzu, dafs wir nicht umhin können fab- aus dhab- entstehen zu lassen. Zunächst begegnet im griechischen ϑιβρό-ς. Dieses seltene wort, wovon auch der eigenname Θίβρ-ων stammt, heifst nach Hesych. zierlich, geschmückt, prächtig, schön und schön machend, was dem lat. fabro- nicht ferne liegt, auch tapfer, ϑρασύς, was an unser tapfer anklingt. Ferner heifst altslavisch dobrŭ schön, gut, tüchtig, hübsch u. s. w. Das verb, wovon diese bildungen stammen, ist im gothischen am reinsten bewahrt, daban, dob in ga-daban heifst passen, ga-dob-s passend, schicklich, an. daf-na tüchtig, stark werden. Dazu stellen sich weiter lit. dab-inti schmücken, eigentlich causale eines dem goth. daban entsprechenden *dab-ti, dab-sznu s zierlich, endlich ksl. dob-a f. gelegenheit, das passen, zutreffen und dob-l-ĭ stark. Mit letzterm stimmt dem sinne nach ahd. taph-ar, mhd. tapf-er fest, gewichtig, stramm, tapfer. Dies weist auf ein deutsches dap = dab zurück, wie solche schwankungen vorkommen, vgl. z. b. goth. ga-dik-is gebilde, werk von dik = goth. dig fingere*) u. ä. Ueberblicken wir alle die hier zusammengestellten wörter, so läfst sich, meine ich, an der existenz eines europäischen dhab passen, passend machen, ja eines derivats dhabra passend, schmückend, geschmückt nicht wohl zweifeln. Zum schlufs bemerke ich, dafs nun auch verständlich wird, warum faber nur den werkmann in harten stoffen bezeichnet, nämlich weil faber der grundbedeutung des stammworts gemäfs ein solcher ist, welcher „pafst, fügt“, was man von der arbeit in weichen stoffen nicht sagen kann.

---

*) Dafür ist jedoch nach Uppström gadigis zu lesen. Die red.

Zu τρέμω.

τρέμω = lat. tremo zittere galt lange für ein auf das griechisch-italische gebiet beschränktes verb. Doch genügt schon das lit. trimu, trim-ti zittern, wovon trim-ima-s das zittern, um ein verb tram, tramati als der europäischen grundsprache angehörig nachzuweisen. Weiter aber findet sich dieses tram auch im deutschen. Altsächsisch thrimman, thramm heifst hüpfen, springen, sich bewegen, und mit völliger sicherheit hat man von diesem verb goth. thram-stei heuschrecke hergeleitet, vom springen benannt, wie z. b. altslavisch skač-ĭkŭ heuschrecke von skačati, wurzel skak springen. Es erhebt sich jedoch ein bedenken, ob wir unser sächsisches thrimman sich bewegen mit τρέμω zittern identificiren dürfen, weil die bedeutung scheinbar so viel allgemeiner ist. Dieses bedenken beseitigt sich völlig, wenn wir den sinn von τρεμ in ἀ-τρέμας, ἀ-τρεμής ins auge fassen. In diesen derivaten heifst τρεμ nicht „zittern", sondern ganz allgemein „sich bewegen". ἐχ' ἀτρέμας heifst: halt dich ohne bewegung, ruhig, still, und stimmt somit τρεμ sich bewegen aufs schönste mit dem gleichbedeutenden thrimman. Die bedeutung des sächsischen worts „springen, hüpfen" eigentlich mit den füfsen zucken, trepidare, reflectirt sich genau im lett. tremu, trem-t. Dieses heifst rasch auftreten, stampfen und dadurch hühner u. s. w. schrecken, was man täglich bei unserm landvolke sehen kann. Von diesem trem-t ist tram--dít durch aufstampfen scheuchen regelrechte causalbildung. Somit sehen wir, die existenz eines europäischen tram, tramati sich bewegen, zucken, zittern ist völlig gesichert; im arischen findet sich jedoch keine spur dieses wortes.

πελεμίζω.

Die grundbedeutung von πελεμίζω, das weiter keine familie im griechischen hat, ist die der heftigen, unsteten bewegung. Daraus fliefst für das activ der sinn: erzittern machen, erschüttern, schütteln, fürs medium und passiv sich heftig bewegen, schüttern. Der stamm des wortes

lautet πελεμιγ- und glauben wir dieses πελεμιγ- unbedenklich als denominativ eines zufällig nicht erhaltenen *πελεμιγγ- fassen zu dürfen, wovon πελεμίζω derivirt ist wie σαλπίζω von σάλπιγγ-, στηρίζω von στηριγγ-, στροφαλίζω von στροφαλιγγ- u. a. Trennen wir von πελεμ-ιγγ das suffix ιγγ, so bleibt πελεμ übrig, das sich verschieden betrachten läfst. Wir könnten darin ein nomen πελεμο sehen, durch suffix μο von einem stamme πελ gebildet, welchen stamm wir mit παλ in πάλ-λω = lat. pello identificiren könnten. Im grunde mag diese auffassung richtig sein, zunächst jedoch haben wir in πελεμ ein, wenn auch secundäres verbalthema anzuerkennen, dessen grundform palm- lautete und das, wie die gleich anzuführenden reflexe zeigen werden, schon der europäischen grundsprache eigen war. Im altnordischen begegnet nämlich ein verbum fâlm-a, dessen bedeutung: incerto motu ferri, trepidare sich völlig mit πελεμίζω deckt. Im gothischen gehört zu dieser wurzelform falm- us-film-an- erschrocken, wie man jetzt sieht eigentlich erschüttert, us-film-ein- f. schrecken, entsetzen, staunen, oder vielmehr eigentlich und besser übersetzt: erschütterung, animi motus. Fragen wir jetzt nach dem ursprunge dieses offenbar secundären stammes palm-, so müssen wir allerdings auf das oben gesagte zurückkommen: der secundärstamm palm- hat sich aus pal = πάλ-λω = lat. pello entwickelt, wie z. b. dorm-io = ksl. drěm-l-ją schlafe aus dar, das in δαρ-θάνω rein vorliegt und im skr. drā schlafen mit der bekannten umstellung rā aus ar auftritt. Ob dieses m nichts anderes sei, als das bekannte m-suffix ma, so dafs unser secundärstamm palm- eigentlich mit παλμό-ς das schwingen, zucken, schüttern identisch wäre, können wir noch nicht beurtheilen, doch ist die wahrscheinlichkeit dafür.

ἐρείπω, rīpa und ἐρείκω.

Der stamm von ἐρείπω, ἐρ-έ-ριπτο ist ριπ-, das ε ist blofser vorschlag wie in ἐ-ρεύγ-ω, ἐ-ρυθρο u. a. Die bedeutung umstürzen, einreifsen, niederwerfen ist ursprüng-

lich wohl noch etwas weiter gewesen, wenigstens heifst ἐρείπ-ια nicht blos trümmer, sondern auch z. b. fetzen eines kleides und ἐ-ρίπ-νη heifst absturz, declivitas. Es gehört im lateinischen zu diesem stamme rip rīpa das ufer, denn was ist das ufer anders, als ein absturz, abfall zum flusse hin? Doch wird, nachdem so viel geistreiches über rīpa gesagt ist, diese deutung viel zu einfach erscheinen. Im altnordischen findet sich in form und bedeutung genau entsprechend ein starkes verb rîfa, reif brechen, reifsen, zerreifsen z. b. in rifu kjöl sie brachen den kiel (durch die macht des ruderns), rifu klæðhi sîn sie zerrissen ihre kleider u. s. w. Das neutrale verb rif-na heifst brechen, reifsen, rumpi, dissolvi und mit rîp-r m. clivus kann man lat. rīpa noch näher zusammenstellen. Im althochdeutschen entspricht rîban, mhd. rîben, nhd. reiben, das allerdings verengte bedeutung hat, vielleicht aber, was ich jetzt nicht verfolgen kann, einst auch weiter umfassenden sinn hatte. Aus der gleichung ἐρείπω = an. rīfa folgt ein europäisches rip raipati brechen, reifsen; dem arischen ist das wort fremd, da man es schwerlich mit rip = lip schmieren wird zusammenbringen wollen. Während ἐρείπω eine auf den europäischen sprachenkreis beschränkte „wurzel" repräsentirt, ist das ganz gleich formirte ἐρείκω ein allgemein indogermanisches stammwort. Das ε ist in ἐρείκω aor. ἤρικ-ον wieder vorschlag, die wahre wurzelform ist ρικ und dieses ρικ ist identisch mit skr. riç, riçati fut. rĕkšjati. riç heifst ausrenken, zerreifsen, besonders am leibe, von den knochen u. s. w. riš-ṭa verrenkt, ausgerenkt, zerrissen, ferner reifsen, rupfen soviel als malmen, ἐρέπτεσθαι. Genau so ist der gebrauch von ἐρείκω, man vergleiche nur hom. ἐρεικόμενος περὶ δουρί vom speere zerrissen und ähnliche verbindungen, auch zerrupfen, malmen heifst ἐρείκω, und wird besonders vom schroten der hülsenfrüchte gesagt. Weiterhin ist denn allerdings der sinn von ἐρείκω ganz allgemein zerreifsen, zerschneiden, spalten u. s. w. Ob auch ρικ-νό-ς, ροῖκος krumm und lit. raiszas lahm hierhergehören, mag dahin gestellt bleiben.

Fick.

Zur geschichte der consonantenverdoppelung.

Der grundsatz unserer rechtschreibung, nach kurzem vokal der stammsilbe den einfachen consonantischen auslaut (soweit derselbe ein einfaches alphabetisches zeichen hat) zu verdoppeln, ist von so grofser wichtigkeit, dafs es sich wohl der mühe lohnt seinem ersten ursprunge und seiner allmählichen entwickelung nachzugehen. Es ist nicht meine absicht diese aufgabe jetzt hier im allgemeinen zu lösen, sondern nur aus der fülle des stoffes ein paar ganz kurze bemerkungen heraus zu heben.

Den ausgangspunkt für die verdoppelung bildet überall entweder assimilation, oder auch zuweilen der ausfall eines vokals. Im gotischen, wo es einer besonderen andeutung der quantität der vokale am wenigsten bedurfte, weil a immer, i und u mit wenigen ausnahmen kurz, e und o immer lang sind, tritt doch schon oft verdoppelung des consonanten am schlusse der stammwörter auf, und zwar — was wohl nicht reiner zufall ist — immer nur bei liquiden und dentalen consonanten, wobei meist assimilation nachweisbar ist. So finden wir *ll* in: all, in den zusammensetzungen allsverei, allvaldands, fill, spill — *mm* in: vamm, svamm — *nn* in: rann, brann, dugann, kann, inn (hinein, sich anschliefsend an lat. endo, indu), inngaggan, innvairpan, inngaleiþan etc. — *ss*, hervorgehend aus dem zusammentritt zweier zungenlaute, in: stass, qviss, viss (von standan, quiþan, vidan), tass — und selbst schon die tenuis *tt*, statt eines urspr. einfachen t, in skatt — *gg*, z. b. pugg, vagg gehört wegen seiner besondern lautbedeutung nicht hierher. (Vgl. Leo Meyer, die gothische sprache §. 284, 250, 205, 178, 90).

Es ist dabei wohl zu beachten, dafs diese consonantenverdoppelung vor einem flexions- oder ableitungsconsonanten in der regel fest verharrt, also z. b. alls, fills, fulls, vamms, svamms, stamms, vunns, skatts; fullnan. Besonders beliebt ist die verdoppelung vor j, namentlich ddj (vgl. Leo Meyer a. a. o. §. 121), so: fulljan, fillja,

vammjan, dammjan, rannjan, brannjan, kannjan, knussjan, ufarassjan, faurstassja-, tvaddje, iddja, vaddjus, daddjan, skattja. Die belege wird jeder leicht in Ernst Schulze's glossar finden.

Ich lasse die anderen älteren deutschen dialekte bei seite, namentlich auch das altenglische, wo besonders bei Orm eine eigenthümliche entwickelung der consonantenverdoppelung auftrat (vgl. Mätzner, englische grammatik I, 179; Mätzner und Goldbeck, altenglische sprachproben I, 1 f.), da alles dies jetzt zu weit führen würde, und begnüge mich nur noch mit einigen bemerkungen über das erste auftreten der consonantenverdoppelung am schlusse im mittelhochdeutschen. Dafs beim abfall eines endvokals inlautende verdoppelung an den schlufs rückt, ist natürlich; so steht im nibelungenliede (ausgabe von Bartsch, 2. aufl. Leipzig, Brockhaus, 1869, der die St. Galler handschrift B zu grunde liegt): dann' statt danne 129, 2; 947, 4; ähnlich: wann' 1816, 3; denn' 2259, 3; swenn' 135, 1; 900, 1; 904, 4; 1268, 3; 1406, 1; 1916, 2; dick' statt dicke 900, 4. Der apostroph könnte dabei füglich fehlen.

Besonders beachtenswerth ist aber die im mittelhochdeutschen auftretende verdoppelung des schliefsenden s, allerdings aus ganz anderem anlafs als im gotischen, nämlich bedingt durch anlautenden vokal des nachfolgenden wortes. Bartsch (zu den nibelungen 210, 3) macht bereits gelegentlich auf diese für die geschichte unserer rechtschreibung äufserst wichtige erscheinung aufmerksam: „ross: das doppelte s steht sonst nicht im auslaut, wohl aber öfter vor vokalen". So findet es sich daselbst: 27, 4; 41, 2; 71, 4; 210, 3; 265, 3; 637, 3; 762, 4; 1377, 2; 1474, 2; 1526, 4; 1529, 4; 1559, 3; 1639, 2; 1691, 4; 2007, 4. Nur zweimal 399, 2 und 1282, 4 steht ros vor nachfolgendem vokal. — 1518, 3 findet sich aber auch schon nn in kann vor vocalen: daz niemen kann erwenden iu recken iuwern muot!

Von diesen unscheinbaren anfängen aus hat sich das princip stufenmäfsig weiter gebildet und allmählich zu einem durchgreifenden hilfsmittel geführt, um auch ohne lästige

accente oder sonstige dehnungszeichen dem immer fühlbarer werdenden bedürfnisse nach der unterscheidung der betonten stammvokale zu genügen und so in einer ansprechenden weise dem grundgebrechen der römischen erbschaft abzuhelfen. Was war natürlicher, als dafs man der prägnanteren schreibung, nachdem man ihren werth vor vokalen schätzen gelernt hatte, auch vor consonanten den vorzug gab.

Berlin, 21. sept. 1869. G. Michaelis.

Ueber den Begriff Tochtersprache. Ein Beitrag zur gerechten Beurtheilung des Romanischen, namentlich des Französischen von Franz Scholle. Berlin, W. Weber. 1869. gr. 8. 1 bl. und 85 ss.

Der verf. beabsichtigt in dieser abhandlung im anschlufs an die ansicht von Aug. Fuchs den nachweis zu führen, dafs die eigenthümlichkeiten der romanischen sprachen, speciell des französischen, durchaus nicht dazu berechtigen, in deren entstehung aus dem latein einen bruch der organischen entwickelung zu constatieren und aus ihnen im gegensatz zu den „stammsprachen“ eine besondere classe der „tochtersprachen“ zu bilden, die jenen an inneren und äufseren vorzügen bei weitem nachständen. Der begriff tochtersprache ist ihm vielmehr so unbestimmt und schwankend, dafs er gar keinen wissenschaftlichen werth besitzt (p. 74). Man wird dem verf. in einigen punkten bestimmt entgegentreten müssen, so scheint er uns z. b. auf s. 25 f. über den ganz unleugbaren unterschied der mots populaires und mots savants (Diez gramm. I³, 145 und sonst) jedenfalls etwas zu rasch hinweggegangen zu sein; im allgemeinen wird aber auch der principielle gegner der geschickten erörterung des verf. mit interesse folgen, die nicht blos eine reproduction älterer ansichten, sondern auch manchen neuen und selbständigen gesichtspunkt darbietet.

E. Kuhn.

Die gothische sprache. Ihre lautgestaltung insbesondere im verhältniss zum altindischen, griechischen und lateinischen, von Leo Meyer. Berlin 1869.

Der herr verfasser hat sich durch seine untersuchungen auf dem gebiete des gotischen schon viele anerkannte verdienste erworben und sich als ausgezeichneten kenner dieser sprache bewährt. Wie er schon früher einzelne lautklassen mit erschöpfender vollständigkeit erörtert, so hat er in dem vorliegenden buche diese behandlungsweise allen lauten des gotischen angedeihen lassen und den ganzen uns von Wulfila überlieferten sprachschatz nach maſsgabe der lautlichen bestandtheile desselben gesammelt und so weit möglich erklärt. „So weit es sich um die laute und ihr leben handelt, ist“, wie M. in der vorrede sagt, „unverkürzte vollständigkeit erstrebt worden, so daſs also jedes gotische wort zum mindesten eben so oft besprochen worden ist, als einzelne laute darin enthalten sind“. Wer einen blick in das am schlusse als index beigefügte wörterbuch wirft, wird finden, daſs viele worte noch weit öfter besprochen sind, z. b. der stamm tva zwei an dreiundzwanzig stellen. Selten ist ein wort an gehöriger stelle übersehen worden. Das am schlusse des werkes angehängte wörterbuch weist unter jedem worte die paragraphen nach, in welchen es behandelt und in welchen es etwa nachzutragen ist. Einige worte finden sich nur in diesem wörterbuche, in dem werke selbst aber gar nicht, z. b. jiuleis, aurali, neivan, dessen perfect M. mit Uppström Mc. VI, 19 annimmt. Bei der aufnahme von fremdworten und namen ist M. nur mit auswahl vorgegangen. Filippus, Rufus, Lazarus, Saulaumon, Teimauthaius u. a. haben eingang gefunden, dagegen fehlen Saurini Fynikiska in text und wörterbuch, obwohl Meyer (G. G. A. 1858 s. 466) „phönikische Syrerin“ übersetzt, darin also zwei mit gotischen suffixen gebildete worte erkennt, welche ebenso gut aufnahme beanspruchen durften wie pistikeins. Aufgenommen sind kavtsjo, spyreida, apaustaulus, drakma, paurpura, aipistaulei, dagegen

fehlen in text und wörterbuch z. b. laiktjo, unkja, aikklesjo, saban, smyrn.

So ist ein werk entstanden, welches durch die im ganzen und grofsen erschöpfende vollständigkeit seiner sammlungen für die einzelnen laute dem nachschlagenden treffliche dienste leistet, eine vollständige laut- und formenlehre im rahmen der lautlehre. Diese anordnung schliefst eine plastische darstellung der sprache natürlich aus, da declination und conjugation nicht unter rein lautlichen gesichtspunkten erörtert werden können ohne zusammengehöriges zu trennen, disparates zusammen zu stellen.

Der verf. hat hier sein anordnungsprincip zum vortheile der übersichtlichkeit selbst durchbrochen, indem er, aufser der besprechung der einzelnen flexionselemente unter den betreffenden lauten, an geeigneter stelle paradigmen der abwandelung ganzer nominalstämme und temporalstämme der verba einflicht. Er gibt z. b. nach verzeichnung der a-stämme unter dem vokale a deren vollständige declination, die der i-stämme unter i u. s. f. Wäre es nicht zweckmäfsiger gewesen, diese doch nicht streng in die gewählte ordnung passenden paradigmen am schlusse der lautlehre zusammen zu stellen? Die an verschiedenen orten vertheilte conjugation würde dadurch sehr an übersichtlichkeit gewonnen haben und der umfang des werkes nicht vermehrt worden sein, da die gewählte ordnung zu vielen, dann unnöthigen, wiederholungen führt: z. b. werden sämmtliche unabgeleiteten verba unter allen vokalen, welche in der flexion auftreten, vollständig aufgezählt, und die abwandlung der stark flectirten praesentia an fünf vollständig ausgeführten paradigmen (s. 394. 494. 650. 656. 663) gezeigt. Doch das sind äufserlichkeiten, welche dem inneren werthe des werkes keinen eintrag thun.

Für unnöthig halten wir die vortrefflichkeiten des buches im einzelnen hervorzuheben, da wir nicht zweifeln, dafs jeder leser unserer zeitschrift gelegenheit nehmen wird, sich von denselben zu überzeugen.

Der schwerpunkt einer auf vergleichung anderer sprachen gegründeten lautlehre liegt in der methode der ety-

mologischen forschung, und hier weicht das credo des referenten bisweilen stark von dem des verfassers ab, welches dahin lautet, dafs „ein geübter und richtiger blick noch immer mehr beschafft hat als das, was man als eine wirklich bestimmte kritische methode bezeichnen kann“ (Nachrichten von der G. A. universität und der kön. ges. d. wissensch. z. Göttingen 1862 s. 514). Diese „vermeintlich sehr strenge kritik sei im grunde gar nichts als eine unfruchtbare negation“. Zu dieser negation, welche die grenze des wissens dahin setzt, wo die möglichkeit eines beweises aufhört, bekennt sich der referent. Es übersteigt daher seinen glauben, wenn im vorliegenden buche z. b. smeithan, dishniupan, skathjan, skanda sämmtlich auf skr. kšan zurückgeführt werden oder vlits, andavleizns, glaggvuba und brahv mit altbulg. ględati, βλέπειν und skr. lakš verbunden werden; oder arbi und greipan mit skr. labh, lisan mit λέγειν und skr. grah; bliggvan und faurhts mit flēkan und πλήσσειν; thius, thēvis und theihan mit skr. tu; air mit ἦρι; gasmithōn mit κμητός, κάμνω; sigljan und signum mit σφραγίς; manags mit multus (s. Schleicher Beitr. V, 112); slēpan mit skr. glā-pajati erschöpfen; infeinan mit poena (wz. pu); aiths mit ὄμνυμι, skr. jam; svērs mit guru; afhrisjan mit σείειν, skr. kšip; vakan, lat. vigil mit ǵāgar, während doch die von vigil nicht zu trennenden vigere, vigor auf skr. vāǵ-a, ōǵ-as lebenskraft weisen. Auch hätte wohl weiterer ausführung bedurft, wie hiuhma und cumulus möglicherweise auf eine reduplicierte bildung von skr. ḱi zurückzuführen seien (s. 665). Gegenüber so kühnen zusammenstellungen befremden hie und da auftauchende bedenklichkeiten gegen anerkannte etymologien; so wird ein zusammenhang von thaurnus mit skr. tṛṇa und von svarts mit sordidus nur „möglicherweise“ zugestanden.

Hier verharren wir allerdings in der negation. Damit sie aber nicht unfruchtbar bleibe, mufs ich auf eine quelle verweisen, aus welcher nach dem urtheile und vorgange von Grimm, Schafarik, Miklosich, Schleicher u. a. für die

erkenntnis des gotischen manigfache aufklärung geschöpft werden kann, auf deren benutzung aber der verfasser gänzlich verzichtet hat. Ich meine das litauische und die slawischen sprachen. Dafs sie dem deutschen am nächsten verwandt sind, bezweifelt heute wohl kein kundiger mehr. Meyer sagt in der anzeige seines buches (Gött. gel. anz. 1869 s. 1535 f.): „Es ist allerdings wohl behauptet worden, für das deutsche seien zuerst immer die näher verwandten litauischen und slawischen sprachen vergleichend zu erwägen, wenn von einer wirklich methodischen behandlung die rede sein solle, dafs diese behauptung aber eine durchaus schiefe ist, jene nothwendigkeit keinesweges vorliegt, mufs jedem klar sein, der für die ganze art und aufgabe der sprachvergleichung ein wirkliches verständnis hat". Der sprachforscher müsse „an der hand nur weniger verwandter sprachen und ohne historisch vielleicht viel näher liegendes zugleich zu berücksichtigen, doch klare und bestimmte verhältnisse zu gewinnen im stande sein". „Ohne diese durchaus wissenschaftliche methode müsste uns ja überhaupt ganz und gar unmöglich sein sprachgeschichte zu erforschen, ausser wo sie uns in allen einzelnen zwischenliegenden theilchen vorläge, und das letztere ist eben nirgends der fall". Ich habe die vorstehende äusserung des verfassers hier wörtlich mitgetheilt, weil mir die in ihr liegende entschuldigung nicht klar werden will, denn das kann sicher Meyers meinung nicht sein, dafs weil wir nur den bei weitem kleineren theil der indogermanischen sprachgeschichte aus den erhaltenen denkmalen direkt zu gewinnen vermögen, man berechtigt wäre selbst die vorhandenen nicht vollständig auszunutzen. Je lückenhafter unsere quellen sind, desto sorgfältiger müssen wir sie durchforschen, und die anerkannt nächstliegenden zuerst. Wenn wir hier die rücksichtnahme auf das slawische und litauische als ein unumgängliches erfordernis einer vergleichenden grammatik des deutschen bezeichnen, so können wir uns dafür auf eine autorität wie Benfey berufen, welcher (gesch. d. sprachwissensch. s. 563 ff.) die nothwendigkeit betont, die zwischen der ursprache und dem hervortreten der einzel-

sprache liegenden sprachperioden zu ermitteln. „Es bedarf jetzt erforschung einerseits derjenigen erscheinungen, welche einer der sprachzweige — nicht mit allen, sondern, gerade im unterschied von der grundsprache — nur mit einem oder mehreren der übrigen gemeinschaftlich besitzt, und andrerseits derjenigen, durch welche er sich wiederum von diesem oder diesen seinen näheren gefährten unterscheidet“.

Wie fruchtbar aber die vergleichung der slawolettischen sprachen für die erkenntnis des gotischen ist, das mögen einige wenige beispiele belegen. Folgende worte, für welche M. gar keine verwandten aus andern sprachen aufführt, finden ihre parallele im slawischen oder litauischen:

S. 5: kara, altbulg. gorje weh; kintus entlehnt aus ab. cęta (zeitschr. XI, 173); s. 13 ak = lit. ógi; s. 66 ga-daban, ab. po-doba decor, lit. dabinti schmücken; s. 71 fairnja- alt, lit. pérnai voriges jahr; s. 74 fug-ls lit. paúk-sztis vogel (M. denkt an zusammenhang mit *fliugan); lōfa, ab. lapa tatze; s. 109 du = ab. do, lit. da-; s. 135 thusundja = ab. tysąšta; s. 136 zu sinths vergl. altir. set (zeitschr. XI, 163), lit. siunczù sende (beitr. VI, 149 f.); s. 370 vainags, ab. vina schuld, beschuldigung; s. 336 hvarjis = lit. kùrs.

Dann mögen einige worte aufgeführt werden, welche im slawisch litauischen jedes falles viel nähere verwandte haben, als die worte, mit welchen sie Meyer vergleicht (letztere füge ich in klammern bei):

S. 37: hardus (σκέλλεσθαι, σκληρός) = ab. črĕdŭ firmus. S. 47 biuhts gewohnt (fungi, skr. bhuǵ), ist ein compositum bi-uhts, dessen letzter theil mit ab. vyknąti discere, pri-vyknąti assuescere, učiti docere wurzelverwandt ist. S. 51 nauths (bi-nauhan, necesse) ab. nąžda, nužda necessitas, ved. nādhamāna, nādhita hilfe flehend, in noth befindlich.

Für got. p = b der verwandten sprachen (s. 55 f.) hat Meyer nur ein beispiel sliupan = lubricus, das slawisch-litauische gibt uns noch drei andere an die hand, durch welche ebenso viel bei M. unverschobene p besei-

tigt werden: S. 56 wird hrōpjan als causativum von skr. kar preisen, griech. καλεῖν erklärt, es entspricht ihm aber (bis auf die steigerungsstufe des wurzelvokals) lit. kalbė́ti reden (got. r gegen lit. l wie in grēdus = ab. gladŭ); ferner slēpan (glāpajati erschöpft machen), ab. slabŭ debilis; diups (δύπτω, im-buere, skr. guh) lit. dùbti hohl werden. Ein viertes beispiel von p = b läſst sich vielleicht gewinnen aus der verbindung von thaurp, welches Meyer an terra anschlieſsen will, mit osk. trībarakaum bauen, kymr. treb vicus. Ein fünftes aus der vergleichung von -sveipains, as. forswîpan vertreiben, an. svîpa schwingen mit lat. subidus aufgeregt (Usener rh. mus. XX, 148 ff.).

Sipōneis mit ἕπεσθαι, saḱ zu verbinden (s. 57) ist mindestens bedenklich, da in ahd. bein-segga, pein-seico pedissequa (Gf. VI, 129. 143) die wurzel regelrecht verschoben ist; sipōneis hat ein so fremdartiges aussehen, daſs Grimm es wohl mit recht als aus ab. županŭ entlehnt betrachtet (Vorr. zu Wuk Stephanowitsch serb. gramm. s. II). Ebenso wenig deutsch ist plinsjan, entlehnt aus ab. plęsati (Grimm a. a. o.): M. s. 167 vergleicht es mit sphur, σπαίρειν, splendere. Beidan erwarten, baidjan zwingen stehen dem ab. běditi cogere jedenfalls näher als dem lat. fidere, griech. πείθειν. S. 76 hiufan (skr. çuḱ) lit. kaúkti heulen; s. 82 ga-tils passend (τέλος skr. tar), lit. dailùs zierlich. S. 86 lētan (latere, λανθάνειν) lit. léidmi. Der vergleichung von ab. ględati videre mit got. vlaitōn s. 88 ist die bei Miklosich lex. s. v. von ględati mit got. glitmunjan, mhd. glinzen vorzuziehen. In driugan ist keine spur der feindschaft, welche berechtigte es mit skr. druh zusammenzustellen (s. 108), vielmehr zeigen ags. dryht und dryhten, daſs darin der begriff der kameradschaft obwalte, daher sind ab. drugŭ, lit. draúgas genosse, freund zu vergleichen. Wie unrecht weiter driugan mit dulga-zusammengebracht wird, geht aus ab. dlŭgŭ debitum hervor (s. Mikl. s. v.). Das für vaurd (verbum) geforderte vardha- (s. 111) tritt in lit. vàrdas name klar zu tage.

Dem d in jain-d dorthin, tha-d-ei wohin, vergleicht M. (s. 123) zweifelnd die suffixe skr. -tham, -thā, griech. -σε, hätte er das ab. -da in tą-da dorthin, ką-da wohin, welches lautgesetzlich genau entspricht, berücksichtigt, so würde er vielmehr auf griech. -θα (ἔν-θα), lat. -de (in-de, un-de) geführt worden sein. Den localadverbien hvar, thar, hēr entsprechen genau die lit. kùr = hvar, kìtur, vìsur und waren daher s. 293 vor den skr. ta-tra, ku-tra zu vergleichen. S. 134 thaurban (στέρεσθαι), ab. trěbŭ necessarius. In sauls ist kein t hinter s ausgefallen, und die vergleichung mit στῦλος s. 155 ist unhaltbar. Schon Dietrich (Haupts zeitschr. V, 225) hat es mit an. svalir gebälk, svoli pfal, ahd. suelli verglichen; aus den verwandten sprachen gehören dazu lit. sû'las bank, lat. solium, griech. σέλματα, dessen digamma in dem σσ von ἐύσσελμος zu tage tritt. muka- sanft wird s. 262 vom unbelegten skr. muǵ reiben, tönen hergeleitet, es entspricht aber ab. mękŭkŭ mollis, męknąti mollescere (deutsch. û = ab. ę wie in fûst = pęstĭ, gadûhan premere = tąžiti urgere tęgota βάρος, lit. tánkus dicht mit bewahrung der durch das deutsche geforderten tenuis), das k ist also unverschoben wie in leik = ab. lice, sigqan = lit. senkù, an. mörkvi = ab. mrakŭ caligo, as. rekkian = ab. reką u. a., die wz. mak, auf welche wir so geführt werden, ist auch in μάσσω enthalten (Curt. no. 455). liuts heuchlerisch, lutōn betrügen werden s. 303 mit skr. wz. luḍ bedecken verglichen, nach dem petersb. wörterb. bedeutet diese aber nur aufrühren, in bewegung setzen, hingegen entspricht genau ab. luditi luždevati decipere. S. 339 harjis (skr. kula) ab. kara rixa, karati sę pugnare. S. 371 vrikan (urgere) lit. vèrżti drängen.

Diese beispiele liessen sich noch bedeutend vermehren, schon die wenigen hier gegebenen zeigen, wie nöthig für deutsche sprachforschung die rücksichtnahme auf das slawische und litauische ist.

Problematisch ist, was s. 306 über anlautendes sl bemerkt wird, welchem nie in den verwandten sprachen die

gleiche gruppe entspreche. Ein fall der art ist wenigstens sicher: slēpan, ab. slabŭ, die übrigen deutschen sprachen bieten deren mehrere. sibja, unsibjis u. a. hat Kuhn unzweifelhaft richtig mit skr. sabhā vermittelt (zeitschr. IV, 373), die herleitung von *σέβειν* s. 66 kann dagegen nicht aufkommen, zumal wenn man Curtius g. e.[2] 520 berücksichtigt.

Für manaulja Phil. II, 8 weiſs M. auch keinen rath, Conr. Hofmanns vermuthung (Germania VIII, 2), es sei verschrieben für manludja, hat sehr viel wahrscheinlichkeit, und wenigstens sie erwähnt zu sehen hätten wir gewünscht. skanda stellt M. zu skr. kšan verletzen, sollte es nicht zu skaman sik gehören, dessen grundbedeutung, nach ahd. scema larva zu schliessen, „verhüllen" gewesen ist*), skan-da also das verhüllte, wie mul-da das zermahlene. Für die assimilation eines m an dentale weiſs ich allerdings kein beispiel weiter, allein die anbequemung der nasale an folgende gutturale und labiale (fimf), scheint trotz andanumts, gaqumths obige annahme nicht unmöglich zu machen.

Die vergleichung von ahma mit lat. omen, welches aus ocmen entstanden sein soll (s. 240), verträgt sich nicht mit Varros osmen (l. l. VI, 7, 76). skūra windstoſs gehört nicht zu skiuban, skr. kšubh (s. 581. 653), sondern zu lat. caurus, corus nordwestwind, lit. sziaurýs nordwind, ab. sěverŭ boreas.

Die gleichung niuklahs = *νεογνός* unterliegt doch lautlichen bedenken. Will man nicht mit Grimm (Haupts zeitschr. V, 236) niuklahs = an. nýklakinn setzen und an altnord. klekja anlehnen, so muſs man einen stamm niu-kla-, mit demselben suffix wie aina-kla *μεμονωμένη* I. Tim. 5, 5 annehmen, aus welchem dann weiter

---

*) ska-m eine weiterbildung der in *σκη-νή*, *σκό-τος* got. ska-du-s erscheinenden wz. ska = sku bedecken. Das anlautende s hinderte den eintritt der lautverschiebung, fiel es ab, so musste sie eintreten (vergl. ahd. hût : *σκῦτος*, heitar : lit. skaidrùs, hinchan : *σκάζω*), und es entstand ha-m in an. ham-r, ahd. hamo, hemidi, got. gahamōn, welches bei M. s. 41 einer erklärung entbehrt (vgl. Delbrück zeitschr. XVII, 239).

niu-kla-ha- gebildet werden konnte wie aina-ha- aus aina-, brōthra-h-an- aus brōthar-.

Schon oben hatten wir bei sipōneis und plinsjan die ausscheidung dieser worte als fremdworte vermisst, auch aurahjōn- oder -jā- sieht M., wie es scheint, als deutsch an, das innere a habe sich nur zur erleichterung der aussprache eingedrängt (s. 427), doch ist das wort sicher aus ὀρυχή entlehnt (Wackernagel umdeutschung fremder wörter 2. aufl. s. 16). Auch bei paida und kēlikn (beitr. II, 108) wäre fremder ursprung anzudeuten gewesen.

S. 579 f. stellt M. die ausnahmen von dem gesetze, dafs u vor r, h aú wird, zusammen. Von diesen geben sich einige sofort als keine wirklichen ausnahmen zu erkennen, indem sie unzweifelhaft langes u haben. Es sind brūhta, dessen länge M. anerkennt, ūhtēdun (nur Mc. 11, 32), welches M. jedoch nur möglicherweise als lang gelten lassen will; da aber an allen übrigen stellen ōhtēdun steht (Matth. 9, 8. 27, 54. Mc. 5, 15. 9, 32. 11, 18. 12, 12. Luc. 2, 9 u. a.), so mufs uhtēdun entweder als schreibfehler gelten, was das wahrscheinlichere ist, oder als ūhtēdun gefafst werden. Ferner uhtvo, uhtiugs, uhteigs, in welchen man nach M. vielleicht ū annehmen darf. Die variante ōhteigō II. Tim. 4, 2 beweist wenig, und die übrigen deutschen sprachen geben auch keine positiven beweise für länge des vokals, da an. ōtta als zweideutig aus dem spiele bleiben mufs und ahd. uohta von Graff I, 138 nur aus Notker belegt wird, Notker setzt aber uo nicht nur für fränkisches ū, sondern auch für u (s. Weinhold alem. gramm. s. 72 f.). Die übrigen worte verdienen eine nähere untersuchung, es sind: huhrus, juhiza, thuhta nebst zubehör und huhjan, ferner -uh, paurpura (Mc. 15, 17. 20, paurpaura Luc. 16, 19), fidur, ur-. Die vorletzten drei scheiden sich von den vorhergehenden dadurch, dafs ihr u in unbetonter silbe steht, während es in jenen hochtonig ist. Auch ur- ist, wenn wir es nach hochdeutschem betonungsgesetze beurtheilen dürfen, unbetont in ur-rinnan, ur-rēdan, ur-reisan, ur-rûmnan, schwach betont in ur riqiza,

hochtonig nur in ur-rugks. Zu dieser überwiegenden tieftonigkeit des wortes kam noch das lebendige gefühl für seinen ursprung aus us (II. Cor. 6, 11 noch us-rūmnōda cod. B. neben ur-rūmnōda cod. A.) um den eintritt der brechung zu verhindern.

Sehen wir von dem ganz dunkeln nur an einer stelle überlieferten huhjan ab, so zeigen die noch übrigen worte mit ungebrochenem u in der tonsilbe entschieden langes ū, was wir beweisen müssen, da es Meyer a. a. o. und s. 652 ausdrücklich bestreitet. huhrus, juhiza, thuhta haben neben sich die nasalierten formen huggrjan, juggs, thugkjan. Nun ist ein weitgreifendes gesetz der deutschen sprachen, dafs wenn ein nasal in der wurzelsilbe vor folgendem consonanten schwindet, die alte quantität der silbe gewahrt wird, entweder durch verdoppelung des folgenden consonanten (an. drekka = got. drigkan, batt = band) oder durch dehnung des vorhergehenden vokals. Für das an. alts. ags. ist die letztere erscheinung bekannt as. fîf, kûđ, ags. gûđ, hûđ, mûđ, gôs, ôs, an. âs u. a. Auch dem althochdeutschen ist sie nicht fremd, denn es wird nicht laune sein, dafs dâhta, brâhta, dûhta und die zugehörigen part. pass. langen vokal annehmen, während mahta, tohta kurz bleiben, vielmehr die länge durch die ausgefallenen nasale von bringan, denchan, dunchan hervorgerufen sein. Sprechen aber nicht got. brahta, thahta mit ihrem kurzen a gegen diese auffassung? Wir fragen zurück: woher weifs man, dafs ihr a kurz war? Ebenso wenig wie die unterschiedslose bezeichnung von ŭ und ū im gotischen uns hindern kann diese beiden laute zu unterscheiden, sichere anzeichen uns vielmehr dazu nöthigen, ebenso wenig kann der umstand, dafs das gotische nur ein zeichen für a hat, beweisen, dafs dies a überall dieselbe quantität gehabt hat. Und wie man die gotischen ū theils aus inneren gründen (hrūkeith, brūkeith, lūkan) theils an der hand der übrigen deutschen sprachen gefunden hat, so werden diese beiden anzeichen uns auch bei der bestimmung der qua tität des a leiten müssen. Beide aber erweisen

in vaian, saian, laian und in haban, fahan. Der innere grund: es gibt im deutschen sonst kein reduplicierendes verbum mit kurzer wurzelsilbe im praesens. Eine scheinbare ausnahme macht nur das ahd. erren ierun giaran, welches offenbar eine ganz unursprüngliche bildung ist und früher durchweg nach art der abgeleiteten flectiert sein wird (got. arjan ist leider nur in einer praesensform belegt) wie *ἀρόω*, arare, dann aber ein redupliciertes praeteritum bildete wie mhd. halse, hiels, vr-eische, vr-iesch. Aufserdem konnte aber auch erren im althochdeutschen als langsilbig gelten, gerade so gut wie zellan u. a., dessen perf. zalta nach art der langsilbigen gebildet wurde. Von vaian, saian hat L. Meyer schon zeitschr. VIII, 245 ff. und s. 695 f. des vorliegenden werkes angenommen, dafs sie aus *vē-jan, *sē-jan entstanden seien *), mehr sagt uns der Ebelsche ausdruck zu (zeitschr. V, 56), ihr aia stünde statt āia. Da alle übrigen deutschen sprachen in diesen worten â oder dessen vertreter haben, da ferner slaw. sěją, věją, lit. sė́ju, vė́jas den langen a-vokal für die zeit der nordeuropäischen grundsprache sichern, so ist, wenn man nicht von der voraussetzung ausgeht, dafs got. a nie lang sein kann, die höchste wahrscheinlichkeit dafür, dafs diese worte im gotischen ebenfalls sāian, vāian gelautet haben, d. h. dafs das a in dem diphthongen ai länger gewesen sei als das a des graphisch nicht davon geschiedenen ai in haitan, aivs, welchem ahd. ei, ê entspricht. Und nur die länge des āi erklärt, weshalb nicht *vajan eingetreten ist, da doch in ajukduths und vajamērjan der hiatus durch wandlung des ai in aj gehoben ist, während vaian, saian ihr ai behalten, höchstens das i leise in einen spiranten auslaufen lassen, wie die schreibungen saijith, saijands beweisen. Dafs der spirant hier nur sehr schwach

*) Weshalb auch faian mit einem perf. faifō auf gleiche stufe gestellt wird s. 696 bei M., wie bei Grimm gesch. 867, ist nicht abzusehen, da die einzige belegte form faianda hierzu durchaus nicht zwingt, der hinblick auf fijan das verbum vielmehr als abgeleitet erweist: faian für faijan wie friathva für frijathva.

gesprochen ward, folgt daraus, dafs ihm gewöhnlich gar keine graphische bezeichnung zu theil wird. Genau entsprechend dem verhältnis von vaian : vaja- (mērjan) ist aber, wie Meyer lehrt, das von stauïda zu tavida. Meyer (s. 388) nimmt an, dafs alle au vor vokalen für ōv stehen; wenn sich dies gleich nicht für alle einschlägigen worte erweisen läfst, so wird es doch für afmauïths durch ahd. kamuait, für stauïda durch ahd. stuota gesichert. Daher wird auch das au in stauïda u. s. w. ein längeres a als das von taujan, maujōs u. s. w. gehabt haben.

Die abneigung des gotischen gegen die lautfolge ēj verhinderte, wie Meyer bemerkt, in vaian die färbung des alten ā zu ē. Ein grund, weshalb dies ā nur seiner qualität, nicht auch seiner quantität nach unversehrt geblieben sein könne, ist nicht nachgewiesen. Ebenso sichern altbulg. lają, lajati latrare, contumelia afficere, lit. lóju, lóti latrare die annahme von ā in got. laian. Demnach blieben hahan und fahan als einzige reduplicierende verba mit kurzer wurzelsilbe zurück. Das althochdeutsche zeigt in ihnen bekanntlich â hâhan, fâhan, dessen länge ebenso wie in dâhta, brâhta zum ersatz für den ausfall von n eingetreten ist. Dafs dieser nasal in der deutschen grundsprache vorhanden war, folgt daraus, dafs er nicht nur in allen deutschen sprachen aufser dem gotischen erhalten ist (an. hanga, as. part. bi-hangan, ags. be-hongen, ahd. pi-hangan u. a.; an. fêngum, fenginn as. fêngun, gifangan, ags. fêng, befangen, ahd. fieng, gifangan), sondern für fahan auch durch got. figgrs bestätigung erhält, für hahan sich sogar als vordeutsch erweisen läfst durch lit. kinkýti anspannen (vgl. lit. kìnka hesse mit mhd. hah-se, ags. hōh calx), kánka die folter, kànklės die bespannte cither. Setzen wir also dem althochdeutschen entsprechend got. fāhan, hāhan an, so ist alles in bester ordnung und die bei kurzem a unbegreiflichen perfecta faifah, haihah erhalten ihre gute begründung. Der nasal mufs ausgefallen sein nach der periode, in welcher die alten ā zu ē geworden waren, deshalb konnte durch ersatzdehnung nur noch ā entstehen;

dafs der nasal aber im gotischen erst spät geschwunden sein kann, dafür glaube ich eben genügende zeugnisse beigebracht zu haben. Hiernach wird man auch got. brāhta, thāhta anzusetzen haben, und damit sind eine reihe von anscheinend unursprünglichen vokaldehnungen des althochdeutschen erklärt und beseitigt.

Wer noch an der existenz eines gotischen zum ersatz für geschwundenen nasal gedehnten a zweifeln sollte, dem wird sie vielleicht durch erwägung der ähnlichen aber viel tiefer in den organismus der sprache eingreifenden schicksale des gleichgestellten i glaubhafter. Die quantitätsbezeichnung, welche bei a und u im gotischen fehlt, ist für i auch graphisch durchgeführt: i, ei (d. i. î). Genau entsprechend unserem fang- : fâh- ist das verhältnis von as. ags. thringan zu got. threihan (lit. trènkti stossen, lat. torqueo u. a.), ags. thingan zu got. theihan (lit. tinkù, tìkti passen, tenkù, tèkti erhalten u. a. Curtius G. E. no. 235). Hier zog der schwund des nasals eine völlige veränderung der conjugation nach sich: indem das i durch ersatzdehnung zu ei gelängt wurde, verfiel es der analogie der übrigen im praesens auftretenden ei, d. h. die wurzel ward aus der a-reihe in die i-reihe hinübergezogen. Dafs sich so der gröfste theil der übertritte aus der a-reihe in die i-reihe löst, wird anderwärts ausführlich gezeigt werden.

Dem verhältnisse von fâh : fang von theih : thing genau entsprechend ist aber weiter das von huhrus : huggrjan, juhiza : juggs, thuhta : thugkjan, damit, meine ich, ist die länge des u in den nicht nasalierten formen bewiesen, und es folgt der satz, dafs gotisches ŭ vor r und h nur in unbetonter silbe stehen kann, in betonter aber stets zu au wird, ū dagegen ungebrochen bleibt.

Um die quantität des got. u zu bestimmen, werden von M. mit recht die übrigen deutschen sprachen herbeigezogen s. 653, bei der beurtheilung des ai ihnen aber die mitwirkung versagt, das ai in vaila, baitrs, jains, laigōn trotz ahd. wëla, pittar, jënêr, lëcchôn nicht als älteres i betrachtet, überhaupt ai nur vor r und h aner-

kannt, worin wir dem verf. nicht folgen. Für gaurs beseitigt das ahd. gôrag die s. 585 waltenden zweifel über den werth des diphthongen als aú oder áu.

Auf die auslautsgesetze, den stolz der deutschen grammatik, legt der verf. nicht den gebührenden werth; er setzt z. b. izvis = skr. jušmán (s. 190). Während vulfis = skr. vṛkasja und fadrs = πατρός gesetzt wird, soll sich in bairandis das alte genetivsuffix erhalten haben und φέροντος genau entsprechen (s. 186. 473. 532). In allen dativen, ausser denen der a- und männlichen i-stämme, soll das schwere ai ganz geschwunden sein: sunau = skr. sūnávē, ga-mundai = matajē u. a. (s. 530. 575. 690), bei -fada dagegen wird freigestellt, es mit verlust eines i = skr. pátjē oder mit einbusse von -jai = skr. pátajē zu setzen (s. 470), und agisa soll auch in der endung dem skr. ā́hasē entsprechen können (s. 464). „Man könnte darnach also im gotischen neben der der ungeschlechtigen wörter auf a, mit der sie äusserlich allerdings ganz zusammengefallen ist, auch recht wohl eine besondere declination auf s, also consonantisch ausgehender ungeschlechtiger wörter aufstellen“ (s. 465). Im einklange damit heifst es (s. 463 f.) bei sigis- in sigislaun dürfe man von der einbusse eines -a entschieden nicht sprechen. Warum nicht? vergl. laus-qithrs, vein-drugkja neben lausa-vaurds, veina-triu.

In fôn soll ein ursprünglich auslautender nasal erhalten sein, als grund weshalb er nicht wie in hairtô geschwunden sei, wird die einsilbigkeit des wortes angeführt s. 243. Vielmehr ist fôn der nom. eines neutralen a-stammes, welcher, nur mit anderem geschlechte, in panno f. feuer panu-staclan feuerstahl des deutsch-preufsischen vocabulars erhalten ist. Schon Grimm gesch. 847 hat auf das analoge verhältnis von fôn : funin und qêns : qinô aufmerksam gemacht.

S. 577 wird nach analogie des griechischen und lateinischen ein nom. acc. plur. *faihiva erschlossen. Als bestätigung desselben darf ahd. fihiu jumenta der Reichenauer glossen (Diut. I, 499, a.) angeführt werden, des-

sen u doppelte deutung zuläſst, entweder entspricht es dem gotischen a wie in wortu und den anderen seltenen neutralnominativen auf u, welche Dietrich histor. declination. p. 6 f., Weinhold alem. gramm. s. 423 f. verzeichnen, dann steht fihiu für fihiwu wie sêes für sêwes, oder das u ist nach dem schwunde des urdeutschen a aus v vokalisiert, dann verhält sich fihiu : *faihiva = wort : vaurda. In beiden fällen weist fihiu aber bestimmt auf ein got. *faihiva.

Mit befriedigung hat referent bei Meyer eine erklärung des in den pronominalaccusativen than-a, that-a u. s. w. auslautenden -a gefunden, welche er selbst in einer vor erscheinen dieses buches schon geschriebenen miscelle zu geben gedachte. M. sagt s. 175: „möglicherweise stimmt es (dies a) genau überein mit dem η in den als dorisch angeführten ἐγώνη ich, τύνη du“. Dies ist die einzige erklärung der fraglichen formen, welche nicht gegen das auslautsgesetz verstöſst *) und zugleich dem a eine bedeutsamkeit einräumt. Da M. selbst an anderer stelle von ihr abweicht, so seien einige bemerkungen zu ihrer begründung und erweiterung gestattet. Dies a findet sich nämlich auch im deutschen am pron. pers. in ahd. ihha, ihcha, dies dem gr. ἐγώ gleichzusetzen (Scherer z. gesch. 242) verbietet, wie Kuhn zeitschr. XVIII, 350 bemerkt, die bedeutung egomet. Mit Gr. III, 12 ih-cha zu theilen und dies = ἔγω-γε zu setzen, geht auch nicht, da das erhaltene a gegen das auslautsgesetz verstiesse (vgl. mih, dih). Theilt man aber ihh-a, so ist dies im besten einklange mit ἐγώνη. Man hat dann natürlich anzunehmen, daſs beide worte *agam und ā zu der zeit, als das auslautsgesetz in wirkung trat, noch unverschmolzen neben einander standen, denn nur so ist der abfall des am von

*) imam, idam hätten nicht zu ina, ita werden können (Holtzmann Germania VIII, 264, Scherer z. gesch. 107 ff., Meyer got. spr. s. 259), sondern nur zu *in oder *im, *it wie varkam zu vulf. Dasselbe gilt gegen Windischs annahme (Curtius' studien II, 296), ina thana seien accusative gleichlautender, übrigens nicht weiter nachgewiesener stämme. Als solche könnten sie nur *in *than lauten.

*agam begreiflich. Diese annahme hat ja nicht die mindeste schwierigkeit, da der eintritt von n für m in thana, welcher nur im auslaute möglich war, ebenfalls für ein längeres getrenntsein von tam und ā zeugt. Das in kraft tretende auslautsgesetz fand diese beiden aber schon zu *tanā verschmolzen, — sonst wäre der nasal verloren —, während agam und ā noch jedes für sich den einwirkungen dieses gesetzes stand zu halten hatten. Diese spätere verschmelzung ist denn auch der grund, weshalb sich das a in ihha noch erhielt als den, daȝ dasselbe schon eingebüſst hatten*). Ist so das deutsche -a wie im griechischen auch beim personalpronomen gebräuchlich gewesen, so beschränkt andrerseits das griechische sein -η nicht auf letzteres, wie τί-η, ὁτι-ή, ἐπει-ή darthun. Noch ganz frei und selbständig als wort für sich steht das ā im sanskrit, durch welches vorhergehende worte hervorgehoben werden (beispiele bei Böhtl.-Roth s. v. ā 1. c.). Daſs es mit unserem in rede stehenden a griech. η identisch ist, zeigt die gleichmässige verwendung aller drei zur hervorhebung des wortes, hinter welchem sie stehen. In den deutschen pronominalaccusativen hat a seine nachdrückliche kraft verloren, gerade so wie das k in mi-k, thu-k, daſs es sie aber auch hier einst gehabt hat und nicht ein rein phonetischer zusatz ist, folgt aus der regelmässigen ausschliessung der neutra auf -t-a von der praedicativen verwendung (Gr. IV, 471). Der vereinzelte accusativ msc. sad: jah gairnida sad itan (Luc. 15, 16. 16, 21) in einer dem praedicativen gebrauche des nom. ntr. analogen verwendung, deutet darauf hin, daſs auch im acc. msc. ein mal ein ähnlicher unterschied zwischen sadan-a und sad, sath bestanden hat wie zwischen sadat-a und sath.

---

*) Urdeutsches auslautendes -a wird althochdeutsch regelmässig zu u oder e oder schwindet ganz; geba = got. giba ist keine instanz dagegen, denn Scherer s. 429 hat sicher recht, das a des ahd. geba auf die analogie von zunga zurückzuführen. Als stütze für diese ansicht hätte er die nominative auf -unc bei Kero und Isidor wie samanunc, bauhnunc (Gr. IV, 463. Holtzmann z. Isid. 140) sowie den alten nom. puoȝ in der formel mir wirdit puoȝ (Gr. IV, 245) anführen können, welche das urdeutsche a regelrecht verloren haben, wie das fem. blint, das ntr. pl. wort u. a.

Klar zu tage tritt die emphatische wirkung des a in ihh-a egomet. Ob die niederdeutschen stark betonten icke, dette, auf welche Kuhn zeitschr. XVIII, 331 aufmerksam macht, sowie ez-e, welches Weinhold bair. gramm. s. 370 anführt, ebenfalls unser -a enthalten, lasse ich unentschieden, bin aber geneigt, das o in ahd. dirro aus dis(e)r-o als einen ferneren rest des urspr. ā anzusehen; die erklärung von Scherer (z. gesch. 365) dirro sei nur eine formübertragung vom gen. dat. sg., wo die formen diser und dirro (aus derera) neben einander gelten, sowie die von Weinhold (alem. gramm. 464), dirro sei unecht nach art des gen. plur. gebildet, sind doch höchstens nothbehelfe. Graff V, 4 führt auch einen nom. sg. m. der-o aus Notker an, den ich weder an den von Graff citierten stellen noch sonst irgendwo gefunden habe. Sollte dies dero wirklich existieren, so würde es hier einzureihen sein.

Noch bemerke ich, dafs uns im gotischen eine form erhalten ist, welche beweist, dafs in alter zeit auch das neutrum des demonstrativpronomens noch ohne das angehängte a gebräuchlich war. Ich meine die conjunction thei, welche mit thatei gleiche verwendung erfährt (s. Gabelentz und Loebe wörterbuch, und gramm. s. 269). Wie thatei aus thata-ei, thammei aus thamma-ei entstanden ist, so ist thei = tha-ei, und tha ist die ganz gesetzmässige form des urspr. tat, vgl. hva = lat. quod. Diese erklärung scheint mir den vorzug vor Meyers auffassung (s. 645 f.) zu verdienen, dafs in thei „das angefügte ei sich unmittelbar mit dem demonstrativstamm tha vereinigte, oder auch, was auf dasselbe hinauskommen würde, eine bildung aus dem zusammengesetzten alten demonstrativstamm tjá- (aus taja-), der im altindischen ziemlich gewöhnlich ist, vorliegt“. Denn ei wird doch sonst nur mit worten, nicht mit stämmen verbunden, und der stamm tja ist im gotischen nicht gebräuchlich.

Gegen die Holtzmann-Müllenhoffsche erklärung von iddja = skr. ijāja erhebt M. (s. 116) bedenken wegen der weiteren flexion iddjêdum u. s. w., iddja scheine vielmehr eine eigenthümliche alte perfectbildung durch j

zu sein wie die lit. praeterita auf -ïau, welchen M. irrthümlich das lit. ėjaú zuzählt. Da ė nur einem urspr. a oder ā entspricht, so ist ėj-aú zu theilen, wie lit. gramm. s. 240 geschieht, und ėj repräsentiert nur die wurzel i in der steigerung aj oder āj. Uebrigens sehe ich auch nicht, wie durch diese erklärung iddjêdum im mindesten begreiflicher würde als bei der herleitung aus ijāja.

Die praesensformen wie haba, habam u. s. w. werden nach Ebels princip durch ausfall von aj (hab(aj)am) erklärt (s 485. 683). Ein derartiger ausfall ist aber nirgends zu erweisen, Schleicher und Scherer (z. gesch. s. 181 anm.) verwerfen ihn mit recht; aus aja hätte durch contraction nur ō entstehen können wie in blindōza, fiskōth. Daher bleibt die Schleichersche construction (comp.[2] s. 801. 365), wie sie Scherer nennt, mir immer noch das wahrscheinlichste, zumal ein verbum existiert, welches wirklich, wie Schleichers theorie fordert, nur im nichtpraesensstamme ai annimmt: bauith (Röm. 7, 18. 20. 8, 9. Tim. I, 6, 16. II, 1, 14), bauaida (Tim. II, 1, 5). Es ist kein grund vorhanden, diese formen auf zwei verba zu vertheilen, *bauaith bauaida und bauith *baibau (Grimm I[3], 101; Meyer s. 695), da weder bauaith noch baibau nachgewiesen werden können. Das an. biô hat keine beweiskraft für das gotische, da es mehrfach vorkommt, dafs ein verbum in einer deutschen sprache ein reduplicierendes perfect bildet, während es in einer anderen andere wege einschlägt, vergl. z. b. an. spiô : got. spaiv, ahd. sâta, wâta : got. saisō, vaivō, an. saltaða : got. *saisalt.

Genau so wie bauith zu bauaida verhält sich ahd. habu (Tat. 87, 5), habo (oft bei Notker, s. Graff IV, 724) zu habêta, welches beweist, dafs auch bei habên das ê aus dem perf. in das praes. gedrungen ist*). Die

*) Bemerkenswerth und die obige entwickelung stützend ist die thatsache, dafs bei Otfrid verba, welche nach Grimms I. und III. schwacher conjugation flectirt werden, nur im perfectum das ê der dritten eintreten lassen (s. das material bei Kelle Otfr. II, 47. 60): duellu dualêtun, gifreuuu gifreuuêtîn, firlougnu firlougnêti, das perf. zu

2. 3. sg. hebis hebit müssen als zweifelhaft hier bei seite gelassen werden, denn sie können, wie das perf. hebita, hapta (belege bei Graff und Müllenhoff-Scherer denkm. s. 278 f.), nach Grimms erster schwacher conjugation gebildet sein.

Die für das slawisch-litauische anerkannte, auch in den classischen sprachen oft begegnende verwendung von abgeleiteten verbalstämmen in den nichtpraesensformen gegenüber primären praesentien findet sich im deutschen auch sonst: gagga, perf. gaggida Luc. 19, 12; das perf. brahta ist von einem stamme braggja- gebildet wie thahta von thagkja-, und ahd. bigonda, bigunsta Isid. geht von einem stamme bigunna-, d. i. bigunja-, aus. Es ergänzen sich also die stämme gagga- und gaggja-, brigga- und braggja-, ginna- und gunnja-, wie baua- und bauai-, haba- und habai-, wie altbulg. žĭdą žĭda-ti, vě(d)mĭ vědě-ti, lit. gélbmi gélbė-ti, gédmi gĕdó-tř, lat. peto peti-vi, sonit sona-bat Enn., gr. ὄμνυμι ὤμο-σα, ἔθω ε-ἰώθωκεν, θέλω θελή-σω.

Eine ähnliche mischung von sogenannter starker und schwacher conjugation zeigen die von passivparticipien abgeleiteten wie dis-taurnan und die nach ihrer analogie gebildeten wie af-daubnan. Ihr praesens verwendet den reinen participialstamm als tempusstamm, steht also auf einer stufe mit saltan, usalthan (s. Schleicher comp.[2] 370), deren stamm ebenfalls ein reiner nominalstamm ist, während im perf. das ableitende -ja- (-a-ja = ō) hinzutritt: dis-taurnō-da. Das ō dem praesens fern zu halten wirkten intransitive stammverba mit, welche ursprünglich das suff. -na nur im praesens annahmen (vergl. das slawische, Schleicher comp.[2] 793), also wie fraihna, frah flectiert wurden. Ein solches verbum ist z. b. us-geis-na, wie das altbulg. u-žas-ną beweist. Gerade so wie im slawischen das praesenssuffix allmählich auch in andere tempora drang (Miklosich III, 133), geschah es

huggu lautet häufiger hogêta als hugita. Hier haben wir also genau dasselbe verhältnis wie in altbulg. boli-tĭ zu bolě-chŭ, bolě-ti (Schleicher comp.[2] s. 362).

im deutschen, das -na verwuchs mit der wurzel und es bildete sich aus allen intransitiven, sowohl primären wie abgeleiteten (distaurnan) eine gemeinsame analogie, so dafs alle praesentia nach analogie von fraihna, alle perfecta nach analogie der abgeleiteten giengen. Vielleicht flectierten die von participien stammenden vor ausbildung der gemeinsamen analogie auch im praes. -nō, -nōs u.s.f. und kamen zu -na, -nis erst durch die primären zuzügler; das ist natürlich nicht mehr zu entscheiden. Die beiden verschiedenen quellen der flexion -na, -nō-da liegen jedenfalls klar vor augen. Meyer geht auch bei diesen verben vom nichtpraesensstamme aus und behauptet, sie haben im praesens eine so starke (durch keine analogie zu stützende) verkürzung eintreten lassen, dafs ihre flexion mit der von fraihnan zusammenfiel (s. 486).

Die flexion des unbestimmten adjectivs erklärt M. (s. 347f. 450) wie schon früher durch zusammensetzung des stammes mit den casus des pron. ja-s. Hier beruft sich M. in erster linie auf das slawische und litauische, durch deren „genaue übereinstimmung" (s. 347) diese auffassung über allen zweifel erhoben werde. Vielmehr erheben das slawische und litauische gerade die gewichtigsten einwände dagegen, denn sie bilden durch pronominalanhängung nicht ihr unbestimmtes, sondern ihr bestimmtes adjectiv. Will man eine genaue übereinstimmung mit dem deutschen herstellen, so bleibt also nichts weiter übrig als, wie von andrer seite wirklich geschehen ist, zu behaupten, das deutsche unbestimmte adjectiv sei ursprünglich bestimmtes, das bestimmte hingegen unbestimmtes gewesen. Woher man beweisgründe dafür nehmen will, sehe ich nicht, ehe der beweis aber nicht geliefert ist, darf man doch nicht von genauer übereinstimmung des slawolettischen mit dem deutschen in diesem punkte sprechen. Ein fernerer sehr wesentlicher unterschied ist der, dafs im slawo-lettischen alle casus des best. adj. mit dem pronomen zusammengesetzt sind, während M. zugiebt, dafs auch nach seiner theorie für das gotische die zusammensetzung nicht in allen casus eingetreten sei. Dieser umstand er-

schwert überhaupt schon die ganze fragliche erklärung. Wenn der nom. liubs, gen. liubis, dat. f. liubai ohne angehängtes pronomen das unbestimmte adjectivum bezeichnen können, weshalb braucht dann der dat. *liuba-jamma, acc. *liuba-jana u. a. in derselben function das pronomen hinzuzunehmen? Gleiche beziehung erfordert doch auch gleiche bezeichnung. Nachdem aber Scherer s. 399 mit guten gründen nachgewiesen hat, dafs das ai in -aizē, -aizō, -aizōs als aí zu gelten hat, gibt es in der ganzen gotischen adjectivflexion keine einzige form mehr, welche sich nicht aus einfach pronominaler flexion des adjectivs befriedigend erklärte. Und für diese ansicht kann man sich wirklich auf die genaue übereinstimmung des litauischen berufen, dessen unbestimmtes adjectivum ebenfalls in die pronominaldeclination überschlägt. Auch darin, dafs nicht alle casus die pronominale flexion angenommen haben, stimmen deutsch und litauisch überein. Ebel und Bopp wollen in dem ja, welches die u-stämme in den casus obliqui zeigen, z. b. manvjana von manvus, das pronomen erkennen und damit ihre ansicht von der pronominalzusammensetzung stützen. Früher hatte Meyer (flexion der adj. 29 f.) diese ansicht mit recht bekämpft, im vorliegenden buche (s. 349. 570) pflichtet er ihr selbst bei. Allein es liegt hier nur, wieder wie im litauischen (Beitr. IV, 257 ff.), eine mischung der u- und ja-stämme vor, welche im althochdeutschen bis zur alleinherrschaft der letzteren gediehen ist; auch im gotischen ist, wenigstens in einem worte (suts = svādús), der ja-stamm schon bis in den nominativ vorgedrungen. Der bestimmte acc. laushandjan Marc. 12, 3 (zu einem unbestimmten nom. *laushandus, der nach analogie von tvalibvintrus zu erschliessen ist) zeigt ebenfalls einen aus einem u-stamme hervorgegangenen ja-stamm; bei dieser form kann das pron. ja gewiss nicht in frage kommen.

Die contraction von *blindajana zu blindana etc. sucht M. noch immer durch berufung auf die ähnlich angenommene entstehung von hab(aj)am, welche eben erwähnt wurde, zu rechtfertigen, und übersieht dabei den

höchst beachtenswerthen einwurf Scherers (z. gesch. s. 398), dafs man bei dieser herleitung ein ahd. *blintên wie habêm zu erwarten hätte.

Auch in dem iu der ahd. nom. sg. fem. und plur. ntr. blintiu, guotiu ist nicht, wie M. will, der pronominalstamm ja versteckt. In den ältesten hochdeutschen denkmalen ringen hier noch die endungen u und iu miteinander, und zwar scheint u im fränkischen noch die oberhand zu haben, wie dies für die sprache Otfrids aus Kelles zusammenstellungen (Otfr. II, 271. 273) unzweifelhaft wird*). Dann gewinnt iu die herrschaft und behauptet sie im mittelhochdeutschen. Schon aus diesem einfachen thatbestande, dafs u durch iu verdrängt wird, folgt, dafs u die ältere bildung sein mufs, und zu demselben resultat führt die vergleichung der übrigen deutschen sprachen, welche sämmtlich -u, keine einzige -iu zeigen: altsächs. fem. sg. blind, ntr. pl. blind(u); ags. fem. sg. blind(u), ntr. pl. blindu; anord. fem. sg. und ntr. pl. hvöt. Wie im dat. sg. fem. blinteru gegen got. blindai ein weiteres umsichgreifen der pronominalen analogie im adjectivum zu tage tritt, so ist auch blintiu durch dieselbe analogie hervorgerufen. Nur hat der ausdruck „pronominale analogie“ im althochdeutschen einen anderen sinn als im gotischen. Im gotischen wie im althochdeutschen gibt die flexion des demonstrativums (artikels) und interrogativums das vorbild, nach welchem die ursprünglich nominale flexion der adjectiva umgeformt wird. Aber diese vorbilder selbst sind in beiden sprachen verschieden. Während im gotischen die stämme tha und hva herrschen, sind im hochdeutschen in fast allen casus die stämme di, dia und (h)wi an deren stelle getreten. Also die flexion von der, diu, daȥ gab das mafs für alle weiteren übertritte bisher substantivisch flectierter casus in die pronominaldeclination. Und

---

*) Der ältere, einer anderen gegend angehörige übersetzer des Isidor hat nur zwei nominative fem. sing. auf u dhesu VIII, a, 11, aerliihhu XXII, a, 18, sonst aber in beiden casus nur iu: fem. unchundiu, folliu, antdhechidiu, dhesiu; ntr. pl.: dhesiu, siniu, biforachichundidiu, alliu, elliu (fem. sg. al).

so stark wirkte die analogie von der, dafs sie selbst einen casus, welcher schon in der deutschen grundsprache sein pronominales gepräge erhalten hatte, umgestaltete, denn nur durch das einwirken von demu begreift sich, weshalb nach aufgeben des alten blintamu (Kelle vgl. gramm. 46; Weinhold alem. gramm. 471) blintemu zur herrschaft gekommen ist und nicht *blintumu, wie nach as. blindumu, ags. an. blindum und dem analog getrübten tagum zu erwarten wäre. So wurden denn auch die alten blintu nach dem muster von diu zu blintiu umgestaltet. Alle gotischen und althochdeutschen adjectivcasus mit ausnahme des als räthsel zurückbleibenden blintêr finden so ihre genügende erklärung. Diese eine form berechtigt aber nicht zur annahme einer pronominalzusammensetzung, welche gegen die lautgesetze verstöfst und überdies syntaktisch nicht begreiflich ist, da sie nur bestimmte, nicht unbestimmte adjectiva hätte zu wege bringen können.

Die optative der verba auf -ōn, wie frijō, frijōs, wird man kaum, wie s. 618 geschieht, mit griechischen bildungen wie νικῷμι νικῷς vergleichen dürfen, da so der verlust des i in der endsilbe nicht begründet ist. Völlige gesetzmässigkeit herrscht, wenn man sie mit νικῴην, νικῴης, umbr. portaia gleichsetzt: aus der grundform prija-ja-jā-s musste nach ausfall der beiden letzten j frījōs werden. Diese streng gesetzmässige herleitung erhält wichtigkeit dadurch, dafs sie eine neue übereinstimmung des griechischen mit dem lateinischen und deutschen ergiebt im gegensatze zu den arischen sprachen, welchen die verwendung des optativelementes jā bei praesensstämmen auf -a völlig fremd ist.

Zu ōgs, dem Meyer nichts unmittelbar vergleichen zu können erklärt, wage ich eine vermuthung. Eine imperativform kann es der personalendung nach nicht sein, denn für Westphals (phil.-hist. gr. 246) gleichsetzung des s mit dem -ς von δό-ς fehlt jegliche lautliche begründung. Kann es nicht ein conjunctiv des perfects sein, grundform āghas, den homerischen conj. perf. εἴδομεν, εἴδετε analog gebildet (Benfey vollst. gramm. §. 837 führt ein vedisches beispiel

des conj. perf. zweifelnd an vāvṛdhantē, Justi handb. §. 605 altbaktr. āoṅhāt u. s. w. freilich mit langem vokale)? Dann brauchen wir nicht mit Grimm und Scherer 200 eine über die regel hinausgehende kürzung aus ōgeis anzunehmen, welche neben den gebräuchlichen unverkürzten ōgeis Röm. 13, 3, ōgeith Matth. 10, 26. 28. 31. Luc. 2, 10. Joh. 6, 20 schwer begreiflich ist. Und was die erhaltung einer conjunctivform als imperativ angeht, so liegt sie thatsächlich vor in den 1. pl. imperat. wie afslaham *ἀποκτείνωμεν* u. a. (Gr. IV, 82), deren -am aus urspr. -āmasi verkürzt ist wie namō aus nāman *).

Digandin *πλάσαντι* Rom. 9, 20 ist die einzige ausser dem part. pass. digans vorkommende form des verbums deigan. Meyer verzeichnet sie s. 536 unter den fällen des graphischen wechsels von i und ei, das i stünde für erwartetes ei. Ich glaube aber, es läfst sich völlig rechtfertigen durch das verhältnis digands : deigands = *λιπών* : *λείπων*, d. h. digands übersetzt nicht nur ein part. aor., sondern ist selbst ein solches. Zur zeit der nordeuropäischen spracheinheit war ja der aorist, wie das slawische beweist, noch in vollem leben und eine erhaltung vereinzelter aoristformen im deutschen darf ebenso wenig überraschen, wie die von Curtius entdeckten lateinischen aoriste. Ueberdies läfst sich noch ein part. aor. belegen hatands. Die erhaltenen formen des zugehörigen verbums sind hatja Rom. 7, 15, hatjandam Matth. 5, 44 *μισοῦντας*, hatandanē Luc. 1, 71 *ἐχθρῶν*, hatandans Luc. 6, 27 *ἐχθρούς*. Man hat sie durch annahme zweier verba, eines hatjan und eines hatan perf. hataida, zu

*) Die im as. und ahd. neben den optativen auf e erscheinenden formen mit a sind nur mundartliche färbungen und nicht, wie Westphal phil.-hist. gramm. 223 f. will, conjunctive. Dies beweisen die für den conjunctiv nicht zu rechtfertigenden secundären personalendungen, z. b. wesa Tat. 85, 4, bichnaa cognoscat Is. III, 6, 18, bichnaan agnoscant XII, a, 6, setzan proponant XIII, a, 4; a für e ist ja auch sonst eingetreten, z. b. in firmonames, sagata u. a. (Kelle Otfrid II s. 74 f. Weinhold alemann. gramm. s. 359), alts. habas habad neben habes, habed. Auch die gotischen 1. sg. wie bairau lassen sich ganz genügend aus grundformen wie bhara-j-am (woraus skr. bharējam, d. i. bhara-ij-am Schleicher comp.[2] s. 713) herleiten, ohne dafs man genöthigt wäre sie mit Westphal a. a. o. 188. 227 als conjunctive aufzufassen.

erklären gesucht (so auch Meyer 410). Nun ist nicht zu übersehen, dafs hatand- an beiden stellen seines vorkommens das griech. ἐχϑρός übersetzt, hatjand- hingegen μισῶν. Erinnern wir uns hierbei des formell und begrifflich ganz gleichen verhältnisses von lat. parentes οἱ τεκόντες zu pariens ἡ τίκτουσα, so wird es höchst wahrscheinlich, dafs in hatands ebenso wie in parens ein part. aor. vorliegt. Hiernach hätten wir im gotischen ein verbum hatjan, perf. *hōt (nicht *hatida noch *hataida) anzusetzen. Und nichts spricht dagegen. Dafs von unserer wurzel einmal ein primäres verbum entsprungen ist, zeigt lat. odi (aus *codi wie uter aus *cuter). Freilich ist es in keiner anderen deutschen sprache erhalten, vielmehr überall durch abgeleitete ersetzt worden: ahd. haȥȥên, haȥȥôn, as. hatôn, ags. hatian perf. hatode, an. hata hataði. Dies spricht aber ebenso wenig gegen unseren ansatz eines got. *hōt, hatjan wie ahd. scadôn, ags. scethan, sceððan perf. sceðede, an. skeðja perf. skadda und skaða perf. skaðaði das got. skathjan skōth (Col. 3, 25) zu erschüttern vermögen. Gerade die verba dieser bildung neigen ja besonders dazu in die analogie der abgeleiteten überzutreten, wie ahd. scafôn neben scaphan, scephan und die an. praeterita skapaði und skepjaði neben skôp beweisen. Ob un-agands ἄφοβος ein drittes part. aor. oder das alte, in participialer verwendung durch ōgands verdrängte, als adjectivum aber erhaltene praesensparticip zu ōgan sei, läfst sich schwer entscheiden.

Die passiven participien will M. s. 218 nicht von den indischen auf -na, sondern von denen auf -āna herleiten, setzt also z. b. bitans = skr. bibhidānás, nicht = bhinnás. Später steigen dem verf. aber selbst bedenken auf. Weil die reduplicierenden verba nie im part. pass. die reduplication haben, wird zugestanden, dafs man überhaupt zweifeln könne, ob die participia wirklich ursprünglich zu den reduplicierenden bildungen mitgehören (s. 397f.). Und man sieht in der that nicht, wie sich die differenz von haihaldum, sētum, fōrum und haldans, sitans,

farans mit obiger herleitung verträgt, welche wir daher nicht annehmen können.

Dafs aus frumadei ein *frumada erster zu folgern sei, welches die suffixe des skr. pra-tha-má in umgekehrter reihenfolge enthalte, will mir nicht einleuchten. Es verhält sich vielmehr frumadei : fruma = ahd. namatî benennung : namo, und das in ihnen erscheinende suff. -dei-n entspricht dem lat. -tia in justi-tia, welches die beliebte erweiterung durch n erfahren hat (s. u.).

Bei besprechung der adjectiva auf -eina- (s. 220. 639) hätten die entsprechenden altbulgarischen auf -ěnŭ, -inŭ, und litauische wie jáutēna rindfleisch berücksichtigt werden müssen, welche den deutschen auf -eina- genauer entsprechen als skr. -īna, griech. *-ινο-*.

In vaurstvan- wird s. 241 direct ein suff. -tvan angenommen, welches mit dem gleichlautenden skr. suff. in kṛtvan ǵitvan identificiert wird. Die übereinstimmung beider suffixe ist aber nicht so grofs als es scheinen kann, da vaurstvan- ersichtlich von vaurstva- abgeleitet ist wie spillan- von spilla-, stauan- von staua.

Eigenthümlich ist Meyers auffassung der durch n erweiterten stämme. Er gibt zu, dafs in den meisten fällen -n oder -an erst im sonderleben des deutschen auftritt (s. 246. 423f. 431). Trotzdem sei die auffassung, welche die unursprünglichkeit dieses n behauptet, nur „äufserlich" richtig, das nebeneinander von formen auf -a- und -an- habe sich ursprünglich entschieden so entwickelt, dafs die formen mit dem nasal zu grunde lagen, die ohne ihn erst in folge der immer weiter greifenden zerstörung alter vollerer sprachlicher formen aus jenen durch verstümmelung entstanden (s. 246). Referent hält sich an die äufserlich richtige auffassung, da sie allein mit dem thatbestande in einklang steht. Die feminina auf -ei-n- hatte Meyer früher mit Bopp als durch n erweiterte jā-stämme erklärt. Jetzt aber (s. 252ff.) setzt er -ein- = an-jā, bairandein- z. b. sei aus dem msc. bairandan- durch anhängung von jā entstanden. Auslautgesetz und der in den deutschen sprachen vorliegende sachverhalt erheben gleic

ſsig widerspruch gegen diese ansicht zu gunsten der früheren. Aus -an-jā hätte im gotischen nur -*ani oder *-ini, gen. -*anjōs, -*injōs werden können. Positiv beweisend für die frühere ansicht ist aber das mit indischen femininen participien wie bhárantī genau übereinstimmende frijōndi, d. i. *frijōndjā, welches durch die ihm zu theil gewordene substantivische verwendung aus der analogie der übrigen participien herausgerissen ward und daher von der nasalen weiterbildung verschont blieb. Die sprache selbst zeigt ein bewusstsein davon, daſs das -ein- der part. auf -jā-n zurückgeht, indem sie althochdeutsch dazu masculina auf -jan schafft z. b. nerrendeo, aluualdendeo, welche gotisch *nasjandja, *valdandja zu lauten hätten. Für die von adjectiven ausgehenden abstracta auf -ein- erhellt aber die entstehung aus -jā-n- schon durch vergleichung der aussergermanischen sprachen, welche die entsprechenden formen nur mit -jā bilden, neben dem die italischen sprachen noch das dem ei-n- völlig gleiche iō-n zur beleuchtung der gotischen formen liefern (skr. baṇiǵ-jā, σοφ-ία, audac-ia, un-iō-n-, sab. ner-io, umbr. tribriçu). Auch was sonst die verwandten sprachen vergleichbares bieten, weist immer darauf hin, daſs ursprüngliche jā-stämme im gotischen nasale erweiterung erfahren haben: so liegt für marein- der ursprüngl. jā-stamm zu tage in lit. márės pl. tant. haff, altbulg. morje, ahd. meri ntr. und im gotischen selbst in mari-saivs, dessen mari = marja- ist wie das thusundi von thusundi-faths = thusundja-. Dem got. hvairnein- entspricht κρανίο-ν, ahd. hirni ntr. ebenfalls ohne n. Und es liegen nebeneinander aglaitei f. und aglaiti ntr. wie lat. oblivio, oblivium; obsidio, obsidium; rebellio, rebellium u. a. Aller zweifel schwindet durch die thatsache, daſs im as. und ags. gar keine den gotischen abstracten entsprechende bildungen auf -în- existieren, vielmehr einfache jā-stämme entsprechen, z. b. as. meginstrengiu Hel. 4356 Mon. (-strengî Cott.), ags. menigeo, häufiger mit ausfall des e, aber im umlaut die spur des einstigen j bewahrend: megin-

strengo, menigo, bræđo, fyrhto gegen got. managei, braidei, faurhtei. Im althochdeutschen sind die entsprechenden stämme durch einwirkungen verschiedener analogien aus ihrem alten geleise gebracht worden, worauf hier nicht näher eingegangen werden kann, es finden sich noch vereinzelte reste einer den genannten alts. ags. bildungen genau entsprechenden weise in Isidors maneghiu und den von Kelle vergl. gramm. 299 angeführten slaffiu, wassiu, giliwiu, während gewöhnlich ja zu î contrahirt ward oder sein j einbüfste. Das -iu, ags. -eo dieser formen weist aber auf urspr. jâ wie in ahd. as. siu, ags. seo = urspr. sjā, ags. heo = grundform *kjā.

Ebenso schwer läfst sich die Benfey-Meyersche (s. 248 ff.) identificierung der feminina auf -ôn- mit indischen auf -ānī (Brahmāṇī, mātulānī) rechtfertigen. Die hier geforderte starke verkürzung würde man doch nur dann zugeben können, wenn eine ganze reihe von worten auf -ōn- vorlägen, welche sich nach dieser concession mit indischen auf -ānī deckten. Das ist aber bei keinem einzigen der fall, denn dafs sunnō = sūrjāṇī sei (während sunna als sūrja mit hinzugetretenem n erklärt wird; Or. und Occ. I, 287 ff.), ist zwar eine geistreiche vermuthung Benfeys, bleibt aber erheblichen zweifeln unterworfen. Ja es entspricht sogar, von sunnō abgesehen, nur einem einzigen der in frage stehenden worte in den andern sprachen ein wort, welches auch nur den nasal im suffixe zeigt: rathjō = lat. ratio, und bei diesem ist der verdacht, dafs es aus dem lateinischen entlehnt sei, wenigstens nicht unmöglich (die eingetretene lautverschiebung spricht nicht dagegen, da auch fremdworte ihr bisweilen unterliegen, z. b. marikreitus = *μαργαρίτης*, Krēks = Graecus, ja sogar Makebis Esdra 2, 30 = *Μαγεβίς*). In allen übrigen fällen aber, dafs gotische worte auf -ōn- aufsergermanische abbilder haben, sind diese stets einfache ā-stämme, ich erinnere an: svaihrō, nithjō (= *ἀνεψιά*), qinō, daurō, tuggō, viduvō, mizdō (ab. mĭzda), vruggō (*βρόχος*); innerhalb des gotischen selbst liegen nebeneinander bandva und bandvō, dauravarda und daura-

vardō. Und im leben des hochdeutschen greifen bekanntlich die femininen n-stämme immer weiter um sich, was uns angesichts der eben erwähnten thatsache berechtigt, ein gleiches für die vorhistorische zeit anzunehmen.

Hiermit beschliessen wir die besprechung eines buches, welches nicht nur selbst die einsicht in den bau des gotischen namhaft fördert, sondern auch den mitforschenden durch seine vollständigen sammlungen weitere arbeit wesentlich erleichtert und daher der gebührenden anerkennung versichert sein darf. Vor allen bisherigen ausführlicheren grammatiken hat es voraus, dafs es durchweg auf dem Uppströmschen texte basiert.

Johannes Schmidt.

De radicum quarundam indogermanicarum variatione quae dicitur. Scr L. Kraushaar. Marburgi 1869.

Eine doctordissertation, in welcher die annahme J. Schmidts, Schleichers und anderer, dafs wurzeln mit anlautendem a und jedem beliebigen auslautenden consonanten, also selbst ak, ad u. ä. schon in uralter zeit ganz willkürlich den vokal hätten umstellen können, erfolgreich bestritten und statuiert wird, dafs in scheinbar dahin gehörigen fällen vielmehr aphäresis des auslautenden vokales und thematische weiterbildung der wurzel stattgefunden habe. Der verf. sucht dann mit erfreulichem scharfsinne und reichem materiale das vorkommen der aphäresis namentlich auf dem wurzelgebiete der indogermanischen sprachen noch weiter nachzuweisen und deutet eine menge von einfach scheinenden wurzeln als ursprünglich reduplicierte formen. Wir sind überzeugt, dafs der wissenschaftliche standpunkt des herrn Kraushaar im ganzen ein richtiger, oder einfacher, sein standpunkt ein wissenschaftlicher ist, und danken ihm für den gewinn, den durch diese dissertation die lautlehre und die lehre von den thematischen bildungen erhalten hat; über einzelne in der schrift beigebrachte beispiele läfst sich freilich

sehr oft streiten und gewifs wird manche der frühern deutungen gegen die neuen, hier vorgebrachten siegreich bleiben.

Zürich. H. Schweizer-Sidler.

Eine weitere dissertation von Gu. Deecke handelt: De reduplicato latinae linguae praeterito, Lipsiae 1869.

Eine genaue und methodisch durchgeführte arbeit, durch welche aber keine neuen erklecklichen resultate zu tage gefördert werden, was wir auch der natur des gegenstandes nach kaum erwarten dürfen. Zunächst spricht sich der verf. entschieden für die ansicht aus, dafs das lateinische perfectum ein perfect und nicht ein aorist sei, dann wendet er sich zur untersuchung der endungen, welche er durch einen bindevokal an den tempusstamm angesetzt sein läfst. Wir dächten über diesen bindevokal sollten wir nun hinaus sein. Auch herrn D. ist es nicht gelungen die länge des bindevokals in der ersten und dritten person singularis zu beseitigen, obwohl er s. 15 meint, minime Corsseni et Fleckeiseni opinionem probandam esse, terminationem -it omnino olim productam fuisse. Seine metrischen sehr problematischen entschuldigungen wiegen die zeugnisse aus dem altlateinischen und den übrigen italischen sprachen, welche überhaupt mehr berücksichtigung verdient hätten, lange nicht auf. Sehr zweifelhaft ist die annahme eines indogermanischen -asta als endung der zweiten person singularis in dem sinne, dafs darin das pronomen der zweiten person doppelt enthalten sei, und noch zweifelhafter diejenige, dafs -istis durch formübertragung zu erklären sei. Vollends aber unwahrscheinlich ist die deutung der dritten pers. plur. aus redupliciertem -antant. Wir haben uns die lautlichen processe im lateinischen sorgfältig vergegenwärtigt und finden keine analogie, die uns -ērunt aus -entont, -ensont erklären liefse. Einige beispiele von ausgeworfenem per-

fectischen bildungsvokal (s. 9) sind entschieden falsch, so co-messe u. a. Dafs die reduplicationssilbe auch im lateinischen ursprünglich immer den vokal e gehabt habe, ist durchaus nicht zu beweisen und innerlich unbegründet. Der perfecta auf -si sind s. 28 und 29 unnöthiger weise zu viele angenommen; s. 30 durfte doch der verf. gar nicht daran zweifeln, wie reddĭbo zu erklären sei. Ueber die bildung von perfecten wie ēgi, fēci stimmt der verf. Curtius bei. Falsch ist s. 54 porricis u. s. f. auf poricio zurückgeführt.

Zürich. H. Schweizer-Sidler.

Das natürliche system der sprachlaute und sein verhältnis zu den wichtigsten cultursprachen, mit besonderer rücksicht auf deutsche grammatik uud orthographie. Von dr. H. B. Rumpelt, privatdocent an der universität zu Breslau. Hiezu 1 gedruckte und 4 lithogr. tafeln. Halle, verlag der buchhandlung des waisenhauses 1869.

Hier liegt uns ein buch vor, welches aller beachtung werth ist und welches als ein recht bedeutsames von einem der ersten forscher auf diesem gebiete, R. von Raumer, bereits öffentlich anerkannt worden ist. Der herr verf. hat schon im ersten theile seiner deutschen grammatik, welcher wegen einiger versehen nicht gehörig gewürdigt wurde, für physiologische lautforschung treffliches geleistet und bietet uns jetzt theils seine eigenen untersuchungen in viel weiterem umfange, theils sucht er uns in der anmuthigsten weise mit den funden der auf diesem felde hervorragendsten gelehrten, eines Brücke, R. von Raumer u. a. bekannt zu machen. Seine im besten sinne populäre darstellung ist von einer äufserst wohlthuenden wärme, von lebendiger freude über die gefundenen wahrheiten und der hoffnung, dafs dieselben im wirklichen leben die gebührende wirkung haben werden, erfüllt, und damit paart sich eine edle bescheidenheit und ein zwar gerechtes aber mildes urtheil über diesfällige verkehrtheiten, welche selbst die gröfsten sprachforscher begangen haben. Wenn dieses

werk auch besondere rücksicht auf deutsche grammatik und orthographie nimmt, so ist es denn doch für allgemeinere sprachliche untersuchungen ebenfalls sehr wichtig, ist doch auch hier eine tiefere erkenntnifs der laute so wesentlich. Wir machen nur aufmerksam auf den abschnitt über die aspiration u. a., um dann noch auf einiges einzelne einzugehen. Was die aussprache der vokale in den s. 33 genannten wörtern betrifft, so spricht man hier zu lande hè'l, wèrden, ä̈cht, sä̈lig, érlich, und wir meinen in mehrern beziehungen die relativ ältere aussprache zu bewahren. Wo nicht folgender consonant einwirkt, sprechen wir umgelautetes e und ebenso das aus ai hervorgegangene (in ehe, ewig, lēren u. s. f.) wie é, das aus i gebrochene (leben, sehen, erschrecken u. s. f.) wie ä, è; also wirklich lautet gegen s. 37 anm. unser e, wie J. Grimm voraussetzte, nach seiner etymologischen herkunft verschieden, und wir unterscheiden wohl rä̆gen pluvia von ufrégen. Wenn herr R. s. 36 meint, es fehle dem griechischen das kurze ŭ gänzlich, so dachte er dabei nicht an die alte eigenthümlichkeit der böotischen mundart, in welcher, wie Ahrens (dial. aeol. 180) sich etwas schief ausdrückt: *υ* et breve et longum in *ου* mutabatur, quantitate non mutata, ita ut *ου*, quod esset pro brevi *υ*, corriperetur. Es hätte sich der mühe gelohnt bei der darstellung der längebezeichnung im deutschen (s. 40) die treffliche analogie der altitalischen schreibweise anzuführen, wie sie jüngst wieder von Corssen in der neuen ausgabe seines vokalismus einläfslich besprochen worden ist. Das (s. 49) müssen wir denn doch sehr bezweifeln, dafs die Gothen keine diphthonge gekannt und ihre ai, au, ei nichts anderes bedeutet hätten als è, ò, ī. Dem wenigstens, wenn es so allgemein ausgesprochen wird, steht, wie es uns scheint, die innere entwickelung der sprache und bestimmte überlieferung entgegen. Vgl. Dietrich, über die aussprache des gothischen, Marburg 1862. Ein kleiner irrthum ist herrn R. s. 52 passiert, wenn er skr. dāštra mit lat. dens, griech. *ὀ-δοντ* (nicht *ὀ-δ.*), got. tunth-us zusammenstellt. Was der verf. s. 99 für

den nasalierten vokal vor lateinischem gn gegen Corssen vorbringt, ist der beachtung werth. Wir meinen, ein argument dafür sei auch das, dafs im inlaute vor gn immer ein von natur langer vokal, d. h. wohl ein nasalierter vokal steht. Hier zu lande wenigstens gilt die s. 113 verzeichnete aussprache nicht, wir sprechen deutlich noch kampf und tanz; vor f und s, nicht aber vor pf und z wird der nasalierte vokal leicht diphthongisch: hauf = hanf; eus = uns. Doch wir wollen nicht fortfahren bis zur ermüdung kleine einzelheiten, die eine abweichung unserer aussprache von derjenigen, die der verf. als allgemein giltig hinstellt, vorzubringen; wir möchten mit dem, was wir vorgebracht haben, nur für eine allfällige zweite auflage seines buches seinen blick noch etwas häufiger und schärfer auf unser auch in dieser beziehung nicht uninteressantes landesgebiet ziehen. Ein sehr wichtiger abschnitt unseres buches ist, wie schon gesagt, derjenige über aspiration und affrication, woran sich die darlegung von dem wesen der germanischen lautverschiebung anreiht. Nach unserer meinung hat herr R. hier im ganzen das richtige getroffen, im einzelnen wird sich noch manches corrigieren und relativ oder selbst absolut chronologisch noch schärfer bestimmen lassen, wozu in den tüchtigen arbeiten von Schmitz de aspiratarum graecarum latinarumque pronuntiatione, Marcoduri 1863, in Ascoli's dieser zeitschrift eingereihten artikeln über die aspiraten, in seinen saggi ed appunti II und in seiner fonologia comparata und in Scherer zur geschichte der deutschen sprache, in welchem buche uns gerade der abschnitt über die lautverschiebung als der trefflichsten einer erscheint, reiches material vorliegt. Geringfügigere versehen, wie s. 143 das unmittelbare anreihen von nhd. schlüpfen an goth. sliupan mangeln auch in diesem abschnitte nicht. Sehr instructiv ist die darstellung der geschichte des buchstabens sz im hochdeutschen, nach welcher sich dann der verf. mufse zu einem rückblick und einer umschau gönnt und mit der construction eines neuen schriftsystems auf grund der natürlichen eigenschaften der laute seine schöne arbeit

abschliefst. Wir wiederholen den wunsch, dafs dieses buch dazu beitragen möge, dafs laut und buchstaben bei der sprachforschung in ihrem verhältnisse untereinander noch schärfer geprüft und unterschieden werden, dafs unsere terminologie sich reinige und die deutsche orthographie sich mehr und mehr zur echt phonetischen gestalte.

Zürich. H. Schweizer-Sidler.

Mémoires de la société de linguistique de Paris. Tome premier 2e fascicule.

Im achtzehnten bande dieser zeitschrift wurden mit bestem rechte mehrere arbeiten der Revue de linguistique et de philologie comparée getadelt, weil sie mehr geistreiche theorien als gediegene detailforschung bieten; von einer andern reihe aber von französischen gelehrten gehen obige Mémoires aus, von gelehrten, welche gerade im gegentheile auf gründliche einzelforschung recht eifrig bedacht sind und ihre allgemeinen anschauungen nur auf dieser aufbauen. An die namen von Bréal, Baudry, Egger reihen sich eine schöne anzahl anderer von männern, die in derselben weise verfahren. Das vorliegende heft enthält eine abhandlung sur les formes du verbe sémitique, von Ernest Renan; observations sur la signification des radicaux temporels en grec, von Ch. Thurot; un mot sur le rhotacisme dans la langue latine, von L. Gaussin; étude sur le futur auxiliaire en breton armoricain, von d'Arbois de Jubainville; phonétique provençale. — o, von P. Meyer, les doublets latins, von M. Bréal; de la déformation dans les noms propres, von R. Mowat; gens, giens, von G. Paris. Wir fassen hier nur die arbeiten von Gaussin und Bréal näher ins auge. Gaussin will zeigen, dafs die lateinischen wörter, welche nach dem abschlusse des rhotacismus ein s zwischen vokalen aufweisen, in der periode des rh. in Rom noch nicht existierten oder einer solchen einwirkung aus besondern gründen widerstanden. Zuerst führt

er noch deutlich als solche aufgefafste composita und zusammenschreibungen auf, in denen das anlautende (scharfe) s des zweiten theiles stehen blieb. In der zweiten abtheilung erscheinen wörter wie piso für pinso, misi, causa u. s. f. Zunächst mufste der verf. hier überall hartes oder stummes s anerkennen. Auffällig ist, warum er quaesivi neben ussi, hausi, haesi u. s. f. aufführt. Pono d. h. pos(i)no ist sicher nicht aus post-sino entstanden, sondern aus port-, por-sino zusammengesetzt und im perfectum pŏsivi, pŏsui erst allmählich verkürzt. Das wirklich noch lang hinaus vorkommende caussa konnte auch etymologisch begründet werden. Sehr unsicher ist die unmittelbare entstehung von s aus d, t in resina, rosa. In eine dritte classe stellt G. die aus dem griechischen entlehnten wörter, in eine vierte solche, die man als fremde betrachten könne oder als solche des vulgärlateins oder neuschöpfungen, in eine fünfte ein archaisches. Wir denken, dafs in gar vielen fällen archaismen und vulgärlatein zusammenfallen. Hier ist auch pesestas aufgeführt. Endlich wird eine reihe von wörtern aufgezählt, deren bleibendes s der verf. nicht erklären kann. In casa wird das s wieder aus st, ss hervorgegangen und die zu grunde liegende wurzel skad decken sein. Das eigenthümliche miser will der verf. so erklären, dafs er s geblieben erachtet, weil es als schlufs der stammsilbe gefühlt wurde. Doch wird er, denken wir, miser nicht von maereo trennen wollen und hier haben wir r statt s. Pŭsus darf nicht ohne weiteres aus pŭtus erklärt werden. Könnten wir auch herrn G. zugeben, dafs quasillus, catillus und vas alle auf eine wurzel führen, was übrigens bestimmte gründe gegen sich hat, so wäre damit der übergang von t in s in diesen wörtern noch gar nicht erwiesen. Kurz, wir werden zugeben müssen, es haben sich einzelne formen mit zwischen zwei vokalen stehendem s für immer erhalten: ein solches s aber war mindestens zu der zeit, als sich der rhotacismus entwickelte, noch ein harter laut. So sind denn auch die schlüsse, welche aus dem vorkommen des s in gewissen wörtern für deren spä-

tere einführung in den römischen sprachschatz gemacht werden, nicht allzu sicher.

Bréal stellt in seinem aufsatze les doublets latins drei ursachen derselben auf: 1) eine rein phonetische, 2) eine grammatikalische, 3) lehnwörter. Die deutschen fest und fast sind ursprünglich grammatikalisch, nicht nur lautlich verschieden, lautet doch ersteres ahd. fasti und ist adjectivum, letzteres fasto und ist adverbium. Auch werden weder juristen noch philologen zugeben, dafs lat. fastus und festus nur phonetisch verschieden seien; höchstens können sie nach Corssens anschauung auf dieselbe wurzel zurückgehen. Vollends wird kaum jemand einräumen, dafs infestus das negative fastus sei. In der angeführten Plautusstelle wird jetzt nicht ohne handschriftliche gewähr semol gelesen. Wie der stamm assi mit aes zusammengebracht werden könne, sehen wir trotz Varro nicht ein. Ueber fulvus, helvus u. s. f. hat Ascoli im 17. bande dieser zeitschrift einläfslich gehandelt. Dafs quidque und quippe, namque und nempe nur lautlich verschieden seien, ist doch erst zu erweisen. Artus als aus arctus entstanden anzusehen liegt kein grund vor; seine deutung aus wz. ar ist offenbar die richtige. In nicht ganz rechtes verhältnifs sind s. 170 anm. die deutschen verwendet, verwandt u. s. f. gebracht.

Diese kleinen aussetzungen sollen nur unser interesse an den Mémoires bekunden, denen wir von herzen den besten fortgang wünschen.

Zürich. H. Schweizer-Sidler.

Die entwickelung der lateinischen formenbildung unter beständiger berücksichtigung der vergleichenden sprachforschung dargestellt von dr. H. Merguet. Berlin 1870. XVI. 270 ss. 8.

Im vorliegenden buche stellt sich der verfasser die aufgabe, nicht blofs die entwickelung der lateinischen formenlehre auf grund des vielfach zerstreut vorliegenden materials übersichtlich darzustellen, sondern vornehmlich die

bisher aus diesem material gezogenen schlüsse kritisch zu beleuchten. Zu rühmen ist dabei, daſs er bei dieser prüfung sich durch keinen noch so glänzenden namen blenden läſst, sondern frei seinen eigenen weg geht. Freilich will es referenten dünken, als sei hierin vielleicht manchmal zu viel geschehen und diese oder jene ältere ansicht der neueren des verf. gegenüber wenigstens gleichberechtigt. Wenn ich auf einzelne dieser differenzpunkte näher eingehe, so geschieht das nicht, um dem buche irgendwie zu nahe treten zu wollen, sondern lediglich um der sache selbst willen.

Da ist es zunächst die erklärung der tempussuffixe, wenn ich so sagen darf, -bam, -bo, -vi (-ui), der ich nicht glaube beistimmen zu können. Herr dr. M. verwirft die ansicht, daſs hülfsverben in dergleichen endungen stecken könnten, ganz und gar, und zwar aus einem theoretischen grunde, insofern er unflectirte stämme nicht mehr als bestehend zur zeit der flexion will gelten lassen. Aber dieses aut — aut ist gar nicht nöthig, thatsächlich bestehen unflectirte stämme ja heute noch, wenn auch nicht selbstständig mehr und nicht mehr als solche gefühlt. Wenn ich sage rechenheft, so liegt doch in rechen- so gewiſs der unflectirte verbalstamm von rechnen, ahd. rehhanôn vor, wie im gr. θεομαχία der unflectirte nominalstamm von θεός. Wir finden also thatsächlich in dem ersten theile der composita unflectirte, im letzten flectirte stämme. Und anders liegt doch das verhältniſs in amābam auch nicht; wir haben nur nöthig, die entstehung dieser formen in eine zeit zu setzen, wo man den stamm von amāre noch als solchen fühlte, die einfachen tempora aber, wahrscheinlich wegen allmählicher confundirung der primären und secundären endungen, durch synthetische neubildungen zu ersetzen gezwungen war. Wenn rechenheft und θεομαχία selbst auch nicht in eine solche zeit hinaufreichen, sondern lediglich analogiebildungen sind, ihre prototypen müssen ganz unzweifelhaft einer zeit angehört haben, wo es noch möglich war, in den flectirten formen den unflectirten stamm als solchen im bewuſstsein zu halten. Thun doch die ural-altaischen spra-

chen bis auf den heutigen tag dasselbe (Max Müller, vorles. I, 246 und 247). Doch selbst wenn ich diesem negativen resultate des verf. beistimmen könnte, der positiven aufstellung desselben kann ich mich nicht anschliefsen. M. sieht nämlich in allen den fällen, wo zwei endungen, wie z. b. -culus und -ulus, neben einander hergehen, in dem anlautenden consonanten der einen neben dem vokal der andern nur einen rein lautlichen einschub zur vermeidung des hiatus. Ganz abgesehen davon, dafs die existenz eines hiatushindernden einschubes meiner ansicht nach überhaupt zweifelhaft ist, so dürften doch so schwere consonanten, wie p, m, t, c, b (s. 201) schwerlich diesem zwecke gedient haben. Ein h, j, v liefse sich allenfalls annehmen. Das hat auch der verf. gefühlt, und deshalb leitet er auch jene derberen consonanten alle auf diese drei zurück. Den einschub der letzteren aber sucht er durch einige beispiele aus der lateinischen vulgärsprache, wie sie Schuchardt bringt, zu erweisen, indem er sagt: „Ein solcher vorgang darf für eine frühere entwicklungsperiode um so eher angenommen werden, als sogar noch in der spätern bekannten sprache zuweilen solche im wort ursprünglich nicht enthaltene consonanten zwischen zwei vokalen entstehen, also offenbar nur durch das streben, diese letzteren in der aussprache zu trennen, geschaffen sind“. Ich glaube nicht, dafs aus so vereinzelten fällen einer späteren zeit ein rückschlufs auf ganze kategorieen einer früheren zeit gemacht werden darf. Da M. nun auch das b der verbalsuffixe -bo, -bam und das f des umbrischen -fust u. ä. ebenso ableitet, so vermag ich mich dem nicht anzuschliefsen. Etwas anders wird das latein. perfect. auf -vi neben -i erklärt. Hier geht der verf. (s. 221) von indischen formen, wid dudháv-a, babhúv-a aus, indem er annimmt, es sei der rein lautliche ursprung dieses v vergessen und -va als endung gefühlt worden, woraus sich dann lat. -vi, -ui, griech. *-ϝα, -ά, -κα entwickelt hätten. Auch diese annahme scheint mir sehr gewagt. Es ist allerdings zuzugeben, dafs die entstehung der griechischen formen auf -ά und -κα sowohl, als die des lateinischen perfects über-

haupt bis jetzt nicht hinlänglich aufgeklärt ist, aber, was das lateinische anlangt, so werden wir doch kaum des verbums bhu entrathen können. Das von mir kürzlich in dieser zeitschrift besprochene programm desselben verfassers hat freilich erwiesen, dafs potui nicht aus pote fui entstanden sei, d. h. aus einer contraction von dem adjectivum potis und fui, allein dadurch ist für die entstehung des lat. -vi, -ui nichts präjudicirt. Diese endung kann immerhin dennoch, nur eben in einer sehr viel älteren zeit, aus wurzel bhu entstanden sein. Wir brauchen nur ein voritalisches schon fest mit den verbalstämmen verwachsenes -bhui anzunehmen, um ohne die geringste schwierigkeit zu den oskisch-umbrischen formen mit f, den lateinischen mit v zu gelangen. Denn lateinisch würde -bhui dem -bam, -bo analog zu -bui werden, und der ausfall des b vor u (resp. v) ist nicht schwerer zu verstehen, als der der andern medien in gleicher lautlage, z. b. des d in suāvis, des g in vīvo, ja, die homorganität beider laute begünstigt denselben sogar noch.

Aufser diesem hauptpunkte finden sich noch einige nebensächliche, denen ich nicht beistimmen kann. Statt ihrer aber führe ich zum schlusse lieber noch ein capitel vor, bei dem der verf. gleichfalls von der herkömmlichen ansicht abweicht, diesmal aber mit voller berechtigung, wie ich glaube. Ich meine die erklärung des lateinischen superlativs. Zuerst weist er nach, dafs die superlative optimus, intimus u. s. w., entweder, wenn in ihnen -timo- das superlativsuffix ist, vorlateinische, im lateinischen nur traditionell beibehaltene formen seien, oder dafs, wenn sie einen specifisch-lateinischen ursprung haben, nicht -timo-, sondern -mo- das in ihnen zur superlativbildung angewandte suffix ist. Sodann wendet er sich zur erklärung von -issimo-, welches er nicht, wie bisher geschah, in -is-timo-, sondern in -i-sti-mo = skr. -ṣṭha-, gr. -στο- + -ma-, -μο- zerlegt. Er findet darin also die auch sonst so sehr häufige vereinigung zweier superlativsuffixe. Beide suffixe erscheinen im latein auch gesondert, ersteres in fidusta (s. 128), letzteres in minimus u. s. w. Ab-

weichend von anderen, erklärt M. auch oxime direkt aus ócissime, maximus aus mágissimus, proximus mit Pott aus própissimus, medioximus aus mediócrissimus mit ausfall des r. Ich glaube, dafs alle diese erklärungen richtig sind. Nur in bezug auf extrēmus, suprēmus (s. 127) und pulcherrimus, facillimus (s. 128) bin ich etwas abweichender ansicht, die sich auch auf die infinitive esse, velle, ferre (s. 248) erstreckt. Doch mag das hier nur beiläufig erwähnt werden, da der mir nur karg zugemessene raum mich schliefsen heifst. Ich darf das aber nicht, ohne nochmals darauf hinzuweisen, dafs das buch des neuen und beachtungswerthen mancherlei enthält, wenn schon man nicht allem wird zustimmen können.

Münden, den 20. märz 1870.

Dr. Carl Pauli.

Erläuterungen zu meiner griechischen Schulgrammatik. Von Georg Curtius. Zweite Auflage. Prag 1870. 8. VIII und 224 ss.

Die erfreulich zunehmende verbreitung der Curtius'schen grammatik hat nunmehr auch, sieben jahre nach ihrem ersten erscheinen, eine neue auflage der erläuterungen nöthig gemacht. Sorgsame berücksichtigung der einschlägigen neueren forschungen hat ihr eine grofse zahl verbesserungen und vermehrungen zugeführt, doch ist auch hin und wieder aus älteren werken eine werthvolle bemerkung nachgetragen worden, so s. 164, 165 über die dorischen adverbia wie πῶ aus Ahrens Dial. Dor. Von gröfseren zusätzen heben wir namentlich hervor den auf s. 18 über die aussprache von ζ, die anmerkung über Thurot's opposition gegen die von Curtius aufgestellten zeitarten s. 181, 182, welches widerstreben C. wohl mit recht zurückführen will „auf die abneigung des französischen geistes gegen unterscheidungen, die über logische distinctionen hinausgehen"; ferner die neuen beispiele über den gebrauch des aorists

s. 184 und den ausführlichen abschnitt über den acc. cum inf. gegen Schömann und Miklosich s. 197—201. Die auseinandersetzung über den bindevokal s. 94f. ist natürlich, Curtius jetzigen ansichten gemäfs, passend umgestaltet worden; doch wird man auch den gründen gegen eine sofortige einführung der richtigeren anschauung in die schulgrammatik seine zustimmung nicht versagen können. Wie hier, so auch an vielen andern stellen bezeugt diese neue auflage recht deutlich den grofsen und stetig zunehmenden fortschritt, der auf dem gebiete der griech. grammatik in den letzten jahren stattgefunden hat; am wenigsten zeigt sich vielleicht ein wirklicher gewinn in der lehre von der composition, welche trotz einer verhältnismäfsig grofsen anzahl fleifsiger monographien sichere ergebnisse noch vielfach vermissen läfst.

Was die feminina auf -ώ s. 53f. anbetrifft, so hätten die einwendungen von Windisch in Curtius' studien II, 228 nicht unerwähnt bleiben sollen. Curtius hält für sein theil fest an der erklärung aus οϝι; doch läfst die auch in der neuen auflage stehen gebliebene bemerkung, dafs sie mit ν-stämmen „allerdings mehrfache berührungen aufweisen", verbunden mit der thatsache, dafs C. s. 68 Ἀπόλλω, Ποσειδῶ, κυκειῶ auch jetzt noch nicht zu erklären weifs, raum zu der annahme, dafs er auch nach dieser seite hin seine forschungen noch nicht wird abgeschlossen haben. In der that könnte man unter der voraussetzung von ν-stämmen die substantiva und eigennamen wie μορμώ, Ξανθώ, Καλλιστώ von adjectiven auf -ος mit den substantiven und eigennamen auf -ων (Leo Meyer goth. adj. 66, 67) und die hypocoristica wie Ἀρτεμώ, Λεοντώ mit den deutschen masculinen wie Kuono passend vergleichen.

Ueber den aor. ἤνεγκον wird hier s. 133 nach Grundz.[3] 288 wiederholt, dafs verwandte dieses stammes nur in der lettisch-slawischen sprachfamilie vorlägen. Uns scheint, aufser Benfeys nunmehr von ihm selbst wohl kaum noch aufrecht erhaltener erklärung, finden alle übrigen ihre befriedigende lösung in der annahme einer doppelwurzel *ank und *nak (vgl. ambh und nabh Grundz.[3] no. 403, angh

und nagh ebendas. no. 447). Aus ersterer form entstand skr. aç açnōti für āç (A. Kuhn zeitschr. XV, 450), aus letzterer skr. naç erreichen und die lettisch-slawischen wörter. (Auch die verf. des petersb. wtb. scheinen einen direkten zusammenhang von aç und naç anzunehmen, der eben nur in dieser weise zu erklären ist). Danach ist ἤν-εγκ-ε ein reduplicierter aorist. secund. (Pott WWB. I, 7), nämlich gleich vedisch ān-aṭ für *ān-aç *ān-ank-t (A. Kuhn beitr. III, 123), worin der nasal der stammsilbe verloren gegangen wie in -ην-εκ-ής; diese adjectiva bewahrten die alte bedeutung des erreichens: ποδ-ην-εκ-ής heifst die füfse erreichend, δι-ην-εκ-ής continuus schliefst sich auf das engste an ved. vj-ān-açi, vj-ān-açin durchdringend (vgl. M. Müller zeitschr. IV, 272). Die begriffe „tragen" und „erreichen" vermitteln sich wohl durch die im petersb. wtb. s. v. aç unter no. 3 gegebene bedeutung: „einer sache mächtig werden, etwas bemeistern, vermögen". Ein störender druckfehler ist s. 74 „goth. mius" für mins.

Zum schlufs mufs noch bemerkt werden, dafs die bemerkungen von Bonitz über den praktischen gebrauch der Curtius'schen grammatik in der neuen auflage in einer form wieder abgedruckt sind, „welche ihrer gegenwärtigen bestimmung in noch höherem grade entspricht als die frühere".

Mai 1870. E. Kuhn.

---

feihoss, τοῖχος, dēhas.

Herr prof. Pott hat im ersten hefte dieses bandes d. zeitschr. s. 16 ff. in der ihm eigenthümlichen geistreichen und ergötzlichen weise meine lehre von indogermanischen wurzeln mit aspiraten im an- und auslaute (bd. XII, 110 ff.) zur zielscheibe seiner angriffe gemacht. Die waffe, mit der er kämpft, ist sein glaube an die unmöglichkeit solcher wurzeln, und man spürt in dem ganzen aufsatze fast bei jeder zeile „den geheimen schauder, welcher des verfas-

sers adern durchrieselt beim anblick so gespenstischer gestalten wie z. b. *bhandh u. s. w." Da mir nun keine mittel zu gebote stehen, um den hochverdienten gelehrten von diesem geheimen schauder zu heilen, so verzichte ich auf diesen versuch und knüpfe nur an eine frage an, die er gelegentlich hinwirft (s. 24): „oder soll uns" (d. h. den von jenem schauder durchrieselten) „das unverstandene feihuss besonderen kummer machen?" Ich glaube, ja. Denn die erklärung dieses unverstandenen feíhoss ist nach der lehre, gegen die sich hr. prof. Pott sträubt, so einfach und selbstverständlich, dafs allerdings einem bekämpfer jener „verzweifelten hypothese" aus diesem worte einiger kummer erwachsen kann. Doch zur sache. In dem oskischen vertrage zwischen Nola und Abella wird bekanntlich eine doppelte umgränzung des landes, welches den tempel des Herkules umgiebt, angegeben; die äufsere begränzung war durch gränzpfähle (teremennio) bezeichnet, die innere durch die feíhoss. Der acker des ganzen bezirks, welcher aufserhalb dieser letzteren (ehtrad feíhoss) lag, sollte zur beackerung sowohl den Abellanern als Nolanern frei stehen, aber was innerhalb derselben (post feíhoís) lag, sollte unbeackert bleiben. Es lag sehr nahe, bei dieser inneren begränzung an erdaufwürfe oder mauern zu denken, und schon Bugge (zeitschr. V, 4) setzt daher feího = griech. *τοῖχο*. Allein seine herleitung aus der in *τεύχω*, *τέχνη* u. s. w. hervortretenden wurzel ist, wenn auch osk. feího dazu gehören soll, lautlich durchaus nicht zu rechtfertigen, und wird von Corssen (zeitschr. XIII, 188) mit recht verworfen. Dieser geht wieder auf die ältere annahme, dafs feíhoss = ficos sei, zurück. Allein, abgesehen davon, dafs feigenbäume zu einer festen, nach der absicht der contrahenten für immer gültigen gränzbestimmung wenig geeignet erscheinen, bleibt die lautliche schwierigkeit für den übergang des c zwischen zwei vokalen in h, ungeachtet der auseinandersetzung Corssen's, sehr grofs. Nun glaube ich nachgewiesen zu haben, und Curtius stimmt mir darin, obwohl nicht mit entschiedenheit, bei (grundzüge 2. aufl. s. 167), dafs *τοῖχο* = skr. dĕha, und also die

wurzel in skr. dih, lat. fing-o, goth. deig-a enthalten sei. Aus diesen formen wird man, wenn es überhaupt gestattet sein soll, aus sprachlichen erscheinungen schlüsse zu ziehen, mit recht folgern dürfen, dafs es vor der sprachtrennung eine wurzel etwa von der (für hrn. prof. Pott gewifs haarsträubenden) form dhigh, wie sie auch Curtius (a. a.o.) ansetzt, gegeben habe. Fragt man nun, welche form unter dieser voraussetzung das dem griech. *τοῖχο*, skr. dēha entsprechende wort im oskischen gehabt haben müfste, so ist kaum eine andre antwort möglich als die, dafs es oskisch in der that müfste feího gelautet haben; jede andere form würde lautliche schwierigkeiten darbieten. Denn das oskische scheut nicht das gleichzeitige erscheinen der aspiraten oder ihrer vertreter im an- und auslaute der wurzel, und dh geht nach analogie von lat. fingo (osk. mefio u. s. w.) in f über, auch die übrigen laute sind ganz normal, und so ist an der identität nicht zu zweifeln.

Grafsmann.

---

1) Bairische orthographie. 15. jahrh.

Im cod. germ. Monac. 216 steht eine art orthographie von einem niederbairischen ludimagister H. Ich habe aus diesem theilweise von Schmeller und von mir (augsb. wb.) benutzten opus folgendes heraus.

1) *b*: item zw zeitten schreibt man b für p; z. ex. *b*in, *b*wrger, *b*ruder u. s. w.

p: item p wird auf teutsch genommen für das p von pessers vnd lautters thons wegen; z. ex.: *p*in, *p*urg; aber nach rechter kunst sol man schreiben: *b*in, *b*urg.

w: item das w, das mag in anevang eines w*a*rtz (bair.) gestên; in mittel nit, dan in latein, aber auff teutsch; ex.: ra*w*emen, wir *w*arn u. s. w.

v: item das v, das sol in mitten nit sten, nur im anvang eines w*a*rtz; ex.: *v*ater, *v*etten, *v*leifs, *v*ilip u. s. w.

u: item das u mag gestên nindert dan in mit des wartz; ex.: e*ü*ch, d*u*, a*u*ch u. s. w.

2) *d*: item das d wird verzuckht in manigen warten, das sein kraft des dons vergessen wird; ex.: sol*t*u, mags*t*u, aber künstlich; da sol man schreiben: solt *d*w, magst *d*u icht u. s. w.

t: item das t in den teutschen warten nach dem vocal v (u) sol albegen mit einem h geholfen werden, wiewol das ist, das h kein puechstam ist; ex.: in *th*ue; doch allzumeisten das h vor dem v von stundan gee: *t*, *th*.

x: item das x nit genannt werden, wenn darfür stet gs oder chs u. s. w. in *gs*angkch (bair.), fu*chs*. man sol auch das x zu keinen teutschen worten nit nemen, dan für die zall u. s. w. zehen.

y: item das y ist nach teutsch zwai ii und verleust sein' thon und laut auf ay (ey); ex.: zwa*y*, *y*etlichem, *y*eder u. s. w.

z: item das z mag zu teusch geschrieben werden, nur am anfang zuvor, so mag auch das c für z gesezt werden u. s. w.: *z*u, *c*etel, *z*ily, *z*ilgl u. s. w..

3) *kch*, *ch*, *sch*. das sind die drey unsprechlichen silben, die iren tonn (bair.) mit zam hilff der andern silben und der puechstaben gewinnigen sy ein' volligen ton und sprach

sch: item die silbe sch sol man schreiben vnd nur am anvang der wart oder mittel: *sch*actz, *sch*ucz; in geschrifften zu zeitten zu ausgang der wart: pusch, pseschl (?) u. s. w.

ch: item dieselbe wirt am meisten zu lest der wart genuzt: so*ch*, swa*ch*, gsma*ch*; ist einsilbig, hert, deuttlig; wan allain sye kain volkomne sprach hat, sunder mit zusetzung der andern silben oder „puechstam“: sa*ch*, gsma*ch*. — die puechstamn g, s, m, a sind nicht einsilbig sunder mit dem c, h wirtz ainsilbig und ain wart.

kch: item die silbe kch wird geschribn im anvang

der wart und in mittel und im ende: *kch*ran*kch*, a*ckch*er, e*ckch*, sa*kch* (augsb. wb. 261 und 150).

2) Handwerker- u. s. w. namen, bairisch.

Derselbe cgm. 216 hat auf bl. 1a folgende, für handwerker und bestimmte stände im 15. jahrh. übliche namen: schlo*sch*er, *sch*porer, schaflar*), satlar, sal*b*urcher, sch*b*ertveger, spanglar, schirmmaister, ledrar, riemar, taschnar, wircher, gurtlar, peitlar, hantschuecher, platter, pinter, potinger (bötticher), tischlar, kistlar, mezkar, vleischacker, karer, wurflar, pagner, zolner, pechk, pallier, mewrar, kramar, fragner, messerschmidt, karschnar, naglar, kantlar, maultner, cholschmid, pirmenter, huetterer, lauttenschlaher trummetter, obstlar, kuglar, gsingkher, gsel (hilfsgeistlicher, gasaljo = unter einem dache, consul), techand, brobst, mesner, guster, abtassin, kantmeister, kuchelmaister, fuetermaister, grosmaister, zergamer, korfurst.

3) Struot.

Zu Müllenhoff's und Scherer's denkmälern s. 175 und 473 ff.

In der „Marchia ad UUirziburg“ steht: „in die huruuînûn struot, die dâr heizzit Giggimâda“. Nach dem worte „strût“ busch, gebüsch, gesträuch hat Schmeller III, 690 mit dem ihm eigenen bekannten scharfsinne das struot aus unserer gränzbeschreibung aus Eccard. Franc. Orient I, 675 aufgestellt. Man war auch nach Schmeller noch da und dort zufrieden mit dem gänzlich verschiedenen „strût“. Schmeller weifs freilich, weil ihm anderweitige belege fehlen, nicht recht, was mit struot anzufangen sei: „ob auch hier ein (kothiger) busch oder waldplatz zu verstehen und dieses wort mit dem vorigen eines sein könne, weifs ich nicht“. Müllenhoff sagt in der an-

*) Dieses -ar entspricht dem heutigen bair. a': muad*a*, våd*a*; ist also durch r eine änderung eingetreten: r ist vokalisirt, ähnlich dem l, das am ende zu j wird, der vorstufe des burgundisch-alemannischen u (wie französisch); waud wald, Tau, Tell u. s. w. Weinhold bair. gramm. §. 8: „das a in dem suffix -ar halte ich in dieser zeit nicht mehr für echt, sondern für unechten und durch -r begünstigsten laut“.

merkung 26: „die bedeutung steht nicht fest" — „worauf sich J. Grimm stützt (heifst es weiter), wenn er R. A. 635 die bedeutung „silva" angiebt, weifs ich nicht. Aus „unstruot", „unstrôt" wird die bedeutung flufs, bach einigermafsen wahrscheinlich, vgl. Förstemann II, 1438". Soviel Müllenhoff bei der herausgabe. Jetzt hat sich der zweifel gänzlich gehoben. Als ich M. meine notizen über das wort im spätjahr 1868 mündlich mittheilte, war er bereits durch die pariser Vergilglossen — neuerdings von prof. Martin in Freiburg wieder verglichen und von dr. E. Steinmeyer in Berlin eingehenden studien unterworfen — unterrichtet. In den glossen findet sich folgendes:

Vergil. Georg. I, 363: paludes struot.
Vergil. Aen. VI, 369: paludem struot.
Vergil. Aen. VII, 801: palus struot.

Ich habe folgende belege zu händen: in der struote strafsburgischer waldname ad 1320. Mone zeitschr. VII, 368. Gansweidt oder Struotweidt ad 1551. Weist. IV, 247.

Struotweide, a. a. o. Struot ein ortsname im Canton Hirsingen, Elsafs. Alsatia jahrg. 1856—57 s. 291, wozu der herausgeber Stöber auch noch irrthümlich anmerkt: „das wort bedeutet gesträuch, gebüsch, ahd. strutan, strudan = reuten; würde also auf gereut deuten!!"

Auf der topographischen karte Schwabens kommt Strut, Striet öfters als waldname vor; hätte man die älteste urkundliche form der betreffenden namen und wüfste man die örtliche beschaffenheit von einst und jetzt, so würde leicht entschieden werden können, ob struot oder strût gemeint. So z. b. im Strüttlin, auf der Hohenstrût, uff die Berlinstrutt ad 1552. Sicher ist Aichstruot auf dem welzheimer wald hergehörig; ein „zergangener" ort Igelstruot war bei Mergentheim.

Struot ist wohl den Franken und Alemannen einst eigen gewesen; heute dürfte der Oberrhein (der fränkisch-alem.) wohl noch mehr der belege aufweisen können. Weigand für Hessen und Kehrein für Nassau = wald, gebüsch. Giggi mada = gansmatte = halb pfütze, halb wiese, wie heute noch.

4) In eichelweifs.

Im Grimm'schen wb. s. v. steht ohne beleg diese formel = ex asse, obwohl Schmid schwäb. wtb. aus Ulm s. 158 schon auf der richtigen fährte war. Ich bin in der lage, aus dem statutarrechte des ehemals gräflich lupfenschen, später fürstenbergischen, jetzt grofsherz.-badischen städtchens Stühlingen an der Wuotach von 1527 folgende stellen mitzutheilen, die sich aus andern gegenden vielleicht vielfach vermehren lassen. „so aber dann der vatter auch mit tod vergangen und im leben nit mehr ist, so sol dasselb nur all ander sein verlassen guet ligende und varende denselben und ob er darnach kinder mit der nachvolgenden frawen eelich geporen hätte, solch guet gleich gefallen sein auch unnder ain andren in aichelnweifs gethailt und der frawen nit mehr dann ain khindsthail davon werden“ f. 13b. „Item und so sy auch mit tod vergangen — so sollen der man und die kinder sovil deren eelich von jrem leib geboren weren, dasselb jr guot, wie das namen hat in aichlenweifs thailen und ainem als vil als dem andern werden“ f. 14a. Ebenso in Altenstaiger Stat.

Stühlingen ist einer jener orte, die heute beinahe schweizerisches idiom haben, einstens nicht.

5) Fürhäss.

Ich habe in meinem büchlein von guter speise (sitzungsberichte der k. b. akad. d. wiss. 1865, II, 3) s. 181 zu fürhess eine anmerkung geschrieben, die vermuthen läfst, als ob ich an „fürhase“ denke. Ich mufs gestehen, ich wufste lange nicht gewifs, ob eine sichere anderweitige erklärung zu geben wäre. Dafs unser wort fränkisch-mitteldeutsch, das ist sicher; es hat sich aus den üppigen küchenrecepten fränkischer stifter und duodezdynastien in oberdeutsche kochbücher eingeschlichen. Also soviel steht fest: alemannisch, baslerisch-oberrheinisch ist fürhefs nicht, wenn es auch im büchlein von guter speise sich vorfindet. Im vorletzten hefte des unterfränk. aschaffenb. hist. vereins habe ich dieses auch aufgestellt. Ferner sind

die belege, die ich seither gesammelt, alle fränkischen ursprungs. Schmeller II, 244 kennt es aus der nürnberger küchensprache, Popowitsch kennt es aus Würzburg. Die schreibung fürhess liefse alemannische alte quantität des umlautes ä errathen; allein wo soll der umlaut herkommen? Es ist einfach an für(ge)hähse zu denken; hahse mhd. die beine. Dazu kommt, was Vilmar idiot. 153 beibringt: „die fersenflechse und die umliegenden theile des beins heifsen hahsa, jetzt meist pluralisch die hessen und wird dieses wort bei den pferden allgemein angewendet, hin und wieder auch in der küche bei dem braten; auch wird wohl bei letzterer veranlassung noch die ältere form hässe gebraucht, zuweilen sogar hächse". Reinwald, henneberg. idiot. I, 57. Journal von und für Deutschland 1786 s. 531.

Ebenfalls hat Vilmar ein zeitwort haesen, einhaesen: „so wird mit irrthümlicher aussprache von den jägern das durchschneiden der hinterläufe der geschossenen hasen und füchse genannt, welches hinter der fufsflechse (fersenflechse) vorgenommen wird, um durch den schnitt den andern hinterlauf durchzustecken und so das wild auf die stange hängen zu können. Es ist dies das wort ahd. hahsinon und wird anderwärts (z. b. in Baiern) richtig hächsen gesprochen". Das bairische idiom hat ja die alten h (hh bei Schmeller), die hochdeutsch längst verschwunden, getreu in der aussprache bis heute bewahrt.

In Balthas. Spiefs's volksthüml. aus dem fränkisch-hennebergischen, Wien 1869 ist s. 14 hasse pl. zu lesen = das gelenk an den hinterbeinen der thiere. Stimmt also alles zu richtigen erklärung aus hahs.

6) Ueber monatnamen.

K. Weinhold hat über die deutschen monatnamen eine kleine schrift geschrieben (Halle 1869). Ich will folgendes beifügen. In der neuen folge des Lacomblet'schen archives, fortgesetzt von meinem kundigen freunde Woldemar Harlefs, steht ein auszug aus dem ältesten Essener missale, 9. jahrhundert vom herausgeber. Im necrolo-

gium (s. 76) ist die randbemerkung zu Kal. Sept. „apud Hebraeos Flud. apud Graecos Thot. apud Egyptios Scorpicus. apud Latinos September. apud Thiodiscos hâleg mânôth“.

Zu Kalend. Nov. gehört die randbemerkung: apud Hebraeos Marussius. apud Graecos Attiricus. apud Egypt. Dios. apud Latinos Nouember. apud Thiudiscos blôtmânôth.

In dem monatnamenverzeichnis Karls M. ist bekanntlich heilagmânôth für den christmonat oder december angesetzt. Ganz dem angelsächsischen gemäſs hat unser altsächsisches missale ihn für den september. Beda de temp. rat. c. 13 ebenso: Hâlegmônath.

Der grund dieser oberdeutschen abweichung von der nieder- oder altsächsischen weise muſs wohl in der christianisirung und accommodationszeit gesucht werden. Soviel zu Weinhold 41.

Auf den wichtigen unterschied zwischen bairischem und alemannisch-schwäbischem gebrauche, demgemäſs Baiern das alte genus bei monat (moned, moneid) beibehalten, habe ich alem. sprache I, 38 aufmerksam gemacht; zu wolfmonat, brachet, augst, hartmonat erlaube ich mir meine bemerkungen zu citiren, alem. sprache 35. 36. 37. 38.

wolfsmon: in dem wolfsmon behüt das haubt vor keltin cgm. 120 f. 16b. Der cgm. 349 hat: wintermanad, heribstmanad, hewmanad (f.8b), brachmanad, genner (23), kolendermonad (14a). — Die chronik der Edlibacher (antiq. mittheil. Zürich IV, 4): uf den dritten tag herpstmant. N. † den dritten herbstmant. — Forer gebraucht im thierbuch wintermonat, wolfmonat, augstmonat. Brached steht in einem apenwiler rodel (Burckhart, hofrödel 152): „tempore quod dicitur ze Brached aliud in autumpno“.

Zu schnittmonat (juli) steht ein beleg in den urkunden des schwäb. städtebundes II, 436 ad 1501: „zwischen hie und St. Jacobstag des heiligen zwelfpotentag im snit schirst künftig“. Es scheint überhaupt, der gebrauch dieses namens sei bairischen (österreichischen) und frän-

kisch-bairischen urkunden eigen. Ich kann mich seiner in alemannisch-rechts- und linksrheinischen schriftstücken nicht erinnern. Ein beweis dafür sind auch die stellen in den vielgelesenen festtagspredigten des B. Wagner.

Barthol. Wagner, apostelpred. 1593, Ingolstatt; am St. Jacobstag des gröfsern: „zu diser zeit des schnits bei der unmüssigen und grofsen arbeit erfrewt den schnitter nichts mehrers als die kühlen brunnen“ s. 120. „die glaubigen Christen, so hie auff erden seyn inn der grofsen arbeit des geistlichen schnitts und ernde“ s. 121. „bei welchem Jacobsbrumen die gz. christenheit in dem geistlichen schnitt den durst kann löschen“ s. 122.

Der alte „hinkende und stolpernde, doch eilfertig fliegend und laufende reichsbot (Offenbach bei Frankfurt) 1774 hat die monatnamen: jenner, hornung, merz, april, may, brachmonat, heumonat, erndmonat, september, october, november, christmonat. Das festtagsverzeichnis des bisthums Basel von 1784: jänner, hornung, märz, brachmonat, augstmonat, herbstmonat, christmonat, heumonat, weinmonat. (Blätter für wissenschaft und kunst, Luzern 1869, s. 79).

7) Digge, Dickhe, Tigew,

die und das = herrschaftsbezirk; ein altes mit mhd. gedigene (wb. I, 310a. Schmid 126) (degen) gleichbedeutendes, überliefertes wort, das nur noch im östlich-alem. gebiete sich bis in's vorige jahrhundert herein erhielt, vom volke schon frühe mifsverstanden, daher der wechsel des genus (die digge) und wenn richtig gelesen sogar anlehnung an Gau: Tigew (Tigen). Es ist unter Gedigen Gedigene hier eine freie bürger- und bauerschaft zu verstehen gegenüber dem alem. genossami, das eine leibeigenheit ausdrückt.

„Digge namen für umfang der alten herrschaft Zeil; Diepoltshofen, Gospoltshofen, Hauerz, Reichenhofen, Seibranz gehörten dazu“. Leutkirch. Ob. a. beschreib. s. 198 anmerk. Im zollvertrag, den a. 1515 die freie stadt Leutkirch mit dem truchsäfs Georg abschlofs, geschieht der

Digge erwähnung: „Alle die, so in begreiffung oder Digge der herrschaft Zeil gesessen sind".

In einer urkunde von 1614: „und damit des alten begrifs oder digge der herrschaft Zeil weiter kein irrung oder misverstand entstehen u. s. w.".

Im vertrag von 1681: „was die burger von Leutkirch aufserhalb der Dickhe einkauffen u. s. w.".

Die rettenbergische landesordnung von 1538 (Kempt. 1842) hat Tigew: „nachdem unsre underthanen unsers Tigews Rötemberg langher — nit genugsamen bericht gehabt u. s. w." s. 11. „dem allem nachsetzen, ordnen und wollen wir, das es hinfüro in vnnserm Tigew Retemberg nachfolgender gestalt — gehalten werden soll" s. 12. „All dörren vnnd badstuben allenthalb in unserm Tigew u. s. w." s. 28. „So aber ein Tigews mann über landt ze raisen verordnet wirt u. s. w." s. 34. „Item welichs freymentsch sich in heurat oder ergebsweis sich hinter unserm stifft vnd Tigew Röttenberg zeucht vnd frei gelegne güetter mittbringt u. s. w." s. 34. „Weitter soll den frey ergebnen personnen vnd ferrer nit wa sey sich aufserhalb vnsers Tigews Röttenberg gen Kempten, Eisni und weitter füraufsziehen u. s. w.". „Unsers stiffts und Tigews leut u. s. w.". Vergl. weisth. VI, 294. — „Wir schicken auch E. F. G. hiemit der bauern zu Oberdorf beschwerungsartikel zu, darauf in Tigen sie iren grund stellen". Stern (bauernkrieg) s. 52. Fuchssteiner 12. A. [Dr. Bernh. Zör, urkunden-regesten zur geschichte des adelsgeschlechtes von Heimenhofen; ein fünfzehnter und sechszehnter combinirter bericht des historischen kreisvereins im regierungsbezirke von Schwaben und Neuburg für die jahre 1849 und 1850. Augsburg 1851. 4: p. 104 amtmann des Getigens Rötenberg, p. 111 ammann des Tigens Rötenberg (111). Ders., einige notizen über die in dem k. b. landgerichte Immenstadt befindlichen burgen und burgställe; ein wochenblatt der stadt Kempten 1846: no. 7, p. 37: „Alle im landgerichte Immenstadt gelegene St. Ulricanische besitzungen gehörten zu dem kemnater Tygen oder Getygen (! Advocatia, aus diesem entstand Vogetige, Getigen

Tigen, wie aus Advocatus Voget, vogt)". Ders., einige notizen über die in dem k. landgerichte Sonthofen befindlichen burgen und burgställen im nämlichen wochenblatt: no. 18, p. 91: „Die sämmtlichen besitzungen dieses klosters (St. Ulrich zu Augsburg) waren in zwei genossenschaften oder landschaften Getigen — Tigen abgetheilt, von denen ein Getige das greggenhofener, das andere das kemnater Getigen heifst". Raiser, wappen der städte und märkte im Oberdonaukreis d. k. Baiern 1834. Augsburg: p. 103: 19) Oberdorf; dieser markt führt das wappen des ehemaligen sog. Tigen- oder malefizgerichtes (von „ding" oder „geding"! = gericht).] Gefällige mittheil. prof. dr. M. J. Müllers in München. — gedigene, städterchr. 8, 122. Closener.

Ob folgende gleichlautende namen dazu gehören? „a. 1410 vendidit Nobilis de Erolzhaimb sylvam die Dyke genannt". Ein wald bei der burg Alteberstein heifst noch jetzt „des grafen Dick". Eine Dicke ist bei Calw; dabei die Dickemer ebene, ein wald; „ein alt burgstal — oben bei dem dickinger hof gelegen". Lagerb. Die waldnamen Dickenreis, an der kemptisch-memminger strafse (lustort schon 1472) und die Böhringer Dicke wald, rev. Altenstadt (Kirchheim). In d. stuttg. glossen Diut. II, 43a: silvam, diche; dichi 46a. Ich bezweifle es.

Ich mufs nun noch auf das alte tie oder dige, in niederdeutschen westphäl. urkunden aufmerksam machen. In der Soester alten stadtordnung kommt es vor. Es ist eine unterzunft mit einem magister, vogt. Der alte Gaupp erinnerte an Decanie.

Bonn. A. Birlinger.

Nachtrag zu s. 208 ff.

Man vergleiche jetzt noch S. Bugge's neuesten (dritten) „Bidrag til tydning af de ældste runeindskrifter" in der Tidskr. f. Philol. og Pædag. VIII, 163—204.

Der ostfränkische dialekt in Böhmen.

Vokalismus.

1.

Grenzen. Der ostfränkische dialekt, zu den mitteldeutschen gehörig, umfaſst die gegenden vom Fichtelgebirge bis hinab zum Regen und zur unteren Altmühl, von der Pegnitz bis zur Beraun und unteren Eger. Am reinsten ist sein charakter an der Nab-Vilz, Ober-Eger und Mies-Radbusa; Pegnitz zeigt bereits westfränkische, Mittelregen bairische und Mitteleger obersächsische elemente, jedoch neben ausgesprochenem ostfränkischen charakter.

Nach Böhmen fallen Mies-Radbusa und Mitteleger ganz, Obereger und Regen nur mit den östlichen theilen. Die bestimmtere abgränzung in Böhmen gibt eine linie, die bei Kirchberg (an der landesgränze zwischen Schönbach und Grasslitz) beginnend zwischen Heinrichsgrün : Schönlind, Neudeck : Bärringen, Schlackenwerth : Joachimsthal bis Wotsch und Wartha läuft, hier die Eger überschreitet und sich zwischen Saar : Radonitz, Duppau : Maschau, über Pomeisl, Rudig, Kriegern und Horosedl zur tschechischen sprachgränze wendet; im süden begrenzt das ostfränkische gebiet eine linie, die oberhalb Eisenberg gegen die slawische sprachgränze nördlich von Schüttenhofen läuft.

Innerhalb dieses gebietes werden in den vier gruppen weitere untermundarten entschieden. Die gränzen zunächst der gruppen sind linien, 1) zwischen Schönbach : Graſslitz beginnend, weiter Gossengrün : Bleistadt, Kulm : Zieditz, Königsberg : Kirchenbirk über Perlesberg gegen den Wolfsstein und von hier in fast gerader richtung zum Tillenberge; 2) bei Perlesberg beginnend zwischen Lauterbach : Sangerberg, Petschau : Einsiedel, Theusing : Tschebon gegen Manetin; 3) Tscherchowberg gegen Klentsch.

Mundarten. Die mundarten der Mitteleger (ME.) und Oberangel (OA.; osttheil der Regenmundart) trennen sich

von den beiden andern durch aufnahme von elementen des obersächsischen und bairischen. So zeigt ME. das p, pp für in- oder auslautendes pf der andern mundarten und den kreischlaut ä (für mhd. er, ër, ir, ür), der östliche theil unterscheidet sich vom ganzen gebiete besonders durch â = mhd. ei, (ostfränk. sonst ài, oi, ui) u. s. w.; OA. hingegen bringt neben sonstigem ou, eü (= mhd. uo, üe) und ei (mhd. ie) schon bairische ua, üa und ia, weiter die metathesis ui (mhd. iu) und hat aufserdem charakteristische kennzeichen im ó für û, ou (sammt entsprechenden umlauten), im é für î, im hr für mhd. r (ahd. hr und r). Merkmale der Mies-Radbusagruppe (MR.), die wieder in östliche, nördliche und westliche mundarten geschieden werden kann, sind besonders die kreischlaute ä (wie oben) und á (= mhd. a, o vor r). Die Obereger (OE.) ist diesen gegenüber das gebiet der dumpfen, kräftigvollen laute (ea, ia, üa = anderweitigem ä, dann oa, àa = anderweitigem á).

Deutlich lassen sich noch folgende untermundarten herausheben: in OE. die von Asch (A.)*), Schönbach (Sb.), Gossengrün (G.), Egerland (El.) und stadt (Es.), Königswart (K.); in ME. und zwar im östlichen theile: Duppau (D.) und Jechnitz (J.), im westlichen: Lauterbach (L.), Petschau (P.), Buchau (B.), Schlaggenwald (Sw.), Neudeck (N.); in MR. und zwar im nördlichen theile: Weseritz (We.), Tepl (Te.), Tachau (Ta.), im östlichen: Mies stadt (Ms.) und land (Ml.),* Chotieschau (Ch.), im südlichen: Haid (H.), Pfraumberg (Pf.) und der strich längs des Böhmerwaldes (Bw.); in OA.: Neumark (Nm.), Kauther herrschaft (K.), Eisenstein (E.).

2.

Allgemeines. Das neuhochdeutsche gesetz, den vokal der stammsilbe vor einfacher konsonanz zu dehnen, hat im ostfränkischen eine bei weitem gröfsere ausdehnung

*) Die charakteristischen lautwandelungen der einzelnen mundarten sind aus dem texte und der schlufstabelle zu ersehen.

erlangt; es ist nämlich außer den neuhochdeutschen fällen auch noch jeder vokal einer stammsilbe gedehnt, auf die (nhd.) harte konsonanz folgt, sofern nur keine weitere silbe folgt oder abfall eines vokales (einer silbe mit tonlosem e) vorliegt; selbst einige doppelkonsonantische lautverbindungen, besonders solche mit liquiden, erleiden diese milderung. Es heißt somit (die gränzgebiete ausgenommen) allgemein z. b.: nôpf, fôſs, dôch, schûäk, fîsch, schmôlz = napf, faſs, dach, schock, fisch, schmalz; ist dagegen eine silbe elidirt und mag das wort dann immer einsilbig lauten, so wird der vokal geschärft gesprochen, wie in: nápf', fássa', dácha', fisch', schmàlz'n = näpfe, fässer, dächer, fische, schmalzen. Ich bezeichne dieses verhältnis im nachfolgenden kurzweg mit „gemilderte konsonanz".

Damit hängt ein zweiter fall zusammen. Vor r (geminiert oder auch mit andern konsonanten verbunden) ist der vokal in einsilbigen worten meist lang oder wenigstens schwankend. Dieses r bewirkt aber (oft mit gleichzeitigem schwunde seiner selbst) einen nachschlag ă an den vokal der stammsilbe. In den gedehnt gesprochenen silben lautet der vokal dann rein diphthongisch als àă, éă, eă, iă, oă, uă, üă, mit festerer aussprache des r (ans schriftdeutsche anschlieſsend) aber àăr, éăr, eăr u. s. f. oder rein àr, ér, er u. s. w. Diese notiz voraussendend bezeichne ich nur vor gemilderter oder einfacher konsonanz den laut diphthongisch, im andern falle einfach (z. b. hîă'd = hirt, hirt'n = hirten).

Die umlaute ö und ü werden im ostfränkischen, wie in andern mitteldeutschen und oberdeutschen dialekten, verdünnt und als e und i gesprochen. Dagegen werden vor l die vokale: e, i, ü wie wirkliche trüblaute (ö, ü) gehört. Ich schreibe jedoch aus theoretischen gründen diese umlaute überall, wo sie grammatisch hingehören, ein für allemal wegen ihrer aussprache hieher verweisend.

Lautzeichen. Den hellen, hohen ton jedes vokales bezeichne ich mit ´, dessen länge mit ¯; den reinen ton als kürze nicht weiter, als länge mit ^; den tiefen, dumpfen ton mit `, lang °. Das å ist (ein gegen ö hin schwe-

bender) umlaut zu à, å, während ā den hellen, schon wieder zu á geneigten ton (= engl. a in cat, pan u. s. w.) ausdrückt. ă ist ein tonloser, nach E. Brücke's benennung unvollkommen ausgesprochener a-laut (Schmellers ə). Die anlautenden b, g, d schreiben andere p, k, t, da sie sehr hart gesprochen werden; abgesehen von der seltsamen form, die manche worte dadurch erhalten (man denke an: tēă', tàu = der, da) fällt damit auch die möglichkeit, das geschärfte g (= slaw. k) und das wirkliche k (ausgesprochen kh) zu scheiden, wenn für beide das zeichen k gebraucht wird. Ich zeichne also auch im anlaute b, g, d mit der für die aussprache genügenden notiz an dieser stelle.

Jeder konsonant, der in kleineren typen oberhalb der schreiblinie steht, bezeichnet einen kaum hörbaren laut; diese lautschwäche bei n und r bezeichnen ˜ (ausdruck der nasalierung) und ' ; mangelnde konsonanten sind mit ', mangelnde vokale (wo sie allein die silben trügen) mit · angedeutet.

3.

1 a = 1) fremdem a: klass·, kassă, blamīă'n, âfătanz (itl. abbondanza), karwâtsch·n, paless (tschech. paleska, schlagholz in einem knabenspiele), kapôras (zu grunde gerichtet, aus dem hebräischen), traktīă'n, ştantăpêdi (stante pede) u. s. f.

Schmeller bair. mundarten §. 102, Nassel laute der Tepler mundart 4, Födisch aus dem nordwestlichen Böhmen s. 5, Weinh. bair. gramm. §. 5.

Vgl. noch: Lexer VIII, Schleicher 5.

2 2) a—e (mhd. a oder e daneben, oder umlaut für den dialekt zu supponieren): Andrês (älter Enders, Endres), hàcka-hâl (hâl = mhd. halp, helbe, axtstiel), hanti (streitsüchtig, mhd. handec), zâm (J., zahm), hamm·l, tâgh (tage, pl.), zâ' (zähre, mhd. zaher), handschkă (handschuh, vergl. hént = hand), bâ^t·n (nützen, helfen, pld. batten), dâs dâ da (dafs), warz·n (warze).

3) mhd. e (aufhellung aus ä, kaum als „unterbliebener" umlaut anzunehmen): haks·n (fufs), bach·l, flaks· (flechse), rattigh (rettig), wassă'n (wässern), g·nack (genäcke = nacken), âz·n (ätzen), mann·l (männlein), mant·rl (mäntelchen), ang·rl, katz·l, faſsă' (fässer), bach· (bäche), bangă' (bänger), wachtă', gartnă' (gärtner) u. s. f. 3

Schm. §. 104. 124—130. Weinhold bair. gramm. §. 5. Nassel 4. Födisch 5.

Vgl. noch: Lexer VIII. Schleicher 4. 6 (a, â). Schöpf in Fromm. 3, 17. Petters ebenda 6, 176 u. a.

4) mhd. ë: dâstă (desto), bal·n (bellen), zwarg·l (zwerg). Häufiger in L. und N.: nâw·l (nebel), nast (nest) u. a. Vor l in OA. (K.): galt, galt·n, walt, sald (selber), half'm (helfen), fald u. s. w. 4 5 6

Schm. §. 183. Weinh. bair. gr. §. 6. Nassel 4.

Vgl. noch: Fromm. 2, 322. 6, 176. 162, III. Weinh. dial. 23, 4. Schleicher 5. 6 (a, â). Lexer IX und 62 u. a.

5) mhd. ö (durch alte verwechslung mit e; vergl. auch a = ô), z. b. kannt· (könnte). 7

6) mhd. â (wo für ostfränkisch wohl meist, wie oben 2, ein umlaut zu supponieren ist; vgl. auch nhd.); z. b. grât· (gräte), wâwa (fremdwort; mhd. bâbe; groſsmutter, altes weib). 8

Häufiger in J.: mâl (fleck), mâs· (mase).

7) mhd. â (wie a = e); bes. OE., Ta., Bw., OA., in einzelnen mundarten der MR. und östl. ME. schon eingeschränkter, vgl. äü = å; z. b. lâ' (leer), ştât (still), schwâ' (schwer), hâl (glatt), kâs (käse), mâ'n mâ'nă (mähen), nâ'n nâ'nă (nähen), drâ'n, wâ'n, krâmă (krämer), zwî-gâri' (zweijährig), drî-hâri' (dreihärig), mâß·l (kl. maſs), brâ[d]·l (kl. braten), şpâ˜ (späne), schlâfst (du schl.), blâst (du bl.), wâ' (wäre), tât (thäte; daneben andere formen) u. s. w. 9

Schm. §. 124. Weinh. bair. gr. §. 34. Nassel 4. Födisch 5 u. s. w.

Vergl. noch Lexer X. Schleicher 5. Schöpf Fromm. 3, 89 und häufig.

10 8) mhd. ô (mischung mit â, durch reinlaut âu = â und ô vermittelt): krân·l (krönlein), ştaßt (stöſst).

11 9) mhd. î, verengung aus ai (s. ausdehnung bei diesem) vor l und vereinzelt vor nasalen und auslautend, z. b. fâl·n (feilen), mâl (meile), kâl, zâl, âl, pfâl, wâl (weil; weile); mâ˜ dâ˜ sâ˜ (mein, dein, sein), sâ˜ (esse); dăbâ (dabei; ebenso in: bâ-lâᵈ·l = beilade, nebenlade, bâ-băß = beifuſs).

Schm. §. 236. 237. Weinh. bair. gr. §. 7. Nassel 4. Bavaria 2, 201. Fromm. Grübel 3, 231.

Vergl. noch: Wurth Fromm. 6, 252. Noë ebend. 5, 205, 2 u. a.

12 Ohne rücksicht auf den folgenden konsonanten in strichen des Bw., z. b. zât (zeit), schâᵇ·m (scheibe), drâ (drei).

13 10) mhd. û, allgemein (auſser OA.) vor l, m, den labialen und in einigen andern fällen; (dial. au häufiger als â = mhd. û); z. b. fâl (faul), mâl, sâl (säule, mhd. sûl), gâl, kâl (kugel, mhd. kûle); râmă (mhd. rûmen), fă˜-sâmă (mhd. versûmen), pflâm (flaum), kamm (kaum), dâmă, schâm; hâᵇ·m (haube), klâᵇ·m (klauben), schrâᵇ·m, sâwă (sauber), schâf·l, saff·m, âf; âß (aus), lattă (lauter), tâk˜n (schilf, El., Kuhn XIX, 61).

Schm. §. 158. Weinh. bair. gr. §. 7. 40. Bavaria 2, 199. Fromm. Grübel 3, 230. Nassel 4. 5. Födisch 5.

Vgl. noch: Schm. §. 159. Wurth Fromm. 6, 252 u. a.

14 Ohne rücksicht auf konsonanten in strichen von Bw., einzeln schon in H.; z. b. brât (braut, Bw. H.), krât (Bw. H.), trââ (trauen), bââ˜ (bauer) u. s. f.

Schm. §. 157.

15 11) mhd. iu, vor l und vereinzelt, allgemein (auſser OA.): mâlă˜ (mäuler), nâli' (neulich), âl·, âbschâli', bâl·, kâl·n, wâ (mhd. ze wiu; El.), drâ (3, neutr., mhd. driu), -rât (in ortsnamen, = reut; El.).

16 Häufiger Bw.: lâd (leute).

Schm. §. 246. Weinh. bair. gr. §. 39.

Vgl. noch: Wurth Fromm. 6, 252 u. a.

17 12) mhd. ei und zwar vereinzelt überall: hâli' (heilig), âlfă (11, El.), fâm, nâ˜, frâs· (n., die fraisen).

Nassel 4.

Vor nasalen in L.: ână (einer), kână, ştannă(steine).

Ohne rücksicht auf konsonanten hat Ms. (neben ebensoviel fällen mit ài, àa): âmă (eimer), hâmli', bâ˜, ştâ˜, klâ˜, zwâ, klâd, wâz (weizen), hâß·n, sâf·n (seife), râs·n, ştrâch˜n; allgemein herrscht a an der östl. ME. (D. J.): âmă, g·mâ˜, kâ˜, nâs·n (necken, mhd. neisen), âch·, â[d]·n (eidam) u. s. w. 18

Schm. §. 140. Weinh. bair. gr. §. 39. Fromm. Grübel 3, 230. Födisch 5.

Vergl. noch: Noë Fromm. 5, 203, 2. 205, 2; Fromm. 2, 189, 1; Weinh. dial. 28, 7. Lexer XI. Vonbun Fromm. 4, 326. Stertzing ebend. 6, 470, 7a u. a.

13) mhd. ou (â häufiger als au = mhd. ou; vgl. das verhältniſs bei â = mhd. û); allg. (auſser OA.): bâm, sâm, trâm, zâm, glâ[b]·m, lâb, lâ[b]·m (laube), urlâb, tâb, happ- (haupt-), frâ, â' (auch), haff·m (haufen), laff·m, kaff·m, raff·m, taff·m. 19

Schm. §. 171. Weinh. bair. gr. §. 7. 41. Bav. 2, 199. Fromm. Grübel 3, 229. Nassel 5. Födisch 5.

Vgl. noch: Lexer XI. Höfer 60. Maister 10. Schöpf Fromm. 3, 17, 9. 89, 5. Noë ebend. 5, 205, 2. Weinh. dial. 28, 8. Schleicher 6 u. s. w.

14) mhd. öu; wie vorhin, nur ist die ausdehnung des a für den umlaut geringer, vergl. aü = öu; z. b. hâ, strâ, frâl·n frâla (fräulein), krâl (harke, mhd. krewel, kröuwel), bâmă (sich bäumen), zâmă, trâmă. 20

Vergleichungen wie oben.

á = 1) mhd. a vor r (in MR., wo auch die weiteren fälle des á); z. b. gār' (garbe), fār' (farbe), nárr, kárr·n, knárr·n, schárr·n, gárn, hárt, gárt·n, wárt·n, schwárz, árg, márk (markt) u. s. w. 21

Schm. §. 105.

2) mhd. e: lárch·n (larix, sonst lerch·n), árwăs (erbsen, sonst àrwas, mhd. arweiȥ, erweiȥ). 22

3) mhd. ë (vereinzelt auch P. und D.): hár (her), gār·n (gähren, T.), hárr, gárm (hefe), gárn, fă' fárnst (von fern), árnst, lárnă, schár[b]·m (scherbe), bárgh (D.), 23

gárșt gárșt·n (gerste), kársch·n kárșt·n (kirsche), hárz u. s. w.

Schm. §. 183. Nassel 4.

24 4) mhd. o: gștár[b]·m (gestorben), márg˜n, bárg˜n, sárg˜n, bárșt·n (borste) u. a.

Schm. §. 332. Weinh. bair. gr. §. 6. Bav. 2, 202.

Vgl. noch: Höfer 91. Weinh. dial 24, 6. Petters Fromm. 6, 176. Stertzing ebend. 4, 235, 26. u. a.

25 5) mhd. ō, seltener: àichhārl (eichhörnchen).

26 à = 1) mhd. a und zwar vor doppelkonsonanz oder scharf gesprochener: schlàcht·n, hàcht (habicht), àff, àftă- (hinter-), àks·l, dàks, schnàlz·n, fàlt·n, dàmpf·m dàmp·m, stràmpf·ln (strampeln), làngă (langen, reichen), schwàngă, schwàmmă (der schwamm), fàrz·n, schwàrză (schwarzer), wàrt·n, tàsch·n, flàsch·n, fàst·n, hàșp·ln, kàtz·, nàpp (J.), schàtz (J.); selten vor gemilderter oder einfacher: nåcht, kål (kalb), bål (bald), hål (halb), schwål (schwalbe), ștåt (pracht, staat), åghălàstă (El., elster; ahd. âgalastara).

27 Vor nasalen (wo sonst àă˜) auch in OA. und Bw., sowie östl. ME.: dàmpf dàmp, kràmpf kràmp, krànz, làng, zån·ln, kå˜, må˜ u. a. Schm. §. 108. Weinb. bair. gr. §. 5. Bav. 2, 197. Fromm. Grübel 3, 237. Nassel 5. Födisch 5.

Vgl. noch: Schm. §. 107. Höfer 59. Lexer VIII. Schöpf Fromm. 3, 15. Noë ebend. 5, 202, 1. Schleicher 3. u. a.

28 2) fremdem a: pàppîă, kàrwâtsch·n, nàttûă, kàlmăs, u. s. w., besonders in taufnamen: Màrghăt (Margareth), 'Ann·l (Anna), Kàșpă u. a.

Häufig in A. (wo andere mundarten a haben): Emmà, àktiwitêt, kàffê, àkt·n (akten) u. s. f.

29 3) mhd. e (unterbliebener umlaut): schwàmmă (schwämme), hånă (hähne).

30 Besonders Tc. J.: àckă (äcker) gàrt·n (gärten) hànna (hähne), wàschst (wäschst), wàckst, bàckt.

Nassel 5. Födisch 5.

31 4) mhd. â; in fremdworten gewöhnlich; allg.: grànåt, dukă[d]·n, pröllåt (prälat), solåt, kwådă (quader);

immer vor l in deutschen worten: mål, mål·n, kwål, ştrål.

Sonst vereinzelt: jàmmă', hàt (Ml.), krånawitt (wachholder, J.) jå gbå, chå, hå (ja).

Nassel 5.

5) mhd. ei: in unflektierten (aufser vor nasalen) regelmäfsig in Es.: å (das ei), zwå, låb, råf, låd, klåd, bråt, åßt (mhd. eiȝ), schwåß, låst (leisten des schusters), tåg tågh (teig; teigig), wåch u. a. 32

Vor l allgemein: sål, sålă' (seiler), hål, hål·n, tål, tål·n, fål, wulfål. 33

Schm. §. 143.

ä = 1) mhd. e; vor r in J. (wo anderswo a oder e): bärz·n (sich vorstrecken; El.: barz·n), şpärk (sperling, El. sperk), wärmă' (wärmer). 34

Ohne rücksicht auf konsonanz häufig in A.: häᵇ·m (heben), bätt (bett) u. s. w. 35

2) mhd. ë, vor r z. b.: dä' (der, Karlsbad), hä' (her, ebend.), ärtigh (dienstag, sonst êrtă' êrtigh; J.), färt·n (J., im vorigen jahre). 36

Födisch 5.

Regelmäfsig = mhd. ë in A.: låᵇ·m, gåᵇ·m, nåᵇ·m, schwåf·l, lådă' (leder), båᵈ·n (beten), wågh (der weg) u.s.f. 37

3) mhd. i vor r, in MR. und östl. ME., z. b.: ärr (irre), wärr·n, kwärl (quirl), kärwă (kirchweih), ärdă (irden), härt·, wärt (wirth; wird), härsch, bärk·̃n, kärch·̃n u.a. 38

Nassel 6. Födisch 5.

Vgl. noch: Stertzing Fromm. 4, 235, 26. Weinh. dial. 31, 4 u. a.

4) mhd. ö, in Te. J., vor r: härnă' (hörner), kärb· (körbe), därfă', ärtă' (örter), wärtă' u. a. 39

Födisch 5. Nassel 6.

Vgl. noch: Schm. §. 349.

5) mhd. ü vor r (ebend., är = ir); z. b. mår' (mürbe), därr, wärmă', ştärmă, zärnă, därf·m (dürfen), gärt·l, härz·n (hürzen, stofsen), schärz·n, g·wärz, ştärz·n, wärşt· (würste), bärşt·n, färşt, wärg·̃n, wärk·̃n, tärkisch, färcht·n. 40

Nassel 6. Födisch 5.

Vgl. noch Stertzing Fromm. 4, 235, 26. Weinh. dial. 32, 5.

41 6) mhd. ê, vor r in J.: bärl (netz, mhd. bêre), ärşt. Födisch 8.

42 7) mhd. ie, vor r, in W.: färzi' (40), färzeă (14).

43 ȧ = 1) mhd. ö, vermischung mit e, z. b. bȧllără' (pöller, El.).

44 2) mhd. â, vor l; unorg. umlaut zu å, (vgl. å = â), z. b. pfȧll (der pfahl, El.).

45 3) mhd. ê vor l: sȧll (seele).

46 4) mhd. ô vor l, n: kȧll (kohl, mhd. kôl, kôle), tô'-lȧnă' (taglöhner), schȧnnă' schȧnst· (schöner, schönste).

47 é = 1) mhd. a, unorg. uml., entw. aus dem (alten) genitiv oder pl. eingedrungen; z. b.: hént, wént, bénk (hand, wand, bank, vgl. mhd. diu hant, der hende etc.), kemmă (kamm).

Weinh. bair. gr. §. 12. Fromm. Grübel 3, 233. Nassel 6. Födisch 5.

48 2) mhd. e (dial. é seltener als e = mhd. e); z. b. ér^{b}·m (erben), séft· (säfte), schéft·, léch·ln, méchti' (mächtig), préchti', héks· (hexe); stäts vor nasalen: hēm (hemd), frémm (fremd), stémmă, kénnă, nénnă, rénnă, zwéngă, ménsch u. s. f.

49 An der östl. ME. steht öfter é, wo sonst a sich findet, wie in: hélwl (= hàckă-hâl, s. 2), rénft·l (sonst rauft·l, brotrand). Ebenda auch einzelne é, ē = mhd. â.

Nassel 6.

50 3) mhd. ë (gewöhnlicher laut, vor scharf gesprochener konsonanz immer; z. b. géll (gelb), wélt, gélt·n, sélt·n, hélf·m, fécht·n, flécht·n, schléchtă', schnéck·, zwéck, schéck· (pferd), wéks·ln, éß·n, fă'-géß·n, méß·n, métz·n, fétz·n, fétt, léfz·n (lippe), wéps· (wespe), rést, fést (feier), hésch·n (tief athmen), héff·m (hefe) u. s. w.; auch in der flexion oder ableitung hervortretend, wie: g·lébbt (gelebt, s. lê^{b}·m), fléck· (flecke, sing. flêk) u. s. w.

Schm. §. 186. Nassel 6.

4) nhd. i (mhd. meist ë): péns·l (pinsel), ştéft (OE., stift), sénn (sind W. Ml., sonst sánn). 51

5) mhd. ŏ (vermengung mit e): hënigh (honig; mhd. nebenf. hönec), mécht· (möchte). 52

6) mhd. î (kennzeichen der OA-mundart): wē' (weib), glē' (gleich), wē˜ (wein), schrēa (schreien), schēb·m (scheibe), trēb·m, blēb·m, nēdŏ' (neidisch), schnēd·n, wēt, wēß (albus), flēßŏ' (fleifsig), ēs, rēch u. s. w. 53

Schm. §. 240. Weinh. bair. gr. §. 44. Kuhn XVII, 8. 9. Petters bemerkungen über deutsche dialektforschung in Böhmen („Lesehalle" Prag 1862) 71.

Vgl. noch: Weinh. a. a. o., dial. 32,7. 36, 11, 38, 7 u. a.

7) mhd. ei (vgl. vor.): hēdaks· (eidechse), flēsch, lēdŏ' (leidig). 54

(Vgl. ai = ài).

Kuhn XVII, 9.

Vor n durch verengung (und umlaut): klénnă' (comp. kleiner). 55

Schm. §. 141. Fromm. Grübel 3, 230.

8) mhd. ie vor nasalen (verengung aus éi, s. d., mit dem es wechselt); z. b. rēmă (riemen), émmăts (jemand), némmăts (niemand). 56

Weinh. bair. gr. §. 13. Kuhn XVIII, 281.

9) mhd. iu (umlaut zu ó = mhd. û, s. d.) an der OA.: hēsă' (häuser), hēs·l (häuslein), ştēd·l (stäudelein), bēd·l (beutel), mēs· (mäuse), bēren (bäuerin), nē, dētsch, krēz, strēßlă (kleiner straufs), lēd· (leute). 57

Schm. §. 252. Weinh. bair. gr. §. 44. Kuhn XVII, 9. Petters bemerk. 71.

Vgl. noch: Weinh. dial. 33, 9. 35, 4 u. a.

10) mhd. öu (uml. zu ó = mhd. ou) OA.: frēd· (freude), hē, ştrē (streu). 58

Schm. §. 181. Kuhn XVII, 9.

Vgl. noch Weinh. dial. 33, 11. 34, 3.

11) mhd. üe vor nasalen (aus éü, mit dem es wechselt, verengt); z. b. blémm·l (neben bléüm·l, blümlein), hēnă' (neben héü˜ă', hühner). 59

Kuhn XVIII, 281.

60 e = 1) mhd. a (unorg. umlaut.): epf·l (apfel; uml. aus dem plur.), têgh· (tage), mechst mecht (machst, macht).

Weinh. bair. gr. §. 12. Fromm.Grübel 3,233. Nassel 6.

61 2) mhd. e, gewöhnliche aussprache des umlauts (nie vor nasalen und l): mêrä (mähre), hê^b^·m (neben hîä^b^·m, heben), leff·l, schepf·m, lêg·n, treggst (trägst), heck·n, steck·n (act.), schmeck·n, weck·n, bett, fettä (vetter), setz·n, wetz·n, hetz·n, beßä, keß·l keßt·l, fest, wesch· (wäsche) u. s. w.

62 In J. und Te. auch, wo sonst, z. b. in OE., ein a steht; wie: weldä (Te.), hels (hälse, Te.), kelwä (Te.), (vergl. ö); nêwä (bohrer, J.; in El.: âw·rl, anderswo nâw·rl) u. a. Einigemal auch für å, vgl. 49.

Schm. §. 194. 200. Nassel 6.

63 3) mhd. ë, allgemein (aufser A., s. ä = ë) vor einfacher oder gemilderter konsonanz (vgl. nur ö); z. b. lê^b^·m, gê^b^·m, nê^b^·m, lêwän (leber), nêw·l, schwêf·l, lêdä, wêdä (wetter), trê^d^·n, bê^d^·ln (betteln), lês·n, wêg (adv.), wêgh (subst.), flêk, spêk, pêch u. s. w.

Nassel 7.

64 4) mhd. i (ë) in einzelnen worten, z. b. têg·l (tiegel), dêß (das, dieses), schêf (ahd. scëf), êß (ihr), neks nichts), ʂteft (stift, Te.).

Schm. §. 264 265. Weinh. bair. gr. §. 11. Bav. 2, 202.

65 5) mhd. ê, vereinzelt vor r: lêrä (lehrer, neben läiä =
66 lehre); häufiger an der ost- und südgränze des dialektes, z. b. rêr·n (sickern J.), auch ê (vorher J.).

67 6) mhd. ei (umlaut zu àä, ài, à unter verengung): brettä (breiter, comp., El.).

Schm. §. 141.

68 i = 1) mhd. i, regelmäfsig aufser vor l und in den obenbezeichneten gegenden (vgl. ä) vor r; z. b. glimmä, himm·l, g·winnä, zî, kirwä kirda (kirchweihe), birk·n, hirsch, grîf (der griff), sîdä (mhd. sider), schlî^d^·n (schlitten), schlîz (schlitz), wîs·n u. a.

Auch in fällen, wo nhd. e setzt, z. b. bî^b^·mä (beben, mhd. bibenen) und regelmäfsig in der 1. sg. praes. der ab-

lautenden a-klasse, z. b. ich (i') gî' (gebe), trît· (trete), iß· (esse), nimm (nehme), triff· (treffe), brich· (breche), drisch· (dresche), fă'-dirb· (verderbe), ştirb· (sterbe), wirf· (werfe) u. s. w.

2) mhd. e vor r, besonders häufig MR. und P., auch OA., seltener OE. und ME.; z. b. ir^{b}·m (erben), irl· (erle), wirm· (wärme), mirk˜n, hirbst hirşt (herbst), wir·n (wian) (wehren), hirt (hart) u. a. 69

Schm. §. 206. Weinh. bair. gr. §. 18. Bav. 2, 200. Fromm. Grübel 3, 236. Födisch 5.

Vgl. noch: Noë Fromm. 5, 204.

3) mhd. ē und zwar vereinzelt: schwîg·ln (auf der schwegel pfeifen); vor r (wie vorhin): fă'-dir^{b}·m (verderben) u. s. w. 70

4) mhd. î (alte kürzung), vereinzelt: rîwais·n (reibeisen), értrich (erdreich), -li' (nachs. -lich). 71

5) mhd. ie (alte verengung): immă' (immer), nimmă', firzeă (14), firzi' (40), zîrli' (zierlich), lîd (neben leid), spîß (mhd. spieȥ, waffe). 72

Weinh. bair. gramm. §. 19.

ó = 1) mhd. a, vor nasalen, wo sonst àa˜ steht; Pf. Bw. OA., z. b.: ō˜ (an), mō˜ (mann), kō˜, drō˜ (dran), sō˜d (sand). 73

Petters andeutungen 46.

2) mhd. o, vor r, an der östl. ME. (wo in andern gegenden á, s. d., steht); z. b. g·ştór^{b}·m, dórf, sórt·n, mórg˜n, sórg˜n u. s. w. 74

3) mhd. u, vor r, Te. und östliche ME., z. b. fórch (furche), górt, wórm, wórz·l, kórz; vereinzelt auch anderwärts, wie: bórsch (bursch), mórz (ganz und gar). 75

Weinh. bair. gr. §. 21. Fromm. Grübel 3, 237. Bav. 2, 203. Nassel 7. Födisch 6.

Vgl. noch: Schm. §. 366. Kuhn VI, 224. Weinh. dial. 49, 2. Schleicher 13. Petters Fromm. 6, 177 u. s. w.

4) mhd. û, charakteristisch für OA.: zō˜ (zaun), hō^{b}·m (haube), krōt, brōt, hōs, mōs, ōßō (hinaus) u. a. 76

Weinh. bair. gr. §. 54. Schm. §. 161. Kuhn XVII, 9. Petters bem. 71.

Vgl. noch: Weinh. dial. 53, 4.

77 5) mhd. ei vor nasalen, in Pf.: lōm (lehm), stō˜, bō˜.
Schm. §. 143.

78 6) mhd. ou (wie oben ō = û): ō (die au), ō' (auch), tōg˜n (taugen), hrō' (rauch), zōwra' (zauberer), hrōwă' (räuber), schōt (er schaut) u. a.
Kuhn VII, 9.
Vgl. noch: Weinh. dial. 53, 5. Vonbun Fromm. 6, 220.

79 o = 1) mhd. a, vor einfacher und gemilderter konsonanz, z. b. hôb·m, grôb, hôf·m (topf), lôd·n, fôdă' (vater), schôz, nôß, nôs·n (nase), trôtsch (tratsch), nôg˜n, tôgh (tag), dôch (dach) u. s. w.; auch öfter vor liquidaler: ôld (alt), kôld, wôld, hôlm, bôlg, sôlz, schmôlz, môlz, hôls, kôlch, kôlich (kalk); vor scharfer konsonanz nur in vereinzelten fällen, z. b. holt (halt, El.), borsch (barsch, H.), kopp (kapaun, El.), toll (thal, Ml.), schopf·m (wirthshauszeichen).
Schm. §. 111. Weinh. bair. gr. §. 22. 56. Fromm. Grübel 3, 237. Bav. 2, 197. Nassel 8. Födisch 6. Petters andeutungen 45.
Vgl. noch Schm. §. 112. Bav. 1, 357. Lexer VIII. Maister 8. Schöpf Fromm. 3, 90.

80 2) mhd. o (vgl. óa, oa, u, ua, a, ó = o); z. b.: tochtă', lock˜n, rock˜n, gott.

81 Vor einfacher konsonanz nur im süden u. osten (OA., J.): bôd·n, ôb·m u. s. w.; vor harter (wo andere gegenden sie mildern): topf topp (OA., J.), kopf u. a.

82 3) mhd. uo, vor l aus ou verengt, an der Mitteltepl. (P.): ṣpôl·n (spule; spulen), schôl·, ṣtôl.
Schm. §. 376.

ö = α) mit der aussprache e.

83 1) mhd. ö; uml. zu o (s. vorh.): töchtă', börnă'; uml. zu ûă: (s. d.): köpf·, töpf·, löchă', frösch·, ṣtöck, böck·l; uml. zu u (s. d.) nur vor l, wo dann unten hingehörig; (ö somit häufiger = mhd. ö, als o = mhd. o).

84 2) mhd. ü, vereinzelt: dörb·m (dürfen); als umlaut zu ó (s. 75): körză', wörmă'.
Fromm. Grübel 3, 239. Födisch 6.

β) mit der aussprache als wirklicher trüblaut· (Schmellers ọ) vor l.

3) mhd. e: költ· (kälte), föllt (er fällt), öltă' (älter), 85 wölz·ln (wälzen), fölsch·n (fälschen) u. s. w.

4) mhd. ë (nur vor gemilderter konsonanz, d. h. wo 86 die aussprache des mhd. ë dial. e zeigen würde; é bleibt ungetrübt vor l); z. b.: möll (mehl), föll (fell), köll (kehle), stȯl·n (stehlen), fȯld (feld), gȯld, schmölz·n, föls·n u. a.

5) mhd. ö: schöll (soll; unorg. uml. aus andern formen), 87 hölz·l (hölzchen), wȯlf·, fȯlkă', föllă, fölli' (fast; immer) u. a.

6) mhd. ê: söll (seele; El.) 88

7) mhd. ie (aus ei vor und durch l verengt): tröll·rl (zu 89 mhd. triel);

8) mhd. uo (unorg. uml.): schöll· (schule), ştöll (stuhl), 90 şpöll·n (spule; spulen), möltă (ahd. muoltra);

9)·mhd. üe (aus eü durch l verengt): köll (kühl), fröl- 91 ling (frühling), şpöll·n (spülen), wöll·n (wühlen), schöllă' (schüler), ştöll·rl (stühlchen).

Schm. §. 194. 202. 383. 393. Kuhn XVIII, 281. Nassel 12. Vgl. noch: Wurth Fromm. 6, 252.

u = 1) mhd. o, allgemein vor harter m- und n-kon- 92 sonanz; z. b.: kummă (kommen), g·nummă (genommen), g·runnă, g·şpunnă, g·wunnă, [g·wunk·n (gewinkt), g·hunk·n (gehinkt)] u. s. w., auch in fremdworten: kummôd (kommode), muntur (montur), allgemein vor l (wol aus ûă, s. d., verengt): fûl (voll), hûl, hûlă' (hollunder), bûlz, fûlk, wûlf, g·ştûl·n; dann vereinzelt vor andern konsonanten: kruşp·l (mhd. crostel), kuffă' (koffer), dûs·n (dose), häufiger vor r: furt, hurnaüß·l (hornisse) hurch·˜n, Dûrl (Dorothea), furm, urg·l, Gûwă (Jakob, Ml.)

Schm. §. 26. Fromm. Grübel 3, 241. Weinh. bair. gr. §. 28. Nassel 8. Födisch 6.

Ausgedehnt ist u für o vor r (merkwürdigerweise in 93 jenem striche, wo andere fälle á = mhd. o zeigen) in MR. (in einzelnen gegenden), außerdem in J. D. und P.; z. b.:

furm, zurn, durn, kurn, hurn, flur (flor), g'ȩturb·m, fă'-durb·m, durf, surt·n, dursch·n (mhd. torsche), murg˜n, sụrg˜n.

Vgl. noch: Weinh. dial. 56, 8. 59, 7.

94 2) mhd. u, allg., z. b.: sûd, flûß, schûß, bûsch, lûst, brûst, g'rûch, brûch, flucht, frucht, fuks u. s. w., (auch wo nhd. o setzt — vor m, n —): sû˜ (sohn), sunn· (sonne), sunntă' suntigh, nunn·, frumm, summă': und in den fällen: muck· (mücke), bruck· (brücke), mutz·n (mütze), nutz·n (nützen), hutz·n (Kuhn XVII, 1).

95 3) mhd. ô: bunnă (bohne; H. We. G.).

96 4) mhd. û (nach alter kürzung): grûs·ln, rupp (aalraupe) u. a.

97 5) mhd. uo in worten, die dem dialekte nicht eigen scheinen: hûr·n; häufiger städtisch: lûdă', muttă'.

98 ü = 1) mhd. ö, uml. zu obigem u = o; z. b. dûs·l (kleine dose), küffă' (die koffer), hüllă'n (aushöhlen); vor r: dürnă' (dörner, dornen).

99 2) mhd. ü: büsch·, glück, stütz·n, schütz·, brüchi' (brüchig), stûw·l (stübchen), ûwă', ûw·l, sprüß·l (leitersprosse), g'sündă' (comp.); auch = nhd. ö (o): mûg˜n (mögen), künnă (können), wüllă (wollen), sûn·l (söhnlein) u. s. f. (Siehe unten).

Als wirklicher trüblaut wird ü vor l gehört u. zw.

100 3) mhd. e: zûl·n (zählen).

101 4) mhd. ë: ràud-küllèll (rothkehlchen).

102 5) mhd. i: fûl (viel), zûl·n, ȩpûl·n, wûld, gült (gilt), fülz, mülz, hülf·, mûlch u. s. f.

103 6) mhd. ü: mûl (mühle), knûl·n (knüllen), hûl·n (hülle), hülză (hölzern) u. s. f.

Schm. §. 272. Weinh. bair. gr. §. 33. Nassel 9.

Vgl. noch: Wurth Fromm. 6, 252.

104 åă = 1) mhd. a vor nasalen, allg. (ausgenommen wo ûă˜, ă˜, ō˜ stehen, s. d.): dåă˜pf, kråă˜pf, åăna nåănă (grofsvater), båă˜d, såă˜d, zåă˜, åă˜, råă˜ft (brotranft), håă˜f, gåă˜z, zåăn·ln (mhd. zannen), schwåă˜z u. s. w.

Vor r, allg. (ausgenommen, wo ár = ar): fåă' (farbe), åă'm, gåă'n, wåă' (war; die waare), båă'd (bart), schwåă'z u. a.

Vor h (ch), OE., seltener MR.: flåăs (flachs), schåăt 105 (gehölz; *schacht = bair. schachen).

Schm. §. 115—117. Kuhn XVII, 4. 5. Petters bemerk. 71.

Vgl. noch: Schleicher 14.

2) mhd. â; vor n und h (ch) in: blåă˜ (wagendecke; 106 mhd. blâhe, blâche), måă' (mohn), tåă' (thon, mhd. dâhe); vor r allg. in: påă' (paar), klåă' (neben klàuă'), 107 häufiger an der ostgränze: jåă' (jahr), wåă', håă' (J.) Kuhn XVII, 4. 5. Födisch 6.

3) mhd. ei; in OE. und westl. ME., dann MR. (hier mit 108 ausnahme der fälle vor nasalen) regelmäſsig in „unflektierten" (s. Schm.): åă (das ei), zwåă (neutr., 2), låăm (lehm), ştåă˜, kåă˜, låăb (brotlaib), stråăf, klåăd, bråăd (breit), schwåăß (schweiſs), tåăg, wåăch, måăst (meist): häufiger (diese ausdehnung aus dem bairischen 109 eingedrungen) in OA.: ştåa˜, wåaß, håam, schwåaf u. a.

Schm. §. 146. Nassel 12. Petters bemerk. 71.

Vgl. noch: Weinh bair. gr. §. 97. Bav. 1, 346. Höfer 68. Schöpf 96. Maister 9. Lexer XI. Cimbr. wb. 78. Schm. §. 147.

éă = 1) mhd. e; vor nasalen (ausg. OA. und die striche 110 mit iă˜ = mhd. en), z. b.: dēănă (dehnen), flēănă (flennen), lēăm (schaden, lähmung), mēăn mēănă (mhd. menen); vor r (selten, meist êă): ēă' (erbe).

Kuhn XVII, 5. Weinh. bair. gr. 48.

2) mhd. ë (bedingungen und striche wie unter 1)), z. b: 111 brēămă (bremse), dēăn (den), sēăn sēănă (sehnen) u. a.; bēă (bär), wēă'n (werden), ēă'n (erde) u. a.; knēăt (knecht), rēăt (recht), schlēăt (schlecht).

Schm. §. 205. 191. Weinh. bair. gr. §. 48. 75. Kuhn XVII, 5. 6.

Fromm. Grübel 3, 234. Nassel 10. Födisch 6.

Vgl. noch: Lexer IX. Schöpf Fromm. 3, 90.

3) mhd. ê vor r: bēă' (männl. schwein), blēă'n (mhd. 112 blêren).

Kuhn XVII, 6.

4) mittelhd. i, vor m, n: fēăm·rl (Kuhn XIX, 63), 113 wēămă'n die wimmer; wimmern), nēă˜t (Mies und

Untertepl.; nichts; n unorganisch eingeschoben), hēă˜g-bêă˘ (himbeere; hind-beere).
Kuhn XVII, 6.
Vergl. noch: Schm. §. 279. Weinh. bair. gr. §. 75. Lexer X u. a.

114 5) mhd. u in lēămă˘ (achsnagel), nēă˜ (nur).
Kuhn XVII, 6.

115 6) mhd. ie vor nasalen, nur in den südlichsten strichen: ēămd (jemand), rēăm (riemen), dēăn[d]·l (dirnlein), (für ia).
Schm. §. 304. Weinh. §. 74.
Vgl. noch: Lexer XI. Schöpf in Fromm. 3, 95 u. a.

116 eă = 1) mhd. e vor r (ausg. die striche, wo îă dafür steht): bêă˘ (beere), mêă˘ (meer), nêă˘n (nähren), schwêă˘n (schwören) u. s. w.
Kuhn XVII, 6.

117 2) mhd. ë vor r (wie vorhin, aber seltener, weil meistens éă): schwêă˘n (schwären).
Kuhn XVII, 6.

118 3) mhd. ê vor r: lêără˘ (lehrer), sêă˘ (El. săiă˘ = sehr).
Kuhn XVII, 6. Nassel 10. 11. Födisch 6.

119 iă = mhd. e; vor nasalen in Te. We.: dîăn dīănă (dehnen), îă˜le (ähnlich), gîă˜s (gänse), zîă˜ (zähne) u. s. w.
Nassel 12. 13. Weinh. bair. gr. §. 88. 106.
(Anm. Nassel schreibt in den fällen, wo der reinlaut ua in unumgelauteten entspricht, üa; aus gründen, die leicht erkennbar sind, setze ich durchwegs ia an.)

120 Vor r (allenthalben, wo i = e, s. d.) bei milder konsonanz: hîă˘-wôg˜n (heerwagen, sternb. d. groſsen bären, El.), bîă˘ (beere; W. H.), kîă˘n (aus-kehren; P. Ta. H. Te.), wîă˘n (wehren, H. Ta. We. Te. P.) u. a.
Schm. §. 137.

121 Allgemein (auſser ost- und südgränze, wo wieder reines ê steht) vor milder konsonanz in (regellosen) fällen wie: hîă[b]·m (heben), grîăwă˘ (die gräber), nîă[d]·lmåă˜ (El., edelmann), rîă[d]·n, rîădă˘ (räder), grîădă˘ (mehr gerade, unorg. uml.), kîă[d]·n (kette), dîăz (ihr, am Regen dêz, bair.

êß), glîăsă̆ᶜ (gläser), îăs·l, in-gîăg˜n (entgegen), nîag·l (nägel), hîăghă̆ᶜ (heger), flîăg·l (flegel).

Nassel 12. Vgl. noch: Schm. §. 207. Weinh. dial. 49, 1.

3) mhd. ĕ (wie vorhin): sîănă (sehnen), gîănă (gähnen); — kîă dăᶜ (mhd. quërder) — îăᵇ·m (eben; dagegen immer nêᵇ·m, nêwă!), mîăsnăᶜ (meſsner), nîăst. 122

Kuhn XVII, 6. Nassel 12.

Vgl. noch: Weinh. dial. 49, 2.

4) mhd. i; vor r bei milder konsonanz allgemein: bîăᶜn (birne), ştîăᶜn (stirne), hîăᶜn, zwîăᶜn, mîăᶜ dîăᶜ îăᶜ (mir, dir, ihr), wîăᶜd (wird; wirth), hîăᶜd (hirte) u. s. w. 123

Schm. §. 275. Kuhn XVII, 7. Petters bemerk. 71.

Vor h (ch): nîăd (nicht), sîă (sehe), g·schîăt (geschieht).

Ohne bedingende konsonanz: g·nîăg·lt (fûl = übervoll), låă˜g-wîăd (langwied, beim pfluge).

Schm. §. 277. 280.

5) mhd. ie; allgemein in den lehnworten auf -ier, -ieren (— Oberpfalz hat in diesem falle ei —): kwàrtîăᶜ (quartier), reghîăᶜn (regieren), màschîăᶜn (marschieren), runîăᶜn (ruinieren) u. s. f. 124

An der Oberangel (K.) neben ei; z. b. lîa' (lieb), lîad (vgl. bair. ia). 125

óă = 1) mhd. o vor nasalen bei milder konsonanz (bei scharfer steht u, s. d.), überall, wo àă˜ = an; z. b. dōăn dōănă (donen, strotzen, Lōămă (Lohma, ortsname), g·wōănăt (gewohnheit), g·wōăn g·wōănă (gewöhnen). 126

Kuhn XVII, 7.

2) mhd. u, selten, vor n: hōă˜ (hunger, OE.). 127

Kuhn XVII, 7.

3) mhd. û vor r an der OA.: bōăᶜ (bauer), trōărö (traurig). 128

Petters bemerk. 71.

oă = 1) mhd. o vor r (einschränkungen in a und u = o vor r), z. b.: kôăᶜ (korb), fôăᶜ (vor), hôăᶜn (horn), kôăᶜn (korn), ôăᶜd (ort), wôăᶜt u. s. f. 129

Schm. §. 334. Kuhn XVII, 7. Petters bemerk. 71.

Vgl. noch: Weinh. bair. gr. §. 97. Castelli wb. 14. Lexer IX. Schöpf Fromm. 3, 96, 3 u. a.

130 uă = 1) mhd. a vor nasalen (ebend., wo ĭă = mhd. en, ën), z. b. mûă˜ (mann), kûă˜, zûă˜, zûăn·ln (mhd. zannen), schwûă˜z, gûă˜s, mûăn mûănă (mahnen), rûă˜ft (brotranft), krûă˜z; lûăm (lahm), krûă˜pf (krampf) u. a.

Nassel 13.

Vgl. noch: Schm. §. 121.

131 2) mhd. o; vor nasalen wie vorhin: dă-fûă˜ (davon), dûăn dûănă (strotzen) u. a.

132 Vor einfacher oder gemilderter konsonanz allgemein (aufser in den östl. und südl. gränzstrichen, wo o bleibt); z. b. sûă (so), grûă' (grob), ûă^b·m (oben), klûă^b·m, schûăwă^r, knûăwlă' knûăwli' (knoblauch), hûăf, tûăpf, kûăpf, knûăpf, schûăpf, g·sûă^d·n (gesotten), knûă^d·n (knoten), tûăt (tot, pathe), rûăz, hûăs·n, frûăsch, g·lûăg·˜n, bă-trûăg·˜n, blûak, gûăch (joch) u. s. w.

Schm. §. 324. Nassel 13. Petters bemerk. 70.

Vgl. noch: Bav. 1, 358. Lexer IX. Schöpf Fromm. 3, 96.

133 3) mhd. u, vor r, allgemein: tûă^r n (thurm), dûă^r şt (durst), wûă^r şt, schûă^r z (schurz) u. s. w.

Kuhn XVII, 8.

Vgl. noch: Schm. §. 370. Schöpf Fromm. 3, 96.

134 4) mhd. ei, in unflektierten vor nasalen, in: Ch. Ml. Te. Pf. G.; z. b.: hûăm (heim), lûăm (lehm), ûă˜, bûă˜ kûă˜, ştûă˜, klûă˜ u. s. f.

Nassel 13. Weinh. bair. gr. §. 106.

Vgl. noch: Schöpf Fromm. 3, 97.

135 5) mhd. uo; (neben ou) in Nm. K., aus dem bair. dialekte eingedrungen: bûa' (bube), g·nûa' (genug), zûa, mûada, gûad, blûad, tûat (thut) u. s. f.

Petters bemerk. 71.

Vgl. noch: Schm. §. 382. Weinh. bair. gr. 105. Höfer 96 u. a.

136 üă = 1) mhd. o (unorg. uml.): üăwă^r (obere), knüă^d·n (die knoten).

2) mhd. ö (uml. zu ûă = mhd. o; nur vor einfacher 137
konsonanz; die fälle, wo die unflektierte form gemilderte hat, zeigen in der flektierten bei verhärteter konsonanz ein ö, wie: töpf·, frösch·, blöck· u. s. f.); z. b. hûăf· (höfe), fûăg·l, grûăwă˞ (gröber), bûă^d·n (böden), knûă^d·l (knödel), hûăslă (höslein) u. s. w.
Schm. §. 328.
Vgl. noch: Weinh. dial. 49, 4.

3) mhd. ü: bûăg·ln (bügeln), knûăw·l (knöchel, mhd. 138
knübel). Vor r (uml. zu ûă˞ = ur): fûă˞ (für), 139
fûă˞dă˞n (fördern), tûă˞ (thüre), dûă˞ (dürr) u. s. f.

4) mhd. üe (uml. zu ûa = uo): hrûa˞n (rühren), mûad, 140
hûadal (hütlein), bûawal (bübchen) u. s. f. (neben fällen in eü).

ai = 1) mhd. e (brechung), vereinzelt: ai˜li (ähnlich, P.). 141
Kuhn XVII, 1.
Vgl. noch: Weinh. bair. gr. §. 65, dial. 45, 6 u. a.

2) mhd. ë (s. vor.): sai˜s (sense, El.). 142
Kuhn XVII, 1.
Vgl. noch: Weinh. dial. 45, 7.

3) mhd. ê, aufhellung aus sonstigem ăi, in Ta. Bw. z. b.: 143
gai˜ (gehen), schnai, rai, kaiă˞n (kehren), maiă˞ (mehr); seltener J.: gaist, gait (gehst, geht).
Schm. §. 184. Födisch 6.

4) mhd. î, allgemein und regelmäſsig (beschränkungen 144
unter a, é, i, ài): laim, wai˜, grain graină (weinen), schraiă, wai' (weib), blai^b·m, schnai^d·n, rait·n, pfaiff·m, gaiz, raiß·n, wais·n, gaig˜·n, raich u. s. w.
Schm. §. 238. Nassel 9. Petters bemerk. 70.

Allgemein bajoarisch, auch im fränkischen, schlesischen, pfälzischen u. s. w.

5) mhd. ei, in einzelnen fällen, die auch anderswo den 145
einem zu supponierenden î entsprechenden laut haben, z. b. ai^d·n (egge, mhd. egde, eide), aideks, rain (füllwort), flaisch, gaist, kaisă˞, nachsylben -hait und -kait (seltener in -ăt gekürzt).
Schm. §. 142. Nassel 9.

146 6) mhd. ie (aufhellung aus ei), Bw. z. b. wai (wie), aitza (jetzt) u. a.

147 ài = 1) mhd. a vor nasalen, durch vermischung von àă˜ = an mit àă˜ = ein in (flektiertem) àină', àini (anher, anhin = heran, hinan, zu einfachem àă˜ = an).

148 2) mhd. î, verdumpfung aus ai; Te.: àis·n (brenneisen), ràist·l (flachsbündel; El. raist·l = mhd. rîste).
Nassel 9.
Vgl. Schöpf Fromm. 3, 97. Lexer X.

149 3) mhd. ei, allgemein, in flektierten, seltener unflektierten (beschränkungen in a, à, e, o, uă, ai, éi, ui); z. b. mài' (magd, maid), àiă' (eier), ràĭ˜ (rain), hàimat, wàin wàină, sàif·m, schlàipf·m (schleifen, ziehen), klài[d]·l (kleidchen), sàit·n, wàiz (weizen), hàiß·n, ràis·n, àisch·n (heischen), màistă' (meister), wàiß (ich, er weiſs), ràighă' (fischreiher), wàik˜n (einweichen), blàich·n˜ (bleichen) u. s. f.
Schm. §. 144. Weinh. bair. gr. §. 98. Nassel 9. Födisch 6.
Vgl. noch: Schm. §. 145. Höfer 68. Tschischka 258.

150 ằi = 1) mhd. e, vereinzelt: ằia' (ähre, K.).

151 2) mhd. ë, vereinzelt: brunn-kràiss (brunnkresse, El.).
Vgl. Petters Fromm. 6, 178.

152 3) mhd. ê, allgemein (beschränkungen in ā, ằ, e, ō, éa, ea, ai); z. b.: ằi (ehe; die ehe), wằi, sằi, klằi, schnằi, zằiă (zehe), schlằiă, gằiă'n (zwickelbeet, mhd. gêre), kằiă'n, lằiă' (lehre), ằiă: (ehre), gằĭ˜ (gehn), ştằĭ˜, ằiă'şt (erste) u. s. f.
Schm. §. 189. Weinh. bair. gr. §. 81. Bav. 2, 195. 200. Fromm. Grübel 3, 235. Nassel 11. Födisch 6.
Vgl. noch: Schm. §. 199.

153 éi = 1) mhd. ie, vor nasalen, aus ei aufgehellt: éimăts (jemand), néimål (niemals), réimă (riemen), kéĭ˜ (kien), léĭ˜-houd (Kuhn XVII, 14; rauchfang), déin déină (dienen), déĭ˜st (dienst).
Kuhn XVIII, 267.

154 ei = 1) mhd. e, durch brechung, vereinzelt: beiă' (beere,

Karlsbad), rôdweiẵ (radber, P.), g·seiẵ (binsicht, Kuhn XVIII, 16).
Kuhn XVII, 2.
Vgl. noch: Schleicher 11. Weinh. dial. 48, 4.

2) mhd. ë (s. vor.): leirich (lerche, mhd. lërche aus lêrahha), wai͂-reiw·l (= weinrebe, El.). 155
Kuhn XVII, 2. XVIII, 270.
Vgl. noch: Schleicher 11. Weinh. dial. 48, 7.

3) mhd. ie, allgemein und regelmäſsig (vgl. beschränkungen) z. b.: lei' (lieb), schei^b·m, teif, bei^d·n, scheiß·n, beig·͂n, kreigh (krieg), reich·͂n u. s. w.; dann in: dei (die), wei (wie); in lehnworten: breif, feiwẵ (fieber), ṣpeig·l; auch in: fleigst, kreigst, reicht, zeit zeigt (zieht) (nach assimilation des sing. an den plur., ausgenommen P., wo in diesem falle aü steht); allgemein auch in den (aus der î-klasse in die ie-klasse übergetretenen) verben: gleiß·n (gleiſsen), greiff·m greifen), kreig·͂n (bekommen, mhd. krîgen und kriegen); und nach alter brechung in: feich (vieh), leisch·n liesche). 156
Schm. §. 301. Weinh. bair. gr. §. 81. Kuhn XVIII, 266. 267. Fromm. Grübel 3, 239. Bav. 2, 195. 202. Nassel 11. Födisch 6. Petters bemerk. 70. 72.
Vgl. noch: Kuhn XVIII, 269. 270.

oi = 1) mhd. o, vereinzelt: droiß·ln (drosseln, El.), moisălă (haarschöpfchen, El.). 157

2) mhd. ei, vereinzelte verdumpfung: mois (meise, vogel, El.), oi (interj., neben ui), schloiẵ (mhd. sloyer, schleier, El. Nm.). 158
Anm. oi in Pf. G. lautet (vorn n, einzeln auch vor andern konsonanten) wie òi (worin ò mittellaut zwischen o und u) und ui, s. letzteres.

ui = 1) mhd. ei, vor nasalen in flektierten dort, wo in unflektierten ûă (s. d.) steht; z. b. uimẵ (eimer), huimli'; uinẵ (einer; ûă͂ = ein), buină (pl. zu bûă͂), rui͂ (rain), muin muină, wuin wuină, luină, alui͂z (El.: alài͂z = allein) u. a.; vereinzelt auch vor an- 159

dern konsonanten: wuik·˜n (einweichen, Pf.), mui^d·l mädchen, Pf. G.).

Weinh. bair. gramm. §. 112. Nassel 13.

Vgl. noch: Schm. §. 154.

160 2) mhd. ie (mischung mit oder rückgang auf altes iu), aus dem bajoarischen eingedrungen, gleich dem folgenden nur an der südgränze des dialektes zu finden (Nm.) z. b. tuif, fa'-luis·n (verlieren), fa'-druiß·n (verdriefsen), buig·˜nt, fluig·˜nt (sie biegen, fliegen) u. s. w. und

161 3) mhd. iu (dieser fall vereinzelt auch nördlicher, in Bw., Pf.): huit, fluigt (er fliegt), luigt (er lügt), nui, ruiß·n (plorare, ahd. riuȝan) u. s. w.

Schm. §. 260. 313. Weinh. bair. gr. §. 111. Bav. 1, 360. Kuhn XVIII, 276. Petters andeut. 46, bemerk. 71.

Vgl. noch: Schm. §. 313. Schöpf Fromm. 3, 97, 1. 2. Maister 11. 12. Lexer XI. Germania VI,490. Rapp Fromm. 2, 106 u. a.

162 au = 1) mhd. â (aufhellung aus sonstigem àu, s. d.) in Ta., Bw., OA.; z. b. lau' (lasse) u. a.

Petters andeut. 45.

Vgl. noch: Weinh. dial. 61, 4.

163 2) mhd. ô, gleichfalls aus àu (s. d.) aufgehellt, ebenda: hauzat (hochzeit), naud, taud, braud, kauă' (chor), grauß, bauß·n (stofsen, schlagen), frau frauch (froh) u. s. w.

Schm. §. 330. Petters bemerk. 70. 71.

Vgl. noch: Weinh. dial. 61, 4.

164 3) mhd. uo, aufgehellt aus ou, striche wie oben; z. b. aufa' (ufer), bau' (bube), kau', kauch·˜n, tau (thue) u. a. Kuhn XVIII, 271.

Vgl. noch: Wöste Fromm. 3, 560, 2. Hoffmann ebend. 5, 45, 29. 30 u. a.

165 4) mhd. û, allgemein und regelmäfsig (wenigstens viel häufiger als a = û, s. vorn) (beschränkt durch ó, u, óa); z. b. sau, brau˜, lau˜ (laune), zau˜, traua'n, mauă'n (mauer; mauern), lauă'n, dauă'n, bauă', sauă', trau^b·m, raup·m, braud, kraud, haud, stau^d·n, laut,

maut, schnau͂z·n (schnauze), strauß·n, laus, haus, maus, saus·n, taus·nd, grausli', lausch·n, rausch·n, faust, saug·͂n, pauk·͂n, bauch, brauch·͂n u. a.

Schm. §. 160. Nassel 10. Petters bemerk. 70.

Allgemein bajoar. und in den meisten mitteldeutschen dialekten.

5) mhd. ou (ofrk. a für ou häufiger, als au für ou), allgemein (beschränkung in ó); z. b. au (die au), tau, ͂frau, g·nau͂ (genau), schauă, hauă, schau' (neben schâb = schaub), augh·, gauf·m (handvoll), rauch, taug·͂n. 166

Schm. §. 172. Nassel 10. Petters bemerk. 70.

àu = 1) mhd. a (verlängerung, bewirkt durch gewisse konsonanz? vgl. àu = mhd. â), vereinzelt, z. b. nàummă (name), kàu͂-hôs (kaninchen), spàu͂-farg·l (spanferkel), kàu͂z·n (brotrand, mhd. kanz), bàuă' (baar), gàuă' (gar), spàuz (spatz), meist in OE. 167

2) mhd. o (s. vor.), z. b. Wàu͂dră (Wondreb, fluſs), tàuă' (das thor), g·fràuă·'n (gefroren), fă'-làuă'n (verloren). 168

Nassel 10.

Vgl. noch Weinh. dial. 61, 5. 7.

3) mhd. â, allgemein (beschränkungen in a, à, ȧ̀, àă, au); z. b. dàu, nàu' (nach), àummăß (ameise), kràum, 'tàu͂ (gethan), wàuă' (wahr), gàuă' (jahr), àu^b·md, schlàuf, àu^d·n (athem), màuß, blàus·n, nàucht (nahe), 'bràucht (gebracht); (= nhd. ô): bràumăbêă' bràumăzbîă' (brombeere), màu͂ (mond), àună (ohne), schlàut, dàucht (docht); (= nhd. au): blàu, gràu (grau; in El. mit unorg. uml.: grâb), pfàu (pfau) u. a. 169

Schm. §. 113. Weinh. bair. gr. §. 71. Fromm. Grübel 3, 233. Bav. 2, 194. 198. Petters beiträge 72. bemerk. 70. Nassel 10. Födisch 6.

4) mhd. ô, allgemein (beschränkungen nur in u, au), z. b. ştràu, schàun schàună, àuă' (ohr), flàuch flàu', hàuch, tàud, ràud, làud (loth), nàud, bàuß·n (schlagen, stoſsen), ştàuß·n, ràus·n, làus, ràust (feuerrost), àustă'n (ostern) u. s. w. 170

Schm. §. 335. Weinh. bair. gr. §. 71. Fromm. Grüb. 3, 234. Nassel 10. Födisch 6. Petters bemerk. 70.

Vgl. noch: Schm. §. 336. 337. Weinh. dial. 62, 2.

171 5) mhd. uo, vor nasalen aufgehellt aus ou; z. b. màum· (muhme), blàumăn (blume), gràumăt, gràun gràună (mhd. gruonen), tàu˜ (thun; dagegen si tou·n = sie thuen).

Kuhn XVIII, 271.

172 ou = 1) mhd. o, vereinzelt: schmàrouz·n (schmarotzen, El.), outschăt (ortscheit, beim wagen; D. J.).

Kuhn XVII, 3.

173 2) mhd. u, vereinzelt: flough (flug, El.), mousch·l (El.).

Kuhn XVII, 3.

174 3) mhd. uo, regelmäſsig (beschränkungen in o, ō, u, ua, au, àu); z. b. zou, rou' (ruhe), bou' (bube), rou[b]·m (rübe), houf, loudă[c], bloud, mou' mouß (ich, er muſs), houst·n, ousch (kanal; zu mhd. nuosch), loug·ln (lugen), bouch, souch˜n, g·nough (genug), rouă[c] (ruhr) u. s. w.

Schm. §. 378. Weinh. bair. gr. §. 103. Kuhn XVIII, 271 fg. Bav. 2, 203. Fromm. Grüb. 3, 240. Nassel 12. Födisch 6. Petters bem. 70. 72.

Vgl. noch Grimm gr. 1, 482 u. a.

175 aü = 1) mhd. å (uml. von au = â), z. b. baüg·n (schreien; unorg., mhd. bâgen) u. s. w.

176 2) mhd. ô (s. au = ô): naüdi' naüdö (nöthig i. e. eilig), raüda[c] (röther) u. a.

Schm. §. 346.

177 3) mhd. uo (s. au = uo): baüw·l (büblein), kaüch·l (küchlein), kaü' (kühe) u. s. f.

Kuhn XVIII, 274. 275.

178 4) mhd. iu (uml zu au = û, und diphthong iu), häufiger als au = û, insofern aü auch in fällen steht, die unflektiert u. s. w. a haben); z. b. maü·rl (kl. mauer), traüw·l, haüt·, haüsă[c], faüst·; haüw·l; faüă[c] (feuer), haüă[c], naü, traü, taüă[c]. (In P. auch im sg. praes. der ie-verba, z. b. flaügst, baügt u. a.).

Schm. §. 164. Nassel 9. Födisch 6.

5) mhd. öu (dial. aü häufiger als a = mhd. ou); z. b. 179 aüg·l, raükă͑n (räüchern); — baümă, ôwă͑-glaüwisch, haüpp·l (kopfsalat), haüff·l, kaüffă͑ (s. a).

Nassel 9. Födisch 6 u. a.

åü = 1) mhd. e, uml. zu àu = a; z. b. nåümmă (die 180 namen; unorg. uml.), spåüz·l (kl. spatz), kåü͠z·l (kl. brotrand).

2) mhd. ö, uml. zu àu = o; z. b. bråüs·rl (dim. zu mhd. 181 broseme), råüsch (rösch, hart gebacken), ståüă͑ (stör, arbeitsaushilfe).

Nassel 11.

3) mhd. â, uml. zu àu = â; an der Tepl auch in fäl- 182 len, wo anderwärts a steht; z. b. allg.: nåücht· (nähe), dråüt· (dräthe), blåüwli' (bläulich) u. a.; Te. noch: råüts·l, zåü' (zähe), ș͓påüt (spät), tråügh (träge) u. a.

Schm. §. 133. Weinh. bair. gr. §. 81. Fromm. Grüb. 3, 234. Bav. 2, 198.

4) mhd. ô, uml. zu àu = ô; z. b. schåü͠ (schön), båüs·, 183 blåüd·, håüă͑n, åüd·, nåüss·l (nösel), håüchă͑ (höher), låüs·n, råü·rl (kl. röhre) u. s. w.

Schm. §. 353. 354. Weinh. bair. gr. §. 81. Fromm. Grüb. 3, 234. Bav. 2, 195. 202. Födisch 6. Petters bemerkungen 70.

àü = 1) mhd. iu, strichweise verdumpfung aus aü, in 184 Te.: ràüt·n (pflugreute), bàüch·n (wäsche einweichen), sàüfză͑ (seufzer).

Nassel 9.

eü = 1) mhd. ü, uml. zu ou = u: meüsch·rl (kleine 185 muschel).

2) mhd. üe, uml. zu ou = uo; z. b. bleü' (blüthe), freü 186 (früh; daneben frou = mhd. vruo), meü' (mühe), treü' (trüb), breüă (brühen; brüten), feüă͑n (führen), beüw·l (büblein), beüch·l (büchlein), pfleüg·n, seüg͠n (D., suchen, ahd. suohjan), meüd, seüß, weüst, meü'n meüß·n (müssen) u. s. w.

Schm. §. 388. Weinh. bair. gr. §. 81. Fromm. Grüb. 3, 240. Bav. 2, 203. Kuhn XVIII, 274. Nassel 12. Petters and. 5, bem. 70. 72.

Vgl. noch: Kuhn a. a. o.

187 éü = 1) mhd. üe, vor nasalen aufgehellt, uml. zu àu = uo; z. b. gréü˜ (grün), héü˜ă‘ (hühner), bléüm·l (blümlein).

Kuhn XVIII, 274.

Neben diesen vollkommenen oder in verbindung mit vollkommenen stehenden lauten existieren im ostfränkischen dialekte noch mehrere unvollkommen gesprochene, deren ein und der andere noch charakteristisch für einzelne gebiete ist. Sie finden sich in den substantivischen und adjektivischen flexionen, in ableitungen, in compositen, deren zweiter theil eine nachsilbe ist oder den ton ganz verloren hat, ja auch in tonlosen redetheilen als silbenträger. Sehr oft sind sie bloſse einschiebsel oder auch euphonische laute. Es sind:

188 ă = charakteristisch für den nördlichen, besonders für den westlichen theil (das Egerland) (Schmellers ə), als

1) mhd. a: ăă˜wăt (mhd. anewant), fôsnăt (fasnacht), mă (man), besonders in den comp. mit -tag und (den ortsnamen) mit -bach: sunntă’ màu˜tă’ êrtă etc. (montag, dienstag) Schémpă’ Mûlwă’ (Schönbach, Mühlbach) u. s. f.

2) mhd. e: -ă infinitiv-endung nach stämmen, die mit nasalen schlieſsen, dann ableitung -er, -ern, vorsilben ba- und ga- (wo sie nicht gekürzt werden) u.s.w., z.b. némmă, g·winnă, fàngă; moudă‘ öltă‘n; bă-féll·n, gă-tôl (*getal = ze tale); dă (der), ză (mhd. ze); fă‘-, dă‘- (vorsilben ver- er-) u. a.

3) mhd. i: ă (ich; in gewissen wendungen), mă‘ (mir, wir), dă‘ (dir).

4) mhd. o: fă (von), mîtwă (mittwoche), braüggăm (bräutigam) u. a.

5) mhd. u: ă (und; in gew. redewendungen).

6) mhd. â: mânăt, gràummăt (gruonmâd), laimmăt (lînwât), hairăt.

7) mhd. â: ôlwă (alwaere).

8) mhd. î: hàuchzăt, kirwă (OA.: kirda) kirchweihe (kirchtag), frâlă (fräulein), bă (bei).



9) mhd. ô: waisăt (Kuhn XIX, 68), àmbăß (anebôz), să (so) u. a.
10) mhd. ŏ: êb·măt (ebenoete).
11) mhd. û: nàuchbă (nachbar).
12) mhd. iu: goudă ràudă (fem. gute rothe), déstă dâstă (desto).
13) mhd. ei: rîtschăt outschăt (richtscheit, ortscheit), ă (ein), wàurăt bàussăt krànkăt (wahrheit, bosheit, krankheit), àummăß àrwăß (ameise, araweiz), hûăfrăt (hofreite) u. a.
14) mhd. ou, öu: Hôslă Lindă (Haslau, Lindau u. s. w.), fră, knûăwlă (knoblauch).
15) mhd. uo, üe: àrmăt, hàimăt; bàrfăß; hándschkă (handschuh) u. a.
16) einschiebsel (oft auch schon älter): hèrwăst (ahd. herbist), pöllăz (belliz), hémmăd (hemidi); extără besonders, extra) u. a.
17) euphonisch: năn (ihn; năn = ·n-·n; daneben ·n); jêsăwit (jesuit).

a = kennzeichen der mundart an der Ober-Angel; findet sich besonders im diminutiv (OA. al = sonst ·l, verstärkt -éll); z. b. hûadal büawal (hütlein, büblein); denka (denken) u. a. Petters bem. 71. 189

e = nach Nassels schreibung an der Tepl in der adj. ableitung -ig (mhd. -ec) (Nassel a. v. o.), anderswo seltener: 190
1) mhd. a: S̨pertĕ (neben S̨pertă, El., Kuhn XVII, 17).
2) mhd. e: glaüwe (gläubig), ia˘le (ähnlich) u. s. w.
3) mhd. iu: im fem. des adj. starker dekl.; OA.; Schm. §. 226.

é = in der verstärkten diminutivendung -éll (die mit -·rl wechselt; vgl. Schm. §. 885), allg. (aufser OA.) z. b.: beüchéll, hundéll, tischéll (büchlein, hündchen, tischlein) u. s. w. 191

i = allg. in einzelnen fällen; für die östlichen mundarten charakteristisch an der stelle von sonstigem -ă' in den comp. mit -tag u. a. 192
1) mhd. ë: g·nâ-wrĭk (ge-naeh-werk, El.), -wrĭk (-berg

in ortsnamen z. b. Săi-wrĭk Hàu-wrĭk (Seeberg, Hohberg; El. Te).

2) mhd. a: sunntĭgh êrtĭgh fraitĭgh u. s. w. (Te. Je.).

3) versch.: leirĭch (lerche, P.), mîtwĭch (mittwoche, Te. Je.), hantschĭch knûăwlĭch (ebend.), ĭch (euch, suffigiert), summĭnt (sonnabend) u. a.

4) einschiebsel in der stellung -gen, -hen, -chen, -ken, woraus zunächst -g˘n, -ch˘n, -k˘n, dann ˘ng, ˘nk, schliefslich -ing werden; z. b. bûăding (bottich), néĭ˘ăring (mhd. niergen), wăiding (mhd. wêtac), hâling (heilig-er), gâling (gählings), fôring (vorhin).

5) allgemein in der nachsilbe -ung z. b. hoffming (hoffnung), hàlting, ordning.

193 ö = i im auslaut gewisser flexionen u. s. w. in (OA.): tröărö (traurig), nēdö (neidisch), ößö (hinaus); auch: mö (mich), dö (dich). Petters bem. 71.

4.

Den mittelhochdeutschen lauten stehen nach dem vorausgehenden gegenüber und zwar dem

mhd. a: à, ô, àă — a, á, é, e, o, uă, ài, àu;
mhd. e: e, é, a, ea — á, à, ä, é, e, i, ö, ü, éă, eă, iă, ai, ei, ä̀ü;
mhd. ë: é, e — a, á, ä, i, ö, ü, éă, eă, iă, ai, ä̀i, ei;
mhd. i: i — ä, é, e, ü, éă, iă;
mhd. o: o, ó, u — á, óă, oă, uă, üă, oi, àu, ou;
mhd. ö: ö, ü — a, á, ä, ä̀, é, üă, ä̀ü;
mhd. u: u — ó, éă, óă, uă, ou;
mhd. ü: ü — ä, ö, ü, üă, eü;
mhd. â: àu — a, à, ä̀, àă, au;
mhd. â: a, ä̀ü — aü;
mhd. ê: ä̀i — ä, ä̀, e, ö, éa, ea, ai;
mhd. î: ai — a, é, i, ài;
mhd. ô: àu — u, au;
mhd. ô: ä̀ü — a, ä̀, aü;
mhd. û: au, a — ó, u, óa;
mhd. iu: aü, a — é, ui, àü;

mhd. ei: ài, àă — a, à, e, ó, ua, ai, oi, ui;
mhd. ie: ei — ă, é, i, ŏ, éa, ia, ai, éi, ui;
mhd. ou: a, au — ó;
mhd. ŏu: aü, a — é;
mhd. uo: ou — o, ŏ, u, ua, au, àu;
mhd. üe: eü — é, ŏ, üa, aü.

Die (regelmäſsigen) laute der drei vokalreihen sind darnach leicht zusammengestellt:

u i — à ô — àu — ou
i — ai — ài (ằi)
u — aü; ei; $\genfrac{}{}{0pt}{}{\text{au}}{\text{a}}$ — $\genfrac{}{}{0pt}{}{\text{a}}{\text{au}}$ (àu).

Bedeutsam und merkwürdig ist der einfluſs der konsonanten auf die vorausgehenden vokale; bedeutsam, weil seine wirkung sich konsequent äuſsert, merkwürdig, weil derselbe die entgegengesetzten folgen hervorbringt, hier verdumpfung (und verdichtung), diphthongisierung (durch brechung), dort aufhellung, verengerung.

Die liquide l zeigt ihre vokalische natur durch aufsaugung des zweiten theiles vorausstehender diphthonge; sie wirkt a aus ai, au, aü; à aus àu, ài, àa; ằ aus ằü, o aus ou (vgl. 11. 13. 15. 20. 31. 33. 82. 92); helle laute werden verdumpft, so dialektisches e zu ŏ, dial. i zu ü (vgl. 85—91. 100—103); oft tritt zunächst verengung ein und dann trübung (88—91). Die i-natur des l bewirkt auch umlautung, wie in 44, wo ằ = ằü = àu, und 90, wo ŏ = e = eü = ou ist.

Der r-laut bricht (bei mildgesprochener konsonanz) den vor ihm stehenden vokal durchwegs zu einem (phonischen, uneigentlichen) diphthong und entstehen dadurch die àă, éă, iă, óă, oă, uă, üă. Ausgeprägt ist sein schaffen von kreisch- oder quetschlauten in gewissen gebieten (á, ä), wie er auch sonst den vokal aufhellt (74. 75). Dem gegenüber verdichtet r wieder in den fällen 69. 70. 120. 122 und verdumpft in 93. 98.

Die nasale m, n (n͂) schaffen zunächst, wie r, phonische diphthonge (beispiele oben). Andererseits verengern sie, wie in: 13. 19. 20. 55. 56. 73. 77. Aufhellung

bewirken sie häufig, wie in: 48. 55. 56. 59 115. 153. 171. 187; dagegen eben so oft verdichtung oder verdumpfung (119. 122. — 92. 130. 131. 134. 159. (Anm. Bei diphthongen nasalieren m und n beide laute).

Die spirans h wirkt phonische brechung, indem sie vor sich (unter eigenem ausfall) ein ă nimmt, wie in: 105. 106. 111. 123.

Ohne bestimmte regel wirken die erwähnten laute und neben ihnen noch s, sch, z, ß, gh (= ch) wirkliche brechungslaute (diphthonge); so in: 141. 142. 150. 151. 154. 155. 180. 181. Ist die lautwandlung in 150. 151. 167. 168 brechung oder verlängerung?

Ueber den einfluſs von labialen s. 13. 19.

Durch vokalisation entstehen in mehreren fällen diphthonge; l wird gewöhnlich zu i; z. b. kaiw·l (für kalw·l) kälbchen, séi-mål (für sél·mål = selbiges mal, damals), Poit·l (aus n. pr. Leo-pold) u. a.

Das verhältniſs zwischen reinlaut und umlaut im ostfränkischen gegenüber dem im mittelhochdeutschen (und neuhochdeutschen) ergibt sich aus den einzelnen vorn angeführten belegen.

Eger in Böhmen, april 1870.

Heinrich Gradl.

Altnordisch und litauisch.

Ehe ich mich darüber ausspreche, worauf ich eigentlich mit dieser jedenfalls etwas auffallenden überschrift hinaus will, erlaube ich mir einfach einige punkte zusammenzustellen, in welchen die beiden genannten sprachen einen höhern grad von übereinstimmung zeigen, als man ihn sonst zwischen germanischem und lituslavischem zu sehen gewohnt ist.

In bezug auf die vocale ist es dem altnordischen unter den deutschen sprachen eigenthümlich, dafs sich das alte i massenhaft zu einem ia bricht, ohne dafs diese erscheinung auf irgend eine einzige ursache zurückgeführt werden kann; bald scheinen vocale der folgenden silbe, bald benachbarte consonanten, bald die häufigkeit des wortes auf eintritt oder unterlassung dieser entartung einflufs zu haben; genug man hat es hier wohl nicht mit einem abhängigen, sondern mit einem selbständigen lautwechsel zu thun; Grimm gr. I³ (1840) s. 450 liefert beispiele und nähere besprechung. — Das litauische hat dem entsprechend ein dem altslavischen unbekanntes gebrochenes e (gewöhnlich ë geschrieben), welches ungefähr als i mit kurz nachgeschlagenem a gehört wird; Schleicher lit. gramm. s. 9.

Im bereiche der consonanten hat der nordische zweig unseres sprachstammes eine stark hervortretende eigenthümlichkeit in einer gewissen feindschaft gegen das n, gewissermafsen einer verschnupften aussprache der worte. Diese bekannte erscheinung zeigt sich erstens im auslaute, und zwar sowohl in wortstämmen (siö septem, nîu novem, tîu decem; goth. -hun, ana, in, un- = altn. -gi, â, î, ô oder û-) als auch in suffixen (schwache declination, infinitive, 3. pers. plur.), zweitens aber in den dem altnordischen ganz eigenthümlichen assimilationen nt : tt, nk : kk, mp : pp, für die ja hunderte von beispielen zu gebote stehn. — In beiden fällen bietet das litauische überraschende parallelen. Im auslaute duldet es gar kein n, höchstens nasalvocale; so entspricht die praeposition į dem

altn. î, aus der praep. sam, san wird su u. s. w. Was aber jene altnordischen assimilationen anbetrifft, so lasse ich hier Schleicher in seiner lit. grammatik reden; derselbe sagt s. 74f.: „die ältere sprache stöfst vor k, g, t nicht selten das n aus, wo es jetzt stehn mufs", ferner „vor endungen mit t wird n ausgestofsen und der vocal gedehnt", endlich „vor dem k des imperativs bleibt in der gewöhnlichen sprache das n fort".

Die sogenannte erweichung der consonanten durch folgendes j im litauischen erinnert sehr an die schwedische palatalisirung und läfst dieselbe, wenn sie auch nicht in der schrift ausgedrückt ist, fast schon im altnordischen vermuthen Vgl. Schleicher lit. gramm. 16f., 66.

Das altnordische weicht von den andern germanischen sprachen durch eine gewisse unsicherheit des anlautenden j und v ab; dafs diese laute oft, wo sie organisch sind, abfallen, ist eine allbekannte thatsache und bedarf keiner beispiele; aber auch unorganisch vorgeschlagen begegnen sie, vgl. jurt (herba) für das aus vurt entstandene urt, jastr (ramus), jalda (unda) neben alda, jörfa (sagittarum) neben örva; von unorganischem v ist das bekannteste beispiel vârr, vorr (noster). Ganz ähnliche unorganische vorschläge kennt das litauische, z. b. jeszkoti suchen (= ahd. eiscôn), wargonas orgel; vgl. Schleicher lit. gramm. s. 66. Diese eigenheit theilt übrigens auch das altslavische mit dem litauischen, worüber Schleicher compendium s. 132 manches beibringt; über vorgeschlagenes j handelt weitläufiger Schmidt in den Beiträgen VI, 129 ff.

Ganz auffallend sind im altnordischen einige fälle von metathesis des r; man vergl. ahd. arc (timidus), ars (podex), ferzan (pedere) zu altn. ragr, ras, freta. Man erwäge dagegen das lit. rabata zum deutschen arbeit, lit. rakinu (verschliefsen) zum lat. arceo, lit. ranka (hand, arm) zu goth. arms (also ranka aus *arm-ka?); lit. rědas (ordnung) kann das deutsche art, rikus irrig mit dem deutschen worte verwandt sein. Altsl. beispiele sind ihrer menge wegen unnöthig.

In bezug auf den sprachschatz theile ich hier eine

anzahl von ausdrücken mit, die unter den germanischen sprachen dem nordischen eigenthümlich zu sein scheinen, indem ich die betreffenden litauischen (oder altpreufs.) wörter beifüge, wo möglich auch die altslavischen. Die zahlreichen fälle, in denen sich blofs altsl. parallelen darbieten, übergehe ich.

Altn. sîl, sîld (hering); lit. silke (altpreufs. sylecke, altsl. seldĭ); das lit. wort steht wohl für sild-ke.

Altn. kollr (kopf); lit. galwa, altsl. glava.

Altn. hauss (schädel); lit. kiauszia.

Altn. îstra (schmer, fett); dieselbe bedeutung hat das altpreufs. instran; verwandt damit scheint lit. inkstas niere (altpr. inxsze).

Altn. sigg (schorf, dicke haut); ich weifs nicht, ob ich lit. szaszas (ausschlag, grind) oder sausis (räude) oder altsl. šuga (krätze) damit verbinden soll.

Altn. hrufi, hrŷfi (aussatz), lit. karpa (warze).

Altn. meiðr (baum), lit. mĕdis (baum, holz).

Altn. dregg (fermentum), lit. dragios.

Altn. thôfi (wollenzeug, filz), lit. tuba.

Altn. serkr (kleid, hemd), lit. szarkas (tuchrock), altsl. sraka (kleid).

Altn. kofri (mütze, kapuze), lit. kepurre (hut).

Altn. motr (weibliche kopfbedeckung), lit. muturis (kopftuch).

Altn. torg (markt), lit. turgus (altsl. trŭgŭ).

Altn. klefi (speisekammer), lit. kalupa (hütte), altsl. koliba (desgl.).

Altn. stôlpi, (säule), lit. stulpas (desgl.), altsl. stlŭbŭ, stlŭpŭ (desgl.), stlŭba (treppe). Zeitschr. XI, 174 wird das altn. wort als slavisches lehnwort angesehn, die von mir mitgetheilten formen mit inlautender media dürften diese ansicht etwas erschüttern.

Altn. vör, vörr (meer, hafen, spur im fahrwasser); altpr. wurs (teich), altsl. virŭ (strudel).

Altn. hânki (riemen, seil), lit. anka (schlinge), altsl. ąže, ąza (strick).

Altn. vîrr (draht), lit. wirwas (seil), altpr. wirbe (desgl.), altsl. vrŭbĭ (desgl.).

Altn. vaðr (angelschnur), lit. udas (aalschnur), altsl. ąda (angel).

Altn. kaðall (tau, kabel), lit. kardėlus (starkes tau).

Altn. bredda (grofses messer), lit. britwa (rasirmesser), altsl. britva (desgl.).

Altn. skalp (rede), lit. kalba (desgl.).

Altn. thula (rede, gedicht); dazu mit ableitung altsl. tlŭkŭ (erklärung, übersetzung); vgl. lit. tulkas, altn. tulkr (dolmetscher).

Altn. miukr (weich, sanft, öfters an den begriff des fliefsenden streifend); vergl. lit. miuksztas (weich, mürbe), altsl. mękŭkŭ weich, auch altsl. mokrŭ (feucht).

Unter den verben finde ich keine so nahen beziehungen.

In der wortbildung, und zwar zunächst der zusammensetzung unterscheidet sich das altnordische von den andern deutschen sprachen durch seine liebe zu postpositionen und suffixen, bei einer deutlichen abneigung gegen praefixe; ebenso treten z. b. im litauischen die eigenthümlichen bildungen auf -pi und -na entgegen. Vgl. Schleicher lit. gramm. s. 293.

Merkwürdig sind im altnordischen die compositionen mit ser- (sibi), das in diesem falle etwa in ähnlicher weise hervorhebt wie das ahd. suntar- (seorsim); vergl. serhverr (jeder), sergôdr, serlyndr, serraðr; mehr beispiele bei Grimm gramm. III, 42 anm. Ganz ähnlich wird im litauischen mit dem pronomen sav (gen. savo, dat. sav) componirt, z. b. savvale (eigenwille), savrėdyste (eigensinn); vgl. Schleicher lit. gramm. 135, 267.

In hinsicht der ableitung zeichnet sich das altnordische durch die aufserordentliche lebendigkeit der deminutiva auf -ing aus, die sogar den mangel anderer bildungen dieser art ersetzen, wie mit manchen beispielen Grimm gramm. III, 683 darthut. Der ursprüngliche sinn dieser bildungen ist aber gewifs, wie sich auch sonst zeigen läfst, kein deminutiver, sondern ein besitzanzeigender, und in der that sind die besitzanzeigenden adjectiva auf -ingas

im litauischen ganz gebräuchlich; ein merkwürdiger gebrauch sind hier auch formen wie verszinga, parszinga (eigentlich kalb-habend, ferkel-habend) für trächtige kuh, trächtige sau; vgl. Schleicher lit. gramm. 128.

Auffallend ist auf den ersten blick das altnordisch verneinende -gi: svâgi (so nicht), thâgi (da nicht), eingi (keiner), mangi (niemand) u. s. w.; Grimm gramm. III, 33 ff., 739. Mag es dem goth. -hun gleich sein oder nicht, jedenfalls ist nicht eine negative, sondern eine unbestimmt machende bedeutung die älteste, und nun tritt diesem -gi das litauische, meistens fragende -gi oder -gu in frappantester weise zur seite (kasgi welcher? aszgu ich? argi, baugi, besgi u. s. w.). Vgl. Schleicher lit. gramm. 322, 338; Bopp vergl. gramm. II², 222.

Im altnordischen begegnen merkwürdige pronominaladverbia auf -na, z. b. herna (hier), tharna (da), nûna (jetzt), svâna, sona (so), eylîfligana (auf ewig); Grimm gramm. III, 226. Hiebei erinnere ich an lit. tenai, ten, tę (dort, dorthin, da), szenai, szen, szę (hieher), czonai, czon (hier), sziczonai, sziczon (hier); Schleicher lit. gramm. 23, 221.

Bei der durchsicht eines altnordischen, namentlich poetischen lexicons fällt fast nichts so auf, als die ungemeine häufigkeit der nomina agentis auf -ir (goth. -eis aus -jas) und dazu stimmen merkwürdig die litauischen gleichbedeutenden auf -ys, die bei einfachen wörtern zwar nicht häufig (regys seher, girdys hörer, vedys brautführer), aber bei compositionen bis zum übermafs oft erscheinen.

Wir kommen zur flexion. Hier ist es namentlich bekannt, dafs das nordische durch sein reflexivpassiv (-mc für mik, -z für sik, sc) von den andern germanischen sprachen abweicht; hauptstelle darüber ist Grimm gramm. IV, 39 ff. Das lit. medium zeigt eine aus dieser weise schon erstorbene bildung, indem es das reflexiv si zur formation aller personen benutzt; Schleicher lit. gramm. 222.

Eine sehr auffallende einzelnheit liegt darin, dafs die lit. 3. pers. von esmi ich bin zwar esti heifst, daneben aber auch die von aller litauischen analogie abweichenden

nebenformen yra und yr hat, bei denen man sich des gedankens an altn. er doch kaum erwehren kann.

In der altnordischen bedeutungslehre ist zu erwähnen, dafs der dat. plur. sökum (rebus) völlig zur praeposition mit der bedeutung wegen geworden ist; vom lit. daiktas (sache) wird sowohl der instrumental als auch der nominativ ebenso gebraucht; Schleicher lit. gramm. 258, 269.

Im isländischen wird reisa (wie im schwed. und dän. gang) zur bildung multiplicativer zahlwörter verwandt. Im litauischen gilt für das bei diesen formen gewöhnliche kartas auch reisas (ant reiso auf einmal), im lett. reisi; ebenso heifst altpreufs. ainan reisan einmal, ainontin reisan jemals. Das deutsche wort gehört zu einer sehr lebendigen familie, das litauische steht wohl ganz ohne verwandtschaft da.

Weiter wird nachzuforschen sein, ob sich nicht auch specielle übereinstimmungen in bezug auf das genus nachweisen lassen. Ich erwähne hier für jetzt nur, dafs altn. tönn, schwed. und dän. tand dens feminina sind, ebenso wie das lit. dantis, während das wort sonst wohl überall als masculinum gilt. Das altn. masc. nagl, lit. nagas unguis hat neben sich noch ein femininum, altn. nögl, lit. naga.

Schon Grimm gramm. IV, 438 macht auf eine syntaktische übereinstimmung beider sprachen aufmerksam. Wie nämlich das altnordische seinen substantiven sein artikelsuffix (inn, in, itt) anhängt, so thut es das litauische bei seinen adjectiven mit dem pronominalstamme ja. Beide sprachen hängen dieses element aber nicht als suffix an den stamm, sondern an das schon flectirte wort, also altn. im sing. dagrinn, dagsins, deginum, daginn, lit. sing. gerasis, gêrôjô, gerâmjâm, gêrąjį. Die sonstige starke adjectivdeclination im deutschen beruht zwar auch auf der anhängung dieses letzteren pronomens, doch ohne dafs von der flexion des adjectivums vor diesem pronomen eine spur mehr übrig ist.

Ebenso deutet Grimm gramm. III, 764 darauf hin,

dafs das altnordische mehr als die andern deutschen sprachen die bejahung durch die wiederholung des in der frage liegenden verbums ausdrückt (mundo mæla? mun ek). Dieselbe eigenschaft bemerkt Schleicher lit. gramm. 323 vom litauischen. Freilich kommt dieselbe form der bejahung ja auch sonst vielfach in den sprachen vor. — Dafs altnordisch sowohl als litauisch öfters postpositionen statt praepositionen gebrauchen, wurde schon oben angedeutet.

Unter den erwähnten übereinstimmungen sind manche auffallender und schlagender, manche schwächer und zufälliger. Einige werden sich in zukunft als solche kundthun, die das nicht beweisen, was sie beweisen sollten, andere solcher punkte werden sich dafür bei genauerer betrachtung beider sprachen noch zu dem hier gegebenen materiale hinzufügen lassen. Die thatsache, dafs eine bemerkenswerthe beziehung beider zu einander besteht, halte ich für unumstöfslich.

Wie ist nun aber diese thatsache aufzufassen? Fern ist es natürlich von mir, das enge band, welches das litauische mit dem lituslavischen, das altnordische mit den germanischen sprachen verknüpft, auch nur im geringsten lockern zu wollen. Ebenso fern liegt es mir ereignisse wie die herrschaft der Waräger in Rufsland während des 9. und 10. jahrhunderts oder die flüchtigen eroberungen der Dänen im anfange des 13. jahrhunderts als gründe dieser erscheinungen anzusehen; noch weit weniger gehe ich vom handelsverkehr jener völker aus, der nur einzelne klassen von worten, kaum flexionen, gewifs nicht lautverhältnisse von einer sprache auf die andere übertragen kann.

Sind aber alle diese momente hier als einflufslos aufser betracht zu lassen, so bleibt nur noch eins als gültig übrig, welches in der sprachwissenschaft bisher kaum beachtet in zukunft gewifs sich als sehr bedeutend erweisen wird. Ich meine das wohnen eines volkes nach dem andern in demselben lande. Der kräftigere sieger übertrug seine sprache auf die besiegten; aber die letzteren bildeten in der regel die mehrzahl und inficirten diese sprache merklich durch die ihrige (auch so z. b., dafs die

worte der siegenden sprache durch das vorhandensein verwandter ausdrücke in dem idiome der besiegten vor dem untergange geschützt wurden). Gelten nicht noch jetzt unter den deutschen mundarten Altpreufsens altpreufsische vocalverhältnisse? ist nicht noch jetzt der Deutsche eines vollen ö, ü, eu unfähig in denjenigen gegenden, in welchen einst slavische bevölkerung geherrscht hat, die diese laute nicht kannte? Wird sich nicht einst in der aussprache sowie im wortschatze und der wortfügung der süddeutschen mundarten bemerklicher kelticismus erkennen lassen?

Wir ersehen also aus den oben angeführten sprachlichen thatsachen die bestätigung eines schon sonst aufgestellten und angenommenen satzes, dafs nämlich auf dem gebiete des späteren preufsisch-litauischen früher eine germanische bevölkerung gewohnt hat. Versuchen wir nun von den mit diesem satze in näherer verbindung stehenden ereignissen uns ein ungefähres bild zu machen, so wird bei der aufserordentlichen dürftigkeit der historischen überlieferung hauptsächlich die leuchte der sprachwissenschaft benutzt werden dürfen und müssen.

Bereits zu drei verschiedenen malen habe ich versucht, eine ansicht über die älteste geschichte der Germanen in Europa aufzustellen, nämlich 1860 in meinem aufsatze über die wurzel SRU in flufsnamen (zeitschr. bd. IX; vgl. namentlich s. 284), 1863 in meinen deutschen ortsnamen (besonders s. 8 und s. 256), endlich 1869 in meiner abhandlung über „alt-, mittel-, neuurdeutsch" (zeitschr. bd. XVIII, s. 161 ff.). Die in jenen stellen angeführten hypothesen sind meines wissens bisher weder angegriffen noch widerlegt worden; ich wage deshalb sie hier weiter auszuführen und auf ihnen weiter fortzubauen.

Nach diesen ansichten wohnten germanische völker etwa tausend jahre vor unserer zeitrechnung am nordufer des Pontus von der Donaumündung an bis zum Kaukasus (letzterer zu goth. hauhs altus mit neutralsuffix -as? vgl. auch lit. kaukaras collis). Zu Herodots zeiten sind sie dort schon ausgewandert, verdrängt durch Lituslaven, de-

nen dann wieder eranische Skythen nachdrängten; eine völkerfolge, die beiläufig auch einige höchst auffallende beziehungen zwischen slavischem und eranischem erklärt. Die Germanen aber zogen mit zurücklassung eines theils von ihnen, aus dem sich durch nördlichen zuzug verstärkt später die südlichen Gothen entwickelten, weiter westwärts, dem Dniestr und dem äufseren Karpathenrande folgend, bis der grofse Westflufs (Vistula), auf den sie nun stiefsen, ihr weiterer führer und ihr schutz gegen westen wurde. So erreichten diese völker das nördliche meer, wahrscheinlich schon mehr als 400 jahre vor unserer zeitrechnung; sie nannten sich selbst höchst wahrscheinlich Gutâs oder Gutanas, einen ihrer hauptörter vielleicht Gutanjâ; die bildung des letzteren wortes würde etwa den skr. formen auf -âni, griech. -αινα, -ωνα, lat. ônia, lit. ĕne, altsl. -ynja entsprechen; im althochdeutschen erscheint das suffix als -inna, im altnordischen aber begegnet noch unassimilirtes -ynja, z. b. vargynja.

Nun breiteten sich diese Germanen an der küste des meeres aus, besonders nach dem milderen westen zu, wo sie keltische stämme unterjochten oder vertrieben und dadurch eine bewegung unter die Kelten brachten, die selbst für Italien verhängnifsvoll, für Rom verderblich wurde, aber auch nach osten, wo ihr östlichster stamm von den andern etwa Austjâs genannt sein mag, ein wort, das dann später auf östlichere und undeutsche stämme weiterrückte, in seiner form aber zu Aistjâs, Aistjôs (Aestii) entartete; die Ὠστιαῖοι des Pytheas bei Strabo freilich sind sehr zweifelhaft, Zeufs s. 267 ff. Unter den westlich gerückten scheinen den Gothen zunächst geblieben zu sein die Thiuthanas (Teutones), die Pytheas nach Plinius noch 320 v. Chr. dort fand. Aber der name verschwand später in diesen gegenden, um weit westlicher wieder aufzutauchen. Andere solche westliche namen scheinen dagegen in dem ostlande noch ihre spur zurückgelassen zu haben; mir ist es immer auffallend gewesen, dafs im südlichen Ostpreufsen schon beim ersten eindringen der deutschen ordensritter die länder Barten und Sassen neben einander vorkommen,

wie später Langobarden und Sachsen an der Unterelbe; jenes ostpreufsische Barten lebt noch heute in zahlreichen ortsnamen fort. War einmal die Elbmündung erreicht, so war der weitere weg nach norden bis Jütland und über die inseln hin in das südliche Scandinavien gewiesen. Auf diesem wege, so nehme ich jetzt an, der zwar weit, aber am wenigsten beschwerlich war, empfing die scandinavische halbinsel ihre ersten germanischen bewohner; wir wollen diese einwanderung mit einem allerdings erst später vorkommenden namen die dänische nennen; ich möchte sie etwa um 300 v. Chr. setzen.

Sprachliche spuren dieser ersten südwestlichen einwanderung nach Scandinavien liegen im gegensatze der Rugii und der nordischen Holmrygir (Ulmerugi), die auf den im Vîdsîðesliede genannten holmreichen wohnen, vgl. auch die Ethelrugi in Scandia bei Jorn. 4. Dann in den Harudes der cimbrischen halbinsel und in den Hörðar Norwegens; ferner in den Heruli, die auf den dänischen inseln, vielleicht aber auch auf dem nordischen festlande ansässig waren (Procop. b. G. II, 14 ff.). Die Helsinge des Vîdsîðesliedes sind in Seeland zu suchen, Helsingialand im nördlichen Schweden. Auch der Friesenname scheint sich in den scandischen Φιρραῖσοι des Ptolemaeus zu wiederholen, ebenso wie das schleswigsche Angeln im Angul des norwegischen Halogaland wiederkehrt. Der erste könig der Ostdänen (also in Scandinavien) heifst in ags. liedern Ing, die Dänen selbst Ingvine; von jenem Ing rühmten sich auch die schwedischen Ynglîngar abzustammen; deutet das nicht alles auf die Ingaevonen des nordwestlichen Deutschlands und ihren stammvater Inguio hin? Reste der Teutonen kommen nach Pomponius Mela (sec. 1) noch in Scandinavien vor, Jorn. c. 3 kennt daselbst wenigstens Theutes. Nur durch die annahme einer solchen wanderung erklärt sich mir endlich genügend die unleugbare nahe beziehung des altnordischen zum angelsächsischen. In der scandinavischen völkermischung ist entschieden ein friesisch-sächsisches element; es ist das erste, was dort mit den finnischen urbewohnern zusammentraf.

Im zweiten jahrhundert v. Chr. kamen nun (ich lasse die selbstverständliche hypothetische ausdrucksweise fallen) von ganz anderer seite her andere germanische einwanderer nach Scandinavien; und damit kehren wir zu dem eigentlichen thema unserer abhandlung zurück. Lituslavische völker hatten einst die Deutschen von den ufern des Dniepr fortgetrieben, waren dann aber auf den erweiterten wohnsitzen in zwei zweige, einen lettischen und einen slavischen zerfallen. Der lettische rückte dem alten germanischen zuge nach, vielleicht etwas östlicher sich haltend als jener. Im späteren Preufsen traf er auf jene gothischen stämme; selbständig konnten sich diese nur noch westlich von der Weichsel behaupten, wo sie noch Plinius und Ptolemaeus kennen, unter dem namen der Gepiden noch Jornandes im Weichseldelta selbst. Das loos der östlicheren dagegen war unterjochung oder auswanderung und die Weichsel wurde ein grenzflufs verschiedener völker, als welchen sie Mela und Ptolemaeus ausdrücklich bezeichnen.

Nun zu den sprachlichen spuren sowohl von der unterjochung als der auswanderung.

Bekannt ist die stelle des Tac. Germ. c. 45, wo er sagt: Dextro Suevici maris litore Aestiorum gentes adluuntur, quibus ritus habitusque Suevorum, lingua Britannicae propior. Das übersetze ich in die sprache unserer heutigen wissenschaft so: am südöstlichen ufer der Ostsee wohnen völker, die noch immer wie früher von ihren nachbarn Aestier genannt werden; die masse des volkes gehört auch unzweifelhaft, wie sitten und äufseres zeigen, dem alten germanischen grundstamme an, doch herrscht die sprache der lettischen sieger unter ihnen, welche durch ihren klang dem eindrucke nahe kommt, den das brittische macht. Und mit letzterer behauptung wird Tacitus gewifs eben so recht gehabt haben, wie wenn neuere reisende den malaiischen sprachen der Südsee italienischen klang zuschreiben; wer wird denn jenes p r o p i o r (noch dazu im munde eines Römers) auf genealogische sprachverwandtschaft deuten! Ich denke bei jener ähnlichkeit des klanges z. b. an den altkeltischen laut e a oder i a (Zeufs gramm.

celt. erste ausg. s. 10 und 21), der demselben litauischen vocale entspricht, dem Römer aber höchst auffallend und wohl widerlich sein mufste, desgleichen an das e mit nachgeschlagenem kurzem i (Zeufs s. 23); auch dafs die lautverschiebung im keltischen wie im lituslavischen nur die alten aspiraten trifft und dadurch vom germanischen abweicht, fiel gewifs den Römern ins ohr (z. b. altbrit. dant, lit. dantis gegen goth. tunþus; brit. petuar, lit. keturas gegen goth. fidvôr und so in unzähligen fällen). Fehlt doch auch dem altirischen wie dem litauischen das h, das der Römer im germanischen sicher rauh genug vernahm.

Auf den abgelegenen Nehrungen, diesem letzten zufluchtsorte, werden sich trümmer der germanischen bevölkerung noch am längsten und freiesten erhalten haben; so sagt Jornandes von den wahrscheinlich auf der frischen Nehrung hausenden noch immer deutsch benannten Vidivariern: ex diversis nationibus quasi in unum asilum collecti, und an einer andern stelle nennt er sie ex diversis nationibus aggregati.

Diese unterjochung giebt also nach meiner ansicht dem litauischen jene altnordische tinctur, von der ich oben ausging, meistens wohl in der richtung, dafs die Litauer die empfangenden waren, zuweilen vielleicht auch so, dafs germanische stämme, die eine zeit lang das lettische joch und die lettische sprache erduldet hatten, sich erst dann zur auswanderung entschlossen. Im litauischen scheint man aber immer noch den unterworfenen den Gothennamen gegeben zu haben; ja noch jetzt, da die Litauer sich über niemand mehr als herren fühlen, ist ihnen Guddas eine verächtliche bezeichnung eines fremden volkes, die sie jetzt auf Polen oder Russen anwenden. Ueber dies Guddas und was damit zusammenhängt bringt Pierson in seinem Elektron (1869) s. 23 manches nützliche bei, obgleich ich nicht alle dort aus den angaben gezogene folgerungen anerkennen kann.

Als diese unterdrückung nahte oder schon eingetreten war, entstand damit das verlangen nach neuen wohnsitzen. Es mochte die kunde von einem fernen Nordlande, das

zahlreiche andere Germanen schon auf dem weiten landwege erreicht hatten, auch in das preufsische land gekommen sein; und von der nördlichsten spitze des westpreufsischen gebiets, dem vorgebirge Rixhöft, kann, wie mir versichert ist, ein scharfes auge bei hellem wetter die höhen von Bornholm erkennen, das jenem Nordlande schon nicht mehr fern liegt; mein auge freilich reichte an jener stelle nicht so weit.

So zogen denn zahlreiche stämme über das meer hinaus nach norden. Der grofse gewanderte (Wodan; vergl. Paulus Diac.), der wegemüde (Vegtamr; vgl. auch die beinamen Gângrâðr und Gângleri) war ihr weiterer herr und führer, wie er es einst von den ufern des Pontus zur Ostsee hin gewesen war. Sein cultus wurde im norden der siegende und die göttlichen stammhelden, welche die erste einwanderung mitgebracht hatten, wie Finn und Billung, sanken zu zwergen herab.

Diese zweite germanische einwanderung in Scandinavien, die ich zum unterschiede von der dänischen die gothische nennen möchte, erkennt man wiederum besonders an sprachlichen spuren. Unter diesen sind die diesseits und zugleich jenseits des meeres erschallenden völkernamen die wichtigsten und festesten. Und von ihnen hatte der Gothenname noch immer den vollsten klang; schon vor dem neuen lande selbst setzte er sich auf der insel Gothland fest, die schon in Ohtheres reise und gewifs auch viel früher so heifst, dann aber in dem heutigen gebiete von Ost- und Westgothland. Das merkwürdige aber ist hiebei die umwandlung der form dieses völkernamens durch eine vocalsteigerung in Gautôs, ags. Geátas. Das ist dasselbe vṛddhi, durch welches im sanskrit die abstammung bezeichnet wird (z. b. Draupadī von Drupada, Kauntēja von Kunti, dauhitrī von duhitṛ), und wenn hier wirklich noch dadurch Gothensöhne, abkömmlinge der alten südlichen Gothen ausgedrückt werden sollen, in allen erhaltenen sprachen aber diese function dieses lautwechsels untergegangen ist (das verhältnifs von huhn zu hahn erinnert entfernt daran), so spricht auch das für ein sehr

hohes alter jenes Gothenzuges nach Scandinavien. Jorn. 3 verbindet in seinem Gautigoth (volk in Scandinavien) beide lautstufen; vgl. Grimm GDS² s. 309.

Grimm GDS² s. 507 setzt auseinander, wie die erinnerung an das einstige südliche Gothenland noch in den nordischen sagen rege blieb und Goðthioð ein ausdruck von der unbestimmtesten allgemeinsten bedeutung war. Neben diesem allgemeinen namen begegnen aber besondere, zunächst das Eygotaland, das land der Inselgothen, dann aber das Reiðgotaland, wo die auch im angelsächsischen mehrfach vorkommenden Hrêðgotan (auch Hrædas, mit einem hrêðcyning an der spitze) ansässig sind. Der ausdruck ist schwierig sprachlich, leichter geographisch zu deuten, da die deutlichsten anzeichen auf die Weichselgegend hinweisen; vgl. Grimm GDS² s. 514f., auch Germania IV, 401. Die sprachliche deutung hat mehrfach herumgeirrt zwischen anknüpfung an die Reudingi (GDS² 515), die gewifs zu verwerfen ist, und der erklärung durch Wagengothen (nordalbingische studien I, 166), die höchstens volksetymologische geltung haben kann, da sie sonst unserer volksnamenbildung ganz widerstrebt. Ob die übersetzung durch „berühmte Gothen“ die rechte ist? In ags. auffassung gewifs; vgl. Haupt zeitschr. XII, 259 ff. Andere mögen vielleicht schon an altn. hreiðr (dän. rede) nidus gedacht haben und darunter die im neste, d. h. zu hause gebliebenen Gothen verstehn. Ich weifs nicht, ob jemand schon auf die Rheda, den nördlichsten etwa sechs meilen langen flufs Westpreufsens gekommen ist, der durch ein schönes thal fliefsend sich in das Putziger Wiek ergiefst; solche Rhedagothen könnten füglich die im westen der Weichsel bis auf den äufsersten norden zusammengedrängten Gothenreste sein. Sie würden zu den Eygotar, Holmrygir u. s. w. in der art der zusammensetzung gut stimmen; die ags. Hrædas aber beruhten dann nur auf einem misverständnisse des namens.

Mit dem namen der Gothen wanderten noch andere völker und völkernamen hinüber. So setzte sich z. b. der Burgundername schon auf dem meere im Burgundarholm

(Bornholm) fest. Auch die *Αἰλουαίωνες* des Ptolemaeus (bei Tac. verderbt Helveconae, Helvetonae etc.) erinnern an die nördlichen Hilleviones des Plinius in Scandinavien. Ebenso ist das scandinavische Vermaland (Adam von Bremen nennt auch das volk Wermelani) gewifs ein von jenseits des meeres mitgenommener ausdruck; das bisthum Ermland am ufer des frischen Haffs bewahrt noch bis heute im lateinischen seinen alten namen Warmia, der schon a. 1246 begegnet. In der um 1190 verfafsten geneal. regg. Danor. bei Langeb. scr. rer. Dan. II, 157 wird das hier wohnende volk Hermini, in den Fornmanna sögur das land schon Ermland geheifsen; das v kann also (s. oben) ein blofs vorgeschlagenes sein.

Als eine eigenthümliche erinnerung der Scandinaven an die alte südliche heimat fafste Uhland (zur geschichte der dichtung und sage bd. VI, 1868, s. 161) auch das berühmte Brisingamen der Freyja auf, indem er es als preufsischen bernsteinschmuck ansah; vergl. Göttinger gel. anz. von 1868, s. 1568.

Es mag blofser Sirenenklang sein, verdient aber doch auf alle fälle erwähnung, dafs der letzte nebenflufs der Weichsel, die Mottlau, sehr nahe anklingt an die Motala, den ersten gröfseren flufs, den ein von der insel Gothland her in Schweden einwanderndes volk hier fand.

Wenn dieser Gothenzug, wie wir eben sahen, manche namen mit über das meer genommen hat, so liegt es nahe danach zu fragen, ob sich nicht deutsche namen aus jener alten zeit in den späteren preufsisch-litauischen ländern als reste erhalten haben. Man hat ihnen bisher kaum nachgespürt oder wo sich wirklich ein anklang fand, solchen als trügerisch verworfen, indem man alle solche reste als längst vertilgt ansah. Zunächst hat man diese reste besonders im westen der Weichsel zu suchen, wo sich die herrschaft der Gothen am längsten hielt; in bezug auf den osten gebe ich zwar zu, dafs diese spuren nicht sehr zahlreich sein können, da nach meiner hypothese die herrschaft der Germanen zwischen Weichsel und Niemen nur etwa zweihundert jahre gedauert hat, indessen wäre es ein vor-

gang, der gegen alle bei ortsnamen gemachten erfahrungen stritte, wenn wir selbst der tausendjährigen herrschaft lettischer stämme die gewalt zuschrieben, alle jene spuren zu vernichten. Schwer wird es allerdings sein sie aufzufinden, namentlich da die urkundlichen überlieferungen eigentlich erst mit dem 13. jahrhundert beginnen und die schreibung der ortsnamen in ihnen oft aufs äufserste verderbt ist. Jedoch versuchen wir das mögliche.

In die lange lücke zwischen den Vidivarii des Jornandes und der ankunft des deutschen ordens fällt sec. 9 Wulfstâns angelsächsischer reisebericht an Alfred den grofsen. Dieser führt uns aus diesen gegenden mehrere ortsnamen an, denen er zwar entschieden angelsächsische färbung giebt, die uns aber im übrigen als kostbare zeugnisse germanischer namen geltung haben. Sein Wislemûđa entspricht zu genau dem noch existirenden orte Weichselmünde, als dafs wir das recht hätten hierin ein blofses appellativum zu sehn; sein Witland, das die frische Nehrung bezeichnet (vgl. namentlich Pierson s. 56) wirft erst volles licht auf die lage der Vidivarii bei Jornandes, sein Estmere ist das frische Haff (a. 1328, 1358 etc. mare recens) und weist noch den alten namen der Aestii auf, wie es denn litauisch bis auf den heutigen tag Aismares (fem. plur.) heifst; in seinem Ilfing (der Elbingflufs) werden wir altn. elfr, ags. elf fluvius nicht verkennen, um so mehr, da das altpreufsische und litauische kein f besitzt. Bei seinem Truso und dem heutigen Drausensee werden wir freilich mit Pierson s. 113 zunächst an lit. truszas rohr denken.

Sehen wir uns nach sonstigen deutschen namen um, die aus jener Gothenzeit stammen könnten, und bleiben wir zunächst in denjenigen gegenden stehn, aus denen uns Wulfstân solche namen überliefert hat, so treten uns zunächst drei ausdrücke von fast nordischem aussehn entgegen; ich meine Wiek, Haff, Holm. Die verschiedenen arme der Weichsel münden in das Putziger Wiek und das frische Haff, die letzte flufsinsel der Weichsel heifst der Holm; Haff und Wiek begegnen auch westlicher an den

Odermündungen und auf Rügen, wahrscheinlich auch holm. Nun sind aber alle drei wörter als appellative meines wissens in den mundarten der umwohner jetzt ganz unbekannt (flufsinseln in der Weichsel werden stets kämpen genannt); überhaupt scheinen sie in den jetzigen niederdeutschen mundarten ziemlich untergegangen zu sein, worüber uns das ja nun endlich in aussicht stehende niederdeutsche wörterbuch belehren mufs; in Frommanns deutschen mundarten finde ich keins von ihnen. Sogar im altsächsischen ist bisher weder wiek noch haff belegt, holm nur in der bedeutung von hügel. Ebenso wenig ist wiek und holm hochdeutsch, auch haff ist, und zwar theils als neutr. hap, theils als fem. habe, erst im mittelhochdeutschen nachzuweisen; die deutschen ritter aber haben in diese gegenden zunächst überwiegend hochdeutsche mundarten gebracht, das plattdeutsche hat sich meines wissens (doch hier kann ich irren) hier erst im 15. jahrhundert eingefunden. Ganz lebendig sind alle drei wörter nur im altnordischen und angelsächsischen, altn. vîk (fem.) sinus maris, mare, ags. vîc (masc.) recessus, portus, altn. haf (neutr.), ags. heaf (neutr.) portus, mare, altn. holmr (masc.), ags. holm (masc.) insula, parva insula. Das sind verhältnisse, die uns veranlassen müssen, diesen drei wörtern noch weitere aufmerksamkeit zuzuwenden.

An der Weichselmündung erschallt kurz vor dem jahre 1000 bei gelegenheit von Adalbert's missionsreise zum ersten male (ich lasse das Gothiscandza des Jornandes ganz bei seite) der name des dortigen ortes, verderbt genug entweder Gidanie oder mit einem erweiternden suffix Gyddanizc geschrieben; slavischer oder lettischer deutung hat das wort (poln. Gdanzk, lat. Gedanum) stets widerstrebt; das von mir oben gemuthmafste Gutanjâ würde sich besser deuten und fügen.

Von der Weichselmündung aus sieht ein scharfes auge bei hellem wetter die kaum aus den wogen auftauchende spitze der halbinsel Hela; der name wird sec. 15 Heyla geschrieben, im volksmunde wird die halbinsel und die stadt daselbst stets die Hêl genannt. Der ausdruck steht

nicht vereinzelt da, sondern scheint für inseln vielfach verwandt worden zu sein. Bekannt ist das schon bei Plinius an der Maasmündung begegnende Helium. Bei Kemble chart. anglos. II, 342 finden wir eine insel in England Hel-ig im jahre 957. Eine von der südlichen Ouse gebildete insel erscheint als Heli in den gesta regis Cnutonis (Mon. Germ. XIX, 523) sec. 11, jetzt Ely, nördlich von Cambridge; ebenso Heli lautet das dorf Hehlen an der Weser im herzogthum Braunschweig schon sec. 9; vgl. mein namenbuch II, 721, wo sich vielleicht noch mehrere dazu gehörige formen finden. Die Snorraedda endlich kennt eine insel Hæl, wahrscheinlich in Norwegen gelegen.

Sollen wir uns diesen namen aus einem älteren *Halja die (durch fluth oder nebel) verhüllte deuten oder ihn gar mit dem sprachlich damit ganz gleichen todtenreiche in noch nähere verbindung bringen? Leo in seinen rectitudines singularum personarum (1842) übersetzt das ags. Hel-ig s. 5 (s. 7 der englischen ausgabe von 1852) gradezu durch Hela's werder; ebenso bringt Grimm myth.[3] (1854) s. 292 das Helium an der Maas mit der mythischen Hel in verbindung und erinnert sich s. 792f. wieder mit interesse daran, wo er von der überfahrt der todten auf eine insel spricht. Man behalte also das preufsische Hela auch in dieser hinsicht im auge.

Vielleicht gelingt es uns sogar unser Hela schon aus dem alterthume nachzuweisen. Jorn. c. 23 sagt vom Gothenkönige Ermanarich: Aestorum quoque similiter nationem, qui longissimam ripam Oceani Germanici insident, idem ipse prudentia ac virtute subegit. Keine handschrift nennt neben den Aesti, unter denen also die litauisch-preufsischen stämme gemeint sind, ein anderes volk. Dagegen schreibt der den Jorn. ausziehende Aeneas Sylvius in seiner hist. Gothorum (bei Duellius biga libr. rar. Francof. et Lips. 1730 fol., anhang s. 7): ad Aastios quoque Hylaricos transivit, qui longissimam Oceani Germanici ripam incoluerunt. Desgleichen lesen wir gleichfalls nach Jorn. bei Bonfinius rerum Hungaricarum decades (Francof. 1581 fol s. 38) Hestis et Halaridis, qui Ger-

maniae productum litus Oceani accolebant, bellum indictum. Die späteren ausgaben (Colon. 1690 s. 28 und Viennae 1744 s. 30) schreiben hier Hallaridis. Klingt hier noch ein ehemaliges Haljareiki nach wie z. b. in den scandinavischen Ragnaricii des Jorn. ein Ragnarîki? Hela ist vor alters gröfser gewesen und soll lange die erinnerung an die alte gröfse bewahrt haben; die Hela-Esthen aber könnten als die entferntesten des volkes recht gut erwähnt sein, um die grenze und gröfse von Ermanarichs eroberungen anzuzeigen.

Noch eine notiz, ehe ich den namen Hela verlasse. Jorn. c. 3 erzählt, dafs die wölfe, wenn sie über das gefrorene meer auf die scandinavischen Ostseeinseln gingen, erblindeten; in bezug auf Hela habe ich in meiner kindheit von einem alten manne gehört, wölfe beträten nie die halbinsel Hela, aber freilich mit zufügung des sehr realistischen grundes, dafs sie fürchteten, das meer möge hinter ihnen an der schmalsten stelle der halbinsel über das land hinwegschlagen und sie abschneiden. Liegt beiden nachrichten ein gemeinsamer mythischer zug zu grunde?

Zu beiden seiten der halbinsel Hela hat das festland zwei vorgebirge, das südliche jetzt Oxhöft, das nördliche Rixhöft genannt. Ich halte beide formen, die sich gegenseitig gut stützen, für echt und gebe nichts auf die alten unsicheren, überdies nur ganz vereinzelt vorkommenden schreibungen Oxiva und Roosheine (man sehe die register der scriptores rerum Prussicarum nach). Auf der alten Hennebergerschen landtafel Preufsens (a. 1576) ist Oxhöft unbezeichnet, Rixhöft durch Resehoevet wiedergegeben. Man könnte jenes durch ein gothisches Auhsu- oder Auhsinahaubith übersetzen, dieses durch ein sehr passendes Reikjishaubith, das dem englischen cap Landsend sachlich gleichstände und etwa die spitze jenes oben gemuthmafsten Haljareiki bezeichnete. Das grundwort aber, haupt, ist wieder in den mundarten jener gegend, so viel ich weifs, ganz unbekannt, während die form -höft dem altnordischen höfuð besonders nahe kommt. Es wäre dafür zu sammeln, in welchen gegenden sich sonst das wort als ausgang von

vorgebirgenamen findet; im scandinavischen gebiete endet die mehrzahl von diesen auf -nes, doch finde ich z. b. ein Ingolfs Höfði sogar auf Island.

Die beiden grofsen halbinseln Preufsens werden Nehrungen genannt. Dies wort, welches man früher fälschlich als niederung deutete, lautet urkundlich Neria, Nergia, Nerga. Will man es aus dem deutschen erklären, so bietet sich zunächst ags. nearu, alts. naru angustus und damit der passende sinn von landenge dar. Im altnordischen weifs ich das wort noch nicht nachzuweisen, doch heifst wenigstens eine norwegische insel altn. Nörva, jetzt Nörvöe, Nörve. Ich weifs nicht, ob nicht der name Norwegens selbst, altn. Noregr (bei Plinius Nerigon) damit wesentlich identisch ist und das schmale küstenland bezeichnet; weg via möchte ich darin nicht mit solcher bestimmtheit suchen wie GDS² 521.

Bei solchen anklängen wird man begierig auf alte deutsche flufsnamen in diesen gebieten. Die Vistula (wer hat wohl das falsch verhochdeutschte Weichsel zuerst aufgebracht?) und der Ilfing sind schon erwähnt. Ueber die Nogat vergl. neue preufs. provinzialblätter 1854 (andere folge bd. VI) s. 411 ff.; die deutschheit des wortes (goth. niujagatvô?) mag sehr zweifelhaft sein, aber der dort ausgesprochenen deutung aus dem lettisch-slavischen vermag ich nicht beizupflichten.

Ein anderer flufs desselben gebiets ist die Kladau, die in die Mottlau und mit dieser bei Danzig in die Weichsel fliefst; ich finde sie zuerst sec. 14 als Clodava genannt, was doch sehr an die mit ahd. hlûtar purus beginnenden zahlreichen flufsnamen erinnert. Der schon bei Plinius vorkommende Guttalus wird durch den Pregel gedeutet; er enthält so genau wie möglich die wurzel von goth. giuta giefse, das mit praesensablaut z. b. ahd. giozo (fretum, rivulus), mit wurzelvocal den flufsnamen Wisgoz (bei Lorsch) bildet. Den Guttalus an den Gothennamen anzuknüpfen, wie es Pierson s. 16 thut und ich es früher selbst gethan habe, scheint mir jetzt weniger rathsam. Wer den namen

der Passarge, des gröſsten flusses zwischen Weichsel und Pregel deuten könnte, erwürbe sich verdienst.

Unter den landschaften des alten Preuſsens habe ich schon oben Barten und Sassen wegen ihres deutschen klanges erwähnt. Weit bedeutender waren die von den rittern in Ostpreuſsen vorgefundenen länder Nadrauen und Sudauen (Nadrovia, Sudovia; *Σουδηνοί* oder *Σουδινοί* bei Ptol.). Die lage stimmt nicht übel zu einer herleitung aus deutschem Nord und Süd; ob auch die sprachliche form, das ist bei solchen lange jahrhunderte durch in preuſsisch-litauischem munde gebräuchlichen und wahrscheinlich auch mit undeutschem suffixe versehenen namen kaum mehr zu entscheiden.

Zwischen Weichsel und Nogat wird eine insula Zantir Marienburg gegenüber schon im 13. jahrhundert oft erwähnt. Man kommt dabei wie von selbst auf das altn. sandr sand, ufer; daſs ich die entstehung des nominativen -r aus altem -s in sehr frühe zeiten setze, weiſs man aus zeitschr. XVIII, 174; das z wird wie im litauischen ein weiches s bedeuten sollen, wie für Sudauen und Samland auch die schreibungen Zudua und Zambia vorkommen.

Ferner wird der blick zu richten sein auf deutsch klingende namen bewohnter orte, die bereits in den ersten zeiten nach ankunft der ritter erwähnt werden, ohne daſs einer gründung durch Deutsche meldung gethan wird. Da ist mir vor allem stets merkwürdig gewesen jenes von den Deutschen an der Nogat schon vorgefundene Alyem, an dessen stelle später die stolze Marienburg sich erhob. Klingt das nicht ganz nach einem gothischen *Aljahaims, das die wohnung auf der andern seite des flusses etwa ebenso bezeichnet haben mag wie Alisatia Elsaſs? Das altnordische kennt wenigstens in seinem ella (alias) das erste wort der composition. Ich erwähne ferner Capostete, dann das schon a. 1249 begegnende Brusebergue in Ermland (vielleicht, doch nicht sicher, das spätere Braunsberg), endlich das später Wohnsdorf genannte Unsatrapis, in welchem der letzte theil der composition die gewöhnliche lituslavische metathesis aufzuweisen scheint, der

erste die altnordische aphaerese des v. Vergl. über die letztgenannten drei örter Töppen, historisch-comparative geographie von Preufsen (1858) s. 17 und 23.

Sollte nicht Romowe, der mittelpunkt des preufsischen gottesdienstes, dessen name aus den lettischen sprachen durchaus noch nicht genügend gedeutet ist, bereits ein heiligthum der Germanen gewesen sein? Wer wagt eine deutung? Sollen wir die altnordischen Raumar und die norwegische landschaft Raumarîki (Raumariciae Jorn. 3) herbeiziehn, die an das schwedische Vermeland anstöfst, während das preufsische Romowe dem Ermlande (Varmia) jedenfalls nicht fern lag? Ueber die ähnlichkeit zwischen diesem heiligthume und dem scandinavischen zu Ubsola, wie es Adam von Bremen beschreibt, vgl. Pierson s. 94. Wer diese forschungen weiterführen will, wird in der schrift dieses gelehrten eine reiche fundgrube fruchtbarer einzelnheiten finden.

Wir haben im anfange dieser abhandlung zu zeigen versucht, dafs die sprachlichen beziehungen eine solche Gothenwanderung aus Preufsen nach Scandinavien anzunehmen zwingen und sind jetzt dahin gekommen den spuren von mitgenommenem und von zurückgelassenem spracheigenthum nachzugehn. Fand diese wanderung, welche wesentlich zu einer ansiedlung südlich vom Mälarsee führen mufste, im zweiten jahrhundert vor unserer zeitrechnung statt, wie wir oben angenommen haben, so mufste dadurch naturgemäfs ein südwärts gerichteter druck auf die frühere germanische einwanderung in Schonen u. s. w. ausgeübt werden und ein stofs nach Süden sich über die inseln hin den bewohnern der cimbrischen halbinsel mittheilen. In meinen deutschen ortsnamen (1863) habe ich s. 270 ff. nachzuweisen versucht, wie aus Holstein südlich eine reihe von ortsnamenbildungen fast strahlenförmig hervorschiefst, als wären es ablagerungen mächtig dahin brausender völkerströme. Sind die keltischen Belgier damals westwärts über den Rhein gedrängt, von welchem übergange sie noch dem Caesar berichten? Haben wir die ereignisse, welche die Römer den Cimbernkrieg nennen, als

das endliche verrinnen dieser ströme anzusehn? Oder ist die verbreitung jener ortsnamenbildungen erst das resultat der zweiten unten zu erwähnenden südwanderung?

Hatte sich die deutsche bevölkerung schon seit jahrhunderten vom Weichselthale aus nach osten und westen mächtig ausgebreitet, als dieses breite aber wenig tiefe alte Ostseedeutschland durch den andrang lettischer stämme zerrissen wurde, so mufste der rechte und kleinere germanische flügel etwa zwischen dem rigaischen und finnischen meerbusen gleichfalls bald nur die wahl zwischen unterjochung und auswanderung haben. Es liegt aufserhalb meiner gegenwärtigen aufgabe sowohl als meiner jetzigen kenntnisse, die sprachlichen spuren germanischer herrschaft auch in diesen ländern zu verfolgen. Doch mag ich nicht unerwähnt lassen, dafs der einzige mächtige strom jener gegenden, die Düna, doch auffallend an das altn. þyn amnis erinnert, ebenso wie die Waldaihöhe an ein ahd. waldahi, ferner dafs die von alters her bekannte insel Osilia (Oesel) vor dem rigaischen meerbusen in nordischen quellen Eysysla (gleichsam inselgau) genannt wird (s. Sveinbjörn Egilsson lexicon poeticum), als wäre es ein allbekanntes altnordisches wort; sollte das blofse volksetymologie sein?

Auch der cultus dieser völker wird schon ein anderer geworden sein als es der der Gothen gewesen war. Statt des Wodan und der Asalehre, oder neben ihnen scheinen sie die Vanen, namentlich den Njörðr, Freyr und die Freyja mit nach Scandinavien gebracht zu haben, bei denen vielleicht einst slavischer oder finnischer einflufs wird aufgespürt werden. Auf Oesel wurde nach Heinrich dem Letten (scr. rer. Livon. s. 252, 308) eine gottheit Tarapitha von den Esthen verehrt, welche dieselbe leicht von früheren Germanen können angenommen haben. Tarapitha sieht aus, als wäre es zu unserm darf egeo gehörig, welchem Grimm GDS² 626 nicht ohne grund zunächst den sinn des opferns beilegen möchte.

Die auswanderung aber aus diesen nördlichen gegenden nach Scandinavien, die mir die dritte, andern die

zweite oder erste ist, hat noch niemand bezweifelt. Wir müssen sie die schwedische nennen, gegenüber der dänischen und gothischen, und auf sie hier noch mit einigen worten eingehn, da sie zu dem bisher besprochenen gegenstande eine nothwendige ergänzung bildet.

Der druck fremder völker hat bei dieser auswanderung als abstofsendes moment gewirkt, die nachricht von drüben in Scandinavien angesessenen stammverwandten, so wie von dem (wie die isothermen lehren) dort herrschenden milderen klima hat ihre anziehungskraft nicht verleugnet. Auch dieser völkerzug nahm grofse erinnerungen mit an eine einst verlorene südöstliche heimath; die Svîþioð hin mikla, welche die Ynglîngasaga bis zum Don hin ausdehnt, ist eine schwache überlieferung aus solchen erinnerungen. Die theilnehmer dieses zuges heifsen in den altnordischen quellen Svîar, in den ags. schwach Sveon, bei Jorn. c. 3 Suehans (das ich der lesart Suethans vorziehen möchte). Als ländername scheint sich hieraus (in deutschem munde) mit der in altsächsischen namen gewöhnlichen endung -thi (namenbuch II, 1366) ein Suethi gebildet zu haben, wovon dann weiter sich das heutige Schweden ableitete. Wenn Jorn. daneben auch als volksname Suethidi anführt, so sieht das wie eine doppelte anhängung jenes altsächsischen suffixes aus (dieselbe endung findet sich auch in dem scandinavischen volksnamen Liothida bei Jorn. 3). Grimm GDS² 517 hält dagegen den dental von Suethans u. s. w. für ursprünglich und nimmt in Suiones, Svîar ausfall an, worin ich ihm nicht beistimmen kann. Um den Mälarsee liegt (s. das unten erwähnte werk von Hildebrand s. 39) das eigentliche Svealand; von dort aus werden zuerst die namen Södermanland und Westmanland gegeben worden sein; liegt in dem ersteren zugleich eine erinnerung an die einwanderung des gothischen stammes aus süden?

Nach meiner auffassung erscheint der Schwedenzug gewissermafsen als eine consequenz des Gothenzuges und es wird deshalb ein nicht allzulanger zeitraum zwischen beiden anzunehmen sein. Schon Tac. Germ. c. 43 sieht

die Suionum civitates als die wesentlichsten Scandinaviens an; sie müssen schon damals wo nicht die herrschaft, doch wenigstens das übergewicht über die südlicheren Germanen der halbinsel erlangt haben; ihre einwanderung wird deshalb um den beginn unserer zeitrechnung zu setzen sein. Wir dürfen vermuthen, dafs die abgelegenen Dalekarlier am reinsten und unvermischtesten den typus der alten Svîar bewahrt haben. Ihre eigenthümlichkeiten sind so grofs, dafs könig Oskar von Schweden einmal mündlich die ansicht verfocht, sie seien keltischen stammes; der, an den diese worte gerichtet waren, ein anderer hochgebildeter könig, bestritt freilich sofort, und mit vollem rechte, diese ansicht.

Während wir von kämpfen zwischen scandinavischen Gothen und Dänen des hohen alterthums wegen nichts mehr erfahren, klingen die zwischen den Svîar und Gautar noch deutlich nach, vor allem in den liedern des Beovulf. Hier sehen wir den gothischen und den dänischen stamm (der letztere wird grofsentheils schon auf den inseln, zum geringeren theile in Schonen sitzend gedacht werden müssen) in friede und bündnifs gegen den nordischen eindringling. Ja der name der Halfdanen scheint sogar auf eine mischung beider stämme deutlich hinzuweisen (vergl. Germania IV, 410). Hygelâc wird im Beovulf ein Geáte, in den fränkischen quellen rex Danorum genannt.

Nach einem, wie es scheint, auf unserem erdtheile herrschenden gesetze, wonach den nördlicheren völkern der kampfpreis zufällt, sie müfsten denn ganz verkümmert oder zu schwach an zahl sein, war aber schliefslich (Hildebrand s. 81 meint um das jahr 500) den Schweden der sieg über die Gothen beschieden. Suecia, quae olim Gothia est dicta klingt es noch sec. 15 nach (nordalbingische studien I, 187). Der sieg war aber ein äufserer der gewalt, verbunden wie gewöhnlich mit innerer besiegung; die Vanengötter wurden nach langem kampfe unter die Asen aufgenommen; die landschaft Uppland und Upsala ist nach Hildebrand s. 145 in den ortsnamen besonders voll von erinnerungen an die Vanen.

Wie schon einst die gothische einwanderung, so mufs jetzt die schwedische ein langsames und wohl erst spät zum stillstande kommendes südwärtsrücken scandinavischer und damit auch niederdeutscher stämme zur folge gehabt haben, wodurch das scandinavische element bis nach Schleswig vordrang und der anschein entstand, als sei Scandinavien wirklich jene vagina gentium; in der that gebührt ihm dieser name, aber nur in bezug auf die rückwanderung, nicht auf die alte einwanderung. Befördert aber ist diese rückwanderung wesentlich durch die westzüge der Angeln und Sachsen im vierten und fünften jahrhundert; erst damals scheinen die Heruler, wie Jorn. c. 3 erzählt, durch die Dänen aus ihren inselreichen verdrängt, erst damals Jütland nach der eroberung durch Rolf Krake völlig scandinavisirt zu sein; erst damals scheint der Sachsenname sich südwärts über die Elbe verbreitet zu haben.

Ist aber Scandinavien wirklich im wesentlichen auf drei wegen und zwar zu ganz verschiedenen zeiten durch Germanen bevölkert worden, so wird man in der ursprünglichen nordischen sprache, ich meine die mutter unseres erhaltenen altnordischen, eine mischung dreier mundarten annehmen müssen, und es fragt sich, ob es gelingen wird, hierin noch eine chemische zerlegung vorzunehmen. Dafs namentlich der sprachschatz eine grofse ähnlichkeit mit dem Angelsächsischen und damit spuren der ältesten dänischen einwanderung aufweist, habe ich oben angedeutet; eine anzahl anderer punkte, in welchen mir die zweite (gothische) schicht nachzuklingen scheint, suchte ich oben einzeln aufzuzählen. Als eine spur alter dialektischer verschiedenheit ist mir immer die zwiefache art erschienen, wonach das alte nð assimilation erfährt, nämlich bald zu ð (d. h. ðð), bald zu nn. So steht ja sannr, svinnr, kunnr, unnr, munnr, sunnr neben saðr, sviðr, kuðr, uðr, muðr, suðr u, s. w. Die eine form aus der andern sprachlich herleiten zu wollen, ist ja ganz unmöglich, beide müssen aus ursprünglichem nð unmittelbar hervorgehn; ich mufs es andern überlassen, über diesen punkt nähere untersuchungen anzustellen. Auch das verhältnifs des au zu ey

(welches ja durchaus nicht blos umlaut ist) sowie das neben letzterem zuweilen vorkommende fast angelsächsisch aussehende â (Grimm gramm. I³, 480) empfehle ich zu weiteren untersuchungen.

Solche uralten dialectmischungen aufzuspüren ist aber in diesem falle um so schwieriger, als im laufe der zeit der nordische zweig des Germanischen eine ganz andere dialektscheidung ausgebildet hat, zu welcher nicht historische vorgänge, sondern ein geographisches moment, die lange ausdehnung und die unwegsame beschaffenheit des Kjölengebirges die hauptveranlassung gegeben hat. Hiedurch spaltete sich das Urnordische in ein Westnordisch, von dem wir das Altnordische und das Norwegische kennen, und in ein Ostnordisch, das die gemeinsame mutter des Schwedischen und Dänischen geworden ist und vielleicht sogar für die ältere schwester des Westnordischen zu halten sein wird.

Auf dieselben fragen nach den germanischen einwanderungen in Scandinavien kommt auch Grimm in seiner gesch. d. d. sprache. Namentlich s. 506 der zweiten ausgabe spricht er seine ansichten darüber aus; sie unterscheiden sich von den meinigen wesentlich dadurch, dafs er nur zwei haupteinwanderungen, eine dänisch-gothische und eine schwedische meinen dreien gegenübersetzt, dafs er eine weit frühere und südlichere scheidung der beiden volksstämme (schon am schwarzen meer) annimmt (wie auch Hildebrand s. 88) und dafs er den schwedischen volkszug vielleicht schon vor dem andern nach Scandinavien gelangen läfst.

Ganz anders gestaltet sich eine hypothese, die wesentlich darauf auszugehn scheint, die oben erwähnte scheidung zwischen Ostnordisch und Westnordisch zu erklären. Sie rührt von Munch her und wird von meinem freunde Möbius (die nordische philologie im scandinavischen norden 1864, s. 29) mitgetheilt. Danach hätten sich die Nordgermanen in den steppen des nordwestlichen Rufslands getrennt, die einen seien über die finnische (?) bucht nach dem schwedischen tieflande gezogen, hätten sich um

die ufer des Mälarsees niedergelassen und sich von hier nord-, west- und südwärts weiter verbreitet. Die andern seien, sei es zur see auf dem eismeer oder zu lande durch Lappmarken, in die norwegische landschaft Hâlogaland hoch oben im norden eingezogen und hätten hier von den ufern der Drontheimer bucht aus südwärts das übrige Norwegen bevölkert. Beide nordgermanischen völker seien in ihren neuen wohnsitzen lange zeit durch die undurchdringlichen waldstrecken auseinander gehalten worden.

Ich überlasse es meinen lesern, sowohl in bezug auf geschichtliche als auf sprachliche thatsachen diese ansichten gegen die meinige abzuwägen.

Am gründlichsten ist auf die hier einschlagenden fragen eingegangen der schon mehrfach erwähnte Hildebrand in seinem werke Svenska folket under hednatiden Stockholm 1866. 8. Da er die schwedische dialektforschung für noch nicht reif genug hält, um sichere schlüsse darauf zu bauen und diese letzteren hauptsächlich auf die in Scandinavien gefundenen alterthümer gründet, so ist hier nicht der ort, näher auf seine höchst belehrenden erörterungen einzugehn. Nur so viel sei erwähnt, dafs er wie Grimm zwischen einer dänischen und gothischen einwanderung nicht genauer scheidet, obwohl ihm die s. 28f. besprochene grofse ähnlichkeit zwischen den scandinavischen und englischen alterthümern (besonders denen von Ostangeln, weniger denen von Wessex) schon diesen weg hätte weisen können. Dagegen ist seine schrift voll von schönen forschungen über das verhältnifs der Gautar zu den Svîar, die auch er freilich wie Grimm schon an der Wolga auseinandergehn läfst. Aber darin stimme ich ganz zu ihm und zu seinem vorgänger Geijer, dafs uns die Gautar die frühere, die Svîar die spätere bevölkerung sind (vgl. z. b. seite 44 über das verhältnifs der broncesachen, die von beiden stämmen herrühren, sowie s. 15 über die auf der insel Gothland gefundenen schmucksachen); auch ihm sind die Gautar wesentlich von süden, die Svîar wesentlich von norden über Scandinavien verbreitet (s. 114). Gegen Munchs ansicht spricht er sich z. b. s. 68 aus, namentlich will er

s. 121 nicht die Alandsinseln als brücke der schwedischen einwanderung gelten lassen. Interessant ist auch seine ansicht s. 71, dafs sich in einigen runeninschriften noch spuren der gothischen bevölkerung und sprache finden lassen.

Dresden, april 1870. E. Förstemann.

Ein übersehenes comparativsuffix.

Es ist eine bekannte thatsache, dafs in den indogermanischen sprachen als gradationssuffixe nebeneinander liegen für den comparativ ra und ta-ra, für den superlativ ma und ta-ma, ta und ta-ta, seltener ma-ta und ma-ma (s. Schleicher comp. §. 233 f.). Diese erscheinung ist im wesen der steigerungsformen begründet. Da wir nirgends eine eigenschaft an sich wahrnehmen können, sie uns vielmehr immer nur an einer bestimmten einzelsubstanz entgegentritt, so ist ein mefsen und steigern der eigenschaft nur dadurch möglich, dafs wir diese jeweilig vorliegende einzelsubstanz mit anderen trägern der gleichen eigenschaft in beziehung setzen. Durch den comparativ resp. superlativ wird unter zweien resp. mehreren, welche eine gleiche eigenschaft besitzen, derjenige hervorgehoben, welchem sie in besonders hohem grade zukommt: der gröfste, resp. gröfsere ist unter einer gegebenen anzahl der hervorragende träger der eigenschaft „grofs“, er ist der grofse κατ' ἐξοχήν. Der ganze nachdruck fällt also auf den suffigierten pronominalstamm, welcher den träger der durch die wurzel bezeichneten eigenschaft bedeutet. Genügten nun, um diesen letzteren vor anderen hervorzuheben, die suffixe -ra, -ta, -ma, so lag es doch (ursprünglich vielleicht nur, wenn der abstand desselben von den mit ihm verglichenen sehr bedeutend war) nahe, das pronominalelement emphatisch zu verdoppeln, was aufser im altirischen nur durch hinzufügung von ta zu den einfachen elementen ta, ma, ra geschieht, und so entstanden die obigen aus zwei pronominalstämmen zusammengesetzten suffixe; vgl. z. b. skr. apa-ma der letzte mit got. af-

-man-, osk. ma-imo- mit lat. mac-si-mo-. Dafs ta in ta-ma-, ta-ta, ta-ra ursprünglich diese bedeutung gehabt hat, scheint mir das gotische zu bestätigen, welches alle mit urspr. jans gebildeten comparative, sowie die alten superlative fruma, auhuma, aftuma, innuma, iftuma, hleiduma zu n-stämmen erweitert hat und nur in dieser erweiterung kennt. Diese erweiterung der adjectivstämme hat aber syntaktisch dieselbe function wie im slawisch-litauischen die hinzufügung des demonstrativ-pronomens urspr. ja, bewirkt also in anderer weise dasselbe, was eine frühere zeit mit hinzufügung des demonstrativen ta leistete.

Ist nun das bisher noch nicht erwähnte comparativsuffix jans von dieser verstärkung durch vorgesetztes ta ausgeschlossen gewesen? Ich glaube sie in einigen lateinischen und griechischen bildungen zu bemerken, welche das suffix -τιον-, lat. -tius = ta + jans haben. Zunächst βελ-τ-ίων, dessen τ mir durch die bisherigen erklärungsversuche nicht aufgehellt zu sein scheint. Tobler betrachtet (zeitschr. IX, 262) dasselbe als erweiterung des in βέλ-τερος rein vorliegenden stammes. Man vermisst analoga. Corssen und Benfey (zeitschr. III, 286; VII, 116) gehen von βελτο- aus, welches B. als altes particip von βελ = skr. var erklärt. Allerdings wird vṛtam Naigh. II, 10 als dhananāma erklärt, und ihm könnte ein griech. *βελτο- entsprechen. Allein βέλ-τερος, βέλ-τατος lafsen sich nicht aus diesem βελτο- herleiten, und man wird nach einer erklärung suchen müfsen, welche alle diese drei formen aus einem positivstamme herleitet. βέλτερος, βέλτατος weisen aber auf βελο- wie φίλτερος, φίλτατος auf φιλο-, φαάντατος ν, 93, assimiliert aus *φαεντατος, auf φαεννο-. Und dies βελο- ist identisch mit skr. vara, got. vaila. Legen wir den so legitimierten stamm βελο- für βελ-τίων zu grunde, so ergibt sich das fragliche suffix, welches eine stütze durch zwei oft besprochene lateinische comparative erhält.

Es findet sich nämlich erstens in sec-tius (Gell. XVIII, 9, 4. Plaut. Men. V, 7, 57 und von Ritschl aus

dem secutus der handschrift hergestellt Trin. 130) neben sētius, sĕquius, sĕcus. Fleckeisen (rhein. mus. VIII, 221 ff.) und neuerdings Götze in Curtius' studien zur griech. und lat. gramm. I, 2, 176 f. hat zur vermittelung dieser formen ein von sĕcus abgeleitetes adv. *secitus angenommen, dessen comparativ in sec(i)tius sētius vorläge. Allein sĕcus ist selbst schon ein comparativ, welcher des i vor us verlustig ist wie minus, primores für *primiores, mittels des suffixes -itus hätte also nur *secor-itus, nicht aber *sec-itus daraus hervorgehen können, und für die möglichkeit, daſs in *sec-itus das suff. -itus an die nackte wurzel angetreten wäre, fehlt es, wie Corssen bemerkt, an beispielen. Ueberdies wäre ein solches adverbium nicht gradationsfähig gewesen*). Schweizers herleitung des sectius, setius aus sequentius (zeitschr. VIII, 303) setzt allzu starke verkürzung voraus. Corssen (krit. beitr. 5 ff., krit. nachtr. 47 f.) verbindet sectius, setius mit segnis, indem er drei stellen citiert, an welchen setius mit „langsamer“ übersetzt werden kann. Gegen diese etymologie spricht aber auf das entschiedenste die ganz gleiche bedeutung von setius und secus, haud setius und haud secus, wofür reichliche belegstellen in jedem wörterbuche zu finden sind. sectius, setius enthält also ein comparativsuffix -tius = ta + ja(n)s, während sec-us**) mittels des einfachen ja(n)s gebildet ist. Die identificierung von sēcius mit ἥσσων (Döderlein, Tobler, L. Meyer, H. Weber) ion. ἕσσων wird richtig, wenn wir statt dieser nicht zu recht existierenden schreibung

---

*) Dem von Götze a. a. o. hiergegen angeführten penitius (Celsus ed. van der Linden V, 26, 7. 28, 11) kann ich keine beweiskraft für das altlateinische beimeſsen, denn erstens findet sich an den beiden stellen die handschriftliche variante penitus, welche andere editoren (Targa, Daremberg) in den text setzen, zweitens aber ist penitus schon früh nach falscher analogie als adjectivum behandelt und flectiert worden, z. b. penitis faucibus Plaut. Asin. I, 1, 28 (mehr beispiele bei Neue lat. formenl. II, 517), so daſs Catull ein neues adverb penite daraus bilden konnte, welchem sich obiges penitius, wenn es gesichert ist, als comparativ gesellen würde.

**) Und sequ-ius falls Fleckeisen recht hat das ĕ kurz zu meſsen (vgl. Corssen krit. beitr. 7).

von sĕtius (Fleckeisen a. a. o. und 50 artikel s. 28) substituieren: secus oder sĕquius, falls diese mefsung die richtige sein sollte. Corssen zeitschr. III, 266 und Curtius griech. et.[2] 404 verbinden secus mit sequi, wofür die praepositionale verwendung des secus = secundum spricht. Sollten hier zwei ursprünglich verschiedene wurzeln einerlei gestalt angenommen haben, wie z. b. in -cellere zwei wurzeln ganz verschiedener bedeutung stecken, die als verba im litauischen deutlich geschieden sind: lat. per-cello gehört zu lit. kùl-ti schlagen, dreschen, kál-ti schmieden, dagegen ex-cello, cel-sus zu lit. kél-ti erheben; man vergleiche auch das zusammenfallen von urspr. da und dha im lateinischen, vagh und sagh (skr. vah, sah) im griechischen. Doch dies ist für unseren zweck gleichgiltig, da durch die gleichbedeutenden formen sectius, setius, secus die suffixverbindung ta + ja(n)s zur bildung des comparativs gesichert ist.

Zweitens glaube ich das in rede stehende comparativsuffix in diu-tius zu sehen. Was zunächst diū anlangt, so hat Corssen (ausspr. I[2] 235 anm.) gesucht, es als nebenform von dius zu erweisen, indem er sich auf die praenestinischen formen maio, mino für maios, minos stützt. Nun hat aber Ritschl (Neue plautinische excurse s. 85) in Poen. V, 4, 29 aus der schreibung DIVID des Ambrosianus in überzeugender weise diud hergestellt, durch dessen d jeglicher zweifel an der ablativischen natur von diu gehoben wird. Doch auch abgesehen hiervon läfst sich die annahme, diu sei aus dius entstanden, nicht halten. Corssen leitet nämlich von seinem diu(s) weiter ein adjectivum diu-to-, welches in diu-t-ius und diu-t-ur-nus zu grunde liege. Wäre nun wirklich diu verstümmeltes dius, so müsste das s vor t bewahrt geblieben sein, denn trotz maio, mino ist es in majestas, majusculus, magister, minusculus, minister nicht verloren gegangen. Diū, diūd ist also ablativ. Um nun zu diutius zu gelangen, müfsen wir eine annahme, welche vielleicht auftauchen könnte, von vornherein abschneiden, nämlich die, dafs das t von diutius das alte ablativische

t sei, denn keine der italischen sprachen zeigt dies mehr als tenuis *). Vielmehr würde, wenn das comparativsuffix direct an den ablativ getreten wäre, *diud-ius entstanden sein, wie aus prod prod-ius (Varro bei Non. p. 47, 13 Merc.). Da nun neben diu der neutrale accusativ dius gebräuchlich blieb und den alten s-stamm im sprachbewusstsein erhielt, so mussten weitere ableitungen eben aus diesem s-stamme hervorgehen, wie wir es in diur-nu-s, dius-cule (Augustin) thatsächlich wahrnehmen. Hätte also ein adjectivum mittels des suffixes -to- abgeleitet werden sollen, so wäre *dius-to- entstanden wie onus-to-, fa(v)us-to-, robus-to-, augus-to- u. a., mittels des suffixes -tino- *dius-tino- wie cras-tino-, pris-tino-, mittels -turno- *dius-turno- wie hes-terno-. Die statt dessen erscheinenden diutius, diutinus, diuturnus können kein s vor dem anlautenden t der suffixe eingebüfst haben, da ein derartiger schwund von inlautendem s vor t beispiellos ist, sind vielmehr aus dem ablativ diu entsprungen: diutinus aus diu wie primō-tinus, serō-tinus aus den ablat. primō, serō. Als beispiele der gradation von ablativen nenne ich das schon erwähnte prodius und suprēmus, postrēmus, extrēmus, falls sie mit Corssen (zeitschr. III, 244) als suprā, *postrā, extrā + -imu-s zu erklären sind. diu-tius verhält sich zu dem in diu-tur-nu-s steckenden diu-tero- wie βελ-τίων zu βέλ-τερο-ς; da wir so in *diu-tero- eine durch gradation unmittelbar aus diu hervorgegangene form haben, so ist kein grund für diutius erst die vermittelung eines adjectivs *diu-to- zu suchen, welches alles thatsächlichen anhaltes entbehrt, da das erst späte diutule (Gell. V, 10, 7. XI, 16, 6. Macrob. Sat. VII, 11, 3, 18 Eyssenh.) sein diu-to- aus den misverstandenen diutius, diuturnus, diutinus abstrahiert haben kann, jedenfalls für die existenz eines *diu-tu-s im älteren latein nichts beweist.

Johannes Schmidt.

*) Die schreibung set findet sich erst seit dem achten jahrhundert d. st., früher stets sed (Ritschl Mon. epigr. tr. p. IV).

Wörterbuch zu Dr. Martin Luthers deutschen Schriften von Ph. Dietz. Erster Band. (A — F). Nebst einem ausführlichen, die Eigenheit der Sprache Lth's behandelnden Vorworte und einem Verzeichnifse der benutzten zahlreichen Originaldrucke Lutherscher Schriften und Handschriften. Leipzig 1870. 8. LXXXVIII und 772 ss.

Rüstig gefördert liegt nun von diesem trefflichen werke der erste stattliche band vollendet vor, und es steht zu erwarten, dafs er vielen nicht nur ein schatz reicher belehrung, sondern auch ein ausgangspunkt weiterer forschungen sein werde. Dies gilt namentlich auch von der sorgfältigen einleitung über die sprache Luther's, in welcher die arbeiten von Mönckeberg, Frommann, Opitz u. a. durch zurückgehen auf die originale manche berichtigung und ergänzung erfahren haben. Der hauptschatz grammatischer beobachtungen ist freilich in das wörterbuch selbst verarbeitet worden, und verweisen wir beispielsweise hinsichtlich der lautlehre auf die unter den einzelnen buchstaben gegebenen zusammenstellungen.

Hoffentlich werden die übrigen bände eben so rasch dem ersten folgen.

E. Kuhn.

Ausführliche grammatik der griechischen sprache von dr. Raphael Kühner. Zweite auflage in durchaus neuer bearbeitung. Erster theil. Erste abtheilung. Hannover 1869. gr. 8. XXII und 752 pp.

Mit vollem rechte konnte der herr verfasser auf das titelblatt der zweiten auflage des seiner zeit mit recht gerühmten werkes setzen: „in durchaus neuer bearbeitung“. Denn nicht nur ist die seitenzahl ungefähr auf das doppelte angewachsen, sondern auch die ganze anordnung des stoffes wie die bestimmung des werkes ist eine andere geworden. In der überzeugung von der unmöglichkeit für schule und wissenschaft gleich tüchtiges in einem wurfe zu leisten, wie er es in der ersten auflage angestrebt, hat herr K. jetzt nur den wissenschaftlichen zweck für sein buch ins auge gefafst.

Der verf. ist einer der ersten gewesen, der die resultate der vergleichenden sprachforschung für die griechische grammatik verwerthet hat. Nun sind seit dem erscheinen der ersten auflage seines werkes mehr als 30 jahre vergangen. Wenn irgendwo, so hat in dieser zeit auf dem gebiete der vergleichenden sprachwissenschaft ein reges leben geherrscht. Hier ist nicht nur eine vermehrung des positiven wissens durch gewinnung neuer resultate eingetreten, sondern auch die leitenden principien der forschung haben sich geändert, die ganze anschauungsweise, die auffassung der sprachlichen erscheinungen, mit denen die grammatik zu thun hat, ist nicht dieselbe geblieben. Hatte der verfasser einmal die sprachwissenschaft berücksichtigt, so erwuchs ihm bei der erneuten bearbeitung seines werkes die aufgabe auch dem heutigen standpunkte derselben gerecht zu werden. Dazu gehörte erstlich, daſs er zusetzte was neu gefunden, besserte was überholt und veraltet war; aber ferner galt es die alten formen, in denen der stoff bisher gegeben war, aufzugeben und das ganze aus der veränderten anschauungsweise heraus neu aufzubauen. Es verdient das gröſste lob und unsere höchste anerkennung, wie der greise herr verfasser mit rastlosem eifer und unermüdlichem fleiſse an seinem werke geschafft hat, um den massenhaft zuflieſsenden stoff zu bewältigen und zu verarbeiten. Aber niemanden wird wunder nehmen, wenn trotzdem die anbequemung an das neue nicht überall vollständig gelungen ist, wenn an so mancher stelle die betrachtungsweise der altphilologischen grammatik in form und erklärungen sich störend geltend macht. Wie sonderbar nehmen sich die p. 76 aufgestellten grundformen *σύϝς*, *ἰχθύϝς*, *κίϝς* (dafür p. 342 anm. 1: *κίjς*) aus, ferner *γϝναίξ* (p. 355) und stämme wie *γονϝ*, *δορϝ*! Wird es erlaubt sein, wie resp. in §. 26. 27. 29. 34 geschieht, so ohne jede nähere erklärung von wechsel zwischen *αι* und *ᾱ*, *ευ* und *ῑ*, *ε* und *ευ*, *ν* und *σ*, *γ* und *ι*, *ν* und *α* zu reden, ganz abgesehen noch von den unrichtigkeiten, die mit unterlaufen? Ist in *φαίνω* (wurzel *φαν*), *φθείρω* (wurzel *φθερ*) u. s. w., wie herr K. p. 135 will, an „formations-

dehnung“, in ἀνδρειφόντης (p. 138) an dehnung von ο zu ει zu denken? Darf in βορρᾶς (p. 301 anm. 2) das doppelte ρ als „zufällig“ gelten? u. ä. m.

Bei dem grofsen umfang der arbeit aber und der schwierigkeit, sie vollständig zu übersehen, haben sich auch mancherlei ungenauigkeiten und widersprüche eingeschlichen, welche neben den nicht seltenen druckfehlern (ἡδϝ-α statt ἡδϝ-ια (p. 77), pâtim st. patim, tâd st. tad (beide p. 225), samp-udra (p. 329) st. sam-udra, skr. i-êmi (p. 569) st. êmi, zeilenverwirrung auf p. 581 u. a.) beim gebrauche des buches mitunter zur vorsicht mahnen dürften. So ist p. 77 in der note 3 Curtius' ansicht über den (scheinbaren) übergang von ϝ in ι durchaus unrichtig wiedergegeben. Die angeblichen stämme ăsm und jŭsm (p. 456), wie das gar nicht vorhandene got. verbum „leikjan, videre, similem esse“ entnahm der verf. aus Max Schmidt's schrift de pron. graeco et lat. Leicht wäre auch zu vermeiden gewesen, dafs in längeren beispielreihen dieselben wörter zweimal aufgeführt werden, wie p. 147 σταφίς und ἀσταφίς und p. 716 γνωστός u. s. w.

Offener widerspruch findet statt z. b. zwischen p. 146, 4 und p. 147, indem dort νέρθεν als aus ἔνερθεν, wz. ἐν, skr. an-tar etc. durch apokope entstanden dargestellt wird, hier dagegen von euphonischer prothesis in ἔνερθεν die rede ist. Die dativendung εσσι ist §. 65, 1 neben Πελοπόννησος, Προκόννησος eins der beispiele für die eigentlich so zu nennende consonantenverdoppelung, in der „sich ein consonant einen gleichen zugesellt hat, ohne dafs dieser stellvertreter eines anderen ist“; dagegen geht nach p. 290 σι aus σσι hervor, dessen ursprüngliche form σϝι gewesen zu sein scheint. Θάμ-βος soll auf s. 205 aus τάφ-βος entstanden sein dadurch, dafs p-laut vor p-laut in μ übergiug; dasselbe μ aber ist nach p. 222 als stütze des β eingeschoben. Πόδα steht nach p. 546, 4 statt πόδν, wie πόδας statt πόδνς, beispiele dafür, dafs ausgestofsenes ν durch auxiliares α ersetzt wird; dagegen ist dasselbe p. 567 (vgl. 289, 5) durch abwerfung des ν aus πόδαν hervorgegangen. Ebenso finden sich p. 577 und p. 633 anm. 2 von

der entstehung der form *βέβληκα* zwei sich widersprechende erklärungen. Welches ist hier die wahre meinung des herrn verfassers, der an keiner stelle auf die widersprechende andere hingewiesen hat?

Ernsterer art dürfte folgendes sein: P. 97 steht ohne weitere erklärung bei *ἥκω* und *ἱκνέομαι* „wahrscheinlich wz. jik". Allerdings setzt Curtius grundz.[3] p. 538 eine wz. *ἱκ* neben der p. 569 aufgestellten wz. *ἑ* an für *ἥκω*, zieht aber *ἱκνέομαι* zu skr. viç. P. 670 ist *ἧμαι* gleichzeitig mit den wurzeln ās und sad verglichen. Sollte hrn. K. die bloſse bedeutungsgleichheit dazu vermocht haben, wie ähnliches wohl auch der grund ist, daſs er p. 467 *ὅς*, *ἥ*, *ὅ* aus *ὁ*, *ἡ*, *τό* wie skr. jas, jā, jat aus sa, sā, tat hervorgehen läſst, obgleich der aus Bopp vgl. gramm. citierte §. 382 ausdrücklich davor warnt, das griech. demonstrativum *ὁ*, *ἡ*, *τό* mit dem relativum zu identificieren? Eine theilung *ἐβουλευσάμ-ην*, *ἐφερόμ-ην*, als ob hierin die form der ersten person derselben tempora des activum enthalten wäre (p. 225), werden nur wenige noch vertheidigen. P. 640 anm. 3 (cf. 641) werden als stämme von *αἴνυμαι* und *καίνυμαι* angesetzt „*ΑΙΡ* (vergl. *αἴρ-ω*, *ἄρ-νυμαι*)" und „*ΚΑΙΔ* aus *ΚΑΔ*", in welchen der verfasser von *α* zu *αι* annimmt. Alles dieses und was sonst derartiges vorkommt hätten wir gern vermieden gesehen, aber der herr verfasser hat, wie es scheint, stellenweise die genaue übersicht über die masse des weitverstreuten materials verloren und war wohl während des druckes nicht immer in der lage, die richtigkeit der zahllosen einzelnheiten einer nochmaligen prüfung zu unterziehen. Ist demnach auch nicht zu läugnen, daſs, soweit die sprachvergleichung in betracht kommt, beim gebrauche des buches vorsicht und prüfende behutsamkeit mitunter am platze sein wird, so würden wir uns andrerseits des schwersten undanks gegen den würdigen verf. schuldig machen, wenn wir die staunenswerthe reichhaltigkeit des zusammengetragenen materials auch nur einen augenblick auſser acht lieſsen. Die bequeme ausnutzung der schätze wird freilich erst das für die nächste zeit versprochene sach- und wort-

register ermöglichen und hier bietet sich vielleicht auch gelegenheit dies und jenes nachträglich zu verbessern.

Binnen jahresfrist schon hat der rüstige herr verf. auch den zweiten band der grammatik, die syntax enthaltend, in aussicht gestellt. Wollte man nach dem umfange des entsprechenden bandes der ersten auflage urtheilen, so wäre damit noch die gröſsere hälfte des werkes zu vollenden, doch wird wohl bei diesem theile die mühe eine geringere sein, da die syntax nicht eine so vollständige umgestaltung erfahren hat als die formenlehre. Wir dürfen also wohl dem rest des buches in nicht allzu langer zeit entgegensehen.

Richard Rödiger.

Spange.

Da die sitzungsberichte der gelehrten estnischen gesellschaft zu Dorpat ohne zweifel in Deutschland nur von wenigen gelesen werden, so darf ich eine kleine etymologische mittheilung aus ihnen, zumal mit einigen nachbesserungen und erweiterungen, wohl an dieser stelle wiederholen.

Das estnische prees (bei Wiedemann prēź, werroestnisch prēt's) „spange, schnalle“, das in der form brees, breese oder breeze auch in das baltische deutsch sich eingang zu verschaffen wuſste, erweist sich, da echt estnische wörter nur mit einfachen consonanten anlauten, durch sein anlautendes pr deutlich als entlehntes wort. Die quelle aber, aus der es eindrang, bietet sich in nächster nähe. Im russischen heiſst „die schnalle“ prjažka, das, da das russische ja in der regel auf altslav. ę zurückweist, im altslavischen würde pręžka gelautet haben. Auch das böhmische gab in der entsprechenden wortform den nasal ganz auf und bietet dieselbe als přeska (přezka) oder auch praska (prazka). Anders das polnische, in dem unser wort als przęcka oder przęczka

oder przączka oder auch als sprzączka entgegentritt. Die letztere form ist für die frage nach der älteren geschichte des wortes besonders wichtig, da sie uns belehrt, dafs alle im vorausgehenden genannten wortgestalten mit anlautendem pr eines alten anlautenden zischlauts, dessen sich die indogermanischen sprachen, wo er zu anfang von wörtern neben anderen consonanten seine stelle hatte, überhaupt öfters als eines unbequemen lautes entledigten, müssen beraubt worden sein. Wie das polnische sprzączka, so hat auch das entsprechende lettische sprâdſe „schnalle, heftel, spange“ jenen alten zischlaut noch bewahrt und ebenso auch das dem estnischen nächstverwandte livische, in das das wort wohl aus dem lettischen eindrang, in seinem sprödž oder sprādž „schnalle“. Nach dem allen dürfen wir als zu grunde liegende älteste slavische wortform mit bestimmtheit ein spręžka oder sprąžka vermuthen, das uns so auch noch belehrung schafft für das dem slavischen so nah verwandte deutsche. Unser deutsches spange gilt in dem ausgezeichneten, leider noch nicht ganz vollendeten wörterbuche von Weigand noch „dunkeln ursprungs“. Es ist aber gar nicht daran zu zweifeln, dafs es sich ganz eng an die angeführten slavischen wortformen, in denen das ka ein besonderes slavisches suffix sein wird, das ž aber wie fast überall aus altem kehllaut hervorging, anschliefst. Die unbequeme consonantenverbindung spr, die allerdings sonst im deutschen noch häufig auftritt, wurde in spange ebenso wie z. b. im worte spiefs, das im angelsächsischen noch spreót lautet, oder wie im engl. speak neben unserem sprechen, ihres r beraubt. Wir haben somit im deutschen spange neben dem estnischen prees ein beispiel von der entwicklung ein und derselben zu grunde liegenden wortform zu so verschiedenen gestaltungen, dafs nur noch ein einziger laut, hier das p, in beiden übereinstimmend blieb, ja im estnischen des gebietes von Fellin, wo anlautendes p neben folgendem r regelmäfsig aufgegeben zu werden pflegt, also jenes prees noch weiter zu rees umgebildet wurde, schwand auch noch dieses letzte

deutliche zeichen des zusammenhanges jener beiden in frage stehenden wörter. Im slavischen, darf noch zum schlufs bemerkt werden, steht unsere wortform etymologisch gar nicht so ganz vereinzelt, sie schliefst sich unmittelbar an das altslavische nur noch in verbindung mit präfixen, zum beispiel in sŭ-pręšti „verbinden", sŭ-pręgą „ich verbinde" vorkommende pręšti (in erster person: pręgą), das wahrscheinlich auch in seinem einfachen zustande „verbinden" bedeutete. Ob weiterhin etwa noch das griechische weibliche σφραγῖδ- „siegel" sich anschliefst, mag im vorübergehen nur noch gefragt sein.

Dorpat, den 6. mai (24. april) 1870.

Leo Meyer.

---

nap napāt nāfō nābhi.

Sowohl Curtius (s. v. νέφος) als auch Grafsmann (zeitschr. XVI, 167) haben sich gegen die zeitschr. XIII, 371 von mir aufgestellte wurzel nap, feucht sein, erklärt, und gewifs, soweit altb. napta feucht, napti feuchtigkeit, verwandtschaft in betracht kommen, ist die annahme einer solchen wurzel ebenso wenig nöthig als für das lat. Neptunus; alle diese wörter erklären sich mit vollkommener leichtigkeit aus der belegten wurzel nabh, hervorbrechen. Anders ist dies aber bei den altbaktrischen formen nāfō verwandtschaft, nāfja verwandt, nafaēna abstammend; hier müssen wir eine wurzel naf annehmen, die nur aus einem ursprünglichen nap entstanden sein kann, und es ist mifslich diese wörter von napti verwandtschaft, abzutrennen. Fragt man nun aber, wie der begriff der feuchtigkeit und der verwandtschaft zusammen kommen, so scheint mir, dafs man die vermittelnde idee in nābhi nabel suchen mufs, wie dies schon Windischmann dargethan hat. Nābhi, nabel heifst wohl ursprünglich nichts anderes als: der befeuchter, auch dieses wort geht im sanskrit wie in den verwandten sprachen auf die wurzel nabh zurück, aber auch

hier machen die éränischen sprachen eine ausnahme; zwar kennen wir die alte form des wortes nicht, da aber noch das neupersische nāf festhält, so kann sie im altéränischen kaum anders als nāfi gelautet haben. — Eine ganz genaue parallele zu dieser wurzel nap, naf giebt das schon früher (Beitr. I, 315) von mir behandelte vap, vaf, uf. Auch hier steht das altb. ufjā und neup. bāfem, ich webe, dem skr. vabh und griech. *ὑφαίνω* gegenüber.

So wären wir also wohl jedenfalls berechtigt, wenigstens éränische nebenformen wie naf, vaf oder nap, vap neben den gewöhnlichen nabh, vabh anzunehmen. Indessen hat schon A. Weber (Vâjas. Specimen II, 97) ganz unabhängig von den obigen erwägungen ausgesprochen, daſs eine nebenform nap für nabh anzunehmen und damit napāt zu verbinden sei.

Fr. Spiegel.

---

1) ar, arja, ārja.

Die wurzel ar bedeutet allgemein gehen (Westerg. 57), sich erheben (Pet. wb. I, 399), sich zu etwas hin bewegen (Curtius grundz. 318), und damit vorläufig noch so viel wie alles. — arja hat Bopp nicht besonders angeführt, aber die vriddhierte form (gloss. s. v.): árja (ut videtur, a r. ar, ṛ, vel simpl. vel cum praep. ā comp. s. ja, nisi corruptum est ex ārk̆ja a r. ark̆ q. v.) venerandus, nobilis, generosus (cf. germ. vet. ēra, nostrum ehre). — Man sieht, die bildung des wortes zu erklären machte unserm altmeister schwierigkeit; nur die bedeutung scheint ihm festzustehen. Im wesentlichen gleich erklären die verfasser des petersburger wörterbuchs: 1. arjà 1) adj. anhänglich, treu ergeben, zugethan, der beste; 2) m. herr, gebieter. 2. árja m. árjā f. gleichbedeutend mit árja, Arier, ein mann der berechtigten nation, mitglied der kasten (I, 447). Die entsprechende bedeutung ist endlich auch durch Spiegels bekannte erklärung in den beiträgen (I, 130f.) aus dem parallelismus

einer stelle des Vendidad (I, 71) erhärtet worden. Dort steht arathwja mit anairja zusammen, und wird letzteres als unarisch, unrecht, ungesetzlich erklärt. Demnach heifst airja, die assimilierte altbaktrische form für skr. arja, altp. arija (vergl. altpers. keilinschr. s. v.) erānisch, „zu ehren, richtig" — und diese bedeutung scheint sicher gestellt.

Wie wenig diese sicherheit aber noch etymologisch begründet, beweist der neueste band von Potts etymologischen forschungen, darin unter wurzel ar auch arja zur sprache kommt. Die bedeutung angehend scheint es dem verfasser „keinem zweifel unterworfen, dafs die arischen völker jenseit und diesseit des Indus mit dem gemeinschaftlichen namen der Arier den religiösen sinn rechtgläubiger verbanden" (s. 71). Dann würde die bedeutung etwa *οἱ δίκαιοι*, justi sein, „die den rechten glauben haben, die gläubigen, orthodoxen im gegensatz gegen ungläubige, ketzer, heiden u. s. w. — Doch für die etymologie des wortes (s. 73) machte schon gleich die vorfrage sorge, ob das ableitende suffix ja für das verbale (krit-) oder nominale (taddhita-) suffix zu halten. Gegen arjá als part. fut. pass. spreche vielleicht schon die accentuierung, noch mehr aber, wie Pott meint, der mangel der vriddhi, welche die wurzeln mit finalem ṛ, wie bhar, bhārja, erfordern. — ārja mit Lassen als compos. mit praef. ā im sinne von adeundus, „der zu besuchende" anzunehmen, hilft einmal nichts für arja, weil solche verkürzung nicht vorkommt, und ohnehin ist das verhältnifs umgekehrt, und ārja mit dem pet. wörterb. als abgeleitet von arja mit suffix a zu betrachten. Weil aber ferner für die vorausgesetzte appellativbedeutung von arjá — anhänglich, treu ergeben — ein passiver sinn nicht zutreffe, glaubt Pott auf einen activen rathen zu müssen, als „gehend, strebend nach etwas", daraus mit der „richtung des strebens auf das in religiöser und ethischer beziehung für recht und wahr gehaltene" leicht die anwendung auf rechtgläubige personen fliefse. — Ferner wäre arjá als adjectiv mit taddhitabildung anzusehen, darin ja keine vriddhi erfordert. Adv. ara-m, wird hinzugefügt, bezeichne nicht nur 1) zur hand,

praesto, sondern auch 2) zu recht, recht, passend. Der begriff „treuer ergebenheit“ und der „hingebung“ an den rechten glauben hätte sich aus dem des beiderhandseins wohl entwickeln können. Endlich, bemerkt Pott, komme man freilich einfacher und ohne widerstreit zum ziele, wenn man in der wurzel ar den begriff „sich erheben“ sucht, und davon ausgehend „damit nicht nur *ἀρετή* (wie *βιοτή*), sondern auch unsere deutsche ehre verbindet, der art, dafs arja eigentlich „verehrungswürdig, reverendus“, also wirklich passiv zu nehmen wäre, wie Spiegel beitr. I, 130 sich die sache denkt“. Also sind wir so weit, als wir waren. Das unsichere und schwankende der erklärung springt in die augen. Und dies ist es auch, was mich bei einer besprechung des Pottschen werkes (Heid. jahrbb. no. 8f.) veranlafst hat, wiederholt eine erklärung zu versuchen. Dabei schien mir entgegen den bisherigen versuchen die schwierigkeit weniger in der etymologischen erklärung als in dem nachweis der entsprechenden bedeutung zu liegen, welche die wurzel ar in arja erhalten. Und in dieser hinsicht mögen meine bemerkungen vielleicht einige beachtung verdienen.

Das wort árja ist nach allgemeiner übereinstimmung die secundäre form, wie in unzähligen andern mit vriddhi gebildet, und bedeutet patronymisch die abkömmlinge oder angehörigen der árja, der Arier. arja aber ist wohl gewifs nach jener „einfachen“ und ursprünglichen form eines part. fut. pass. auf ja von der wurzel ar gebildet. Denn eine secundäre bildung, etwa mit suff. a von arí (aufstrebend, worauf das pet. wörterb. hinweist) oder gar arí (feind) würde immer nur ārjà mit vriddhi ergeben, der sinn aber ein gezwungener sein. Nicht minder gezwungen, wenn auch möglich — wie ráthja von ratha, múkhja von mukha, dívja von div — würde die ableitung etwa von ara (schnell) mit taddhita-suffix ja sein. Was aber den accent betrifft, wodurch arjà und árja als adjectiv und nom. pr. unterschieden erscheinen, so ist hieraus nach den bekannten grammatischen angaben kaum ein einwand für die angenommene bildung zu entnehmen. Der haupteinwand da-

gegen, dafs part. fut. pass. auf ja die vriddhierung des a vor einfachen consonanten erfordert, wird schon dadurch hinfällig, dafs es formen, wie çákja von çak, bádhja von badh, lábhja von labh, auch ohne vriddhi gibt. Und was speciell die wurzeln auf ar angeht, so kann die regel, welche in kārjà, bhārjà, vārjà zur anwendung kommt, erfahrungsmäfsig wohl nur von wurzeln mit mittlerem, nicht initialem a gelten. Wurzel ad (edere) z. b. hat der überlieferung nach (Pańkat. IV, v. 79) ádja, ohne vriddhi. Hiermit und wenn man hinzunimmt, wie weit diese bildungsweise den begrifflich engern kreis eines part. fut. pass. überschreitet, ist, wie mir scheint, die grammatische form des wortes wohl aufser zweifel gesetzt.

Was nun aber die bedeutung betrifft, so liefse sich der verwandten wortformen wegen wohl einzig und zunächst auf skr. ṛta (ratus) verweisen, das nach dem pet. wb. „in derselben richtung der bedeutung wie aram“ zu einer wurzel ar gehört und als adj. „gehörig, ordentlich, recht; tüchtig, rechtschaffen (ṛtaçḱa satjaçḱa Vāǵas. S. 17, 82), wahr, endlich geehrt (pūǵita)“ bedeutet. Dürfen wir die letzte bedeutung, obzwar unbelegt, als gesichert annehmen, so liefse sich daran auch für arja fest halten. Unser altdeutsches ēran, eron und eren (honorare) ist schon oft hier herangezogen, ebenso griech. ἀρετή (tüchtigkeit) — aber auch lat. virtus? Dieses soll wie vir zu skr. var gehören, wozu nach Bopp, Pott, Benfey auch griech. ἀρείων, ἄριστος, welche Curtius unter ar aufstellt, und dazu bemerkt (grundz. s. 318), dafs sich bei jenen keine spur von ϝ näher erkennen lasse. Ob diese nicht in dem spiritus selbst — vergl. εὖ, wozu Benfey skr. vasu zieht — lassen wir zunächst dahin gestellt. Bekanntlich aber sind im sanskrit eine anzahl von wurzelformen, die einen vocalisch mit a, die andern zum einzigen unterschiede mit der spirans v beginnend und letztere dadurch, wie es scheint, in ihrer bedeutung schärfer distingiert. So z. b. aḱ, ańḱ (undeutlich sprechen, murmeln) — vaḱ (sprechen), aǵ (treiben, agere) — vaǵ (kräftig treiben, stark sein, vegere), ap (skr. apas, opus, operare) — vap (säen, erzeugen, gi-

gnere Westerg. 212), ardh (gedeihen, glücklich sein) — vardh (wachsen, werden), arš (fliefsen, giefsen, ṛši) — varš (regnen, varša), aç (erreichen, erlangen) — vaç (exoptare, desiderare, zu erreichen streben), as (sein, da sein) — vas (wohnen). Ihre anzahl liefse sich vermehren, wollte man eine vagere ähnlichkeit der bedeutung zulassen. Umgekehrt läfst sich auch nicht in abrede stellen, dafs lautlich ebenso unterschiedene wurzelpaare auch selbstständig und von einander unabhängig erscheinen. Jedenfalls aber ist die erscheinung keine zufällige, und die verwandtschaft der wurzeln — wobei wir noch gar nicht an die viel verpönte präfixtheorie denken, also etwa an präfigiertes vi — aufser zweifel, wie von einigen auch im pet. wb. zugegeben. Für den wandel der bedeutung aber und ihre differenzierung ist hier und in ähnlichen erscheinungen ein gewisser anhalt gegeben.

Dürfen wir nun mit ar als ebenfalls verwandt erscheinend var vergleichen, so stellen sich in beiden und ebenso in ihren gleichmäfsig verschiedenen präsensstammformen (besonders cl. IX, V, I) entsprechende begriffsreihen heraus, die zwar je unter sich, wie das nicht anders möglich, schwankend in einander übergehen. Heifst nämlich ar: gehen, zu etwas streben, sich hinbewegen; auf etwas stofsen, treffen, (einen schleuderstein oder seine gedanken) richten; geben, aufsetzen, auflegen, auftragen u. s. w., so heifst var: sich etwas erwählen, wünschen, wollen; ergreifen, schützen und schützend abwehren; bedecken, zudecken, verhüllen u. s. w. Auf der einen seite allgemeine richtung der thätigkeit, bewegung zu etwas hin, auf der andern mit rücksicht auf ein bestimmt ausgesuchtes objekt. Ohne dies hier weiter auszuführen kommen wir auf arja zurück, um dessen bedeutung nun nach dem verwandten, für unsere sprache fafslicheren begriff von var für ar zu versuchen. Allerdings kann nun auch arja, als part. fut. pass. noch die zu achtenden, ehrenden (honorandi, venerandi) bedeuten, ebenfalls auch mit beziehung auf die religiöse anschauung wohl die „rechtgläubigen"; aber hiernach wird wohl kaum jemals ein volksname gemacht. Wohl waren früher vâiçja

die mitglieder der familien, der tribus (viç) im volke genannt. Nach eroberung des landes und ausbildung der kasten heifsen ārja überhaupt deren berechtigte mitglieder. Denn im gegensatze zu den unterworfenen, geringern, sind sie, wie nun ihr name besagt, soviel als vara oder vīra, das heifst die besseren, edlen, herren des landes.

Heidelberg, märz 1870. Lefmann.

2) Dvār dvāra dur.

Diese wortformen haben bereits viel von sich reden gemacht. Schon dadurch, dafs sie durch alle zweige der indogermanischen sprachen verbreitet und bis auf den heutigen tag bei aller wandelung erhalten sind, mögen sie das verdienen. Und anderes, namentlich die aspiration in griech. ϑεός gegenüber lat. deus, skr. dēva-s, womit allein ein ähnliches verhältnifs bei unserm worte zu vergleichen war, hat ebenfalls zu öfterer bsprechung derselben anlafs gegeben.

In seinem Glossarium comparativum bemerkt Bopp zu dieser wortform: fortasse e tvār, cf. tōraṇa, und hierzu: „ab intrando dictum, r. tur s. ana, nach ihm aus tvar verkürzt und properare bedeutend. Das ist also blofse vermuthung. Nur gibt es zu denken, wie alles was uns von unserm altmeister überkommen. Wiederum im letzterschienenen bande seiner etymologischen forschungen hat Pott die form dvār unter wurzel ar zu erklären versucht. Er ist da (s. 21) bei seiner früheren erklärung stehen geblieben, wonach dvār als composition aus dva (dvi)-ar soviel als „zweigängig, des ein- und ausgehens, wenn nicht der getheiltheit wegen“ bedeutet. Es wird dabei des zweiköpfigen thürgottes gedacht. Dagegen glaubt Curtius (grundz. 3. aufl. s. 242f.): „griechisch, lateinisch, deutsch weisen auf anlautendes dh, slawisch-litauisch widersprechen nicht“. Er schliefst daraus „auf die urform dhur, dhvar und ausfall des hauches im sanskrit“, mit verweisung auf Grafsmann (zeitschr. XII, 95), der hier einen übergang der

weichen aspirate in die media annimmt. „Die wurzel, bemerkt Curtius a. a. o., ist dunkel. Denn für skr. dhvar steht noch die bedeutung beugen, zu fall bringen fest. Die von mir und andern früher vorausgesetzte krümmen, sich drehen, müfste aus hvar curvum esse, curvare, dessen h aus dh entstanden sein kann, erst erschlossen werden". Diesen beiden einander widersprechenden vermuthungen glaubte ich eine neue hinzufügen zu dürfen, indem ich (Heidelb. jahrb. 1870 no. 9 s. 133 f.) mit rücksicht auf ein ähnliches verhältnifs zwischen hebr. dal (arm, dürftig, dünn) und deleth (thür, vielleicht das dünne brett) auf skr. dara (höhle, öffnung) und dar in dem reduplicierten daridrā (arm sein) hinwies. Wie dies gemeint und in wiefern dies als eine art ergänzung zu dem erscheinen kann, was ich über arja, ārja bemerkt, mag näher aus folgendem erhellen.

Wie oben hervorgehoben gibt es eine anzahl von wurzeln mit anlautendem a, von denen sich andere lautlich nur durch voraufgehende initiale spirans v unterscheiden, während die bedeutung von je einem paar solcher wurzeln nahe verwandt erscheint. Ebenso scheint es mir sich mit einigen andern mit mittlerem a zu verhalten, als kaṇ — kvaṇ (sonare), dhan — dhvan (sonare), ǵar (gebrechlich, morsch werden, altern) und ǵvar (gebeugt, gedrückt sein), tar (hinübergehen, ans ende gelangen) und tvar (eilen, fortzukommen suchen), dhar (tragen, ertragen) und dhvar (beugen, gebeugt sein, dulden), takš (behauen, schnitzen, zuṛecht machen) und tvakš (schaffen, wirken, brechen, haut abziehen), also wurzeln namentlich mit gutturalem oder dentalem anlaut. Auf den ersten anblick scheint dieses verhältnifs einige analogie mit dem bekannten vorgange in romanischen sprachen zu haben, besonders mit ital. homo — huomo, buono, nuovo, tuono, duomo etc.; doch ist die sache hier offenbar anders. Denn abgesehen davon, ob wir hier von diphthongierung auch nur reden dürfen, stehen die beiden formen auf gleicher sprachstufe einander gegenüber, mit gleicher oder vielmehr differenzierter bedeutung. Soviel indessen scheint mir gewifs, dafs sich

aus dem angeführten verhältnifs die fragliche wortform zunächst und anders als dies bisher geschehen, erklären läfst.

In derselben weise nämlich, wie tvar einem tar, tvakš einem takš, dhvar einem dhar entspricht, mufs auch dvāra, dvār auf dara, wurzel dar bezogen werden. Die länge des mittleren a würde dann wie in den formen kāra von kar, kāma von kam, lābha von labh mittelst suff. a zu erklären sein. Und ganz anders als im sinne der indischen grammatiker geschieht es nun, wenn wir für dvār, dvāra eine wz. dvar ansetzen, die allerdings in jenem worte steckt, übrigens aber in der sprache nur in der form und in der gleichen bedeutung von dar (dṝ) lebt. Wurzel dar (dṝ) bedeutet bekanntlich findere, dirumpere (spalten, bersten, öffnen vgl. Westerg. p. 76 und pet. wb. s. v.), daher dvāra, dvār (ähnlich wie dara) speciell die öffnung, was ohne zwang auf den begriff thür, thor pafst. Diese erklärung scheint mir zu einfach und einleuchtend, als dafs das vorhandensein einer aspirate in verwandten sprachformen derselben eintrag thun könnte. Ursprüngliches dhar für dar anzunehmen ist nicht wohl zulässig. Im gegentheil ist und bleibt dvāra neben dēva (lat. deus griech. ϑεός) und skr. duhitar gegenüber gr. ϑυγάτηρ ein beweis mehr für die annahme auch jüngerer individueller bildung von aspiraten (dh) an stelle älterer und einfacher media (d). Namentlich dürften die versuche, griech. ϑεός von skr. dēva-s zu trennen und anders zu erklären, bisher nur auf das eine, freilich in keinem fall zu unterschätzende gute anspruch machen können, überall zuerst ein streng gesetzmäfsiges verfahren einzuschärfen.

Heidelberg, april 1870. Lefmann.

Zur etymologischen wortforschung*).

lat. antae, altn. önd.

Lat. antae fem. plur. heifst: die pfeiler vorn am gebäude zu beiden seiten der thür; die alten glossarien erklären es παραστάδες, Paul. exc. Festi p. 16 Müll. latera ostiorum. Die nämliche grundform antā setzt altn. önd fem. vorzimmer voraus; verwandt ist offenbar lat. ante, altn. and- gegen, gegenüber, unmittelbar vor. Lat. antae, altn. önd deuten, wie mehrere andere wörter, auf eine den verschiedenen japhetischen völkern gemeinsame einrichtung des hauses zurück.

lat. ansa, isl. æs.

Lat. ansa ist dasselbe wort wie lit. asà fem. griff, handhabe an einem geschirr, heft am degen, öhse an einem handtuch oder an der leinewand, um sie auf der bleiche festzustecken, eine schleife, öhr in der nadel (Ness.), lett. oſa; verwandt ist skr. āsa in āsadhrī ein gefäſs mit henkeln; s. Diefenbach got. wtb. I, 43, Fick wtb. d. indogerm. grundsprache s. 7 f. Diefenbach nennt deutsche hieher gehörende wörter. Noch muſs hieher gezogen werden isl. æs fem., gen. sg. æsar, nom. pl. æsar loch im rande (z. b. der schuhe) gestochen, um einen faden, ein band u. dergl. durchzustecken; die bedeutung entspricht also dem lat. ansa crepidae. æs setzt eine grundform ansjā voraus.

skr. ṛghājati, altn. ergi.

Skr. ṛghājati, ṛghājatē beben, vor leidenschaft beben, rasen wird im petersb. wtb. als eine ableitung von einem verlorenen ṛgha erklärt und damit werden altbaktr. ereghaṅt arg, böse und deutsch arg zusammengestellt.

---

*) Die grundzüge der griechischen etymologie von Georg Curtius sind hier immer nach der zweiten auflage citiert; die dritte auflage habe ich nicht benutzen können.

Vom „wurzelwörterbuch der indogermanischen sprachen“ von Pott habe ich leider nur den ersten band, erste und zweite abtheilung gesehen.

Dazu fügt Fick noch *ὀρχέομαι* und *ὤρχησεν φρένας* = *ἠρέθισε, ἐκίνησε.* Dem indischen worte liegt in der bedeutung am nächsten das vom adj. argr abgeleitete altn. ergi fem. wollüstige zügellosigkeit.

skr. ardajāmi, altn. elti.

Skr. ardajāmi, das causativum von ardati, bedeutet: in unstätigkeit, in unruhe versetzen, aufregen, erschüttern, später: beunruhigen, bedrängen. Diesem entspricht völlig altn. elti (es würde in gotischer form altja lauten) treibe hervor, treibe in die flucht: elti bedeutet auch: rühre um (lehm), knete (den teig); diese bedeutung des causativums ardajāmi läfst sich mit der vedischen bedeutung des stammverbums ard „in bewegung (der theile) gerathen, zerstieben, sich auflösen“ leicht vermitteln.

ardhva aufrecht, steil, schlimm, altn. örðugr.

Aus der grundform ardhva sind folgende wörter hervorgegangen: altbaktr. eredhva hoch, erhaben, altpers. arda- als erstes glied einer zusammensetzung, lat. arduus, altir. ardd (beiträge z. vgl. sprachf. II, 156) vgl. gall. Arduenna. Dasselbe wort ist gewifs auch, wie Fick meint, der abweichenden bedeutung ungeachtet, lit. erdvas, ardvas breit, weit, geräumig. Das scheint aber bisher nicht bemerkt worden zu sein, dafs wir im altn. örðugr, örðigr eine ableitung von demselben worte haben. örðugr ist die ältere form; örðigr verhält sich dazu, wie gráðigr zu gráðugr. örðugr setzt eine ältere form ardugas voraus, und diese ist wieder aus ardvaga-s hervorgegangen, wie got. ajuk in ajukduþ aus aivaka. ardvaga-s ist mittelst des suffixes ga oder ha = lat. co aus dem adjectivstamme ardva gebildet, wie got. juggs, lat. juvencus aus juvan, altn. heilagr aus heill, kunnigr aus kunnr. Altn. örðugr schliefst sich in der bedeutung dem lat. arduus besonders nahe an. örðugr ist, wie es Fritzner übersetzt, nach oben gerichtet, in eine lage gehoben, die sich der aufrechten annähert, z. b. riss hestrinn örðigr undir honum; liggr biskup nökk-

ut örðigr viðr hœgindit í sænginni; hier ist es von arduus in verbindungen, wie: equus sese arduus infert, ardua supercilia nicht wesentlich verschieden. In übertragener bedeutung ist örðugr „was einer person oder sache zuwider ist, sowohl von der person, der sache, die zu etwas unwillig ist, gegen etwas zum angriff oder widerstand gekehrt ist, als auch von der sache, wozu man unwillig ist, die man unangenehm findet“; auf ähnliche weise wird arduus von sachen gesagt mit der bedeutung: δυσχερής, χαλεπός.

arva hurtig, rasch, ags. earu, altn. örr.

Altn. örr bedeutet „hurtig, rasch“, auch „heftig, feurig“; aus der bedeutung „rasch“ entwickelt sich „bereit, promptus“, wo gern eine nähere bestimmung dabei steht; speciell wird das wort von demjenigen gebraucht, der zum geben bereit, freigebig ist, der reichlich schenkt. Das nämliche wort ist ags. earu hurtig s. Grein sprachschatz. Sowohl örr, accus. örvan, superl. örvastr als auch ags. earu setzen mit nothwendigkeit eine grundform arva voraus. Identisch ist altbaktr. aurva „behende, schnell, reisig, trefflich“, griech. αὖρος = ταχύς aus ἀϱϝο-ς (Kuhn in d. zeitschr. IV, 42); nahe verwandt ist altbaktr. aurvaṅṭ schnell, als subst. pferd, skr. arvant und arvan. Die wurzel ist offenbar ar. Diefenbach got. wtb. I, s. 21 f. stellt mit örr wörter zusammen, die nicht hieher gehören: altn. œrr rasend ist ganz verschieden.

γῆ Ἀπία, altn. ey.

Den alten namen des Peloponnes γῆ Ἀπία haben Pott u. a. richtig aus skr. āp wasser, lat. aqua, got. ahva erklärt, so daſs es „das wasserumflossene land“ heiſst, wie die Slawen die halbinsel Morea, von more meer, nannten; ebenso muſs Μεσσάπιοι das volk bezeichnen, das zwischen zwei gewässern wohnt. Ganz und gar das nämliche wort wie Ἀπία ist altn. ey, gen. eyjar, das überhaupt einen vom wasser (zum theil oder völlig) umflossenen landstrich bezeichnet, nicht nur = deutsch. insel;

diesem ey entspricht ags. íg, ég, nhd. aue, ahd. ouwa. Im gotischen muſs das wort avi gen. aujōs gelautet haben; dieſs statt aujā, ahv-jā aus ahva wasser durch das suffix ja fem. jā gebildet; in derselben weise steht naus für nahus, mavi für magvi, siuns für saihuns, þius für þaihus, þehvas (cfr. altn. þegn). ey kommt oft als ortsname vor. In Skáney, ags. Scedeníg, got. Skandinavi ist das wort von einer groſsen halbinsel gebraucht, die ins meer hineinläuft.

avina, auna lamm.

Der ursprung des griech. ἀμνός lamm ist von Benfey griech. wurzellex. I, 116 und Curtius grundzüge 521 richtig erkannt: ἀμνός steht für ἀϝνός, ἀϝι-νο-ς von ὄϊς, skr. avi-s; lit. ávina-s hammel ist das nämliche wort. Eine glänzende bestätigung dieser deutung finde ich in den germanischen sprachen. „lammen“ heiſst gotländisch åina, in vielen anderen schwedischen, zumal götischen, dialecten ōna (prät. ōnde), ags. eánian, engl. to ean, yean, wozu noch neuniederländ. oonen junge werfen gehört. Diese formen setzen nothwendig aunjan voraus; ags. eácnian concipere, gravidare ist ganz verschieden. aunjan ist denominativum von einem substantivstamme auna lamm statt avna (vgl. altn. kaunn stamm kauna statt kavna, s. unten), der mit dem lit. avina, griech. ἀμνο identisch ist. Entsprechende keltische wörter verzeichnet Diefenbach got. wtb. I, 82; ir. úan lamm ist regelrecht aus einer grundform aunas entstanden.

μ ist nach Curtius' bemerkung in ἀμνός aus ϝ, wie in σεμνός aus β, unter einwirkung des nachfolgenden ν entstanden. Dieser übergang des vn in mn ist in den meisten norwegischen volksdialecten constant, z. b. sōmn = altn. svefn, lat. somnus. Da die lateinische sprache bn und pn in mn ändert (Samnium, scamnum, somnus), ist kein grund vorhanden ihr mn aus ursprünglichem vn abzusprechen: amni-s masc., vorklass. fem. ist, wie Pictet beiträge I, 97 zweifelnd angedeutet hat, mit

dem ved. aváni-s fem. lauf, bett eines flusses, strom identisch, also zunächst aus avnis entstanden.

āsta m., āstja n. mündung.

Man identificiert altn. óss masc. die mündung eines flusses geradezu mit lat. ōs neutr., skr. ās, altbaktr. āoṅh. Dies ist aber meiner meinung nach nicht richtig: óss weicht in der stammform ab, denn da es im gen. sg. óss heiſst, im nom. pl. ósar, ist die stammform ósa; es weicht ebenso im geschlecht ab (jetzt ist jedoch in Norwegen ós auch neutr.), und es wäre zu erwarten, daſs ein dem lat. ōs entsprechendes wort im altn. s in r ändere. Lit. osta-s masc., auch osta fem., heiſst „die mündung eines flusses, besonders eines gröſseren, ins haff oder in die see“ (Ness.), lett. ōsta (Bielenstein) hafen. Die nämliche bedeutung wie lit. ostas hat altn. óss, das auch dasselbe wort ist. Aus ās wurde āsta-s gebildet, was im germanischen ōsta-s wurde; dieſs änderte sich durch assimilation in ōssa-s, wie vista in vissa, sess masc. sitz aus einer grundform sesta-s = altbaktr. haçta in paçuš̌açta viehhürde; nach langem vocal muſste aber aus ss s werden; weil s hier aus ss entstanden ist, geht es nicht in r über, wie lat. laesus, aus laessus, laestus entstanden, nicht zu laerus wird. Von óss ist durch das suffix ja abgeleitet norweg. dial. øse neutr. öffnung, mündung, der oberste theil einer mühlenrinne, das eine altn. form œsi und eine grundform āstja-m voraussetzt. Dieses øse entspricht der form nach dem lat. ostium genau.

Die wurzelformen kan, skan; kanb, kamb, skamb; kangh, skangh stark klingen.

Den griech. wörtern κόναβος klang, lärm, κοναβέω und κοναβίζω tönen, klingen, rasseln (von metallenen gegenständen), in welchen wörtern das α eingeschoben ist (Walter zeitschr. XII, 380), entspricht offenbar lit. skambù skambė́ti klingen, tönen (vom gelde, glocken, einer durchdringenden stimme u. s. w.). Die wurzel ist κον, καν, wozu καναχή u. s. w. s. Walter und Curtius grundzüge s. 130;

sie tritt als skan im lett. skanét klingen, skandét klingen lassen hervor. In κόναβος, skambù ist diese wurzel durch b erweitert, ebenso wie durch p in κόμπος, was Walter mit recht vergleicht. skambù zeigt, dafs Curtius unrecht hat, βο in κόναβος mit dem altindischen suffix va zu identificieren. An καναχή, καναχέω schliefsen sich an schwed. dial. skanga, skonga, skunga (skangra, skungra) dumpf dröhnen, stark wiederhallen, dänisch skingre einen durchdringenden laut geben, schwed. dial. skingra.

ποινή, poena, altbaktr. kaēna.

Ποινή bufse, lat. poena bufse, strafe, ist, wie mir scheint, das nämliche wort wie altbaktr. kaēna fem. strafe von k̄i büfsen, impf. 3. ps. plur. k̄ikaēn, τίνω. In bezug auf π im anlaute des griechischen wortes vergleiche man πο (in πόθι u. s. w.) = skr. und altbaktr. ka; π in ποινή verhält sich zu τ in τίνω wie π in πόθι zu τ in τίς. Gegen Potts meinung (wurz.-wtb. 1107), dafs poena ein lehnwort aus dem griechischen sei, sprechen entscheidend die damit zusammengehörenden wörter, namentlich paenitet. poena mufs ein echtital. wort sein; aber ποινή, poena als ausschliefslich „graeco-italischer begriff" verschwindet, wenn altbakt. kaēna dazu kommt. Lat. p ist, namentlich im anlaut, freilich nicht oft durch die mittelstufe qu, kv aus ursprüngl. k entstanden, aber es giebt doch sichere beispiele; vgl. Corssen krit. nachträge s. 29. Ich nenne hier zwei lateinische wörter, in denen man diesen lautübergang bisher nicht erkannt hat, nämlich erstens

lat. pius.

Ueber die versuche, pius (osk. dat. piíhioí) 1) aus skr. prija, 2) aus griech. ἤπιος, 3) aus skr. pīj zu erklären s. Corssen krit. beiträge s. 391 f., wo er sie alle mit recht verwirft. Der eigenen erklärung Corssens: pius eigentlich „rein" für pov-iu-s aus der wz. pū kann ich ebenso wenig beitreten, da sie meiner meinung nach den für die italischen sprachen geltenden lautregeln widerstreitet. —

Erstens giebt es im oskischen kein beispiel, dafs ov in einer stammsilbe mit i, das dem suffixe io gehört, zum diphthongen oi werden kann. Freilich erklärt Corssen aussprache 2. ausg. I, 372 osk. moíníko aus movíníko; dafs aber diese erklärung unrichtig ist, wird durch das mit lat. communis offenbar zusammengehörende got. gamains dargethan; denn dies aus gamavins zu erklären, würde den lautregeln der gotischen sprache ganz zuwider sein*). Osk. ov (uv) vor einem vocal scheint im gegentheil stets v zu behalten. Zweitens ist der übergang von oi zu i im oskischen bedenklich, da er nur durch ein einziges beispiel gestützt ist: Viínikiís = Vinicius aus vīnum = *οἶνος*. Drittens lautet die oskische form nicht piíhο, sondern piíhio; diese oskische form scheint mir mit der erklärung Corssens unvereinbar; denn man müfste bei ihr entweder annehmen, dafs ovi erst zu oí und dies wieder zu iíhi geworden wäre, was ganz unbeweisbar ist, oder es müfste piíhio aus einer grundform pov-io-io erklärt werden, was kaum jemand wahrscheinlich finden wird.

Auch die von Pictet (origines Indo-Eur. II, 698) geäufserte vermuthung kann ich nicht annehmbar finden.

pius ist, meiner meinung nach, aus einer wurzel entsprungen, die „ehren" bedeutet und sich wiederfindet in skr. k̄āјati „scheu haben, besorgnifs hegen vor" (mit acc.), med. „sich scheu, ehrfurchtsvoll benehmen"; apa+k̄iketi „rücksicht nehmen auf, respectieren", apak̄ita „geehrt, geachtet"; griech. *τίω*, *τιμή*, *τιμάω*; wahrscheinlich auch got. infeinan gerührt werden. pius steht demnach für quius wie poena für quoena. Auf welche weise pius aus der wurzel gebildet ist, dürfte zweifelhaft scheinen. Man könnte geneigt sein eine ältere form quī-io-s vorauszusetzen, so dafs das wort aus quĭ, pĭ = skr. k̄i, gedehnt quī, pī durch das suffix io gebildet wäre. Da aber der Rigveda k̄āјú „scheu, ehrfurcht bezeugend" hat, dür-

*) Auf die gleiche erwägung führt altir. móin in móin-dénmidetu „beneficentia", wenn Stokes (Beitr. V, 114) es richtig mit lat. munus identificiert hat; vgl. altir. óin = got. ains. Anm. d. red.

fen wir wohl eher eine grundform kāja, kvāja annehmen, die in skr. form ḱāja lauten würde; dies verhält sich zu ḱāju wie altbaktr. vaja luft, lit. vė́jas wind zum gleichbedeutenden altbaktr. vaju, skr. vājú, wie gr. ἰός zu skr. íšu. kvāja wurde zu lat. *pēio, ebenso wie rēg = skr. rāǵ; *pēio wurde zu *pīio, wie fīlio aus *fēlio entstanden ist; *pīio wurde zu pĭo gekürzt vgl. fīo : fĭerem. Bei der hier gegebenen deutung erklärt sich leicht die alte schreibung piius s. Mommsen unterital. diall. 287.

Der vorausgesetzten älteren lateinischen form pēio entspricht genau osk. piíhio; denn wo das latein ē hat, zeigt oskisch regelrecht í, z. b. lígato = lēgato, rím = lat. rem, líkítud = lat. liceto; i vor í in piíhio ist eingeschoben wie in liímit = lat. limit. h in piíhio wie im umbr. piho, peho, volsk. piho kann mit h im lat. aheno, umbr. ahesno und mit h im ahd. wāhan wehen verglichen werden. Da der vocal in der stammsilbe, wie oben gezeigt, ursprünglich lang ist, erklärt sich daraus die umbrische schreibung peihaner = piandi. Wenn also pius von einem verbum abgeleitet ist, das dem skr. ḱājatē, griech. τίω entspricht, versteht es sich von selbst, daſs das wort von demjenigen gebraucht wird, der göttern, ältern, dem vaterlande u. s. w. gegenüber fromme ehrfurcht fühlt und bezeugt. Namentlich schlieſst sich pius in der bedeutung dem von τι-μή abgeleiteten τιμάω nahe an, das mit der bedeutung: göttern, ältern und anderen, zu denen ein pflichtverhältniſs stattfindet, verehrung bezeugen gebraucht wird. Wer den göttern fromme ehrfurcht bezeugt, wird pius genannt; davon übertragen wird das adjectivum von gegenständen gebraucht, durch welche der opfernde seine ehrfurcht gegen die götter bezeugt, also „rein" (far pium, sal pium, sabell. pio bie = pio bove Corssen). Auch wo pius als epitheton göttlicher wesen gebraucht wird, scheint es möglich es activisch zu verstehen: pius ist nicht nur, wer fromme ehrfurcht bezeugt, sondern auch wer auf einen anderen liebevolle rücksicht nimmt (ebenso wie τιμάω von den ältern im verhältnisse zu den kindern gebraucht wird),

und es kann also wohl von den göttern gesagt werden als denjenigen, die auf die menschen liebevolle rücksicht nehmen und die guten ehren; bei den Griechen wird τίω und τιμάω auch von den göttern im verhältnisse zu den menschen gesagt.

Ein zweites lateinisches wort, in dem p im anlaut für ursprüngliches qu steht, ist

pellis,

das natürlich mit griech. πέλλα, got. fill u. s. w. zusammengehört, siehe u. a. Diefenbach got. wtb. I, s. 377 f., Curtius grundzüge s. 377. Diese wörter hat Benfey griech. wurzellex. II, 83 mit skr. karman neutr. haut, leder zusammengestellt und an dieser zusammenstellung halte ich trotz der vielen abweichenden versuche fest, s. Bopp glossar; Pott etym. forsch. 1. ausg. I, 264; Corssen krit. beitr. s. 319; Fick wtb. s. 112; Curtius grundzüge s. 244 f. Denn zwischen skr. karman, altbaktr. kareman, thrak. ζαλμός = δορά (das mit lit. szalmas helm, sturmhaube nichts zu thun hat) einerseits und ags. film masc. cutis, engl. film, ags. filmen membrana, altfries. filmene fem. cutis (vgl. jüt. flims die haut auf milch) anderseits besteht eine offenbare verwandtschaft. Das suffix man in karman verhält sich zu ma in film, wie man in skr. áçman neutr. zu ma in açmá masc., μεν in πυθμήν zu ma in ahd. bodam. Ags. film kann aber nicht von fell, lat. pellis u. s. w. getrennt werden. Jedoch mufs in diesen wörtern p für ursprünglicheren guttural gewifs schon auf einem gemeineuropäischen stadium eingetreten sein. Benfey meint a. a. o. skr. kíra neutr. „streifen, ein schmales und langes stück baumrinde; zeug, fetzen, lappen" gehöre zu der nämlichen wurzel, wie karman. Das wort würde demnach wie tíra aus wz. tar gebildet sein, und wegen der bedeutung könnte man altn. filla aus einer grundform felljō vergleichen, das von fjall oder fell = got. fill abgeleitet ist und lederfetzen, dann fetzen überhaupt bedeutet. Aber diese erklärung von kíra wird durch das wahrscheinlich verwandte kīvara bettlertracht zweifelhaft

(denn dies aus kīrvara zu erklären ist wohl zu gewagt) und sie ist auch in Benfeys Sanskrit-English Dictionary aufgegeben. Ob ll im lat. pellis, griech. πέλλα, got. fill durch assimilation von ln entstanden ist, wage ich nicht zu entscheiden.

lat. quaero.

Benfey zeitschr. II, 221 und Sanskrit-Engl. Dict. hat quaeso, quaero mit skr. çiš zusammengestellt, und ihm folgt Corssen aussprache 2. ausg. I, 377, aber diese zusammenstellung mufs verworfen werden, weil die genannten verba in ihrer bedeutung fast nichts gemein haben: çiš bedeutet nämlich zurücklassen (am meisten in pass.) und in zusammensetzung mit vi auszeichnen. Bopp vgl. gr. 12 vergleicht quaerere mit skr. kēšṭ sich anstrengen, aber auch dies verbum, das eigentlich die glieder stark bewegen heifst, steht der bedeutung von quaerere ziemlich fern und kēšṭ mufs wegen des ṭ eine spätere abgeleitete wurzelform sein. Ebel beiträge II, 157 stellt zweifelnd quaerere mit kymr. keissaw zusammen vgl. Diefenbach got. wtb. II, 459. 493; wenn aber das keltische wort aus kassiau entstanden ist, weicht es im vocale ab.

Lat. qu entspricht regelrecht skr. k, skr. ki wird im lat. qui lauten; nun bedeutet ki, praes. kikēti und kinōti wahrnehmen, das augenmerk auf etwas richten; aufsuchen; nach etwas suchen, forschen; durchsuchen, und es stimmt also in bedeutung mit lat. quaerere sehr wohl überein. ki wird schon in der vedasprache häufig gebraucht und findet sich mit der bedeutung „suchen“ im altbaktrischen wieder. Da wurzeln sehr oft durch zusatz von s, das ursprünglich vielleicht desiderative bedeutung hat, erweitert werden z. b. altbaktr. çruš aus çru, könnte ki zu kiš erweitert werden, was in lateinischer form quĭs lauten würde, gunirt kēš, in lateinischer form quaes. Die wurzelform kēš findet sich wirklich im altbaktr. subst. kaēšman, das als zweites glied zusammengesetzter namen vorkommt, deren erstes glied raōkaṅh glanz, hvare sonne ist; Justi vermuthet, dafs kaēšman die bedeutung

„suchen, aufmerken“ hat. quaero verhält sich zu skr. ki völlig wie lit. klaúsiu, klaústi fragen (d. h. zu hören wünschen) zu skr. çru. Lat. disquirere untersuchen kann mit dem gleichbedeutenden vi-ki zusammengestellt werden.

ποιεῖν, altn. heyja.

Einleuchtend oder nur wahrscheinlich ist meiner meinung nach keiner von den in neuerer zeit gemachten versuchen ποιέω, attisch zum theil ποέω mit entsprechenden wörtern verwandter sprachen zusammenzustellen und dadurch den ursprung des wortes nachzuweisen: = apasjāmi Benfey und Aufrecht, s. dagegen Curtius grundzüge s. 66 f.; aus ursprünglichem pajāmi von der wurzel pa vermögen, lat. potis, patrare Walter zeitschr. XII, 406; aus der wurzel πι = lat. qui in queo Froehde beiträge zur latein. etym.; = skr. pavajāmi von pū reinigen, auch dichten Fick; aus einer wurzel pu zeugen, hervorbringen, wovon u. a. skr. putrá sohn Curtius grundzüge s. 259; kaum aus ποῖος Pott wurzeln einleitung s. 470; mehrere andere versuche lasse ich unerwähnt.

Ich hoffe hier ein entsprechendes wort in den germanischen sprachen nachweisen und dadurch ποιέω auf eine ursprünglichere form zurückführen zu können. Dafs die ursprüngliche stammform ποϝ im anlaute hat, wie sowohl Fick als Curtius annehmen, wird durch vergleichung mehrerer anderer griechischer wörter, die den diphthong οι in ähnlicher lautlage haben, höchst wahrscheinlich: so πνοή, ep. πνοιή, dor. πνοιά aus wz. πνυ; πτόα oder πτοία, πτοέω oder πτοιέω, πτοιάω aus wz. πτυ, s. unten; πλοῖον für πλοϝιον = altn. fley aus wz. πλυ u. s. w. Dagegen mag die erklärung des ι in ποιέω zweifelhafter sein; Curtius grundzüge s. 259 meint, ποιέω sei denominativ von einem ποιο (vgl. παιδο-ποιός) und dies stehe für ποϝιο. Ich halte es aber für wahrscheinlich, dafs ποιέω, wie Fick meint, aus ποϝέω entstanden ist: so steht πνοιή, πνοιά für πνοϝή, ζειά für ζεϝά; πτοιέω für πτοϝέω ist geradezu causativ zu skr. kšu niesen (eigentlich: plötzlich in zitternde bewe-

gung kommen); *πτοία* steht wahrscheinlich für *πτόϝα* und ist, das geschlecht ausgenommen, das nämliche wort wie skr. kšáva masc. niesen; *οἰετής* für *ὀϝετής*. Daſs *ποιέω* für *ποϝέω* steht, wird durch das entsprechende verbum der germanischen sprachen bestätigt. Ich finde nämlich *ποιέω* in altn. heyja, praet. háđi, pcp. háiđr, ags. gehégan, praet. gehéde, bisweilen hégan wieder. Die bedeutung dieser verba stimmt mit *ποιέω* sehr wohl überein. Egilsson übersetzt heyja: facere, efficere, gerere, comparare, adquirere. Besonders kommt der ausdruck sehr oft vor: heyja þing, ags. þing gehégan, altn. heyja leiđ versammlung halten, wie *ἐκκλησίαν ποιεῖν*; hieran schlieſst sich ags. mæđel, spræ'ce gehégan eine rede halten; man sagte altn. heyja leik wie *Πύθια ποιεῖν*, *ἀθύρματα ποιῆσαι*; heyja orrostu wie *ποιεῖν πόλεμόν τινι*, *θήραν ποιεῖν*; bei einem dichter heiſst es heyja rendr í blóđi machen, daſs die schilde blutig werden, womit man *ἐπὶ τοῦ ξηροῦ τὰς ναῦς ποιεῖν* vergleichen kann; in den ausdrücken heyja sannkenningar mest orđafjölda í skáldskapnum und heyja sér orđfjölda međ fornum heitum bedeutet heyja zu stande bringen, zu wege bringen, ungefähr wie *ποιεῖν* mit *φόβον*, *γέλωτα*, *θυμόν* als object. — heyja, háđa, háiđr müſste im gotischen nothwendig haujan, havida, haviþs lauten, auf welche formen auch ags. hégan, héde hinweist. Wenn ich recht habe, daſs heyja und *ποιεῖν* dasselbe verbum ist, muſs *π* in *ποιεῖν* durch *κϝ* aus k entstanden sein; *ποιέω* setzt also eine vorgriech. form *κϝοϝέω* voraus. Zwar haben die germanischen sprachen öfter hv oder f, wo das griechische *π* hat, das durch vermittelung von *κϝ* aus k entstanden ist; bisweilen jedoch h, besonders (aber nicht ausschlieſslich) im inlaut, z. b. ahd. wahan, griech. *ϝεπ*, und auf dieselbe weise haben die germanischen sprachen öfter, auch im anlaut, k, wo das griechische ein aus g durch *γϝ* entstandenes *β* hat. Der nominalstamm *ποιο* in *παιδοποιός* für *ποϝο*, *κϝοϝο* verhält sich formell zu *ποιέω* für *ποϝέω*, *κϝοϝέω*, wie das subst. há fem. im altn. þinghá aus havā sich zu heyja aus haujan verhält.

Hiemit ist freilich nicht die ursprüngliche bedeutung von ποιεῖν gefunden, denn es ist der abstractere und darum offenbar mehr abgeleitete gebrauch von ποιεῖν, der mit dem gebrauch von heyja stimmt; da aber dies uns dazu geholfen hat eine ursprünglichere form des ποιεῖν zu bestimmen, können wir leichter die wurzel finden, aus der es entsprungen ist, und somit seine ursprüngliche bedeutung ausfindig machen.

Wurzel ku = pu schlagen, klopfen, hauen, schneiden mit verzweigungen.

Es gibt in den indoeuropäischen sprachen eine grofse menge von bildungen aus zwei wurzeln ku, gesteigert kū, kau und pu, gesteigert pū, pau, die beide „schlagen, klopfen, hauen, schneiden" bezeichnen. Die erstere ist von Pott wurzelwtb. 666—668 sorgfältig behandelt, vgl. Pictet origines Indo-Europ. II, 140; über die letztere kann auf Fick wtb. s. 117, Corssen aussprache 2. ausg. I, 358f. verwiesen werden. Ich will hier darauf aufmerksam machen, wie gleichartig die bedeutungs- und formentwickelung bei diesen beiden wurzeln und ihren verzweigungen ist, freilich nicht so sehr in jeder sprache für sich genommen, als in den verschiedenen indoeuropäischen sprachen untereinander verglichen. Diese beiden wurzeln sind daher in ihrem ursprung gewifs eine und dieselbe, und man mufs dann wohl der gutturalen form das höhere alter zuerkennen. Wir sehen die beiden verzweigungen, jede mit ihrer bedeutung, einander gegenüberstehen im littauischen: káuju, kóviau, káuti kämpfen, streiten und piáuju (für páuju) veraltet piáunu, póviau, piáuti schneiden, mähen, beifsen, (kalb, schaf, federvieh) schlachten und im lett. káuju, kăwu (káwu?), káut schlagen, schlachten Bielenstein I, 363 und płauju (für pjauju, pauju) oder płaunu, płâwu, płaut mähen I, 355. Wir sehen, dafs die beiden verba in der flexion wenigstens im wesentlichen übereinstimmen, und schon die vergleichung zwischen littauisch und lettisch zeigt, wie sie sich in bedeutung einander annähern, indem sowohl litt. piáuju als auch lett. káuju

schlachten bedeuten; doch wird das erstere gebraucht, wo von kleineren thieren die rede ist, die durch schneiden geschlachtet werden, das letztere von gröſseren, die durch schlagen oder hauen getödtet werden. Die wurzelform kau finden wir im deutschen hauen, ags. heáwan, altn. höggva wieder, das sich in bedeutung an das lett. lit. káuju nahe anschlieſst; es bezeichnet nämlich im kampfe hauen, fechten, tödten, enthaupten, groſses vieh niederschlachten. Allein hauen, höggva umfaſst auch eine bedeutung, die im litauischen durch piáuju, im lettischen durch płauju ausgedrückt wird; es bezeichnet nämlich sowohl im deutschen als auch im nordischen gras niederschlagen oder niedermähen, z. b. altn. höggva hey, und Pott s. 666 führt mehrere ausdrücke aus der volkssprache in der Schweiz an, in welchen hauen für schneiden gesagt wird, demnach in der nämlichen bedeutung, wie lit. piáuju; hauen wird in der bedeutung „beiſsen" vom eber gebraucht, lit. piáuju vom hunde. Aus hauen in der bedeutung „abmähen" ist got. havi, altn. hey, deutsch heu gebildet, ursprünglich haujan, haujam und ebenso altn. há oder hó fem. nachgras, das gras, das, nachdem die wiese einmal abgemäht ist, wieder auf dieser hervorwächst. há, hó weisen mit nothwendigkeit auf eine ältere form havā hin, und diese muſs (wenn wir die ursprüngliche identität der wurzelformen kau und pau voraussetzen) mit lett. pława fem. wiese für pjawa, pawa unmittelbar zusammengestellt werden. Auch lit. pė́va fem. wiese aus älterem paiva muſs hieher gehören, ob ich gleich den vocal ė́ nicht recht verstehe; vielleicht haben wir hier eine mischung der a- und der i-reihe (vergl. Schleicher compendium s. 143), die möglicherweise durch umstellung (pė́va für pavja?)*) hervorgerufen ist. Mit lett. pława ist identisch griech. ποίη, πόα gras für πόϝη (kaum für ποϝιη), das in der bedeutung dem meiner meinung nach ursprünglich identischen altn. há für havā noch näher

*) Eine gleiche umstellung für got. ái = älterem a statuiert Scherer zur gesch. d. d. sprache 472. Anm. d. red.

liegt; ποίη für πόϝη verhält sich zu há aus havā ganz wie ποιέω für ποϝέω zum altn. heyja aus haujan. Schon Leo Meyer goth. spr. s. 38 hat mit got. havi, griech. ποίη zusammengestellt. Das griechische giebt auch ein anderes zeugnifs, dafs die beiden wurzelformen kau und pau in einander übergehen; denn während ποίη für πόϝη sich dem lett. płauju anschliefst, hat παίω für παϝιω wesentlich dieselbe bedeutung, wie lett. káuju schlagen, den todesstofs geben, die beiden verba werden zugleich in übertragener bedeutung gebraucht (lett. kautees sich plagen); auch mit dem deutschen hauen stimmt παίω zum theil in der bedeutung überein, so z. b. in ausdrücken wie μαχαίρᾳ παίειν. Dem griech. παίω für παϝιω schliefst sich lat. pavire, veraltet puvire, depuvere, obpuviare nahe an. Während eine anwendung des verbums vom schlagen, stampfen um etwas dicht und eben zu machen dem deutschen hauen fremd ist, zeigt obpuviat = verberat mit hauen in verbindungen wie ein kind mit der ruthe hauen nahe bedeutungsverwandtschaft.

Ich will hier eine merkwürdige übereinstimmung in übertragenem gebrauch zwischen ableitungen von der wurzelform mit labial im lateinischen und ableitungen von der wurzelform mit guttural in den germanischen und baltischen sprachen nachweisen. Aus der wurzel pu in pavire haben Pott und Corssen mit recht repudium verstofsung, pudet macht niedergeschlagen, beschämt erklärt. pudet setzt also voraus, dafs das stammverbum in verbindungen wie παίειν τινὰ ἐς τὴν γῆν gebraucht worden ist.

Auf dieselbe weise erkläre ich got. hauns, ags. heán aus einer vorgermanischen form kaunas als praet. partic. pass. von einem dem lett. káuju, lat. pavio, puvio, gr. παίω entsprechenden verbum; die ursprüngliche bedeutung ist zu boden geschlagen, niedergeschlagen; anders Leo Meyer got. spr. 36. Vulfila überträgt mit hauns ταπεινός; in anderen germanischen spracharten ist es humilis, depressus, abjectus, contemptus, ignominiosus, miser, angelsächsisch auch pauper; die bedeutungsentwickelung ist

die nämliche wie z. b. im span. abatido. Besonders nenne ich hier dän. dial. (bei Molbech dial. lex.) hån blöde, flau, verschämt, wovon hänes ved sich schämen, sich scheuen vor (wahrscheinlich lehnwort aus dem niederdeutschen); man sieht hier, wie die bedeutung sich gerade so wie im lat. pudet entwickelt. Dabei schimmert aber die ältere, sinnlichere bedeutung deutlich durch in ausdrücken wie ags. heów and hýnðe Byrhtnóð 324 er versetzte seinen feinden hiebe und streckte sie zur erde. Im lettischen gehört hieher kauns masc. schaam, schande, hohn, kaunetees sich schämen.

Es giebt auch im lateinischen spuren der wurzel pu mit der bedeutung „schneiden" ebenso wie im litauischen. An skr. pū reinigen schliefst sich, wie bekannt, im latein pūrus und pŭtus; von pŭtus wird putare reinigen gebildet z. b. aurum putatum = expurgatum, von der reinigung der wolle: quo minus vel infici recte possit vellus, vel lavari ac putari Titin.; putare vites die weinstöcke beschneiden wird dann natürlich so erklärt, dafs es eigentlich die weinstöcke reinigen heifst, nämlich durch abschneiden der unnützen spröfslinge; hieraus kann sich dann leicht die bedeutung von schneiden überhaupt, wie in amputare, entwickelt haben, s. namentlich Pott wurzelwtb. 1105. Von ausschliefslich lateinischem standpunkt aus würde man daher gewifs nicht darauf fallen, eine lateinische wurzel pu schneiden verschieden von pu reinigen anzunehmen; nun zeigt aber der gebrauch des litauischen verbums piáuju (wz. pu) und seiner ableitungen eine so merkwürdige übereinstimmung mit lat. putare und seinen verwandten, dafs wir nicht umhin können zusammenhang anzunehmen; da aber das litauische verbum von anfang an nicht „reinigen" bedeutet haben kann, sind wir, wie mir scheint, zu der annahme genöthigt, dafs im lateinischen zwei ursprünglich verschiedene wurzeln pu, die eine mit der bedeutung „reinigen", die andere mit der bedeutung „schneiden" zusammengeflossen sind, so dafs das sprachbewufstsein der Römer nur spröfslinge von einem und demselben stamme erkannte.

Litauisch piáuju und das daraus abgeleitete piáustau, piaustýti mit ihren compositis werden völlig ebenso gebraucht wie putare mit vitem, arborem als object, z. b. medżiùs appiáustyti die bäume beschneiden, amputare oder der form nach am nächsten opputare kann mit appiáuti beschneiden zusammengestellt werden, exputare mit iszpiáuti ausschneiden. Litauisch appiauklas, apipiauklas bedeutet abschnittsel, abgängsel, also dasselbe wie lat. putamen. appiauklas bedeutet auch praeputium und in derselben bedeutung führt Nesselmann atpiuvis an; die vorhaut beschneiden wird absolut apipiáustyti genannt. Diese wörter erklären prae-putiu-m, das eigentlich „was vorn abgeschnitten wird“ bedeuten mufs (eine andere erklärung giebt Curtius grundzüge s. 259). Dies substantivum setzt voraus, dafs auch der verbalstamm pu (nicht nur der abgeleitete puta) im lateinischen in der bedeutung „schneiden“ gebraucht worden ist; dasselbe mufs aus Puta = dea quae putationibus arborum praeest Arnob. gefolgert werden.

Das latein hat zugleich die wurzelform mit guttural im anlaut, nämlich in cūdo, das sich zum gleichbedeutenden kirchenslaw. kują verhält, wie tendo zu griech. τείνω, got. þanja, fendo zu griech. θείνω, claudo zu griech. κλείω, pendo zu altn. spen, infin. spenja ausspannen, ausstrecken, laudes laudare zu κλείω. Auf den ursprung des d in diesen verben kann ich hier nicht näher eingehen; ich will nur bemerken, dafs ich es mit Curtius grundzüge s. 590 für wahrscheinlich halte, dafs d hier aus j durch die mittelstufe dj entstanden ist. ū in cūdo ist gewifs aus ou, au entstanden. Die grundbedeutung in cudere ist wesentlich dieselbe wie in pavire schlagen, pochen; Columella sagt cudere frumenta das korn abdreschen, und dafs man einst in wesentlich derselben bedeutung pavire frumenta gesagthat, darf vielleicht aus paveri frumenta dicebant antiqui, quae de vagina non bene exibant Festus p. 250. 253 Müll. geschlossen werden. Aber wie aus einer wurzel ku schon in

vorgeschichtlicher zeit zwei verba cudo und pavio sich entwickelt haben, so haben sich ihre bedeutungen getrennt, indem jedes verbum seinen besonderen weg gegangen ist: cudo bezeichnet somit besonders metalle durch hammerschläge bearbeiten, schmieden, ganz wie slaw. kują. Der stamm ist in dieser bedeutung in den slawischen, zum theil auch in den baltischen sprachen weit verbreitet, s. Pott s. 667 f.

Aber auch bei dieser bedeutung „schmieden“ ist die wurzelform mit labial im anlaut nicht ausgeschlossen; denn hieher gehört offenbar aus der vedasprache pavi masc. beschlag, besonders schiene des rades, metallener beschlag des speers oder pfeils, wovon wieder pavīra n. waffe mit metallener spitze, lanze, speer (was kaum, wie M. Müller beiträge III, 449 meint, auf einem miſsverständniſs beruht).

Nach dieser entwickelung wird es von der seite der form nahe liegen, *ποιέω*, das, wie ich nachzuweisen suchte, aus *κϝοϝέω* entstanden ist, mit kirchenslaw. kują (cudo) in verbindung zu setzen. *ποιέω* bedeutet also eigentlich machen, daſs etwas geschlagen wird, durch schlagen ausarbeiten, zurechtmachen, besonders schmieden, und diese bedeutung ist noch in der griechischen litteratur erkennbar: *ποίημα* kommt erst bei Herodot vor und wird von ihm nur von metallarbeiten gebraucht; bei Homer und Hesiod wird *ποιέω* am häufigsten davon gebraucht, eine arbeit zu stande zu bringen, zu deren ausführung eine gewisse kunstfertigkeit oder handwerkstüchtigkeit gefordert wird, demnach ebenso wie altn. smíða, fabricari häufig vom metallarbeiter, aber auch vom zimmermann und mehreren handwerkern, die in hartem material arbeiten und ihre arbeit durch schlagen ausführen. Ebenso bedeutet das mit *ποιέω* identische kirchenslaw. kują nicht nur *χαλκεύω*, sondern auch *τεκταίνω*. Davon übertragen bezeichnet das verbum hervorbringen, produciren überhaupt. Wie *ποιέω* von den hervorbringungen des dichters gebraucht wird, ebenso altn. smíða; dieselbe ausdrucksweise wird man bei den verschiedensten nationen finden: Horaz gebraucht das nämliche gleichniſs male tornatos incudi reddere ver-

sus. Das verbum wird vom erzeugen der kinder gebraucht, so in παιδοποιός; es ist hier eine bildliche ausdrucksweise, die mit der des Lucrez procudere saecla (V, 847), prolem (V, 853) ganz gleichartig ist. In noch mehr abgeleiteter bedeutung gebraucht Lucrez dies verbum III, 10 und 79: nec nova vivendo procuditur ulla voluptas. Auch in kirchensl. sŭkovati geht die bedeutung von der speciellen χαλκεύειν in die allgemeine κατασκευάζειν über. Von „producere", „hervorbringen" aus gelangen wir bei ποιέω leicht zu der bedeutung: zu wege bringen, veranstalten; und hier ist es, wo ποιέω im gebrauch mit altn. heyja, ags. gehégan zusammenstöſst. Auch diese müssen also eigentlich „schmieden" bedeutet haben; aber diese sinnliche bedeutung ist in den german. sprachen völlig verloren gegangen; wir müssen hier eine lange, zurückgelegte bedeutungsentwickelung voraussetzen, die im griechischen noch ziemlich deutlich wahrgenommen werden kann. haujan altn. heyja verhält sich formell zu hauan, altn. höggva wie kirchenslaw. kują kovati zu kovą kuti.

griech. κρόμυον, lit. kermuszis, nord. rams, ir. creamh.

Schlagend richtig ist Pictets zusammenstellung (Les origines Indo-europ. I, 297) von griech. κρόμυον zwiebel mit lit. kermusze fem. kermuszis masc. wilder knoblauch (Ness.); κρόμυον setzt κρόμυσον voraus, sz im litauischen wort muſs hier wie in kiáuszas hirnschädel = altn. hauss, máiszas = skr. mēša-s aus s entstanden sein.

Was Pictets vermuthung vom ursprunge der wörter betrifft, weise ich auf Kuhns bemerkungen beiträge II, 380 hin. An κρόμυον, kermuszis, kermusze schlieſst sich deutlich rams masc. an, das sowohl in Dänemark als auch in Schweden und Norwegen name des allium ursinum ist, in Schonen auch ramsk, Dorset dial. ramsons (Barnes a grammar and gloss. of the Dorset dial.), schott. ramsh, deutsch. dial. (z. b. baier.) ramsel, ramsenwurz, ramschenwurz. rams setzt eine ältere form hrams voraus.

Hiemit stimmt auch das von Pictet angeführte irische creamh knoblauch, wo s, wie im keltischen so oft, geschwunden ist.

Wurzel kru, krau zusammenhäufen, altn. hraukr, hrúga, hraun.

Diese wurzel tritt am deutlichsten im lit. kráuju, kráuti in haufen zusammenlegen, kruvà haufe hervor. Mit letzterem worte hat F. Müller (beiträge V, 256) armen. khurn haufe, menge zusammengestellt. Hieher gehört gewiſs, wie Pott etym. forsch. 1. ausg. II, 169; wurzelwtb. s. 682 gesehen hat, lat. grumus = terrae collectio minor tumulo Fest., walach. grumu der haufen, das angehäufelt, it. span. grumo ein kleiner klumpen. grūmus steht dann für croumos, kraumas; das suffix ist dasselbe wie im lit. sukróvimas zusammenhäufung. Pott hat auch griech. *χρῶμαξ*, *κλῶμαξ* steinhaufen richtig verglichen; *ω* ist also hier wie in mehreren wörtern, die Curtius grundzüge s. 508. 553 erwähnt, aus *ου* entstanden. Dagegen ist bis jetzt noch nicht hervorgehoben worden, daſs spröſslinge dieser wurzel auch in den germanischen sprachen vorliegen.

Altn. hraukr masc., ags. hreác, engl. rick schober, haufen von heu, korn, torf oder dergl., das zusammengelegt wird; es setzt eine grundform krauga-s voraus und schlieſst sich der bedeutung des verbums im litauischen genau an; vgl. namentlich szënùs į kúgį kráuti heu in einen haufen zusammenbringen; pėdùs į bértainį kráuti garben in das scheunenfach ordnungsmäſsig einfleihen Nesselmann. Ferner gehört hieher altn. hrúga fem. ein haufen zusammengetragener dinge, auch ein klumpen, besonders von unrath (vgl. das bedeutungsverhältniſs zwischen ital. grumo und lat. grumus). Griech. *χρῶμαξ* ist ein steinhaufen, davon wird auch lit. kruva gebraucht; derselben wurzel kru, verstärkt krau, ist dann zugleich altn. hraun neutr. ein steinhaufen sammt den synonymen wörtern hreyss fem., hreysi neutr., schwed. rör und mehreren anderen in nordischen und englischen dialekten ent-

sprungen; es würde aber zu weitläufig sein, hier die bildung dieser wörter mehr im einzelnen zu bestimmen.

Dagegen ist es ein schlimmer fehler, wenn Fick und Pott ags. hlóð schaar, altfries. hloth in unmittelbare verbindung mit kru, krau statt mit hladan, goth. hlaþan aufhäufen, zusammenhäufen setzen wollen.

Etwas anderes ist es, dafs hlaþan ebenso wie das synonyme kirchenslaw. kladą klasti mit kru in mittelbarer verbindung steht, denn diese wurzel ist offenbar eine nebenform zu skr. kar, kirati ausgiefsen, ausstreuen; griech. χέω vereinigt beide bedeutungen. Von kar aber ist slaw. klad eine erweiterung.

lat. clarus, gloria.

Lat. glōria pflegt man aus der wurzel clu abzuleiten und nach Kuhns vorschlag mit skr. çravasjá zu identificiren. Für dies wäre aber im lateinischen eher die form clueria aus älterem clovesia zu erwarten, vergl. substantiva neutr. auf us, gen. eris und verba auf uere (z. b. fluere), wo uere durch die mittelstufe ovese aus avasai entstanden ist. Eine andere erklärung liegt näher. glōria ist eine veränderung aus clāria, das von clārus abgeleitet ist: c ist vor l zu g geschwächt wie in glocio für clocio vgl. κλώζω, neglego für nec-lego. glōria verhält sich, was den stammvocal betrifft, zu einem ursprünglicheren clāria, wie ignōrare zu ignarus, lōrum zu einem ursprünglicheren vlārom = griech. εὔληρον, αὔληρον, plōrare zu einem älteren plārare, vergl. deutsch flarren (Grimm deutsch. wtb. III, 1725), θεωρός zu dor. θεᾱρός.

clāria, glōria ist von clārus durch dasselbe suffix abgeleitet wie insania, miseria, vicinia und so viele andere substantiva; im griechischen haben wir eine entsprechende bildung in ἠνορέη, ἀνορέα, wo ε zu ο verändert worden, wie ā zu ō in glōria. Die hier gegebene erklärung ist schon von anderen angedeutet worden, so von Benfey griech. wurzellex. II, 124. 179; wenn Pott wurzelwtb. 49 sie als „ganz unwahrscheinlich" bezeichnet, ist

dies unberechtigt, da sie nicht nur, wie nachgewiesen, mit den lautregeln gut stimmt, sondern auch von der seite der bedeutung ganz nahe liegt, was ich nicht näher nachzuweisen brauche.

Pictet origines Indo-Europ. II, 204 erwähnt keltische wörter, die in laut und bedeutung ähnlich sind.

δοχμός. δύναμαι. δίδυμνος. δεσπότης. διερός. διαίνω. δάπτω. δεῦρο.

δοχμός und *δόχμιος*, die schon in der Ilias vorkommen, bedeuten: schief, schräg, wer seitwärts oder quer geht, *δοχμόω* seitwärts biegen. *δοχμός* ist mit dem schon in Rigveda vorkommenden ǵihmá, das vollständig gleiche bedeutung hat, identisch. ǵihmá steht für älteres ǵahmá wie skr. pitá für patá, sthitá für sthatá; das griechische kennt hier nicht die schwächung von a zu i, die im sanskrit unter mitwirkung des auf der endsilbe ruhenden accents eingetreten ist. *δ* in *δοχμός* steht, wie so oft im griechischen, für ursprüngliches *γ*; dieser übergang ist wahrscheinlich so aufzufassen, dafs sich ein j nach g entwickelte; dies j verwandelte dann g zu d und endlich wurde j verdrängt. In ähnlicher weise ist im sanskrit ǵ aus ursprünglichem g durch die mittelstufe gj entstanden, und griech. *δ*, das aus *γ* entstanden ist, entspricht gewöhnlich dem skr. und altbaktr. ǵ. In völlig gleicher weise ist griech. *τ* oft aus ursprüngl. k durch die mittelstufe kj entstanden und es entspricht dann regelrecht dem skr. k̓.

Von griech. *δ* aus ursprüngl. *γ* handelt Curtius grundzüge 431 — 433. Zu einzelnen der von Curtius angeführten beispiele will ich hier einige bemerkungen hinzufügen. *δίαιτα* steht wohl für *διατια* und ist geradezu mit altbaktr. ǵjäiti fem. leben zu verbinden, wie Benfey (zeitschr. II, 309) vorgeschlagen hat. Gegen Curtius betrachte ich Walters scharfsinnige erklärung (zeitschr. XII, 405 f.) von *δύναμαι* und *δίδυμος* im wesentlichen als evident richtig. *δύνανται* scheint mir mit skr. ǵānatē aus älterem ǵānantai vollständig identisch (altbaktr. nur zāneñti mit activischer endung). *υ* in *δύναμαι* hat sich durch die

mittelstufe *o* aus *α* entwickelt, welcher lautübergang namentlich vor nasal häufig ist, z. b. *ξυνός* für *ξυνjός* = *κοινός* s. Curtius grundzüge 644 ff. Wie wir in *δύναμαι* kurzen vocal haben, so auch im altbaktr. impf. conj. 3. ps. sing. paiti-zanāṭ, 3. ps. pl. ava-zanān. Auf der anderen seite gebraucht Homer *υ* in *δυναμένοιο* Od. I, 276. XI, 414 lang, wie im skr. ǵānāmi das ā der ersten silbe lang ist. In bezug auf die bedeutung schliefst sich *δύναμαι*, wie Walter bemerkt, namentlich an got. kunnan an. Der präsensstamm hat im griechischen seine bedeutung so erweitert, dafs er der für alle tempora geltende stamm des verbums geworden ist, was ja eine sehr häufige erscheinung und auch im entsprechenden germanischen worte der fall ist. *δι* in *δίδυμος* ist, wie *τρίδυμος*, *τετράδυμος* u. s. w. zeigen, aus *δι-* = lat. bi- zu erklären. Die ursprünglichere form ist *δίδυμνος*; *υ* mufs hier mit *υ* in *νώνυμνος*, *πρύμνα*, *πρυμνός*, *προθέλυμνος*, *αἰσυμνήτης* (Curtius s. 645 f.) zusammengestellt werden, ist demnach hier aus ursprünglichem *α* entstanden. *δίδυμος* verhält sich zu *δίδυμνος* wie *νώνυμος* zu *νώνυμνος*. *δίδυμος*, *δίδυμνος* steht also für *δϝιγαμνος* und entspricht vollständig einem lat. *bi-geminus, wie *τρί-δυμος* dem lat. trigeminus; lat. min entspricht hier, wie in nominis, cognominis *νώνυμνος* gegenüber, griechischem *μν*. Da wir, wo das gr. *δ* aus *γ* hat, im sanskrit und altbaktrischen in der regel ǵ (oder im altbaktr. z) finden, wäre es zu erwarten, dafs ein lat. geminus, griech. *δίδυμος* entsprechendes wort im sanskrit mit ǵ anfange und ǵamana oder ähnlich laute; ein solches wort findet sich aber nicht. Dagegen bedeutet jamá von geburt doppelt, gepaart, zwilling = altbaktr. jéma zwilling, skr. jamala, das erst in der späteren sprache auftritt, verzwillingt, gepaart, doppelt, zwilling und der flufsname jamúnā, jamuná bezeichnet wohl „gemina" *); jamá der sohn Vivasvants, der den namen „zwilling" führt, heifst im altbaktr. jima. Dafs diese wör-

*) Weder das petersb. wörterbuch noch Benfey kennen das von Pott etym. forsch. 1. ausg. I, 262 genannte jāmana geminus, noch das von Grafsmann zeitschr. XI, 14 aufgeführte jamana-s dual. die zwillinge.

ter mit geminus, δίδυμνος in verbindung stehen, scheint mir unzweifelhaft, zweifelhaft dagegen, wie die verbindung aufzufassen ist. Ich wage es nicht mit Grafsmann jama, geminus aus der wurzel jam (zusammenhalten, im zaume halten), die mit dam identificirt wird, zu erklären. Ich glaube vielmehr, dafs jama, δι-δυμνος, geminus mit skr. ǵāmí verschwistert, verbrüdert, verwandt, subst. geschwister, neutr. geschwisterschaft, verwandtschaft, ǵāmā schwiegertochter, ǵámātar tochtermann, altbaktr. ǵāma verwandtschaft, zāmi geburt, ni-zāmaj zum gebähren bringen, lit. gemù, gìmti geboren werden (vgl. Fick s. 60) aus demselben stamme entsprungen sind. Die lautverhältnisse machen bei geminus, δίδυμνος in dieser rücksicht keine schwierigkeiten; hingegen wohl bei skr. jama, denn die übereinstimmung mit altbaktr. jéma, jima zeigt hier, dafs j im anlaut uralt ist. Es scheint aber wohl möglich, dafs j schon in uralter zeit zuweilen wie später in skr. jāmi = ǵāmi, jāmātar = ǵāmātar aus ǵ, g entstanden ist. Demnach kann auch ganz wohl möglich sein, dafs schon in der indoeuropäischen ursprache in dem worte, das sich in skr. játar, griech. εἰνάτερες, lat. janitrīces, kirchenslaw. jętrŭvi (Curtius s. 276 f.) wiederfindet, g sich in j verwandelt hat.

Ich will hier noch mehrere griechische wörter nennen, in denen δ aus g entstanden ist und sanskritischem ǵ entspricht. δεσπότης hat schon Benfey mit ǵáspati hausvater im Rigveda verglichen; ich fasse aber das verhältnifs anders als er. δεσπότης steht für γεσπότης und dies für γησπότης. ǵās in ǵāspati wird im pet. wörterb. gewifs richtig als ein veralteter gen. von ǵā nachkomme, stamm erklärt. Der vocal des ersten gliedes ist in δεσπότης vor der consonantenverbindung gekürzt; eine ähnliche kürzung haben wir in Βόσ-πορος, wenn die alte erklärung des namens richtig ist, für Βοόσπορος: so scheint auch der name Κρεσ-φόντης aus Κρησ-φόντης, Κρητ-φόντης entstanden zu sein. ποτι verhält sich zu skr. pati, lat. poti wie das griech. suffix ατι zum lat. ati (Corssen krit. nachtr. 249).

Auch in δέρος, δάπτω ist δ aus γ entstanden und

entspricht skr. ǵ. Leo Meyer vergl. gramm. 208 hat schon vermuthet, daſs διερός sich an skr. ǵīv leben anschlieſse; ich glaube eher, διερός habe sich wie διαίνω aus der wurzel ǵi entwickelt, wovon ǵīv eine erweiterung ist. Diese wurzel ǵi tritt im altbaktrischen am deutlichsten hervor: da bedeutet ǵiǵišeńtī (andern) das leben zu erhalten wünschen, imperf. ǵaēm stärkte das leben, ǵīti leben; von ǵi ist skr. ǵinv (praes. ǵinvati und pra-ǵinōši) wie inv, dhinv, pinv gebildet. ǵinv bedeutet sich regen, frisch, lebendig sein, in rasche bewegung setzen, erquicken, beleben, erfrischen. διερός kommt Od. VI, 201 vor: οὐκ ἔσθ' οὗτος ἀνὴρ διερὸς βροτός, wo Aristarch es mit ζῶν erklärt, und ich sehe keinen grund diese erklärung mit der von Ameis und mehreren neueren auslegern beigebrachten „flüchtig", die sich hier nur mit zwang gebrauchen läſst, zu vertauschen. διερός lebendig, lebensfrisch muſs mit skr. ǵīrá rasch, lebhaft, thätig, altbaktr. ǵira eifrig zusammengestellt werden; διερός scheint nur darin von ǵīrá verschieden, daſs es durch das suffix ara, ερο, nicht ra, gebildet ist. Für διερός paſst die bedeutung „rasch, rege" Od. IX, 43 διερῷ ποδί, ebenso bei Aristoph. Νεφ. 337, wo es als epitheton der vögel gebraucht ist. Aber lexikographen und grammatiker erklären das wort auch durch ὑγρός, ἰκμάδος μετέχων und in der bedeutung „feucht" kommt es bei den attischen dichtern und späteren verfassern vor. Die bedeutungsentwickelung ersehen wir aus ǵīra; denn dies wird von den rasch flieſsenden somatropfen gebraucht, ǵīradānu, das mit dānu tropfen zusammengesetzt ist, bedeutet „träufelnd, rieselnd, sprühend", ǵīrí masc. oder neutr. lebendiges, flieſsendes wasser. διερός muſs also gewiſs von δίω, δίομαι getrennt werden. Nahe verwandt ist dagegen διαίνω benetze, z. b. δίαινε δέ μιν μέλαν ὕδωρ Il. XXI, 202. Daſs die zusammenstellung mit skr. dih bestreichen fehlerhaft ist, sieht man schon daraus, daſs θιγγάνω, τεῖχος, τοῖχος zu dih gehören (Curtius s. 166 f.). διαίνω hat sich wie skr. ǵinv aus der wurzel gi, ǵi entwickelt; die ursprüngliche bedeutung ist erquicken, beleben, erfrischen; so wird ǵinv

vom regen gebraucht, der die erde erfrischt: bhūmim parǵanjā ǵinvanti Rigv. I, 164, 51. Eine gleichartige bedeutungsentwickelung kann bei einem anderen wortstamme nachgewiesen werden: ags. weccean kann „mit wasser besprengen, übergiefsen (und dadurch erfrischen)“ bedeuten, so: wehte hyne wætere Beówulf 2854, seó (eorđe) wæs wæterum weaht Cædmon Gen. 1922 und gehört dann mit altn. vøkvi masc. oder vøkva, vekva fem. (accus. vekku) nässe, erfrischende feuchtigkeit, vøkva (praeter. vøkvađi) benetzen, mit wasser übergiefsen, laben, lat. uveo für ugveo, griech. ὑγρός zusammen, auf der anderen seite ist aber ags. weccean das nämliche wort wie weccean, das erwecken bedeutet; der begriff, der die beiden bedeutungen vermittelt, ist „erquicken“. Und wie διερός sowohl rasch als feucht bedeutet, so ist griech. ὑγρός das nämliche wort wie altn. vakr rasch, wachsam. διερός und διαίνω sind also mit δίαιτα nahe verwandt; s. über dieses oben p. 422.

δάμαρ gattinn wird gewöhnlich von δαμάω erklärt, was durch ἀδμής unvermählt gestützt wird; es ist aber möglich, dafs es für γάμαρ steht und zu γαμέω gehört, was gewifs mit altbaktr. zāmajēiti gebären machen zusammengestellt werden mufs. Vgl. die bemerkungen über δίδυμνος und Ascoli zeitschr. XVI, 197. Uebergang von γ in δ finde ich ferner in δάπτω. Man stellt dies gewöhnlich mit skr. dāpajāmi caus. von dā zusammen und meint, die ursprüngliche bedeutung sei „theile“, davon „zerreifse“, so Pott wurzelwtb. 129, Curtius grundzüge 210. Dafs aber die ursprüngliche bedeutung von δάπτω „theilen“ gewesen sei, wird dadurch unwahrscheinlich, dafs es öfters vom feuer gebraucht wird: Ἕκτορα δ' οὔτι δώσω Πριαμίδην πυρὶ δαπτέμεν Il. XXIII, 183; πυρὶ δάψατε παντοφάγῳ δέμας Anthol. VIII, 213, ποταμοὶ πυρὸς δάπτοντες Σικελίας λευρὰς γύας Aesch. Prom. 368; dawider spricht auch Il. XIII, 831: δόρυ μακρόν, ὅ τοι χρόα λειριόεντα δάψει. Ich glaube, dafs der stamm in δάπτω δαφ statt γαφ ist, und vergleiche skr. ǵabhatē, ǵambhatē caus. ǵambhajati. Die ursprüngliche bedeutung ist den rachen aufsperren um etwas

zu schnappen, die scharfen zähne in etwas hauen (von wilden thieren), mit dem schnabel in etwas hacken (von raubvögeln), auch übertragen vom feuer, das (wie gewöhnlich in nordischer dichtung) als ein hund oder wolf gedacht wird, der die zähne in die gegenstände schlägt, die es verzehrt; ebenso von den scharfen, schneidenden waffen, von denen in nordischer dichtung gesagt wird, dafs sie beifsen. Das indische und das griechische verbum stimmen im gebrauch nahe überein. *δάπτω* wird Il. XXIII, 183 von den hunden gesagt, ebenso *καταδάπτω* Il. XXIII, 339, Od. III, 259; und ähnlich heifst es im Rigv. X, 86, 4: çvā nv asja ǵambhišad api karṇē ihn soll nun der hund beim ohre packen (Kuhn zeitschr. I, 124). Wenn ǵambhajati übertragen „zermalmen, vernichten" bedeutet, läfst sich damit *κεῖνος καὶ Τελαμῶνος δάψεν υἱόν* Pind. Nem. VIII, 23, und *δάπτρια* verzehrend (von einer krankheit) vergleichen.

Unter den ableitungen hebe ich skr. ǵabhja ein gewisses, dem korne schädliches thier, griech. *δαπταί* blutsaugende insekten hervor. Intensiv ist skr. ǵańǵabhjatē, ǵańǵabhīti, griech. *δαρδάπτω*. *δάπτω* steht gewifs für *δάφjω*, *γάφjω* = ǵambhajāmi. Wenn die hier gegebene etymologie richtig ist, mufs *δάπτω* von *δαπάνη* getrennt werden, während es dagegen mit *γαμφή*, *γαμφηλή*, *γόμφος*, *γομφίος* verwandt ist; s. über diese wörter namentlich Kuhn zeitschr. I, 123 ff.

Endlich will ich hier einen versuch wagen, die schwierigen wörter *δεῦρο* und *δεῦτε* zu erklären. Dafs sie imperativformen sind, scheint daraus deutlich hervorzugehen, dafs *δεῦτε* in aufforderungen an mehrere gebraucht wird; dadurch werden die von Benfey wurzellex. II, 232, Meyer zeitschr. VI, 291, Sonne zeitschr. XII, 282 vorgebrachten erklärungen widerlegt.

Wie mir scheint, können *δεῦρο* als imperativform im sing. und *δεῦτε* als imperativform im plur. nicht anders als durch die annahme, dafs *δεῦρο* aus *δευρ-σο* und *δεῦτε* aus *δευρ-τε* entstanden ist, vereinigt werden. Freilich wäre wie im sing. so auch im plur. mediale endung zu

erwarten; aber δεῦτε kann nicht aus δευϱ-σϑε entstanden sein. Der hier vorkommende verbalstamm kann nach griechischen lautregeln aus δεϱϝ, γεϱϝ entstanden sein. Nun findet sich im Rigveda ǵar, ǵaratē sich in bewegung setzen, sich nähern, hinzukommen, imper. ǵarasva komm her, δεῦϱο, dual. ǵarēthām nähert euch. Ich vermuthe daher, daſs δευϱ durch v von der wurzel, die im skr. ǵar lautet, in derselben weise, wie skr. ǵurv von ǵvar, turv, altbaktr. taurv von tar u. s. w., erweitert ist.

Ueberraschend ähnlich, wenn auch vielleicht auf etwas verschiedener lautentwicklung beruhend, ist pers. d = skr. ǵ, z. b. neupers. dāmād = skr. ǵāmātar, altpers. daustar = skr. ǵōšṭar, altpers. daraja = skr. ǵrajas; doch hat das pers. d auch skr. h gegenüber, was im griech nicht der fall ist.

Je mehr die älteste entwickelung der indischen, persischen und griechischen sprache aufgehellt wird, desto deutlicher tritt die thatsache hervor, daſs das griechische unter allen europäischen sprachen von japhetischem stamme mit den verwandten sprachen in Asien und namentlich mit den iranischen die nächsten und die umfassendsten berührungspunkte darbietet. Weit deutlicher würde dies sich zeigen, wenn uns die iranischen sprachen, welche im alterthume in Klein-Asien gesprochen wurden, näher bekannt wären.

skr. ǵatu, altn. kváða, lat. bitumen.

Altn. kváða fem. bedeutet harz, das aus den bäumen flieſst; verwandt hiemit ist kvæði neutr., das in schwedischen dialekten als kvæe und in mehreren andern formen vorkommt s. Rietz s. 373f. und von Rietz erklärt wird: „ett slags kitt, utgörande en kådaktig massa, som vid näfvers bränning afskrapas i vatten, tuggas och blifver ett spänstigt ämne, hvilket åter värmas vid eld och användas att hopfästa sönderslagna lerkärl“. Das entsprechende wort in norwegischen dialekten heiſst kvæe und bedeutet biestmilch, die erste milch einer kuh nach dem kalben; an anderen orten soll es saft oder gummi von rinde bedeuten, was jedoch zweifelhaft ist (I. Aasen). Das wort bezeichnet also überhaupt eine zähe, fette, klebrige masse

oder flüssigkeit. kváða, ursprünglich kvāþō, stamm kvāþōn, weist den lautverschiebungsgesetzen gemäfs auf eine form, die mit gāt beginnt, zurück. Ich glaube daher, dafs das wort mit skr. ǵátu neutr. lack, gummi, vgl. ǵātušá aus lack, gummi oder damit überstrichen nahe verwandt ist. kváða aus kvāþō setzt daher wohl ein noch älteres kvāþvō voraus; das zweite v mufste in solcher lautlage im altnordischen nothwendig wegfallen. Auch im lateinischen findet sich ein wort, das möglicherweise mit skr. ǵatu zusammengehört, nämlich bĭtūmen erdpech. Dafs dies ein lehnwort von einem griechischen, wie es scheint, nicht vorkommenden πιττῶμα sei, kann kaum erwiesen werden; eher könnte bĭtūmen mit pītŭīta verwandt sein; vergl. die hiemit bei Pictet origines Indo-Eur. I, 231 zusammengestellten wörter. Ich ziehe aber folgende erklärung vor. bĭtūmen setzt einen wortstamm bĭtŭ voraus, und dieser entspricht nach meiner vermuthung skr. ǵatu. b ist durch die mittelstufe gv (was in germanischen sprachen zu kv wurde) aus g, wie in bos, bitere u. a., entstanden; das ursprüngliche ă wurde zuerst ĕ und dann ĭ wie z. b. in stĭti.

Woraus ǵatu gebildet ist, wage ich nicht mit sicherheit zu sagen. Der form nach möchte man glauben, es sei aus ǵan gebildet (vgl. mati aus man), denn ǵantukā wird in derselben bedeutung wie das von ǵatu abgeleitete ǵatukā angeführt, und eine wohlriechende pflanze, die ǵatukā genannt wird, führt zugleich den namen ǵanī. Auch andere ableitungen der wurzel, welche im sanskrit ǵan lautet, haben im germanischen anlautendes kv z. b. altn. kván gattinn. ǵatu würde dann ursprünglich ein natürliches erzeugnifs (z. b. von bäumen oder von der erde) bezeichnen; ein solcher name scheint aber freilich für harz sehr wenig charakteristisch.

griech. βαστάζειν; lat. gerere, gestus, gestare,
altn. kös, köstr, kasta.

Fick s. 60 stellt βαστάζειν richtig mit gestare zusammen; rücksichtlich des vocalverhältnisses mag z. b. auf

βαίνω = venio, δάκτυλος vgl. digitus, ursprünglich degetos verwiesen werden. Auch hat er gewiſs recht, daſs βας, ges mit der wurzel gas kommen, die im altbaktrischen in der form ǵah (praes. ǵahaiti), ǵaṅh (ǵaṅhaiti) auftritt, identisch ist; diese wurzel hat in den europäischen sprachen causalbedeutung erhalten, wie griech. βαλ nach seiner gewöhnlichen bedeutung als causativ des skr. gal fallen aufzufassen ist und wie βα, στα auſser ihrer intransitiven bedeutung eine entsprechende causalbedeutung haben. Noch kann erwähnt werden, daſs gas sich formell zu gā verhält, wie das, altbaktr. daṅh belehren zu dā wissen.

Von der wurzel gas (mit causalbedeutung) werden auch in den germanischen sprachen viele wörter gebildet.

Dem lautverschiebungsgesetze gemäſs entspricht dem lat. gestare, griech. βαστάζειν regelrecht altn. kasta (kastaða), dem partic. gestum das altn. subst. kast, dem subst. gestus altn. köstr, ursprünglich kastus. Der wurzelvocal in kasta verhält sich zu dem in gestare wie a im got. vasti zum e im lat. vestis.

Die bedeutung „werfen“ mag freilich kasta von βαστάζειν, gestare weit zu entfernen scheinen; bei näherer untersuchung wird aber diese bedenklichkeit hinfällig. köstr und das nahe verwandte kös bedeuten congeries; norweg. kasta íhóp ist congerere; mit altn. kasta haug läſst sich congerere aram vergleichen; an maledicta in aliquem congerere schlieſst kasta orðum, reiði á mann sich an; spem omnem in aliquem congerere läſst sich im dänischen geradezu „kaste alt sit haab paa en“, caussas vastati agri in aliquem congerere „kaste skylden paa en“ übersetzen.

Nun muſs erinnert werden, daſs die vorsilbe ga im nordischen regelrecht wegfällt, so altn. sinni = got. gasinþja, beðja = alts. gibeddio, rúni = ags. gerúna, halaiban auf dem Tunestein = got. gahlaibin. Ich glaube daher, daſs köstr haufe, stapel für gakastus steht, was dem lat. congestus völlig entspricht (vgl. kostr, got. kustus = lat. gustus); ebenso ist kös haufe aus

ursprünglichem gakasā entstanden. Das stammverbum mufs die flexion gakasan (= congerere), gakōs gehabt haben; davon ist kōs wie grōf von grafa und kōstr wie grōftr abgeleitet. Wie lat. gestus von gero, gessi, gestum gebildet ist, setzt gustus ein guro, gussi, gustum voraus, das sich zu γεύω wie uro, ussi, ustum zu εὔω (vgl. jedoch degunere = degustare Fest. apud Paul. Diac. 71 und gloss. Labb.) verhält. Ebenso nun wie gustare dem altn. kosta entspricht, so gestare dem altn. kasta; aber viele von den bedeutungen dieses verbums haben nach dem oben angeführten ursprünglich einem zusammengesetzten gakastōn angehört. Es ist deutlich, dafs kasta allmählich die sphäre seiner bedeutung erweitert hat, jemehr verpa im gebrauch beschränkt worden ist. Wahrscheinlich dünkt mir jedoch, dafs kasta nicht nur bedeutungen umfafst, die ursprünglich durch das zusammengesetzte gakastōn ausgedrückt wurden, sondern auch begriffssphären, die von anfang an dem nicht zusammengesetzten kastōn angehörten. Schliefslich will ich darauf aufmerksam machen, dafs kasta seg jetzt in der norwegischen volkssprache heifsen kann: luftsprünge thun, aufspringen und sich in der luft drehen; den kopf und den oberkörper rasch hin und her drehen; kast n. sprung, luftsprung, rasche umdrehung des kopfes und des oberkörpers; dies erinnert merkwürdig an gestire, gestus.

skr. gavīni, griech. βουβών, altn. kaun.

Fick wörterb. s. 60 hat den zusammenhang nachgewiesen zwischen skr. gavīní oder gavīnī́ fem. dual. „bez. eines theils des unterleibes in der gegend der geschlechtstheile, etwa die leisten" und griech. βουβών masc. drüsen neben der schaam, besonders dieselben in krankhaft geschwollenem zustande. βουβών steht für βουϝών aus einer grundform gavān, wie βούβαλος = skr. gavala. Skr. gavīní ist aus gavāní entstanden wie skr. putrín aus putran = altbaktr. puthran (Fick zeitschr. XVIII, 453)*).

*) Dies -in aus an, ān führt zur richtigen erklärung der eigenthümlichen pāliform gahapatānī = skr. gṛhapatnī; dieselbe läfst für das

Mit gavīní, βουβών stelle ich altn. **kaun** neutr., jetzt masc. geschwür mit starkem schwulst zusammen. Die bedeutung dieses wortes wird mit der bedeutung jener durch den begriff des krankhaft geschwollenen leicht vermittelt; deutsch drüse bedeutet auch geschwür; βουβών heiſst „die leisten“, aber „leiste“ ist auch bezeichnung einer geschwulst an den füſsen der pferde dicht oberhalb des hufs. In **kaun** ist der stamm **kauna**; dies verhält sich zum stamme gavān, der dem indischen und griechischen worte zu grunde liegt, wie altn. **nafn**, **namn**, stamm **nafna**, **namna** zum skr. nāman, altn. **gumnar** menschen, stamm **gumna** zu **gumar**, stamm **guman**.

Die von Zacher (das got. alphabet Vulfilas s. 5f.) vorgebrachten vermuthungen über die ursprüngliche bedeutung des altnord. kaun haben keine feste grundlage.

skr. grāvan, griech. λᾶας, altn. **klé**.

Daſs λᾶας masc. stein aus λᾶϝας entstanden ist, wird durch die nebenform λεύς erwiesen; diese, die Sylburg Paus. III, 2?, 1 statt Ζεύς einsetzte, muſs aus λεύω steinigen für λεύjω (vgl. βασιλεύω statt βασιλεύjω) gefolgert werden. λᾶϝας ist von Bopp und Benfey mit skr. **grávan** masc. stein zum auspressen des soma, in der späteren sprache stein überhaupt, zusammengestellt worden. λᾶας steht somit für γλᾶϝας, wie λημᾶν neben γλαμᾶν gebraucht wurde.

Diese zusammenstellung wird gestützt durch altn. **klé** masc. stein, der in ein gewebe gehängt wird, um es ausgespannt zu halten; man muſs das wort auch von steinen, die in ein netz gehängt werden, gebraucht haben, da das davon abgeleitete **kljå** in der norwegischen volkssprache „ein netz mit lothen behängen“ heiſsen kann. Der stamm des substantivums ist **kléan**: nom. **klé** für **kléi**, acc. dat. gen. **kljá** für **kléa**, nom. pl. **kljár** für **kléar**. Die form **kljár** im nom. sing. ist spät nach **kljá**, **kljár**, **kljám** in den übrigen casus gebildet. Die stammform **kléan** ist

---

masc. pati die vorstufen *patan, *patin voraussetzen, welche natürlich auch in patnī, πότνια zu grunde liegen. Anm. der red.

aus klěvan entstanden, ebenso wie hlé aus hleva in der goldhorninschrift, þér (in namen wie Eggþér, Sigþér) aus þevar, das in einer dänischen mit den runen der längeren reihe geschriebenen inschrift vorkommt. klé würde in gotischer form kliva lauten. Die stammform klěvan, got. *klivan weist regelmäſsig auf grăvan zurück, das sich nur durch seinen kurzen stammvocal vom skr. grāvan unterscheidet; ebenso ist der vocal im griech. λεύς gekürzt. Der ursprung des wortes grāvan ist unsicher; man möchte mit Schweizer-Sidler zeitschr. XII, 303 meinen, es sei von derselben wurzel wie gurú schwer, ursprünglich garu, und diese wurzel bezeichne fallen, dann gewichtig sein; aber der umstand, daſs grāvan stein sich in den europäischen sprachen völlig von garu schwer entfernt hat, erweckt bedenken, obgleich freilich die wurzel, von der garu ausgegangen ist, in den europäischen sprachen mit l vorkommt.

glaisa-s lispelnd, eigentlich klebrig, lat. blaesus, altn. kleiss.

Lat. blaesus stimmt in der bedeutung mit altn. kleiss lispelnd überein und entspricht im laut diesem genau, vgl. lat. bos = altn. kýr u. s. w. b im lateinischen worte muſs demnach aus g entstanden sein. Die ursprüngliche bedeutung des wortes ersieht man wohl aus dem nordischen worte; denn norweg. dial. kleisen und das davon im vocal verschiedene klessen bedeutet nicht nur lispelnd in der rede, sondern auch sehr weich und klebrig, klessa klass an etwas kleben. Verwandt sind viele wörter, die, was klebrig ist, bezeichnen und die gl, im german. kl im anlaut haben; einige derselben sind bei Curtius no. 544 zusammengestellt.

ghri, ghra.

Griech. χρίω bestreichen, schmieren, lat. friare zerreiben, fricare setzen gewiſs eine grundform ghri, ghra voraus. Eine erweiterung derselben haben wir im altschwed. vríða, altnorw. ríða (praet. reið) reiben, schmieren. We-

gen des v im anlaut vergleiche man got. varms = lat. formus, skr. gharma, got. vintrus für vimtrus zu skr. him kälte, frost, hima winter; v ist wahrscheinlich aus gv entstanden, dies aus ghv, worauf auch lat. f hier zurückweist, und dieses wieder aus gh. In vríða ist die wurzel durch den nämlichen zusatz erweitert, den wir z. b. in líða, got. leiþan finden. χρίω heifst auch die haut leicht verwunden, ritzen, streifen, und demnach gehört hieher altsächs. wrítan verwunden, ritzen, dann auch einritzen, altn. ríta schreiben, got. vrits punkt. vrítan verhält sich zu χρι wie altn. fljóta zu πλυ. Anders Leo Meyer got. spr. 371; was Pott wurzelwtb. 98 aus germanischen sprachen anführt, gehört mit χρίω kaum nahe zusammen. — ghri ist gewifs nebenform von ghar, wovon das mit lat. frico gleichbedeutende altindische gharšāmi erweitert ist. Eine andere nebenform ist skr. ghrā an etwas riechen, schnüffeln, mit dem munde berühren, küssen, wovon ghrāṇa masc. neutr. nase, ghōṇā fem. nase, maul (des pferdes), schnabel (einer eule), ghrāti fem. nase. Dem skr. ghrā entspricht regelrecht german. vrō, und eine erweiterung dieser wurzel finde ich im ags. wrótan, altn. róta wühlen (namentlich wie ein schwein mit dem rüssel), ags. wrót schnauze, rüssel des elephanten, nhd. rüssel. Da die letztgenannten wörter begrifflich mit dem lat. rostrum stimmen, scheint rōdere mit wrótan zusammengestellt werden zu müssen. — Altn. rani masc. schnauze, stamm ranan, erkläre ich ebenfalls aus ursprünglichem wrana, was dem skr. ghrāṇa nahe steht.

lat. dolare, altn. telgja.

Gleichbedeutend mit lat. dolare ist altn. telgja schneiden, hauen (fliesen, späne) von holz oder stein, zuschneiden, zuhauen (holz oder stein), durch wegschneiden der äufseren theile einem hölzernen oder steinernen gegenstande die bezweckte form geben; dazu talga, später tálga fem. τὸ telgja, tálguøx = dolabra. Auch in der form gehören telgja und dolare zusammen; g in telgja läfst sich mit g in belgr, got. balgs dem lat. follis gegen-

über vergleichen. Dafs dolare zur wz. dar die haut oder rinde abreifsen, spalten gehört, ist schon von anderen bemerkt; siehe z. b. Curtius grundzüge s. 209, Fick unter dāru 2.

dargha lang, altn. tjálga, tjálg.

Aus einem gemeinjaphetischen dargha-s haben sich skr. dīrghá-s, altbaktr. daregha-s, griech. δολιχό-ς (vgl. ἐνδελεχής), kirchensl. dlŭgŭ, lit. ìlga-s entwickelt. Dieser wortstamm findet sich auch in den germanischen sprachen: mhd. zelge ast, niederdeutsch telge, ags. telga masc. Von diesen wörtern haben schon Pott et. forsch. 1. ausg. I, 251 und Kuhn zeitschr. VII, 63 ausgesprochen, dafs sie dem skr. dṛh regelrecht entsprechen. Dafs sie wirklich zu den oben angeführten wörtern, die „lang“ bedeuten, gehören, wird durch altn. tjálga fem. ein langer, dünner ast, tjálgur lange arme zur gewifsheit. Hieher auch altn. tjálg, telg fem. farrnkraut. Rücksichtlich des vocals schliefsen die germanischen wörter sich am nächsten an das lit. ìlgas an. Völlig gleichartig ist das verhältnifs zwischen skr. darh dṝhati, altbaktr. darez fest machen, derezra superl. darezista fest und got. tulgus fest, altsächs. tulgo viel.

skr. dvāra-m, lat. forum, umbr. osk. vero.

Lat. forum heifst eigentlich vorhof, wie man aus demjenigen ersieht, was Cic. de legg. II, 24, 61 aus den gesetzen der zwölf tafeln anführt: Quod autem *forum* id est *vestibulum* sepulcri bustumve usucapi vetat, tuetur ius sepulcrorum. Haec habemus in XII. Das wort bezeichnet dann den marktplatz als den von gebäuden eingeschlossenen freien platz. Dies ist von Corssen krit. beiträge s. 173 hervorgehoben, dafs aber die von ihm gegebene etymologische erklärung nicht die richtige ist, wird, wie ich glaube, aus folgender zusammenstellung hervorgehen. Es ist bekannt, dafs lat. fores, foris, foras mit skr. dvār fem. thüre, ved. nom. acc. pl. dúras, griech. θύρα, slaw. dverĭ, lit. dùrys f. pl., altn. dyrr f. pl. zu-

sammengehören. In ganz derselben weise finden wir lat. forum wieder in skr. dvára-m thor, altbaktr. dvare-m thor, palast, kirchenslaw. dvorŭ aula, lit. dvára-s der hofraum, das gehöft an den gebäuden, ein adliges gut, got. daur neutr. thor, gall. doro = ostio, dori = ostii, woraus der nom. doron gefolgert werden muſs (beitr. VI, 231). Im slawischen und im litauischen, wo das wort masc. ist (im lit. ist das neutrum überhaupt aufgegeben), ist die bedeutung fast ganz dieselbe wie im ältesten latein: „vorhof“. Es zeigt sich demnach, daſs ältere latinisten bei forum mit recht nahe verwandtschaft mit fores annahmen. Die europäische grundform ist dhvāra-m. Was fores betrifft, bemerke ich noch, daſs die bedeutungsentwickelung, die wir bei foris, foras, griech. *θύρασι, θύραζε, θύραθεν, θυραῖος, θυράξαι = ἔξω τῆς θύρας διατρίβειν* wahrnehmen, auch in norweg. dialekten erscheint: dyra (döre ausgesprochen) heiſst: aus dem hause hinausbringen, dyra seg sich hinaus verfügen.

Auf den iguvinischen tafeln kommt vero masc. plur. vor in der bedeutung thor, wie Aufrecht und Kirchhoff nachgewiesen haben. Demnach habe ich veru sarinu in einer oskischen inschrift aus Pompeii (Mommsen s. 185 taf XI no 29 b; Fabretti 2796) durch „Sarnerthor“ erklärt, welche erklärung von Corssen gebilligt worden ist. vero hat man mit skr. dvāra identificiert; da sich aber dies, wie ich nachgewiesen habe, im lat. forum, was sich von vero weit entfernt, wiederfindet, ist diese vergleichung höchst unwahrscheinlich. Ich leite umbr. osk. vero von skr. wz. var arcere ab, das in zusammensetzung mit apa, apā, vi, vjā aperire heiſst und z. b. in zusammensetzung mit ā tegere, operire, occulere, obstruere, praecludere; lit. veriù vérti öffnen, schliefsen, kirchenslaw. vrěti schliefsen. Ob skr. vāra thor, das in der ältesten litteratur nicht nachgewiesen werden kann, gleichfalls von wz. var abgeleitet ist (vergl. Pictet origines Indo-Europ. II, 249) oder ob wir darin eine spätere form für dvāra haben, wage ich nicht zu entscheiden.

dhāv, griech. $\vartheta\alpha\upsilon$, altn. dá.

Die griechische wurzel ΘΑF θαυ, die in θαῦμα am deutlichsten hervortritt, wird mit recht im kirchenslaw. diviti sę θαυμάζειν, lit. dývitis wiedergefunden, s. Curtius grundzüge s. 228 no. 308. Was den vocalübergang betrifft, so läſst sich vergleichen lit. ýla = ahd. ala, skr. ārā; lit. sývas saft = skr. sava, ahd. sou, ags. seaw. Aus derselben wurzel ist abgeleitet altn. dá, gewöhnlich dást, praet. dáðist sich wundern, bewundern, dásamligr bewundernswürdig, dá in zusammensetzungen überaus, sehr, z. b. dávænn. Das verbum dá würde in gotischer form davan, praet. davaida lauten, vgl. altn. fáir = got. favai. Besonders zeigt sich begriffliche übereinstimmung mit dem litauischen: Nesselmann erklärt dyvas „ein wunder, ein wunderbares ereigniſs, überhaupt alles was befremdet, unerwartet kommt und plötzlich die aufmerksamkeit auf sich zieht, z. b. ein plötzlicher unglücksfall". Und so wird altn. dár adj. von demjenigen gesagt, was auf die gemüther der menschen einen starken eindruck macht, die gefühle des herzens in starke bewegung setzt; es bezeichnet sowohl unangenehm, unerträglich als lieb, angenehm; norweg. dial. dått adj. neutr. „hastig, plötzlich; auch heftig"; ég vart so dått mæ ich ward so überrascht, angegriffen (von schrecken oder erstaunen). Eine abweichende erklärung von dá, die Gíslason in „årböger for nordisk oldkyndighed" 1869 s. 115 vorbringt, muſs aufgegeben werden.

lat. pandus, altn. fattr.

Altn. fattr heiſst zurückgebeugt; fattr ist aus fantr, wie brattr aus brantr, entstanden. Dies fattr entspricht dem lat. pandus gekrümmt so genau wie möglich. Der begriff des lateinischen wortes ist weniger beschränkt, es kann aber ganz die speciellere bedeutung des altn. fattr haben; wenn z. b. Paul. Diac. exc. Fest. sagt: pandiculari dicuntur, qui toto corpore oscitantes extenduntur, eo quod pandi fiunt, können die zwei letz-

ten wörter geradezu durch verða fattir übersetzt werden. Lat. pandus hat nicht die bedeutung „ausgebreitet“, die Corssen krit. nachtr. 111 dem worte beilegt.

skr. pṛçni, griech. περκνός, altn. freknur.

Schlagend ist die zusammenstellung von skr. pṛ́çni gesprenkelt, bunt (besonders von kühen) und griech. περκνός, πέρκος gesprenkelt, schwärzlich, s. Fick orient und occident III, 104, wtb. s. 111, Curtius grundzüge s. 247. Aus den germanischen sprachen sind folgende wörter zu vergleichen: altn. freknur fem. pl. sommersprossen, schwed. fräknar masc. pl., dänisch fregner, engl. freckles, altengl. freckens, vgl. engl. to freak sprenkeln. Die germanischen wörter schliefsen sich in bedeutung genau an die griechischen an, namentlich an περκώματα· τὰ ἐπὶ τοῦ προσώπου ποικίλματα Hes.; formell stehen sie denjenigen griechischen wörtern, welche das ρ unmittelbar nach π haben, am nächsten: πρακνόν· μέλανα, πρεκνόν· ποικιλόχροον ἔλαφον. k in den germanischen wörtern entspricht nicht regelrecht κ im griech., ç im skr.; ich fasse das verhältnifs folgendermafsen auf: wie die Römer oft Progne für Procne sagten, müssen wir uns eine vorgermanische form pregna-s aus prekna-s, prakna-s entstanden denken. pregna-s wurde nach den lautverschiebungsgesetzen im germanischen regelrecht zu frekna-s.

Das stammverbum ist skr. sparç spṛçati tangere, conspergere. An dieses schliefst lat. spargo sich an, wo g durch lautschwächung aus c entstanden scheint; das ursprüngliche s ist wie in spurcus erhalten. Auch die germanischen sprachen haben viele verwandte wörter mit sp im anlaut; ich beschränke mich hier darauf diejenigen zu nennen, die in der bedeutung am nächsten liegen und welche die grundform sprek, sprenk (den lautverschiebungsgesetzen gemäfs aus vorgerman. spreg, spreng entstanden) zeigen; ahd. sprehha hautflecken, nhd. sprenkeln, sprenklein, sprenklich, engl. to sprinkle, isl. sprekla kleiner flecken, schwed. dial. spräkla, nor-

weg. dial. spreklur fem. plur. kleine zerstreute flecken, spreklutt, dän. spraglet.

Im litauischen gehört hieher prēszas m. ein maal, ein flecken auf der haut, im gesichte (Ness.), dessen stammvocal jedoch näherer etymologischer bestimmung bedarf.

Dagegen lasse ich hier das deutsche fleck, flecken wegen der verschiedenartigen anwendung des wortes bei seite; s. Grimm deutsch. wörterb.

skr. bāla, griech. πῶλος.

Mit Fick nehme ich an, dafs griech. πῶλος, lat. pullus, got. fula, ahd. folo, altn. foli auf eine grundform pāla hinweisen. pullus ist aus pūlus, wie querella aus querēla (Corssen ausspr. 2. ausg. I, 226 f.), entstanden; der labiale vokal ist unter einflufs des vorhergehenden p eingetreten. Das entsprechende sanskritische wort ist bisher nicht gefunden. Fick vergleicht skr. pālaka; allein die bedeutung „pferd“ ist für dies wort, das sonst hüter, pferdeknecht heifst, nur vom wörterbuche Hemaḱandra's bezeugt und darf daher nicht als sicher angesehen werden. Ich identificiere skr. bālá m. Die bedeutung stimmt trefflich: bāla als adj. heifst: jung, kindlich, unausgewachsen; als subst. kind, knabe, thor; aber auch junges thier, füllen, fünfjähriger elephant. Auch das europäische wort bezeichnet junges thier überhaupt, so z. b. im griechischen auch von elephanten und kameelen, im lateinischen von eseln, im altnordischen von kameelen und eseln; nicht nur im sanskrit, sondern auch im griechischen und lateinischen wird das wort zugleich von menschen angewendet. Dem skr. bāla und dem lat. pullus ist die anwendung zur bezeichnung junger pflanzenspröfslinge gemeinsam; ja zuweilen wird lat. pullus, wie skr. bāla adjectivisch gebraucht: meus pullus passer Plaut. Das griech. adjectiv πωλικός findet sich im skr. bālaka, fem. bālikā wieder.

bāla ist hiernach aus älterem pāla entstanden. Schon im sanskrit kommt die schwächung einer tenuis zu der entsprechenden media auch im anlaut häufig vor: z. b

garta = karta, daṇḍa stock, prügel von taḍ schlagen, baṇḍa verstümmelt neben paṇḍa eunuch; vgl. Benfey in d. zeitschr. VIII, 11.

prus, lat. pruina, pruna.

Froehde zeitschr. XIV, 454 f. hat schlagend richtig lat. prŭīna reif, gefrorner schnee, frost mit dem germanischen friusan und skr. pruš zusammengestellt. Dies wird dadurch gestützt, daſs im skr. von pruš prušvā gebildet ist, welches tropfen, gefrorner tropfen, reif bedeutet. Daſs pruina eigentlich kalte bespritzung, kalte feuchtigkeit bedeutet, wird auch dadurch bestätigt, daſs es in der französischen form bruine „feiner, kalter regen" bedeutet. pruina ist nicht aus einer primären wurzel pru entstanden, sondern prusina wurde zu prurina und dies durch dissimilation zu pruina, ebenso wie vēr aus vĕrĕr, vĕsĕr entstanden ist und wie prora im provençalischen zu proa wird. Pott hat mit friusan skr. pruš brennen richtig zusammengestellt, da frigus urit gesagt wird, wie wir in Norwegen „svide" (sengen) sowohl von der kälte als von der hitze gebrauchen und die stärkste kälte „brændkulde" (brennkälte) nennen, weil sie eine brennende empfindung verursacht. Altn. hrím bedeutet sowohl reif als ruſs. Freilich findet sich die bedeutung „brennen" für skr pruš nur bei grammatikern, diese bedeutung der wurzel setzten aber auch die von Froehde verglichenen wörter prurio und pruna voraus; das letztere wort darf nicht mit Froehde von einer kürzeren wurzel pru abgeleitet werden, sondern steht für prusna (vgl. vēnum für vesnum u. s. w.). Im sanskrit kommt pruš in der litteratur in der bedeutung spritzen vor; das verhältniſs zwischen dieser bedeutung und der nur von den grammatikern angeführten läſst sich mit dem verhältniſs zwischen gharma warm und ghar besprengen vergleichen. Die wurzel prus ist wahrscheinlich theils von eiskalter feuchtigkeit, wodurch die gegenstände benetzt werden, theils von sprühenden feuerfunken gebraucht worden.

wurzel budh, got. biudan.

Wie die form deutlich zeigt, ist die wurzel des germanischen biudan, bjóða, bieten mit skr. budh, altbaktr. lit. slaw. bud, griech. πυθ identisch; das bedeutungsverhältnifs verdient aber genauer nachgewiesen zu werden, obgleich Ebel beiträge II, 174, Leo Meyer got. sprache s. 61 u. a. das richtige angedeutet haben. Das germanische wort mufs in causaler bedeutung dem skr. budhjē, πυνθάνομαι gegenüber aufgefafst werden; wir haben viele beispiele, dafs in den germanischen sprachen wie in den europäischen sprachen japhetischen stammes überhaupt der sanskritasprache und dem altbaktrischen gegenüber das activische stammverbum die bedeutung des davon abgeleiteten causativums vertritt, so entspricht altn. rjóða, ags. reódan, griech. ἐρεύθειν roth färben begrifflich dem skr. rōhaj, das im participium rōhita roth bewahrt ist. Altn. bjóða manni eitthvat heifst eigentlich: jemand etwas zum bewufstsein, zur erkenntnifs kommen lassen. Diese ursprüngliche bedeutung tritt deutlich hervor in ausdrücken wie altn. mér býðr (impers.) þekt ich fühle behagen; mér býðr eitthvat fyrir etwas fällt mir ein; mér býðr við einhverju ich fühle widerwillen bei etwas.

Die wurzel budh hat in mehreren sprachen die bedeutung „erwachen“, und so ist bjóða öfter mit vekja in übertragener bedeutung synonym: bjóða manni víg = vekja manni víg; bjóða til manns um eitthvat jemand um etwas angehen ungefähr dasselbe als vekja mál við mann; ags. beódan, altn. bjóða kann „verkünden“ heifsen, ebenso wie das altbaktr. causativum: nemō baodhajēiti verkündet preis.

lat. fors, fortuna, altn. atburðr.

Curtius grundzüge 270 und Corssen krit. beitr. 195 halten mit recht daran fest, dafs fors, fortuna, fortuitus von ferre abgeleitet sind, so dafs fors eigentlich „das was sich zuträgt“ bedeutet und formell mit dem in

der bedeutung verschiedenen skr. bhṛtí fem. identisch ist. Ich will hier auf eine gleichartige bedeutungsentwickelung in den nordischen sprachen aufmerksam machen. Im altnorwegischen kann sowohl bera als berast in der bedeutung „vorgehen, eintreffen“ gebraucht werden; þat berr at, berst at und berr til „es ereignet sich, es trifft ein“. Davon wird atburðr masc., plur. atburðir begebenheit, abenteuer, ereignifs, zufall gebildet, þat varð af atburð giebt das lateinische forte accidit wieder. burðr ist vom stamme burði für borþi, und dieser entspricht (das geschlecht ausgenommen) vollständig dem lat. forti. Dafs das masc. im nordischen worte erst später für das femin. eingetreten ist, kann daraus erschlossen werden, dafs wir im got. gabaurþs fem. geburt dem altn burðr masc. geburt gegenüber finden.

φυσάω, altn. bysja, lat. fistula.

Im griechischen ist φῦσα das blasen, blasebalg, blase, φυσάω blase, φυσιάω schnaube, ποιφύσσω blase, keuche; mehrere griechische wörter von demselben stamme sind bei Curtius grundzüge s. 447 zusammengestellt. Mit φυσᾶν vergleiche ich altn. bysja, vgl. sprikja = σφριγᾶν, temja = δαμᾶν, reyna = ἐρευνᾶν. bysja heifst ausströmen; von diesem worte, das nur der dichtersprache gehört, sind zwei formen belegt: praes. 3. ps. sing. byss, O'lafs saga helga in Heimskringla cap. 193: byss mér blóð ór þessu beni das blut strömt aus dieser meiner wunde, und praeterit. busti, Helgakviða Hund. II, 10: busti blóð á brímis eggjar; von den thränen Edda ed. Arna-Magn. II, 502. Die bedeutungen „ausströmen, aussprudeln“ und „blasen“ berühren sich oft, und jene bedeutung ist dem griechischen wortstamme nicht fremd: μέλανος αἵματος φυσήματα Eur. Iph. Aul. 1114. Die nämliche bedeutungsentwickelung läfst sich bei ἐκφλαίνω hervorsprudeln dem lat. flāre, ahd. blāan gegenüber und beim homerischen ἔπρησεν blähte, liefs strömen wahrnehmen; ebenso bezeichnet norweg. frosa, schwed. fräsa sowohl hervorsprudeln, ausströmen als auch stark schnau-

ben. Die bedeutung „blasen" ist bei dem hier besprochenen wortstamm auch im nordischen nicht unbekannt: nach Rietz wird in schwedischen dialekten busa mit der bedeutung „gewaltsam blasen" gebraucht. Ich unterlasse hier auf die vielen damit zusammengehörenden wörter in neueren germanischen volksdialecten genauer einzugehen; vgl. Grimm deutsch. wtb. bausen. Die griechischen und nordischen wörter weisen auf eine grundform bhus hin. Doch ist ursprünglicher zusammenhang mit der von Curtius s. 447 angenommenen grundform spus möglich; das verhältnifs wird das nämliche sein wie zwischen norweg. braka und spraka u. s. w. Auch im lateinischen ist eine ableitung von der wurzel bhus φυσ blasen möglicherweise in fistula erhalten. Dies wort pflegt man von findo abzuleiten, so dafs es das rohr als das gespaltene bezeichne. Gegen diese etymologie ist von seiten der form nichts einzuwenden, von seiten der bedeutung aber dünkt sie mir sehr bedenklich. Eine röhre mag schicklich als das hohle, durchbohrte, aber nicht als das gespaltene bezeichnet werden; findere ist in der bedeutung von perforare wesentlich verschieden. Auch weifs ich kein durch das suffix tulo, fem. tula gebildetes wort, in dem das suffix mit solcher bedeutung angewandt wäre. Nach meiner vermuthung ist fistula aus fustula, wie capitalis aus caputalis, libet aus lubet, linter aus lunter entstanden. fistula (von wurzel fus) enthält dasselbe suffix wie Lautulae, griech. ἐχέτλη, got. nêþla und bezeichnet eigentlich etwas, wodurch geblasen wird, deshalb jeden ausgehöhlten körper, der einer pfeife ähnlich ist; gleichartig ist die bedeutungsentwickelung z. b. bei σῦριγξ, pfeife.

φυσητήρ, φυσατήριον, φυσαλίς schliefsen sich in der bedeutung an fistula nahe an, was sich auch in besonderer übereinstimmung zeigt, wie dafs das blaseloch, woraus der wallfisch wasser ausspritzt, im griech. φυσητήρ, im latein fistula genannt wird. Dagegen kann ich mir nicht recht erklären, wie fistula als name des schustermessers, der pfrieme (fistula sutoria) und einer art handmühlen (fistula farraria, fistula serrata) gebraucht wird; viel-

leicht jedoch deutet das wort auch hier einen hohlen gegenstand an. Wenn meine vermuthung über fistula stich hält, kann es mit festuca nicht verwandt sein.

managha, lat. multus, promulgare.

Während πολλοί offenbar mit πλέονες und πλεῖστοι und lat. plures, plurimi zusammengehört, hat die lateinische sprache hiezu den positiv multi von einem ganz anderen stamme, der bisher nicht genugsam erläutert ist (vgl. Corssen beiträge s. 383 f.). Comparativ und superlativ sind im altnord. fleiri, flestir von dem nämlichen stamme als im lateinischen und griechischen, und da nun der positiv margir, wie im lateinischen, mit m anfängt, liegt es nahe mit Leo Meyer got. sprache s. 203, 264 einen zusammenhang zwischen margir und multi zu vermuthen. Diese vermuthung wird sich bei näherer untersuchung als wohl begründet erweisen. Altn. margr, got. manags (multus) ist mit kirchenslaw. mŭnogŭ, später mnogŭ, altir. menicc, menic, kymr. mynych, corn. menough (frequens) identisch; die grundform scheint managha-s zu sein; s. Ebel beiträge II, 171, Schleicher ebendaselbst V, 112. Wir müssen uns diese in altitalischer form als monogos denken; dies wurde durch übergang von n in l, worüber unten, zu mologos, was zu molgos, mulgus zusammengezogen wurde, vgl. culmus = κάλαμος. Von *mulgus mancher wurde *mulgīre vermehren, vervielfältigen, wie ignavīre von ignavus, artire von artus, das späte unire von unus u. s. w. gebildet, s. Leo Meyer vergl. gramm. II, 37 f.; *mulgīre entspricht vollständig dem got. managjan πληθύνειν, πλεονάζειν, kirchensl. množiti πληθύνειν. Das part. perf. pass. von *mulgire lautete ursprünglich *mulgītus, aber dies ward zu multus zusammengezogen wie fulcītus zu fultus; multus bedeutet demnach ursprünglich multiplicatus. Eine stütze für die richtigkeit dieser erklärung finde ich in promulgare bekannt machen. Dies ist nach meiner vermuthung von *mulgo = got. managa gebildet und bedeutet eigentlich etwas vor viele oder vor die

menge bringen; provulgare ist in derselben weise gebildet, ist aber nicht das nämliche wort. Die zusammenstellung Corssens von promulgare mit promulcum (ausspr. 2. ausg. I, 77, II, 152) scheint sich von seiten der bedeutung weniger zu empfehlen. Corssen hat krit. beitr. 294ff., krit. nachtr. 277f. behauptet, es gebe in lateinischen wörtern kein l, das aus n entstanden sei; diese behauptung ist aber nach meiner meinung nicht stichhaltig. Ein beispiel, das Corssen ohne gründe abfertigt, halte ich für unzweifelhaft: gleichbedeutend sind lat. lendes, lit. glindas oder glinda (vergl. lit. léndrė rohr = néndrė), lett. gnídes, poln. russ. gnida, norweg. dial. knit, gnit fem. u. s. w., griech. κονίδες, kymr. nêdd mit anderen keltischen formen bei Pictet origines Indo-Eur. I, 415, und man kann es demnach nicht bezweifeln, dafs lendes aus glendes entstanden ist, wie lactis aus glactis, und glendes wieder aus gnendes. Es ist offenbar das bedürfnifs einer dissimilation, das hier, wie in so vielen romanischen wörtern, welche Diez nennt, diesen lautübergang bewirkt hat; so altportug. Lormanos (Normanni), span. Barcelona (Barcino), calonge (canonicus) u. s. w. Ein anderes sicheres beispiel ist vespertīlio stamm vespertīlion für vespertīnion, aus vespertīno durch das suffix ion gebildet, vgl. z. b. stellion, ludion, rubellion; auch hier wirkt das bedürfnifs einer dissimilation deutlich zu der änderung des n in l mit. Die beiden genannten beispiele eines übergangs von n zu l im lateinischen sind schon von Pott etym. forsch. 1. ausg. II, 100f. angeführt. In den nordischen sprachen geht n besonders da in l über, wo m entweder unmittelbar oder durch einen unbetonten vocal von n getrennt vorausgeht: altdän. gammel (z. b. Danmarks gamle Folkeviser udg. af Sv. Grundtvig no. 126 A v. 1) = gammen, altn. gaman, altdän. sammel = altn. saman, altdän. igemmel für igemmen = altn. ígegnum, dän. himmel = altn. himinn, altn. þermlast, þramlast, þerflast = þarfnast; auch hier mufs man dissimilation anerkennen, indem n näher als l mit m verwandt ist. In derselben weise

ist wahrscheinlich der übergang von n in l in *mulgus, *mologos aus *monogos aufzufassen. In vollständig gleicher lautlage ist im span. comulgar = communicare n in l übergegangen; noch mehr wird meine vermuthung dadurch gestützt, dafs mehrere slawische sprachen das hier besprochene wort für „multus" in der form mlogi, also mit l für n, aufzeigen, und dafs wir im altn. margr = got. manags den gleichartigen übergang von n in r finden, welcher sonst im altnordischen selten ist.

Corssen stützt seine behauptung dadurch, dafs inlautendes ν auch im griechischen nicht in λ übergehe; dies werde ich aber in meinen bemerkungen über φίλος widerlegen. Vielmehr müssen wir von vornherein sporadischen wechsel von n mit l im lateinischen erwarten, da dieser lautübergang in den meisten verwandten sprachen, so im romanischen, germanischen, baltischen, slawischen, griechischen nicht eben selten ist.

wurzel mar gerinnen, skr. mūrta, mūra, altbaktr. mrūra, griech. βρότος, βρέτας, lat. brutus.

βρότος m. geronnenes blut steht für μρότος und entspricht deutlich dem sanskr. mūrta zusammengeronnen. mūrta ist nicht mit dem petersburger wtb. geradezu als partic. praet. pass. von mūrkh gerinnen zu betrachten, sondern ist partic. von einem verlorenen verbum, wovon mūrkh durch anfügung von kh erweitert ist. mūrta, mūrkh setzen die grundformen marta, marsk voraus. Eine andere form dieser wurzel mar (mūr) ist mrū, das im altbaktr. mrūra hart, dick (vom schnee) erscheint. Wie skr. mūrkhá stumpfsinnig, dumm, unverständig, got. malska in untilamalsks unbesonnen von mūrkh, grundform marsk gebildet ist, ebenso ist ved. mūrá stumpfsinnig, blöde, dumm, griech. μωρός, μῶρος von dem unerweiterten mar, mur, wovon mūrta partic. ist, gebildet (anders das petersb. wörterb.). Es ist von seiten der form wie der bedeutung wohl möglich, dafs lat. brūtus für mrūtus steht und von demselben stamme wie altbaktr. mrūra, skr. mūrta gebildet ist; die bedeutung würde

sich mit skr. mūrḱh gerinnen, erstarren, betäubt werden, fest werden, sich verdichten, intensiver werden, mūrkha stumpfsinnig, dumm sehr leicht vereinigen lassen. Aber auf der anderen seite haben lett. grūts schwer, skr. gurú, griech. βαρύς, lat. gravis auf verwandtschaft mit brūtus anspruch. Ich wage nicht zu entscheiden, auf welcher seite das recht ist, neige mich aber zu der ersteren meinung, weil das lateinische gravis g erhalten, und weil sich die bedeutung dieses wortes in einer anderen richtung entwickelt hat. Lettisch grūts scheint nicht mit guru, gravis, sondern mit lit. griúti stürzen, lat. con-, in-gruere zusammenzugehören (Pott wz. wtb. 744f.). Eine erweiterung der wurzel mar, wovon mūrta, mūrḱh, haben wir, wie im petersb. wtb. unter mūrḱh bemerkt wird, im kirchensl. mrazŭ gelu, mraziti sę congelari (dagegen wird unrichtig ῥῖγος, frigus verglichen); viele andere verwandte wörter in den slawischen und germanischen sprachen lasse ich hier unerwähnt.

Da mūrtá zusammengeronnen in die bedeutung fest-geworden, gestaltet, körperhaft, verkörpert übergeht, wie múrti fem. ein fester körper, feste, materielle gestalt, form, erscheinungsform (besonders einer gottheit) bedeutet, darf ich vielleicht griech. βρέτας n. (hölzernes) götterbild, für μρέ-τας, zu derselben wurzel stellen; in beziehung auf das suffix vgl. skr. çró-tas ohr, sró-tas flufs, altbaktr. pars-tanh bekämpfung, kampfwaffe. Das nämliche lautverhältnifs zwischen griechisch und sanskrit vermuthe ich in βρεχμός m., βρέγμα n. vorderkopf, oberschädel; dies steht vielleicht für μρεχμός und ist dann mit dem gleichbedeutenden indischen mūrdhán (aus mardhan) masc. verwandt; griech. χ entspricht auch in δίχα, διχῆ = skr. dvidhá sanskritischem dh.

Sophus Bugge.

Inschrift von Ostuni.

Eine zu Ostuni gefundene kurze messapische inschrift lautet nach der abschrift Cataldi's

ϟFTIMPHIAR.

Sie ist von Mommsen herausgegeben in den Ann. dell Inst. arch. XX p. 156 (1848) und unterital. dial. s. 65; wiederholt von Ariodante Fabretti Gloss. Ital. p. CCLXXXII no. 2954. Ein versuch sie zu erklären oder zu corrigiren ist noch nicht gemacht. Da das P feststeht, ist an eine ergänzung zu -ABAS, wie in n. 2999 Fabr. nicht zu denken, folglich mit AR das zweite wort zu beginnen. Mit AR anfangende eigennamen im messapischen sind z. b. Artoria, Ardannoa. Demnach wird im voraufgehenden worte die genetivendung -hi zu suchen sein. Hieraus folgt wieder mit evidenz, dafs P von Cataldi verlesen ist und I hergestellt werden mufs. Die unzuverlässigkeit der Cataldischen copie zeigt sich ja schon im zweiten buchstaben, der kein digamma gewesen sein kann, sondern als E zu fassen ist, ganz handgreiflich. Haben wir auf diese weise die worte:

ϟETIMIHI : AR . . .

gewonnen, so hält es nicht mehr schwer, die bedeutung des ersten vollständig erhaltenen zu erkennen. Sein nominativ mufs ϟETIMAϟ gelautet haben, d. i. Septimius, in der auch sonst vorkommenden form Setimius (Murat. 882, 1) von setimus = septimus (Renier inscr. rom. de l'Algerie n. 3729). Den ausfall des P theilt das messapische also mit dem etruskischen, wo derselbe eigenname ƎMIVTƎƧ (sperc. ossuar. clus. n. 534[3] g) heifst, sein femininum IMVTƎƧ Septimia, n. 1180. 1520. 1777, wovon n. 821 IƎИ MIVTƎƧ und 819 ⅃AИ MIVTƎƧ, aus der familie der Septimier (geborne Septimia) und sohn einer Septimia. Ob AR überhaupt rest eines eigennamen, und in diesem falle eines männlichen oder weiblichen sei, mufs unentschieden bleiben. Ein männlicher wäre z. b. APTAS, von den Griechen auch Ἄρτος geschrieben. Vgl. L. Prel-

ler zum Polem. perieg. p. 144. 145 und jetzt noch Otto Schneiders exc. zu Callim. h. Del. 41 p. 264. Auch die frage bleibt unerledigt, ob dies AB ... im nom. oder gen. stand; das messapische inschriftenmaterial bietet für beide fälle beispiele, so dafs eine ergänzung unsres inschriftenfragments zu ΣΕΤΙΜΙΗΙ : AB(TIΨI) ebenso möglich ist, wie zu ϟΕΤΙΜΙΗΙ : AB(TAS) oder durch irgend einen andern eigennamen in einer dieser fallformen.

Jena, dec. 1870. Dr. Moriz Schmidt.

I. Sachregister.

Accentuation. Zur accentuation des griech. 81—124: accentuation der genitivendungen -εως -εος, -εων -έων von ι- und υ-stämmen 83 ff. — ausnahmen zum betonungsgesetz der einsilbler dritter declination und ihre erklärung 92 ff. — circumflectierung langer endsilbe bei wörtern auf -ᾰ erster declination und ihre gründe 99. — acut langer silben ist aufsteigend gebrochener ton und als solcher bereits von den griech. grammatikern erkannt 104. — nothwendiger übergang des acuts contrahierter oder durch krasis vereinter silben in den circumflex 104. 105. — accentuation der nomina auf -δεός, -δοῦς 105 f. — accentuation der adverbia auf -οῖ 107, auf -εῖ, -εί, -ί 107. 108. — proparoxytonierte adverbia und verbalformen auf αι 109. 110. — accentuation der adverbia auf -αζε 111. 112. — accentuation der encliticae nach einem paroxytonon 112. — dualformen mit scheinbar gesenktem accent 114. formen auf εια mit zurückgetretenem acut 114. — Vgl. Svarita. Vocale.

Adjectiva. Feminina auf -εῖα von adj. auf -ύ durch vocalsteigerung zu erklären 89. — praedicatives adj. im gotischen 283. — flexion des unbestimmten adjectivs im gotischen und althochdeutschen 287 ff. — mischung der adjectivischen u-stämme mit ja-stämmen im got. (wie im lit.) führt im althochdeutschen zur alleinherrschaft der letzteren 288.

Adverbia. Das skr. adverbialsuffix -nā 163 f.; seine verwandten im griech. 164, in den italischen sprachen 164 ff. — griech. adverbia auf -κα, -ικα 174 f. — adverbia auf -ως von adjectiven dritter declination 95. — got. adv. auf -d = altbulg. auf -da, griech. auf -θα, lat. auf -de; got. und lit. localadverbia auf -r 274. — Vgl. Accentuation.

Alemannisch. Kleinigkeiten zur alemannisch-schwäb. lautlehre 145.

Altnordisch. Specielle übereinstimmungen des altnordischen und litauischen 353—359. grund dieser übereinstimmung ist, dafs im gebiete des späteren preufsisch-litauischen früher germanische bevölkerung gewohnt hat 359 f. — Ausbreitung germanischer völker im gebiete des späteren preufsisch-litauischen und nach Skandinavien 360—380: erste germanische (dänische) einwanderung nach Skandinavien geschah von süden über Jütland 362. Zweite (gotische) einwanderung aus dem Weichselthale über das meer 363 ff. —

Spuren altgermanischer ortsnamen im Preufsenlande 366—374. — dritte (schwedische) einwanderung aus den gegenden zwischen dem rigaischen und finnischen meerbusen über das meer 375 f. spätere stammesunterschiede in Skandinavien 379. — andere hypothesen über den verlauf der germanischen einwanderung nach Skandinavien 379 f.

Aphaeresis. Aphaeresis im slawischen 4.

Aspiraten. Aspiraten des griech. und ihr verhältnis zu den tenues 136—139. — Umstellung des hauches oder wurzeln mit doppelter aspirata? Pott contra Grafsmann 16—41 (cf. 138 f. 183, 244, 309 ff.). — aspirierender einflufs von v im griech. und lat. 86. — secundäre aspiration der media d zu ϑ im griech. 400.

Assimilation. Assimilation des auslauts an den anlaut des folgenden wortes im osk. 170. — assimilation von lt zu ll im lat. 285. — assimilation von nasalen an folgende consonanten im got. 275.

Bairischer dialekt 311 f.

Casus. Vgl. Declination. Comparation.

Causalbedeutung europäischer wurzeln im gegensatz zu ihren arischen verwandten 430. 441.

Comparation. Comparativsuff. -jas, -ījas 233. — genitiv beim comparativ im skr. und griech. 232. 233. — zusammengesetzte comparationssuffixe und ihre ursprüngliche bedeutung 381 f. — comparativsuffix ta + jans, griech. -τίων, lat. -tius 382—385. — Vgl. Suffixa. Vocalsteigerung.

Composita. Composita des griech. mit verbalstämmen im ersten gliede 70 ff. — composita des lat. 236 f. — dvandvacomposition im vollen sinne der sanskritischen für griech., lat., deutsch nicht anzunehmen 236 f.

Conjugation. Lat. verbalform -trare (= griech. -τρεῖν, lat. -tereti) für lautworte 252. — dritte schwache conjugation der germanischen sprachen, besonders des got. und ahd. 285 f. — abgeleitete verbalstämme in den nichtpraesensformen gegenüber primären praesentien 286. — got. verba auf -nan 286 f. — übertritt germanischer starker verba, die im praesens -ja annehmen, in die schwache conjugation 292. — altn. verba auf -ja = griech. auf -άν 442. — lat. denominativa auf -īre 444. — Tempora: unterscheidung der 1. und 3. pers. sg. des schwachen praeteritums im altn. und im dialekt der ältesten runeninschriften 212 f.; participia aoristi im got. 291 f.: perf. des lat. 297 f., 305 f. (cf. 224); tempusbildung des lat. nach Merguets ansicht 304 ff. — Modi: optativ der got. verba auf -on 290; wirkliche und angebliche conjunctivformen im deutschen 290 f.

Consonanten. Consonantengruppen. Uebergang von σ in κ und seine analoga in den verwandten sprachen 14 f. (cf. 3). — einschub von r illyrisch 29, französisch 29. — böhm. c aus kt 37. — ϙ aus ursprünglichem v 42. — σσ in homerischen aorist- und futurformen 71. — entstehung von lat. anlaut. sp aus sk öfters ohne noth angenommen 78. — skr. ph weist auf ursprüngliches sp 78. — kal. anlaut. p für sp 78. — deutsch f (ohne lautverschiebung p) für altes sp 79. — vorschlag von w im altpreufsischen 80. — ausfall von ϝ im inlaut 82. — aphaeresis von γ nicht gesichert 115. — einschub von l hinter f im deutschen 125. — umbr. r für ṛ 178. — aussprache des lat. f nach den zeugnissen der grammatiker 190 ff. — übergang von c in h im lat. und osk. 204 (cf. 310). — b aus p im lat. 204. — abfall von anlautendem s vor v im lat. 218. — anlaut. μ aus ϝ 222. — die gotische consonantengruppe ht und ihre verschiedene entstehung 242. — übergang von þ in d im gotischen 246. — altpreufs. t = lit. k 254. — vorschlag von j vor e im lit. 256. — eingeschobenes s des litauischen fehlt im lett. und altpreufs. 256. — altpreufs. g für k geschrieben 258. — vertretung von ursprünglichem k durch p

kömmt im lat. nur da vor, wo sie durch assimilierende wirkung des labialanlauts zunächst stehender silben motiviert ist 260 (vgl. jedoch 406 ff.). — nachweisbare fälle von got. p = b der verwandten sprachen 272. 278. — anlaut. got. sl 274. 275. — ausfall von j zwischen vocalen im got. 278. — aussprache von lat. gn 300. — lat. s zwischen vocalen 301 f. — erleichterung der gruppe spr zu sp im hochdeutschen und engl. 391. — übergang von vn in mn im griech., in norweg. dialekten und im lat. 404. — lat. anlautendes p = urspr. k durch die mittelstufe kv 406 ff. — einschub von h zwischen vocalen in den ital. sprachen 408. — germ. h, namentlich im inlaut, = griech. aus k durch kv entstandenen π, wie germ. k = griech. aus g durch gv entstandenen β 412. — lit. sz aus s entstanden 419. — schwächung von anl. c zu g vor l im lat. 421. — gr. δ = skr. ǵ aus g durch die mittelstufe gj entstanden (wie gr. τ = skr. ḱ aus k durch kj) 422—428. — j möglicherweise schon in uralter zeit aus g entstanden, wie später im skr. aus ǵ 424. — pers. d = skr. ǵ und h 428. — ausfall von gr. γ vor λ 432. — erweichung anlautender tenuis zu media im skr. 439. 440. — ausfall von r der dissimilation halber im lat. und provenç. 440. — abfall von anl. g vor l im lat. 445. — altn. r aus n 444. 446. — l aus n im lat., den roman., nord. und slaw. sprachen 445 f. — gr. χ = skr. dh 447.

Consonantenverdoppelung. Zur geschichte der consonantenverdoppelung im deutschen 265 ff.

Declination. Ablativformen des zend auf šaṭ 97. — übergänge von der ersten declination in die dritte im griech. 113. — -ῳ ist wie -ῃ echter dativ, nicht locativ 114. — neuionischer gen. pl. der 2. und 3. declination auf -έων 95. — gen. pl. der dritten auf -ᾶν 96. — vedische gen. pl. auf -aam 96 f. — älteste gestalt der indogerm. genitivendungen 102 f. — nom. pl. neutraler u-stämme im got. und ahd. 281 f. — schwache declination des got.-deutschen, besonders der fem. 293—296. — Vgl. Pronomina. Vocalsteigerung.

Dehnung. Ersatzdehnung für ausgefallenen nasal im lat. 80; im deutschen, namentlich gotischen 277. 279 f. — dehnung des vocals in silben, die einen nasal enthalten, im skr. 220. — metrische dehnung von -am zu -ām im skr. 228.

Dual. Dualbildung 239. 240. — Vgl. Accentuation.

Erweichung von tenuis zu media im altbulg. 274.

Feminina. Vgl. Adjectiva. Suffixa.

Hiatus in zusammensetzung mit α privativum weist nirgend auf ursprüngl. j 2.

Jahreszeiten. Aelteste namen derselben im griech. 6.

Lautverschiebung. Unverschobenes k im deutschen 274. — anlautendes s hindert lautverschiebung des folgenden consonanten 275. — lautverschiebung im got. bei fremdwörtern 295.

Litauisch. Siehe Altnordisch.

Metathesis. Metathesis von r walachisch 29, kurdisch 29. — -ϱᾱϝ- durch metathesie aus -αϱϝ- 98. — -ϱῑ-, -ϱῡ- durch metathesis und dehnung aus altem -ar- 132, cf. 111. 134.

Monatsnamen, deutsche 317 f.

Orionmythen 10.

Ostfränkisch. Der ostfränkische dialekt in Böhmen: seine grenzen und seine untermundarten 321 f. vocalismus im allgemeinen und einige consonantische lautverhältnisse 323 f. die einzelnen vocale 324—350. übersicht des gesammten vocalismus 350 f. einflufs der consonanten auf den vocalismus 351 f.

Praepositionen. Ablativ neben vorwiegendem accusativ hinter lat. praepositionen 133.

Pronomina. Pronominaldeclination. Stämme der geschlechtigen italischen pronomina 197 ff. ihr gen. und dat. sg. 200 ff.; locativformen für den dat. in der

italischen pronominaldeclinat. 199 ff. — formen der pronominaldeclination mit doppelter casusendung 203 (cf. 103). — thana, thata und gleichartige acc. der gotischen pronominaldeclination 282 ff.

Quantität. Angaben der griech. grammatiker über natürliche vocallänge z. th. sehr unzuverlässig 110 f. — Vgl. Accentuation. Dehnung.

Raeter 153. 154.

Reduplication. Reduplicationsvocal des gotischen 32. 33. reduplication bei schallnachahmenden wörtern 251. 252. — reduplicierende verba des deutschen haben nie kurze wurzelsilbe im praesens 278.

Romanische sprachen 267.

Runen. Sprachgeschichtliche stellung des dialekts der ältesten runeninschriften 209—215. — epenthetische und paragogische hilfsvocale dieses dialekts 213 f. — Vgl. auch Conjugation.

Schwäbisch. S. Alemannisch.

Sternbilder bei Homer 10.

Suffixa. Stämme. Griech. -ϝων 8. 13. — lat. -mor 48. — σ in der nominalbildung als einschub zwischen wurzel und suffix 71. — griech. fem. auf -ώ, ihr ursprung und ihre accentuation 81 ff. (cf. 308). feminina auf -ισσα von adjectiven auf -ικος abgeleitet 116. — feminina auf ursprüngliches ϳα im griechischen und ihre verschiedene gestaltung 115—118. — abstractsuffix ursprüngl. -ία und seine verschiedene gestaltung 118—121. — verbal- und nominalstämme auf -ιν- neben -ί 119. — feminina auf -νη mit vorhergehendem langen vocal und ihr ursprung 122 f. — patronymica auf -ίων 122. — lat. -monia und sein analogon im griech. 123. — lat. -tivus 123. — patronymica auf -ίδης, -ιάδης 134 f. — alemann. -is 146, alemann.-schwäb. -ede, -et 146. — lat. -pa 180 ff., lat. -mulus (daraus weiter -millus) = skr. mala, mara 187. — die beiden gruppen der nomina auf -tar, besonders die verwandtschaftswörter 243 f. — skr. neutralsuffix -tas 249. — skr. -ru, -ρυ, -λυ 257. — lat. -ilo 257. — lat. īno, ksl. ěnŭ, inŭ, ĭnŭ 260. — -ιγγ 263. — got. -kla 275, got. -ha 276. — got. -dein, ahd. -tî = lat. -tia + n 298. — got. -eina = altbulg. -ènu, inŭ, lit. -ĕna 298. — antreten von suffixen, namentlich comparationssuffixen an ablativformen im lat. 385. — suffix -ma neben -man 409. — abstractsuffix lat. -ia, gr. -ίη, -ία 421. — suffix -in aus -an, -ān entstanden 481. — lat. -tula, gr. -ιλη, got. -þla 448. — lat. -ion 445. — gr. -τας = skr. -tas, altbaktr. -tañh 447.

Superlativ. Superlativbildung des lat. 284 f. 806 f.

Svarita. Analogon desselben im griech. 91.

Synizese für die älteren griech. epiker zu verwerfen 113.

Thema. Wechsel zwischen starkem und schwachem thema im griech. 83 (cf. 87).

Vocale. Die vocalgruppen εω und ηο in ihrem gegenseitigen verhältnis 84 ff. — got. e und o in endsilben nach ihrer verschiedenen entstehung 100 ff. — wechsel von ει und ι in einigen städtenamen auf εια, mit accentwechsel verbunden 116. — ausfall von u vor verbalem *-ja- im lat. 120. — kürzung von η zu ε 124. — einbufse von ι des diphthongen ει 124. — o hinter v im lat., wo die verwandten sprachen e eintreten lassen 200. — lit. au = ursprünglichem a 204. — ε als vorschlag vor anlautendem ρ 248. 263. 264, vor anlautendem λ 250. 253. — lit. u = altem a (vor k, g, p) 256. — deutsch û = altbulg. ẹ 274. — got. u vor r und h 276 f. 280. — got. ū 276 f. 280. — uo bei Notker für fränk. ū und u 276. — got. ă 277 ff. — got. au vor vocalen 279. — got. ai als brechungsvocal vor anderen consonanten als r und h 280. — behandlung von urdeutschem auslautenden a im ahd. 283. — aussprache des e im schweizer dialekt nach seiner etymologischen herkunft verschieden 299. — osk. í = lat. ē 408. — einschub von i vor í im osk. 408. — οι, ει aus οϝ, εϝ 411 f. (cf. 415). — gr. ω

aus ov 420. — schwächung von a zu i im skr. unter mitwirkung des auf der endsilbe ruhenden accents 422. — gr. v namentlich vor nasal häufig aus a durch die mittelstufe o 422. 423. — lit. y aus altem a 437. — lat. i aus u 443.
Vocalisierung von l im ostfränkischen 354, cf. 49; von r im bairischen, l im alemannischen 313.
Vocalreihen. Gründe des überganges von der a-reihe in die i-reihe im gotischen 280. — übergang von der a-reihe in die i-reihe im lit. und got. durch umstellung zu erklären 414.
Vocalsteigerung. Zweite steigerung des suffixes in der declination der männlichen und weiblichen ι- und v-stämme des griech. und ihre arischen analoga 88 ff. (cf. 85). — steigerung des stammvocals vor dem comparativsuffix -$\iota\omega\nu$ 90. — blos eingeschobener vocal kaum je gesteigert 250. — Vgl. Adjectiva.
Wurzeln. Wurzelvariation 26. 33. — wurzelerweiterung durch bh 42, durch l 181, durch c 181, durch b und p 406, durch s 410 f. 430. d als scheinbare wurzelerweiterung lat. verba aus j durch die mittelstufe dj entstanden 417. wurzelerweiterung durch v 425. 428, durch þ im got. = altn. ð 434, durch t im germ. 434, durch š im skr. 434, durch z im slaw. 447. — parallelformen von wurzeln auf s und t im skr. 44. 45. — wurzelformen auf nasal nicht primär, setzen vocalisch auslautende voraus 248. — aspiration des wurzelauslauts im griech. 257. — schwanken des wurzelauslauts zwischen media und tenuis im deutschen 261. — m secundäre wurzeln bildend 263. — umstellung des vocals in wurzeln von der form a + consonant oder aphaeresis und thematische weiterbildung? 296. — doppelwurzeln von der form a + nasal + consonant und n + a + consonant 308. 309; von der form a + consonant und va + consonant 396 f.; von der form consonant + a + consonant und consonant + va + consonant 399 f.

II. Wortregister.

A. Germanische sprachen.

1) Aeltestes deutsch.

barditus 157. 158.

2) Gotisch.

afmauiths 279.
ahma 275.
ainaha- 276.
ainakla- 275.
aiv 108.
ajukduths 278. 402.
ak 272.
andanumts 275.
arjan 278.
arms 354.
aurahjon- 276.
bagms 29.
baidjan 273.
baitrs 280.
balgs 434.
bauaida 285.
bauith 285.
beida 273.
bidja 29.
binda 29.
biuda 29. 441.
biuhts 272.
brahta 277. 280.
brothar 36.
brothrahan- 276.
bruhta 276.
brukeith 277.
dagu 40.
dauhtar 36 ff. 241 ff.
deigan 291. 311.
digandin 291.
diups 273.
driugan 273.
du 272.
dulga- 273.
fadar 36. 241. 246.
fadreins 36. 241.

fahan 278. 279.
faian 278.
fairnja- 272.
fairzna 75.
fidur- 276.
fijan 278.
figgrs 279.
filhan 180.
fill 409 f.
fimf 275.
fon 101. 281.
fraihnan 286. 287.
friathva 278.
frijondi 294.
friusan 440.
frumadei 293.
fugls 272.
ga- 230.
gabaurþs 442.
gadaban 261. 272.
gadigis, gadikis 261.
gadobs 261.
gahamon 275.
gamains 407.
gaqumths 275.
gatils 273.
gaurs 281.
glitmunjan 273.
gods 33.
graba 33.
gredus 33. 273.
greipan 184.
grids 33.
guth 32.
haban 24. 204.
hahan 278. 279.
hardus 272.
harjis 274.
hatands 291 f.
hatjan 291 f.
hauhs 360.
hauns 415.
haurdi- 254.
havi 414 f.
her 274.
stamm hi- 203.
hiufan 273.
hiuhma 270.
hlaþan 421.
hropjan 273
hrukeith 277.
huggrjan 277. 280.
huhjan 276. 277.
huhrus 276 f. 280.
hvairnein- 294.
hvar 274.
hvarjis 272.
hvathro 100.
hve 100.
iddja 284 f.
ina 282.
infeinan 407.
ita 282.
jaind 274.
jains 280.
jer 1. 4.
juggalauths 250.
juggs 277. 280. 402.
juhiza 277. 280.
kara 272.
kelikn 276.
kintus 272.
Kreks 295.
kunnan 423.
laian 278. 279.
laiba 148.
laigon 280.
laikan 252.
laushandjan 288.
leik 274.
leiþan 434.
letan 273.
liudan 250.
liuts 274.
lofa 272.
lukan 277.
luton 274.
Makebis 295.
managjan 444.
manags 270. 444. 446.
manaulja 275.
marein- 294.
marikreitus 295.
mavi 404.
marisaivs 294.
muka- 274.
mulda 275.
naus 404.
nauths 272.
niuklahs 275.
ogands 292.
ogeis, ogeith 291.
ogs 290.
ohtedun 276.
ohteigo 276.
paida 276.
paurpaura, paurpura 276.
plinsjan 273.
rathjo 295.
rimis 248.
saian 278.
saijands 278.
saijith 278.
saizlep 25.
sauls 274.
sibja 275.
sigqan 274.
sinteino 100.
sinths 272.
siponeis 273.
siuns 404.
skadus 275.
skaman sik 275.
skanda 275.
skathjan 292.
skura 275.
slepan 273. 275.
sliupan 272.
snaivs 42.
stauida 279.
sunna 295.
sunno 295.
suts 288.
sve 100.
-sveipains 273.
tiuhan 39.
tulgus 435.
thadei 274.
thahta 277. 280.
thana 282. 283.
thar 274.
thata 282.
thau 232.
thaurban 274.
thaurp 273.
the 100.
thei 284.
theihan 280.
thius 404.
thramstei 262.
threihan 280.
thugkjan 277. 280.
thuhta 276. 277. 280.
thusundja 272.
-uh 276.
uhtedun 276.
uhteigs 276.
uhtiugs 276.
uhtvo 276.
unagands 292.
unsibjis 275.
ur- 276. 277.
us 277.
usfilman- 268.
usfilmein- 268.

usgeisna 286.
vaian 278. 279.
vaila 280. 382.
vainags 272.
vairthan 255.
vajamerjan 278.
vatan- 101.
vaurd 273.
vaurstvan- 293.
viduvairna 224.
vrikan 274.
vrits 434.
vulfs 177.

3) Althochdeutsch.

ala 437.
aluualdendeo 294.
beinsegga, peinseico 273.
bibar 30.
pipen, piben 29.
pittar 280.
buoc 29.
brâhta 277. 279.
tâht, dâht 40.
dâhta 277. 279.
taphar 261.
daz 283.
den 283.
dero 284.
dichi, diche 320.
dinstar 80.
dirro 284.
trukan 27.
dûhta 277.
êran, eron 396.
erren 278.
fâhan 279.
feim 79.
ficchan 125.
fihiu 281 f.
vlogarôn 130.
fûst 274.
gadûhan 274.
kamuait 279.
gebal 33.
gêr 218.
gersta 184.
gôrag 281.
grîfan 184.
habu, habo 285.
hâhan 279.
hahsa 316.
hahsinôn 316.
hamo 275.
hasila, hasela 57.
hazzên, hazzôn 292.
hebita, hapta 286.
heitar 275.
hemidi 275.
hinchan 275.
hirni 294.
hliumunt 47.
hnel 51.
hnol 51.
hônôn 50.
huoh 50.
hurti- 254.
hût 275.
hwenan, wen 203.
ihha, ihcha 282. 284.
inan, in 203.
jâr 1. 4.
jenêr 280.
lecchôn 280.
lêrahha 61.
lagella 52.
lun, lunâ, lonâ 52.
luog 53.
meri 294.
molta 182.
multuurf 182.
namatî 293.
nerrendeo 294.
niotôn 54.
ôsjan 54.
ouwa 404.
quenula, chonela 60.
questa 52.
rîban 264.
ruoba 176.
sin- 170.
siu 295.
skadôn 292.
skafôn 292.
scaphan, scephan 292.
scema 275.
scûm 78.
sou 437.
spiz 253.
sprehha 438.
stuota 279.
struot 313 f.
suelli 274.
uohta 276.
wafsa, wefsa 177.
waban 412.
wela 280.
wibil 62.
wîsôn 69.

4) Mittelhochdeutsch.

bâbe, bêbe 69.
biber 30.
biuze 22.
blæn 204.
blunder, plunder 65.
dâhe 40.
eze 284.
gedigene 318. 320.
gespil, gespile 68.
glinzen 273.
goufe 49.
gouse 49.
hahse 279. 316.
hap, habe 369.
hatele 56.
heliczen 49.
hesel, hasel 57.
hœnen, hüenen 50.
huoch 50.
lägel 52.
leich 252.
lîtkouf 67.
lun, lune u. s. w. 52.
luoc, luoch 53.
nieten, genieten 54.
prünseln 48.
quenel, quendel, chonel 60.
queste, koste 52.
rîben 264.
spiln 68.
swir 219.
tâht, dâht 40.
tapfer 261.
triel 55.
tûche, tûchel 61.
feggen 126.
vliz 129.
flockezen, fluchezen 130.
weise 224.
wîsen 69.
wîsôt, wîsât 69.
zelge 435.

5) Neuhochdeutsch

und heutige ober- und mitteldeutsche dialekte. NB. Wörter des ostfränk dialektes stehen in al-

phabetischer ordnung s. 18—70.

ankegige 147.
ankenmogger 147.
anschutz 151.
arbeit 354.
arg 401.
art 354.
aue 404.
aufthauen 40.
bachis 146.
bausen 443.
brâtis 146.
baigler 150.
beile, beilen 150.
beet 147.
biessli, büessli 148.
boden 28. 29.
brees, breese 390.
breeze 390.
brenzeln 48.
bubenseite 151.
bursche 187.
dei, dai 146.
deichel, deil 150.
digge, (ge)tigen, tigew 818 ff.
Dietmarschen 157.
drüse 432.
druse 61.
dûchel 150
düster 80.
ehre 395.
eichelweis, aichelnweifs 315.
eigenbrötler, oagabreitler 150.
einhäsen 316.
fachen 126.
fächer 126.
fàchia'n 126.
fachsen 126.
fackeln 126.
fäcken, fäckten 126.
fäckli 126.
fätscheln 126.
fatzen 126.
fätzen 126.
faukeln 130.
faxen 126.
féa'm'rl 63f.
fell 409.
felleisen 66.
feucken, feken 130.
feuer 101.
fetchen, fechten, feggen 146.
ficke 125.
ficken 125.
fickel 125.
fickfacken 127.
fitzen 125.
fix 126.
flacken 130.
flackern 130.
flarren 421.
flärrla 147.
fleck 439.
flicken 129.
flitschen 129.
flitzbogen 129.
flotschen 130.
fock'n 128.
fotz'ln 128.
fuchtel 127.
fuchten 127.
fuchtig 127.
fucker, fuckerer 127.
fuckern, fuckeln 127.
fugeln 127.
fukfsen 128.
fumbl, fumbla 64.
fummel 63.
fürhäss, fürhess 315f.
futsch 128.
futschen 128.
gans 113.
genossami 318.
gerste 183. 184.
günnen 146.
haff 368f.
hahn 365.
hamauchen 149.
hasse, hessen, hässe, hächse 316.
häsen, hächsen 316.
hauen 148. 414f.
heu 414.
holm 368f.
huhn 365.
isel 54.
knochen 52.
knock, knocke 51.
krôssaier 148.
kulmizer 58.
kufe 176.
leiste 432.
lenz 5.
leute 250.
libat, libet 148.
loibede, loippede 148.
lünse 53.
mädlisseite 151.
mäterdellig, marterdellig 146.
mauch 149.
mäuchelen 149.
mauchert 149.
mauchlet 149.
mäuchteln, müechteln 149.
maulwurf 182.
mocken 151.
mollen 151.
morchel 61.
möuchlin 149.
mûchahaim 149.
mûcheimen 149.
Mûchenfurt 149.
Mûchenweg 149.
Mûchenthal 149.
Mûchenhart 149.
Mûchenland 149.
musel 151.
nidelbrot 151.
nidelsträublein 151.
nock 51.
nüb'bache, nübbache 146.
ock 51.
pfitzen 125. 128.
pfutzen 128.
pfutsch'n 128.
plunder 65.
quaste, quast 52.
ramsel, ramsenwurz 419.
raunen 48.
reiben 264.
rübe 176.
rübele 151.
rüssel 434.
saft 176.
schachtelhalm 62.
schainichen 68.
schale 149.
scheere 161.
schreiten 33.
schübel 148.
schuld 176.
schwir 219.
spalt, spalte 181.
spange 390 f.
spitz 253.
sprechen 391.
sprenkeln 438.
steigen 251.

strût 313.
Strut, Striet 314.
stud, stüden 149.
tag 40.
tapfer 261.
tochter 36. 40. 241. 246.
vochezenbrot 147.
vâles, vállas 66.
Vochezer, Voggezer 147.
waise 224.
wajen 146.
wasser 101.
wiebel, wibel 62.
wiek 368f.
wurzel 28.

6) Altsächsisch.

bodm 27.
fêmea 64.
forswîpan 273.
hatôn 292.
holm 369.
naru 372.
rekkian 274.
siu 295.
tulgo 435.
thrimman 262.
thringan 280.
wrîtan 434.

7) Mittelniederdeutsch.

tie, dige 320.

8) Neuniederdeutsch.

dette 284.
focher 128.
focke 128.
focker 128.
fuck 127.
fucken 127.
icke 284.
telge 435.

9) Mittelniederländisch.

adel 54.

10) Neuniederländisch.

driesch 61.
fommelen 63.
lens, luns 53.
oonen 404.

11) Altfriesisch.

bodem, boden 27. 28.
fâmne 64.
filmene 409.
hloth 421.

12) Angelsächsisch.

adul, adele 54.
beadu 29.
beódan 441.
bifjan 29.
botm 27.
drigan, drëogan 27.
drygge 27.
dryht, dryhten 273.
eácnian 404.
eánian 404.
earu 403.
elf 368.
faemne 64.
ficol 125.
film, filmen 409.
flicerian 130.
hatian 292.
heaf 369.
heán 415.
heáwan 414.
hégan, gehégan 412. 419.
heo 295.
hlóð 421.
hôh 279.
holm 369.
hreác 420.
íg, ég 404.
nearu 372.
reódan 441.
scethan, sceððan 292.
seaw 437.
seo 295.
spreót 391.
stîgan 251.
telga 435.
thingan 280.
thringan 280.
weccean 426.
vibba, vibbil 62.
vîc 369.
wrót, wrótan 434.

13) Englisch.

bottom 27. 28.
brother 36.
day 40.
daughter 40.
to ean, yean 404.
feague 126.
fickle 125.
fidge 125.
film 409.
fletcher 129.
flicker 130.
to freak 438.
freckles, altengl. freckens 438.
fuck 127.
fudge 127.
fumble 63.
linch-pin 53.
dors. ramsons, schott. ramsh 419.
rick 420.
shears 161.
speak 391.
to sprinkle 438.
weevil 62.

14) Altnordisch. Isländisch.

and- 401.
âr 4.
argr 403.
æs 401.
atburðr 442.
belgr 434.
bera, berast 442.
biô 285.
bjóða 441.
bôgr 29.
botn 27.
bredda 356.
burðr 442.
bysja 442.
dá, dást 437.
dafna 261.

dár 437.
dregg 355.
elfr 368.
ella 373.
elti 402.
er 358.
ergi 402.
ey 403 f.
fâlma 263.
fattr 437 f.
feima 64.
fela 180.
filla 409.
flaka 130.
fley 411.
fljóta 434.
freknur 438.
freta 354.
fycka 127.
-gi 357.
gumnar 432.
há, hó 414.
haf 369.
hamr 275.
hânki 355.
hata 292.
hauss 355. 419.
heilagr 402.
herna 357.
hey 414.
heyja 412. 415. 419.
hlé 433.
run. hleva 433.
höfuð 371.
höggva 414. 419.
holmr 369.
hraukr 420.
hraun 420.
hreiðr 367.
hreyss, hreysi 420.
hrím 440.
hrufi, hrýfi 355.
hrúga 420.
îstra 355.
kaðall 356.
kast, kasta 430 f.
kaun, kaunn 404. 432.
klé, kljár 432 f.
klefi 355.
kleiss 433.
klekja 275.
kofri 355.
kollr 355.
kös 430. 431.
köstr 430 f.
kunnigr 402.
kváða 428 f.
kvæði 428.
líða 434.
margr 444. 446.
meiðr 355.
minkr 356.
mörkvi 274.
motr 355.
nafn, namn 432.
nagl, nögl 358.
nûna 357.
nýklakinn 275.
önd 401.
örr 403.
œrr 403.
örðugr, örðigr 402 f.
óss 405.
ôtta 276.
quistr 52.
ragr 354.
rani 434.
ras 354.
reisa 358.
reyna 442.
ríða 433.
rífa 264.
rifna 264.
rîpr 264.
ríta 434.
rjóða 441.
róta 434.
ser- 356.
serkr 355.
sess 405.
sigg 355.
sîl, sîld 355.
skaða 292.
skalp 356.
skapaði, skepjaði 292.
skeðja 292.
skôp 292.
smíða 418.
sökum 358.
spenja 417.
sprekla 438.
spríkja 442.
stôlpi 355.
svâna, sona 357.
svalir 274.
svîpa 273.
svoli 274.
telgja 434.
temja 442.
tjálg, telg 435.
tjálga, -ur 435.
tönn 358.
torg 355.
tulkr 356.
þarna 357.
þegn 404.
-þér 433.
þermlast, þerflast 445.
run. þevar 433.
þinghá 412.
þôfi 355.
þula 356.
þyn 375.
vaðr 356.
vakr 426.
vâr 2. 4. 44.
vargr 177.
vekja 441.
vekva 426.
vîk 369.
vîrr 356.
vokva 426.
vokvi 426.
vör, vörr 355.

15) Norwegisch.

braka 443.
brændkulde 440.
dått 437.
dyra 436.
frøsa 442.
kasta, kasta seg 430. 431.
kleisen 433.
klessa 433.
klessen 433.
kljå 432.
knit, gnit 445.
kvæe 428.
ós 405.
øse 405.
rams 419.
sömn 404.
spraka 443.
svide 440.

16) Dänisch.

barsel 63.
botn 27.
bund 27.
fikke 125.
fok 128.

jüt. flims 409.
gang 358.
hån 416.
hånes 416.
altdän. igemmel 445.
kaste 430.
kogle 58.
lund-, luntstikke 53.
rams, schon. ramsk 419.
rede 367.
skingre 406.
tand 358.

17) Schwedisch.

gotl. åina 404.
busa 443.
ficka 125.
fika 125.
fixa 126.
fjäcka 126.
fläkta 130.
flicka 129.
fock, focka 128.
fräsa 442.
gang 358.
kotte 58.
kvæe 428.
öna 404.
rams 419.
rör 420.
skanga, skangra 406.
skingra 406.
skunga, skungra 406.
tand 358.
inselschwed. uar 4.
altschwed. vriða 433 f.

B. Griechisch.

ἀβέλιος 219.
ἀγαθός 33.
Ἀγάμμεια, Ἀγάμμη 124.
ἁγνός 2.
ἄγχραν 257.
Ἀδρηστίνη 122.
ἀεί 107. 108.
ἀείδω 2.
ἄερσαν 2.
ἀθάρη 131.
αἶα 114.
αἰγ-, αἰγᾶν 96. 113.
Αἰγά 113.
Αἰγείρουσα 117.
Αἰγὸς ποταμός 113.
αἴδρυτος 1.
Αἰητίνη 122.
Αἴθουσα 118.
αἴθουσσα 118.
Αἰθιόπισσα 116.
Αἴξ 113.
ἄκαρον 256.
ἀκειρεκόμας 75.
ἀκερσεκόμης 75. 76.
Ἀκρισιώνη 122.
ἄλαξ, ἄλξ 80.
ἀλγεσίθυμος 78.
ἀλής, ἀλές 120.
Ἄλκηστις 71.
ἄλλως, ἀλλῶς 95. 96. 98.
ἀλόω 142.
ἄμαλλα 119.
ἄμαξα 120.
ἀμείνων 240.
ἄμιλλα 119.
ἀμνός 404.
Ἀμυμώνη 122.
ἄμυνα 119. 128.
ἀμφί 16.
ἀμφιέλισσα 115.
ἀμφίςβαινα 115.
ἄμφω, ἀμφοῖν 114.
ἄναγνος 2.
ἄνασσα 115.
Ἀνθέμουσα 117.
Ἄνθυλλα 115.
Ἀντικύρα 115.
ἀνυσίεργος 74.
ἀνώγεων 87.
ἄοπτος 1.
ἄοσμος 1.
Ἀπία 403.
Ἀπόλλω 82.
ἀπυδοας 14.
Ἀράβισσα 116.
Ἀργέννουσα 117.
Ἄργισσα 121.
Ἄργουρα 121.
ἀρείων 396.
ἀρετή 395. 396.
ἄριστος 396.
Ἀρίστυλλα 115.
Ἀρίων 12.
Ἀρκάδισσα 116.
ἁρμονίῃσι 101.
ἀρόω 278.
wz. ἀρπ 177.
ἅρπαξ 177.
ἀσπάλαξ 179. 181.
ἄστεως 84. 89.
ἀτμός 92.
ἀτρέμας 262.
ἀτρεμής 262.
Ἀτρυτώνη 122.
αὔληρον 421.
ἄ υπνος 1.
αὖρος 408.
αὐτεῖ 107.
αὐτίκα 174.
ἀυτμή 92.
αὐτός 208.
ἀφάω 16.
ἀχλύς 257.
ἀώρας 2. 14.
ἄωρος 1. 2. 4. 14.
βάθος 28.
βαθύς 28.
βασίλεια, βασίλη 124.
βασίλιννα 116.
βασίλισσα 116.
βαστάζειν 429 f.
βδέλλα 121.
Βελλεροφῶν 43.
βέλτατος 382.
βέλτερος 382.
βελτίων 382.
βένθος 28.
βλαστάνω 131.
βλοσυρός 131.
βόθρος 22.
βόθυνος 22.
Βόσπορος 424.
βουβών 431 f.
βοῦς 88.
wz. βραχ 223.
βρέγμα 447.
βρέμειν 48.
βρεχμός 447.
βρέιας 447.
βριθύς 132.
βρίθω 132.
βρότος 446.
βρυχάομαι 132.
βρύχω 132.

βυθός 28.
βώκαρος 3 ff. 7. 13 f.
Βώκαρος 3.
βωστρέω 252.
γαῖα 87. 88. 114.
γαμέω 426.
γάμηλιος 188.
γείτων 124.
γελοίωντες 142.
γελώοντες 142.
γέντα 119.
γῆ 124.
γίαρες 3. 4.
γλαμὰν 432.
γράφω 83.
γρῖφος 184.
γρυβός 4.
γυναικ- 118.
γυναικᾶν 96.
γυναικέων 96.
δαίω, δέδηα, δεδαυμένος 92.
δακέθυμος 73.
δαμᾶν 442.
δάμαρ 426.
δαπάνη 427.
δάπτω 426 f.
δαρθάνω 263.
δαρδάπτω 427.
δᾴς 92.
Δάφνουσα 117.
δεῖσα 121.
Δεκέλεια 116.
Δεκελιά, Δεκελιᾶθεν 116.
δέρη 131.
δεσπότης 424.
δεῦρο, δεῦτε 427 f.
Δηώ 43.
διαίνω 425 f.
δίαιτα 422. 426.
ΔιδαίϜων 8.
δίδυμος, δίδυμνος 422 f.
διερός 425 f.
διηνεκής 309.
Δίκτυννα 115. 119.
δίχα, διχῇ 447.
δίω, δίομαι 425.
διωβελία 219.
διώβολον 219.
Διώνη 122. 123.
δμώς 93.
δολιχός 435.
δόξα 120.
δοχμός, δόχμιος 422.
Δρύουσα 117.
δύναμαι 422 f.
δύο, δυοῖν 114.
δῶ 184.
δωτίνη 122.
ἔαρ 1 ff. 6. 14.
ἑαυτοῦ, ἑαυτῷ 208.
Ἐγεστα 121.
ἐγχεία 119.
ἐγώνη 282.
wz. ἐδ 215. 216.
Ἔδεσσα 117.
ἔδωκα u. s. w. 14. 142.
ἑῆος 89.
ἕης 99.
ἔθειρα 115. 121.
ἔθηκα 142.
εἰ 107.
εἰ 107.
εἴδομεν, εἴδετε 290.
εἰλήλουθα 250.
εἰνάτερες 424.
εἵνεκα 175.
εἰς 107.
εἷς 107.
εἶτα, εἶτεν 175.
ἑκάτερος 174.
ἐκεῖ 107.
ἔκλυον 143.
ἐκφλαίνω 442.
st. ἐλα- 248. 249.
ἐλατήρ 248.
ἐλάχεια 114.
ἐλεγχεία 119.
ἐλελίζω 252.
ἑλεσπίδ- 253.
ἐλεύσομαι 250.
st. ἐλυθ- 249 ff.
ἐμέος 203.
ἐμοῦς, ἐμεῦς 203.
ἐμοί 107.
Ἔμπουσσα 118.
ἐνδελεχής 435.
Ἐνδυμίων 80.
ἕνεκα 175.
ἕνεκεν, εἵνεκεν 175.
ἐνιαυτός 45.
ἔνθα 274.
ἕννεκα 175.
ἐπειή 283.
ἔπειτα, ἔπειτεν 175.
ἕπεσθαι 273.
ἐπί 234.
ἐπίπλεως 87.
Ἔπισσα 117.
ἔπρησεν 442.
ἔρα, ἔραζε 112.
ἔραμαι 247.
ἐραννός 247.
ἐράομαι 247.
ἐράσμιος 247.
ἐραστής 247.
ἐρατεινός 249.
ἐρατός 247. 249.
ἐρείκω 264.
ἐρείπια 264.
ἐρείπω 263 f.
ἐρέτης 248. 249.
Ἔρευα 121.
ἐρεύθειν 441.
ἐρευνᾶν 442.
ἐρίπνη 264.
Ἕρκυννα 115.
ἔρος 247. 249.
ἕρση 2.
stamm ἐρυ-, εἴρυσα, εἴρυμαι u. s. w. 143.
ἐρυσίπτολις 74.
ἐρωτ- 249.
wz. ἐς, ἕννυμι 180.
ἔσσοια 119.
ἕσσων 383.
ἑστία 218. 221.
ἔστιγμαι 187.
ἔτος 44.
εὖ, ἐύ, ἔυ 105. 106.
Εὖα 121.
εὕδω 220.
εὔθυνα 119.
εὐθύνειν 119.
εὐθύς 119.
εὔληρον 421.
εὐνή 220. 221.
ἐύσσελμος 274.
εὔχομαι 220.
ἐῳκεα 142.
ἐώλπεα 142.
ἐώργεα 142.
ζεῖρα 115.
ζεῦγλα 122.
Ζεύς 87.
Ζήλεια, Ζηλίη 116.
ἤ 109. 232.
ἦ 109.
ἠε 109.
ἠέ 109.
ἦγος 3.
ἠέριος 218.
ἠίθεος 223. 224.
ἦκα 142.
Ἠλεκτρυώνη 122.

ἦλθον 250.
ἡλίκος 174.
ἥλιος 219.
ἠλύσιον 251.
ἤνεγκε 309.
-ηνεκής 309.
ἡνίκα 174.
ἠνορέη, ἀνορέα 421.
ἦος, εἷος, ἕως 88. 142.
ἦρ 2. 44.
ἠρέμα, ἠρεμέστερος 248.
ἡρωίνη 122.
ἥσσων 240. 383.
Ἥφαιστος 42.
θάλεια 114.
θάσσων, θᾶσσον 111.
θαῦμα 437.
θαυσίκριον 77.
θεαρός, θεωρός 421.
θεός 400.
θέρμασσα 121.
θερμός 161.
θέρος 6.
θιβρός 261.
Θίβρων 261.
θίς 108.
Θρέισσα 116.
θριδακίνη 122.
θρίψ 132.
θυγάτηρ 23. 36. 38. 41. 241. 400.
θυίω 121.
θυμαλγής 73.
θυμοδακής 73.
θύρα 36.
θυραῖος 436.
θυράξαι 436.
θύρασι u. s. w. 436.
θώς 93.
ἴ 164.
ἴα, ἰᾶς, ἰᾷ 99.
ἰατρίνη 122.
ἰδού 108.
ἱδρωτ- 249.
ἱερεία 119.
ἵημι 142.
ἴθμα 217.
ἰθύντατα 119.
ἰθύς 217.
Ἰκαριώνη 122.
ἵνα 164.
Ἰόπεια, Ἰοπία 116.
ἰός 408.
ἰού 108.
ἴου 114.
ἰῷ 114.
ἴσαμι 131.
ἰταλός 45.
καβάλισσα 116.
Κάδμιλος 186.
Κάειρα 115.
κακός 51. 240.
κάλαμος 444.
καλιστρέω 252.
Κάλπη 124.
Κάλυμνα 118.
κάναστρον 180.
καναχή 252. 405 f.
κάνεον 180.
κάνη 180.
Καππαδόκισσα 116.
Κάρπεια 124.
κασάλβη, -βάς 188.
κασαύρα, -ρίς, -ράς 188.
κασίγνητος 188.
κάσις 188.
κάσσα 188.
κάσσις 187.
κασσωρίς, κασωρίς 188.
κέβλη 33.
κεῖνος, ἐκεῖνος 174.
κείρω 131.
κελάρυζα 115.
κεστήρ 188.
κεύθω 41.
κεφαλή 33.
κῆνος 174.
κιθών, κιτών 22. 183.
Κίκυνα 121.
Κίλισσα 116.
κινυρός 252.
κίς 108.
Κλέανδρος 73.
Κλέαρχος 73.
Κλεγενής, Κλειγενής 73.
Κλέθεμις, Κλείθεμις 73.
κλείω 417.
Κλεόστρατος, Κλέστρατος 73.
κλοπεύω 14.
κλώζω 421.
κλωπεύω 14.
κνῖσα 117.
κνύζα 120.
κνύω 120.
κόθημα 188.
κοῖλος 106.
κόλλα 121.
κόμπος 406.
κόναβος 405 f.
κονίδες 445.
κόρη, κόῤῥη, κούρη 131.
κόρυζα 93. 115.
κότιλον 188.
κούρισσα 116.
κοῦρμι, κόρμα 185.
Κοχλίουσα 117.
κράατ-, κάρητ- 93.
κρανίον 294.
Κρέουσα 118.
Κρεσφόντης 424.
κρῖ 184.
κριθή 132. 183. 184.
κρίμα 47.
κρίνω 184.
κρόμυον 419.
κρόσσα 121.
κρώμαξ, κλώμαξ 420.
κύββα 176.
Κύδιλλα 115.
κυκεῶ 82.
κύμβη 176.
κύμβος 176.
κυν- 121. 230.
Κύννα 115.
Κύνουρα 121.
κύπελλον 176.
κύπη 176.
κῦφος 176.
κυψέλη 176.
λᾶας u. s. w. 92. 432.
wz. λαβ 182. 239.
λακέρυζα 115.
Λάμια 204.
λατομία 92.
λεία 123.
λέκρανα 80.
λεύς 92. 432 f.
λεύειν 92. 432.
λευστήρ 92.
λημᾶν 432.
Λητώ 82.
Λίβυσσα 116.
λίγεια 114.
λῖν 108.
λίς, λῖς subst. 108.
λίς adj. 108.
λύκος 177. 260.
Λυκόσουρα 121.
λύσσα 121.
λυττός 251.
Μάκεσσα 116.
Μάλεια, Μαλέα 124.
Μαντίνεια, -ινέη, -ίνη 124.

μάρπτω 228.
μάσσω 274.
Μέδουσα 118.
Μεσσάπιοι 403.
μέιαζε 111.
μέιασσαι 117.
μετόπωρον 6.
Μήθυμνα 118.
μία, μιᾶς, μιᾷ 99. 100.
μιμίζω 252.
μινύρομαι 252.
μινυρός 251.
μιξέλλην 76.
μισγάγκεια 77.
μνᾶ 289.
Μολύκρισσα 116.
μονθυλεύω 221.
μύνη 123.
μύξα 120.
Μύρα 115.
μύραινα 115.
Μύριλλα 115.
μυριαδῶν 94.
μωρός, μῶρος 446.
νάπη 180.
νεογνός 275.
νεοία, νεοίη 119. 123.
νέφος 289.
νεώς, νηΐ, νῆες 87.
νίβα 42.
Νιόβη 43.
νίϝα 42.
νιφάς 42.
νιφετός 42.
νιφόεις 42.
νίφω 42.
νύσσα 115.
νυχός 4.
Νώνυμνα 118.
Ξένϝων 8.
ξύν 230.
ξυνός 423.
Ὀαρίων 7. 11ff.
ὀβελός, ὀβολός 218. 219.
ὁδός 215. 216.
οἷ 107.
οἰέτης 412.
οἴκει 107.
ὄκα 174.
ὁμιλία 120.
ὀνθυλεύω 221.
ὄνθος 221. 222.
ὁπηνίκα 174.
ὀπός 176.
ὀπώρη 6.
ὀρσοθύρη 75.
ὀρσοιρίαινα, -αίνης 75.
ὀρυχή 276.
ὀρχέομαι 402.
ὄσσα 119.
ὀιή 283.
οὗ 108.
οὖδας 215.
οὐδός 215.
οὖθαρ 222.
οὕνεκα 175.
Ὀφιοῦσα 118.
παιδῶν 98.
πάθνη 22.
παίς 92.
παίω 415.
πάλλα 115.
πάλλω 268.
παλμός 268.
Πάλμυρα 115.
παναώριος 4. 5.
πανδόκισσα 116.
παντῶς 95.
πατέομαι, πασσάμενος 22.
πεῖ 107.
πείθω, πείθομαι 29. 183.
πεῖσα 121.
Πελειάδες 10.
πελεμίζω 262f.
πέλλα 409. 410.
πεμπώβολον 219.
πενθερός 41. 121.
πέπειρα 115.
πέπτω 176.
περκνός, πέρκος 438.
περσέπολις 75. 76.
Περσεφόνη 75.
πέρυσι 45.
Πέτροσσα 117.
πηλίκος 174.
πηνίκα 174.
πῆχυς 29.
πίθος 22. 188.
πιθάκνη 22. 183.
πῖνα 121.
πιττῶμα 429.
Πιτύουσα 117.
Πλειάδες 9.
πλείων 89. 90.
Πληϊάδες 10.
πλοῖον 411.
wz. πλυ 434.
Πλώθεια, Πλωθιά 116.
ποιέω 411.
ποιέω 411f. 415. 418f.
ποίη, πόα 414f.
ποίημα 418.
ποινή 406.
ποῖος 411.
-ποιός 411. 412.
ποιφύσσειν 120.
πόκα 174.
ποκά 174.
Πολύδαμνα 118.
Πορφύρουσα 117.
Ποσειδῶ 82.
πότνια 432.
πρακνόν, πρεκνόν 438.
Πράξιλλα 115.
πρηνής 168.
προδωσέταιρος 74.
πρόκα 174.
πρόπαλαι 109.
Πρόσυμνα 118.
προφρονέως 95.
πρώειρα 115.
πτέρνα 75.
πτοία 412.
πτοιέω 411.
πυθμήν 27.
πύνδαξ 27.
πυνθάνομαι 29. 441.
πῦρ, πύιρ 101.
Πύῤῥα 118.
πυτίνη 122.
πωλικός 489.
πῶλος 489.
ῥάπος 176.
ῥάφος 176.
ῥῖγος 447.
ῥικνός 264.
ῥινός 182.
ῥιπή 111.
ῥίπτω 111. 182.
ῥίς 108.
ῥοῖκος 264.
ῥυμός 143.
σέβειν 275.
σέες, σῆτες u. s. w. 94. 124.
σέλματα 274.
Σίβυλλα 115.
σίγυνα 121.
σκάζω 275.
σκάλοψ 181.
σκηνή 275.
σκόνυζα 120.
σκότος 275.

σκῦτος 275.
σοί 107.
σπάλαξ 181.
σπέος 181.
σπήλαιον 181.
σπῆλυγξ 181.
σπιδής 253.
σπίζω 253.
στείχειν 251.
στέργω 20.
στιγμή 187.
στρωφάω 14.
στύπη, στύππη 176.
στύφω 176.
συάδες 10.
σύν 15. 230.
Συράκουσσαι 118.
σῦριγξ 443.
σφαῖρα 115.
σφήξ 177.
σφρᾱγῖδ- 392.
σφριγᾶν 442.
σφῦρα 115.
τανυσίπτερος 74.
ταράττειν 20.
Ταῦα 121.
ταχύς 257.
Τελέσιλλα 115.
τελεσσίγαμος 71.
τελεσσιδώτειρα 71.
τεῦς 203.
τεύχω 310.
τέχνη 310.
τήκω 40.
τηλίκος 174.
τηνεῖ 107.
τηνίκα 173 ff.
τῆνος 174.
τῆος, τεῖος, τέως 88. 142.
τίη 283.
τιμή, τιμάω 407 f.
τινῶν 94.
τίνων 94.
τίς 108.
τίω 407 f.
τοῖχο- 310. 311.
τόκα 174.
τοσο 174.
τούνκα 175.
τουτεῖ 107.
τρέμω 262.
τρίαινα 115.
τρίπαλαι 109.
Τριτογένεια 132.
Τρίτων 132.
τρίττοια 119.
τρυγεῖ 27.
τρυπάω 132.
τρύχω 132.
τρωπάω 14.
Τρώς 93.
Τυνδαρεώνη 122.
τύνη 282.
Ὑάδες 9. 10.
ὑγρός 426.
ὑπηρέτης 248.
Ὑριεύς 12.
ὑσμίνη 122.
ὑφαίνω 393.
φαάντατος 382.
Φαῖσα 121.
Φάκουσα 117.
Φαραγόρεια, -όρη 124.
φάος, φῶς, φόως 93.
φάτνη 22.
φέβομαι 29. 30. 34.
Φέρουσα 118.
φημί 143.
φθινόπωρον 6.
φθίνυλλα 115.
φιδάκνη 22. 183.
Φιλύρα 115.
φοῖβος 34.
Φοίνισσα 116.
φριμᾶν 48.
φρύγω 132.
φυίω 120.
φῦσα 120.
φυσαλίς 443.
φυσάω 120. 442.
φύσημα 442.
φυσητήρ 443.
φυσιάω 120.
φυσίγναθος 121.
φύσκα, φύσκη 121.
φῶδες 93.
φωτ- 93.
χαμᾶζε 111.
χαμαί 111.
χαριτᾶν 96.
χεῖμα 6.
χειρ- 113.
χειρίων 96.
χέλυνα 11.9.
χέλυς 119.
χελώνη 119.
χέω 421.
χήν 118.
χιλιαδῶν 94.
Χίμαιρα 43.
χίμαιρα 43.
Χιόνη 43.
χιτών 22. 183.
χρή, χρῆν, ἐχρῆν 107.
χρίω 483 f.
χρυσός 132.
ψύλλα 115.
Ψύρα 115.
ψῶζα 121.
ὦ, ὤ 108.
Ὠαρίων 7. 14.
Ὠκεανίνη 122.
ὠλέκρανον, ὀλέκρανον 80.
ὥρα 1 ff. 12 ff.
ὡραῖος 5. 7.
ὥρη 7.
Ὠρίϝων 8.
ὥριος 5 ff.
Ὠρίων 7 ff. 11 ff.
Ὠρίων 12 ff.
ὡρογράφος, ὡρογραφία 5.
ὧρος 4 ff. 13 ff.
ὠρύω 48.
ὤρχησεν 402.
ὥς 109.
ὦτα 93.
ὠχρός 257.

C. Albanesisch.

μbodlτ 22.

D. Italische sprachen.

1) Lateinisch.

adeo 133.
aeger 259.
aegrotus 259.
aes 303.
aestumare 234.
aevum 108.
affabre 261.
alioquin 169.
amnis 404.
amoenus 123. 240.
amputare 416. 417.
annus 280.
ansa 401.
antae 401.
ante 401.
antea 133.
antidhac 133.
aqua 154.
aquila, -lus 257f.
aquilo 258.
arare 278.
arceo 354.
arduus 402f.
artus 303.
assi- 303.
at 169.
atqui, atquin 169.
aula 230.
Bellona 123.
bibo 204.
bimus 44.
bispello, bispellio 179.
bitumen 429.
blaesus 433.
brutus 446f.
cachinnus 51.
caesaries 15.
camillus, -a 186. 187.
canipa 180.
canistrum 180.
canna 180.
cano 252.
carpentum 189.
carpere 189.
casa 302.
casmillus, -a 186f.
catillus 302.
caurus, corus 275.
cellere 176. 384.
celsus 384.
Cerealia 203.
cerno 184.
ceteroquin 169.
cis 203.
citra 203.
clamor 148.
clarus 421.
claudo 417.
com-, con- 121. 230.
communis 407
compos 226.
compotio 226.
congestus 430.
copa 176.
coquo 260.
crassus 254.
crati- 254.
crimen 46. 47.
criminari 47.
criminosus 47.
cudo 417f.
cuium 200.
culmus 444.
culpa 176.
cum 15.
cumulus 270.
cupa 176.
curmen 185.
de 171.
degunere 431.
denique 170. 171. 173. 175.
depuvere 415.
deus 400.
Diana 123. 124.
discrimen 46.
disquirere 411.
diu 384.
diurnus 385.
dius 385.
diuscule 385.
diutinus 385.
diutius 232. 384f.
diutule 385.
diuturnus 384f.
DIVID 384.
dolare 434 f.
donec 171. 172.
donicum 171ff. 175.
doneque, donique 171. 175.
dormio 263.
ducere 39.
dum 172.
eidem 199.
eiei, ei 201. 205.
eieis 199.
eis, eisdem 198. 199.
eius 203. 205.
em, emem 198.
enim 230.
eopse, eapse 206.
eopte 205. 207.
Epona 123.
eum 199. 200.
eumpse, eampse 206. 208.
excello 384.
extremus 307. 385.
faber, fabre 261.
facetiae 126.
far 185.
fastus 303.
-fendo 28.
Feronia 123.
festuca 444.
festus 303.
fiber 29. 30.
fidelia 22. 183.
fido 183.
fidusta 306.
fingo 311.
fio 120. 121.
fistula 443.
flare 442.
fodere 22. 28.
follis 434.
forceps 161ff.
fordeum 183. 186.
fores, foras 36. 435f.
forfex 161ff.
formucapis 161.
formus 161.
fornax 161.
fornus, furnus 161.
forpex 162f.
fors 441f.
forum 435 f.
forvus 161.
fremere 48.
friare 433.
fricare 433f.
frigus 447.
fundus 27. 28.
geminus 423f.
gestare 429f.
gestire 431.
gestus 430. 431.

glocio 421.
gloctorare 252.
gloria 421.
gradior 33.
granum 186.
grossus 254. 255.
-gruere 447.
grumus 420.
habere 204.
haperae 204.
hibus 204.
hoice 203 f.
hoiusce 203 f.
hordeum 183 ff.
hornus 4.
horreo 186.
ibi 198.
ibus 198. 204.
id 198.
idcirco 133.
idem, eidem 198. 205.
idenque 199.
idus 79 f.
iei, ieis 199.
ille 208.
illic 201.
illius, illi 205.
im 198.
inde 274.
inferne 164. 167.
infernus 168.
infestus 303.
inopinus 259.
instigo 187.
interea 133.
interne 164. 167.
internus 168.
ipse 205 ff.
ipsos 207.
ipsud 207.
ipsus 205. 206.
ipsum 206.
irpex 177
is, isdem 198. 199.
iste 208.
istius, isti 205.
janitrices 424.
juvencus 402.
lacertus 80.
lagena, lagella 52.
lappa 182.
Latona 82. 123. 124.
latrare 252.
latum 182.
laudare 417.
lautumiae 92.
lendes 445.
liber 120.
lorum 421.
lubricus 272.
lupus 177. 260.
maereo 302.
mappa 182.
matrona 123.
maximus 307.
medioximus 307.
mejere 189.
mel, mellis 235.
mensis 113.
mentula 188 f.
mentum 189.
meopte 206.
mepte 206.
mihi 225.
mihipte 206.
mintrare, -ire 252.
minurio 252.
miser 302.
mulceo 223.
mulco 223.
multus 444 f.
munus 407.
namque 303.
ne 164.
necopinus 259. 260.
nei 164.
nempe 205. 303.
Neptunus 392.
nesi 165. 205.
nevis, nevult 133.
nix, nivis 42.
nolo, nolle 133.
nostrum 200.
ob 234.
obpuviare 415.
ocrea 254.
odi 292.
ola, olla 230.
stamm ollo- 206.
omen, osmen 275.
opinari 259.
opinio 259.
optimus 234.
os 405.
ostium 405.
oxime 307.
paenitet 406.
pandus 437 f.
parens 226. 292.
patrare 411.
patronus 123.
paveri 417.
pavire, puvire 415. 417. 418.
pejor, pessimus 234.
pellis 409. 410.
pello 263.
pendo 417.
penite 383.
penitius 383.
penitus 383.
percello 384.
pesestas 302.
piius 408.
pituita 429.
pius 406 ff.
plorare 421.
poena 406. 407.
Pomona 123.
pone 164. 167.
pono, posui 302.
popa 176. 260.
possum 224. 227.
posthac 133.
postilla 133.
postremus 385.
potens 226.
potesset 224.
potio 226.
potior 226.
potis, pote 207 f. 224 411.
potissum 224.
potui 224 ff. 306.
praeputium 417.
praeterhac 133.
primores 383.
primotinus 385.
prodius 385.
profundus 28.
promulgare 444 f.
prone 164. 167
pronis 168.
pronus 168.
prope 234.
proximus 307.
pruina 440.
pruna 440.
prurio 440.
-pse, -pte 206 f.
pudet 415. 416.
puer 92.
pullus 439.
pulpa 176.
purus 416.

pusus 302.
Puta 417.
putamen 417.
putare 416. 417.
putus 416.
quaero 410.
quamde, quande 167.
quandone 164. 167. 168.
quapropter 133.
quasillus 302.
que, quei 201. 203.
queo 411.
quidque 303.
quin, qui 169. 170.
quine 169.
quippe 303.
quirquir 196.
quocirca 133.
quoius, -a, -um 200.
quoium 200.
quoius, quoiei, quoi 200 ff.
rapa, rapum 176.
ratio 295.
ratus 396.
regina 123.
repudium 415.
resina 302.
ripa 180. 181. 264.
rivus 180. 181.
rodere 434.
rosa 302.
rostrum 434.
rumor 48.
sapa 176.
sapere 204.
sapsa 205. 206.
sas 205.
scaber 204.
scalpere 181. 182.
scatere 253.
scecidi 26.
scelus 176.
scirpus 184.
scopa 176.
scribo 33.
se, sed, se- 164 ff. 180.
sectius 382 ff.
secundum 384.
secus 383 f.
seditio 164.
segnis 383.
seine 164. 205.
sepelire 179. 180.
sequi 384.
sequior 234.
sequius 383 f.
serotinus 385.
set 232. 385.
setius 232. 383.
si 169.
sibus 204.
sic, seic 165. 205.
sin 169.
sine 164 ff.
solium 274.
solum 215.
soror 155. 244.
spargo 239. 438.
specus 181. 182.
spelaeum 181.
spelunca 181.
spirare 120.
spissus 253.
spopondi 26.
spurcus 438.
spuma 78. 79.
stimulus 187.
stipo 176.
stupa, stuppa 176.
subidus 273.
Suculae 10.
suffire 120. 121.
sum, sam 205.
suopte 206.
superne 164. 167.
supernus 168.
supremus 307. 385.
suus 155.
taedet 80.
taeter, teter 80.
talpa 181. 182.
tollere 182.
torqueo 280.
totus 174.
traho 204.
tremo 262.
triticum 186.
tuopte 206.
uber 222.
unde 167. 274.
uspiam 205.
uveo 426.
vapor 182.
vappa 182.
vas 302.
-ve 164.
ve- 179.
ver 2 ff. 44. 203.
verbum 273.
versari 255.
veru 218. 219.
vespa 177 ff.
vespertilio 445.
vespillo 178. 179.
vespula 179.
Vesta 218. 221.
vestis 180.
veter 196. 197.
viduus 224.
vigere 270.
vigil 270.
vigor 270.
vir 396.
virtus 396.
vispiliator 179.
vitulus 4. 45.
vopte 206 ff.
voveo 220.

2) Mittellateinisch.

bajularius 150.
bajulator 150.
bajulus 150.
*ficacium 125.
legula 52.

3) Romanische sprachen.

span. abatido 416.
wal. brebu 29.
bruine 440.
ciseaux 161.
span. comulgar 446.
span. flecha 129.
flèche 129.
fondement 28.
it. freccia 129.
it. span. grumo 420.
wal. grumu 420.
it. nocca 129.
perdrix 29.
pièce 148.
prov. proa 440.

4) Umbrisch.

arnipo 178.
aṛ, ar- 178.
eaf 199.
eam 199.

efųrfatu 162.
enno 167.
ennom 166. 167.
eno 167.
enom 167.
eo 199.
erek, eŗek 198.
euront 199.
furfat, furfant 162.
-i, -e 197. 202.
idik, idic 198.
ife 170. 198.
isidum 198.
izic 198.
mehe 225.
pane 166. 167. 170.
peihaner 408.
peiu 204.
pernaio- 168.
perne 166. 168.
pihafei 225.
piho, peho 408.
pisi 197.
poe, poei, poi 201.
pone, ponne 166. 167. 170.
postne 166. 168.
pufe 170.
pune, puni 166. 167.
pustnaio- 168.
sei 164.
superne 166.
vero 436.

5) Oskisch. Sabellisch.

akeneí 230.
angit, anget 230.
angetuzet 230.
ekak 230.
feihúss 24. 204. 310 f.
hafiert 23.
Hampano 204.
hipid, hipust 24. 204.
hirpus, irpus 177.
iafc 199.
íním 230.
ioc 199.
ionc 199.
iússu 199.
ip 170. 198.
lovfreís 120.
Marahieis, Marhies 204.
moíníko 407.
pan, pam 170.
Pernaí 168.
piei 199. 200.
pieis 199. 202.
piíhio 407 f.
pon 170.
potíad, potíans 226.
puf 170.
sipus 204.
tríbarakaum 273.
veru 436.
Viínikiís 407.

E. Arische sprachen.

1) Sanskrit.

āsadhrī 401.
adhunā 164.
anaḍvāh, anaḍuh 39 f.
ap 154.
apaǩita 407.
api 234.
wz. ar 249. 393. 397.
ara 395.
arati 248. 249.
aram 394. 396.
ari 395.
aritar 248. 249.
aritra 248. 249.
ardajāmi 402.
ardati 402.
arja 393 ff.
arvan, arvant 403.
avāni 405.
wz. aç, açnōti 309.
ahan 40.
avātsam 44.
ā 283.
āt 97.
ānaṭ 309.
āju 108.
ārā 437.
árja 393 ff.
idam 282.
indu 79.
indumatī 79.
imam 282.
wz. iš 249.
íšu 408.
išudhja- 249.
wz. īh 259.
ušas 217.
ušma, ušman 14.
usras, usri 44. 217.
ūdhar 222.
ūvadhja, ūbadhja 221. 222.
ṛghājati, ṛghājatē 401.
ṛta 396.
ēka 230.
ēkatara 174.
wz. ēdh 222.
ēna 230.
ēša 230.
ōǵas 270.
kaǩǩhapa 180.
wz. kaṇ 252.
kapāla 33.
wz. kar 176.
wz. kar, kirati 421.
wz. kalp 176.
kaja 200. 204.
pron. st. ki 200.
kutra 274.
kumbha 176.
kēçara, kēsara 15.
kšáva 412.
wz. kšu 42. 411.
wz. kšubh 42.
garta 440.
wz. gardh 185.
gardha 33.
garbha 184.
gavīní 431 f.
wz. gāh 28.
gurú 433. 447.
wz. guh 41.
gṛha 41.
gāurava 160.
gāus 87.
wz. grath 254.
grathita 254

wz. grabh, grah 41. 184.
grávan 92. 432 f.
gha 205.
wz. ghar (besprengen) 440.
gharma 440.
wz. gharš 185. 434.
ghōṇā 434.
wz. ghra 434.
ghrāti 434.
ghrāṇa 434.
ǩandramas 160.
ǩandrikā 160.
ǩarman 409.
ǩājati, ǩājatē 407. 408.
ǩājú 407 f.
wz. ǩi, ǩikēti, ǩinōti 407. 410.
ǩīra 409.
ǩīvara 409.
wz. ǩēšṭ 410.
ǵátu 429.
ǵatukā 429.
ǵanī 429.
ǵantukā 429.
wz. ǵabh 426 f.
ǵabhāra 41.
wz. ǵar, ǵaratē 428.
ǵātušá 429.
ǵānāmi 422. 423.
ǵāmā 424.
ǵámātar 424.
ǵāmí 424.
ǵáspati 424.
wz. ǵinv 425 f.
ǵihmá 422.
ǵīrá 425.
ǵīrí 425.
wz. ǵīv 425.
taku 257.
tat 103.
tatra 274.
tandatē 80.
wz. tam 80.
tāvat 88.
trajāṇām 200.
trīṇām 200.
tvašṭar 156.
daṇḍa 440.
wz. dam 424.
wz. dar, dṝ 399 f. 435.
dara 399.
daridrā 399.
wz. darh, dṛhati 435.
wz. dah 40.
dāpajāmi 426.
wz. dās 15.
dāçēra, dāsēra 15.
dipsati 41.
wz. dih 311. 425.
dīrgha 435.
durāpa 260.
wz. duh 36. 39. 241.
duhitar 23. 36 ff. 155. 241. 243. 400.
dēva 400.
dēha 310. 311.
djāvā 43.
wz. dju, div 43.
djāus 87.
wz. drā 263.
wz. drākh, dhrākh 27.
wz. druh 273.
dvār, dur 398 ff. 435.
dvāra 36. 398 ff. 436.
dvidhá 447.
dhava 223.
wz. dhū 120.
napāt 155. 393.
naptar, napti 155.
wz. naç (erreichen) 309.
nādhamāna 272.
nādhita 272.
nābhi 392 f.
pati 226.
patnī 432.
patjatē 226.
parut 45.
pavana 101.
pavi 418.
pavīra 418.
pāršṇi 75.
pālaka 439.
pāvaka 101.
pāvana 101.
pitar 38.
wz. pī 234.
putrá 411.
pušpa 180.
wz. pū 416.
pūrṇimā 79.
pṛtsušu 108.
pṛ́çni 438.
prathamá 293.
prāvṛš 44.
wz. pruš 440.
prušvā 440.
phēna, phēnāja- 78.
baṇḍa 440.
wz. badh, bādh 28. 29.
wz. bandh 29.
bandhu 41.
babhru 30.
wz. barh 132.
wz. bah, vah 29.
bālá 439.
bālaka, bālikā 439.
bāhus 29.
bibhēmi 30.
wz. budh 29. 441.
budhna 27. 28.
bradhna, vradhna 28.
wz. bhar 157.
bhara 157. 158.
bhartar 155.
wz. bharbh, bharv 162.
bhavant 93.
wz. bhā 34.
bhāpajāmi 30.
bhārjā 155.
bhās 93.
bhṛtí 442.
bhōs, bhō 93.
wz. bhram 48.
bhrātar 36. 155.
manmana 252.
wz. març 223.
mahjam 225.
wz. mā, mimāti 252.
mātar 155.
māsa 113.
minmina, miṇmiṇa 251.
musala, mušala, muçala 15.
mūrá 446.
mūrkhá 446 f.
wz. mūrǩh 446 f.
mūrta 446 f.
mū́rti 447.
mūrdhán 447.
mēša 419.
wz. jaǵ 2.
wz. jam 424.
jama, jamī 156. 428 f.
jamala 423.
jamunā 423.
javišṭha 42.
wz. jā 2.
jā́tar 424.
jāmātar 424.
jāmi 424.
jāvat 88.
ra 249.
rata 249.
rati 249.

ratha 249.
rathaspati 249.
wz. riç, riçati 264.
ram, ramatē 248.
rišṭa 264.
wz. rī 180. 181.
wz. ruh 250 f.
wz. rēǵ, rēǵati 252.
rēpajati 181.
rōhaj, rōhita 441.
wz. lip 264.
wz. luḍ 274.
vatsa 44 ff.
vatsara 44.
vatsjāmi 44.
wz. van 220.
wz. vabh 42. 393.
wz. var 382. 396. 397. 436.
vara 382. 398.
wz. vardh, bardh 28. 185.
varkara 222.
wz. varǩ, varǩatē 222.
varša 44.
wz. vas (verweilen) 220. 221.
wz. vas (bekleiden) 180.
wz. vas, uǩhati 3. 44. 217 f.
vasati 221.
vasanta 14.
vastar 44.
wz. vah 220.
wz. vā 42.
vā 164.
vāghat 220.
vāǵa 270.
wz. vāṅǩh 220.
vājú 408.
vāra 436.
vāri 8.
vāvṛdhantē 291.
vāsara 3. 44. 218.
vi 164.
wz. vidh, vindhatē 223.
vidhavā 223.
vinā 163. 164.
vīra 398.
vṛka 177. 222.
vṛǵina 216.
vṛtam 382.
vṛtta 255.
vṛtti 255.
vjānaçi, -in 309.
wz. vraçǩ 177.
wz. çās 188.
çakṛt 15.
çarad 44.
çiras 93.
wz. çiš 410.
çūla 219.
çravasjá 421.
çrōmata 47.
çvaçura 15.
wz. çvi (çu), çuçava, açūçavam 106.
sa- 230.
sāvat, sāvatsara 44. 46.
sakhājas, sakhājam 90.
wz. saǩ 273.
ā + sad 215.
sanā 164. 170.
saparjāmi 180.
sabhā 275.
sam 15. 230.
sava 437.
sas 103.
sākam 230.
wz. sādh, sidh 216. 217.
sādhu 216. 217.
su 157.
sūnu 155.
sūrja 219. 295.
sūrjāṇī 295.
wz. sku 275.
wz. skhal 176.
wz. stigh 251.
wz. stu 42.
wz. stubh 42.
wz. snu 42.
wz. sparç, spṛçati 438.
wz. sjū, siv 43.
wz. sru 181.
wz. srju, sriv 43.
svaru 218. 219.
svasāram 244.
svādú 288.
ha 205.
hāsa 113.
wz. han 28.
wz. harš 186.
hima 44.

2) Pali. Prakrit.

gahapatānī 431.
ǩandimā 160.
tissāja 203.
tāsānā 203.
iṇā, iṇamā 203.
gārava 160.
ghara 41.
ghettū 41.

3) Altpersisch.

api 256.
arija 394.
arda 402.
ǩaispāis 90.
thuravāhara 3
jātā 88.
jāvā 88.

4) Zend.

airja 394.
aurva, aurvaṅṭ 403.
azan 40.
avazanān 423.
āaṭ 97.
āoṅhāṭ 291.
išud 249.
ufjā 393.
urupāis 90.
ereghaṅṭ 401.
eredhva 402.
kaēna 406.
qaṅharem 244.
gaēçu 218.
ǩaēšman 410.
ǩareman 409.
wz. ǩi, ǩikaēn 406.
ǵaēm 425.
wz. ǵah, ǵaṅh 430.
ǵāma 424.
ǵiǵišeṅtī 425.
ǵira 425.
ǵīti 425.
ǵjāiti 422.
zāneṅti 422.
zāmi, zāmaj 424. 426.
tāthra 80.
wz. thrak 204.
wz. daṅh 430.
daṅhāvo 90.
wz. dā 430.
dughdhar 37. 40. 243.
dužāpa 260.
napta 392.
napti 392.
nafaēna 392.

naçâum 90.
naçâvo 90.
nâfō 392.
nâfja 392.
paitizanāț 428.
parstaṅh 447
paçushaçta 405.
pereçâum 90.
baodhajêiti 441.
buna 28.
bunava 28.
mrūra 446.
javaț 88.
jâre 1. 2.
jima 428 f.
jéma 428 f.
raopâis 90.
wz. rud (wachsen) 250.
vaṅhara, vaṅhra 2 f. 14.
vaja, vaju 408.
vehrka 177.
çaraṅh 93.
wz. çniž 42.
wz. çruš 410.
haçta 405.

5) Pehlvi.

bun 28.

6) Parsi.

bavar 29.

7) Neupersisch.

bâfem 393.
babar 30.
babr 30.
bibar 30.
bōr 30.
bûn, bun 28.
bahâr 3. 14.
dukhtar, dukht 37.
sâl 44.
nâf 393.

8) Kurdisch.

báfer, barf 29.
bin 28.

9) Ossetisch.

chathage 187.
chathin 187.

10) Armenisch.

khur'n 420.

F. Lettisch-slawische sprachen.

1) Thrakisch.

ζαλμός 409.

2) Altpreufsisch.

ackis 258.
agins 258.
aglo 258.
aucktas 256.
dukti 37.
instran 354.
inxse 355.
panno, panustaclan 281.
poducre 37.
reisan 358.
sylecke 355.
spoayno 78.
tuilis 254.
turpelis 254.
wirbe 356.
woaltis, woltis 80.
wurs 355.
yttroy 254.

3) Litauisch.

aklas 256.
alkunė 80.
ambteréti 252.
anka 355.
apjenkù, apjèkti 255.
apspisti, -speisti 253.
asà 401.
ávinas 404.
badyti 22.
bliáuju 204.
britwa 356.
czonai u. s. w. 357.
da- 272.
dabinti 261. 272.
dabsznus 261.
daiktas 358.
dailùs 273.
dantis 358.
dragios 355.
draúgas 273.
dùbti 273.
dukrélė 37.
dukté' 37. 38. 242.
dváras 436.
dyvas 437.
dývitis 437.
-ėjaú 285.
elkunas 80.
erdvas, ardvas 402.
galwa 355.
gemù, gìmti 424.
-gi, -gu 357.
glindas 445.
griúti 447.
ýla 437.
ìlgas 435.
inksta, inkti 256. 257.
inkstas 355.
yra, yr 358.
kalba 356.
kalbė'ti 278.
kálti 384.
kalupa 355.
kánka 279.
kànklės 279.
kardélus 356.
karpa 355.
kartas 358.
káuju, káuti 418 ff.
kaukaras 360.
kaúkti 278.
kélti 384.
kepùrre 355.
kermuszis, -sze 419.
kiáuszas 419.
kiauszia 355.
kìnka, kinkýti 279.

kìtur 274.
klaúsiu, klaústi 411.
kráuju, kráuti 420.
kriauna 204.
krunktерėti 252.
kruvà 420.
kuilis 254.
kùlti 384.
kùr 274.
kurpalius 254.
kùrs 272.
Láumė 204.
léidmi 273.
léndrė 445.
lóju, lóti 252. 279.
máiszas 419.
márės 294.
mèdis 355.
miuksztas 356.
muturis 355.
naga, nagas 358.
néndrė 445.
ógi 272.
olektis 80.
osta 405.
ostas 405.
pàts 207.
paúksztis 272.
pavásaris 5.
pérnai 272.
pe̋va 414.
piáuju, piáuti 413 ff. 417.
piáustau, piaustýti 417.
prėszas 439.
rabata 354.
raiszas 264.
rakinu 354.
ramus 248.
ranka 354.
reisas 358.
rèdas 354.
rikus 354.
rimti 248.
rópė 176.
sausis 355.
sav- 356.
sė́ju 278.
senkù 274.
silke 355.
siunczù 272.
sývas 437.
skaidrùs 275.
skambù, skambė́ti 405 f.
skastu, skasti 253.
spė́czius 253.
spė́czu 253.
spitu, spisti 253.
spumóti 79.
stulpas 355.
sukróvimas 420.
sů'las 274.
szalmas 409.
szarkas 355.
szaszas 355.
szenai u s.. w. 357.
sziaurýs 275.
sziczonai u. s. w. 357.
szis 203.
tánkus 274.
telas 4.
tenai u. s. w. 357.
tenkù, tèkti 280.
tinkù 280.
tráukti 204.
trènkti 280.
trimimas 262.
trimu, trimti 262.
truszas 368.
tuba 355.
tulkas 356.
turgus 355.
udas 356.
ugnis 256.
ukanas, ukanà 256.
ukas 256.
uksta, ukti 256.
unksna, anksna 256.
upis 256.
vabalas 62.
vapsà 177.
vàrdas 278.
vasarà 2 ff. 14.
vė́jas 278. 408.
veriù, vérti 436.
vèrżti 274.
vìlkas 177.
wirwas 356.
vìsur 274.

4) Lettisch.

akls 256.
beddiht 22.
bedre 22.
êna 256.
gnídes 445.
grûts 447.
ikls 256 ff.
igstu, igt 259.
ikri 254.
káuju, kaut 418 ff.
kauns, kaunetees 416.
kautees 415.
lat 252.
oſa 401.
ôsta 405.
płauju, płaut 418 ff.
pława 414.
reisi 358.
skanét 406.
skandét 406.
sprâdſe 391.
tramdít 262.
tremu, tremt 262.

5) Kirchenslawisch

ąda 356.
ąže, ąza 355.
běditi 273.
blějati 204.
britva 356.
bobr 29.
cęta 272.
čisogo 203.
črědŭ 272.
črěnŭ 204.
črŭstŭ, čerŭstŭ 254.
črŭstvŭ 254.
diviti sę 437.
dlŭgŭ 273.
do 272.
doba 261.
doblĭ 261.
dobrŭ 261.
drěmlją 268.
drugŭ 273.
dŭšti 37. 242.
dvorŭ 436.
gladŭ 273.
glava 355.
ględati 273.
gorje 272.
imę 4.
jętrŭvi 424.
kara 274.
karati sę 274.
kąda 274.
kladą, klasti 421.
koliba 355.
krątŭ 254.
kręnąti 254.
kują, kovati 417 f.

kovą, kuti 419.
lają, lajati 279.
lakŭtĭ 80.
lapa 272.
leto 5.
lěkŭ 252.
lice 274.
luditi 274.
luždevati 274.
męknąti 274.
mękŭkŭ 274. 356.
množiti 444.
mokrŭ 356.
morje 294.
mrakŭ 274.
mrazŭ 447.
mŭnogŭ, mnogŭ 444.
napŭ 260.
nąžda, nužda 272.
nevuzapĭnŭ, nezapĭnŭ 260.
pěna 78. 79.
pěnją, pěniti 78.
pestĭ 274.
plęsati 273.
podoba 272.
pręšti, pręgą 392.
reką 274.
sěją 278.
seldĭ 355.
sěverŭ 275.
sĭ 203.
skačati 262.
skačĭkŭ 262.
slabŭ 273. 275.
sraka 355.
stlŭbŭ, stlŭba 355.
stlŭpŭ 355.
sŭkovati 419.
sŭprešti, sŭpręgą 392.
šuga 355.
tąda 274.
tąžiti 274.
tęgota 274.
tlŭkŭ 356.
trěbŭ 274.
trŭgŭ 355.
tysąšta 272.
učiti 272.
užasną 286.
věją 278.
vina 272.
virŭ 355.
vlŭkŭ 177.
vrěti 436.
vrŭbĭ 356.
vrŭsta, vrŭstĭ 255.
vyknąti 272.
zaapŭ, zajapŭ, zapŭ 260.
županŭ 273.

6) Serbisch. Illyrisch. Kroatisch.

bodem, bosti 22.
brebir 29.
dabar 29.
ktji 37.
lyniek 58.
mlogi 446.

7) Russisch.

dóč" 37.
gnida 444.
ikrŭ 254.
jaro 4.
prjažka 390.

8) Čechisch.

bodu, bůsti 22.
dcera 37.
jaro 1. 4.
lun 58.
praska, prazka 390.
přeska, přezka 390.
šiška 62.
tele 4.

9) Polnisch.

cora, corka 37.
gnida 444.
przączka 391.
przęczka 390.
rzepa 176.
sprzączka 391.

G. Keltische sprachen.

1) Altkeltisch.

Arduenna 402.
celia 184.
ceria 184.
cervisia 184.
Danuvius 154.
doro, dori 436.
gaesum 218.
Renus 154.

2) Irisch. Gaelisch.

ardd 402.
creamh 420.
móindénmidetu 407.
sét 272.
speach 177.
úan 404.

3) Kymrisch.

nêdd 445.
keissaw 410.
treb 273.

Anhang.

Geographische namen des nordgermanischen und altpreufsischen gebiets nebst einigen andern eigennamen.

Aestii 361. 363.
Αἰλουαίωνες, Helveconae u. s. w. 366.
Aismares 368.
Alyem 373.
Angeln, Angul 362.
Barten 361f. 373.
Brusebergue 373.
Burgundarholm 367.
Drausensee 368.
Düna 375.
Ely 370.
Ermland 366.
Estmere 368.
Ethelrugi 362.
Eygotaland 367.
Eysysla 375.
Φιραῖσοι 362.
Friesen 362.
Gambrivii 157.
Gângrâðr, Gângleri 365.
Gautar, Geátas 365. 377. 380.
Gautigoth 367.
Gepiden 363.
Gidanie 369.
Goðthioð 367.
Gothiscandza 369.
Gothland 365.
Guddas 365.
Guttalus 372.
Gyddanizc, Gdanzk 369.
Halfdanen 377.
Halaridis, Hallaridis 371.
Harudes, Hörðar 362.
Hehlen 370.
Hæl 370.
Hela 369f.
Heli, Helig, Helium 370.
Hermini 366.
Heruli 362.
Helsingialand 362.
Heyla 369.
Hilleviones 366.
Holmrygir, Ulmerugi 362. 367.
Hrædas 367.
Hrêdgotan 367.
Hylaricos 371.
Ilfing 368. 372.
Ing u. s. w. 362.
Capostete 373.
Kaukasus 360.
Clodava, Kladau 372.
Liothida 376.
Marsi 157.
Motala 366.
Mottlau 366.
Nadrauen 373.
Nehrung 372.
Neria u. s. w. 372.
Nogat 372.
Noregr, Nerigon 372.
Nörva, Nörvöe 372.
Osilia, Oesel 375.
Ὠστιαῖοι 361.
Oxhöft, Oxiva 371.
Ragnaricii 371.
Raumar, Raumariciae 374.
Reiðgotaland 367.
Reudingi 367.
Rheda 367.
Rixhöft, Roosheine 371.
Romowe 374.
Rugii 362.
Sachsen 378.
Sassen 361. 373.
Sigambri, Sugambri 157.
Skáney, Scedeníg, Scandinavia 404.
Sudauen, Σουδηνοί 373.
Svîar, Suiones, Schweden u. s. w. 376. 380.
Tarapitha 375.
Teutones 361. 362.
Theutes 362.
Truso 368.
Tuisto 156.
Unsatrapis 373.
Waldai 375.
Warmia 366. 374.
Vegtamr 365.
Wermelani, Vermaland 366. 374.
Vidivarii 364. 368.
Wislemûða 368.
Vistula, Weichsel 361. 372.
Witland 368.
Wodan 365.
Ynglîngar 362.
Zambia 373.
Zantir 373.
Zudua 373.

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47

Verbesserungen.

s. 39, z. 2 v. u. lis: anaḍuh.
s. 40, z. 19 lis:)-tha.
s. 56, z. 15 lis: anlautende.
s. 66, z. 15 v. u. lis: egrischen urkunden.
s. 88, z. 4 lis: ursprüngliche.
s. 88, z. 5 lis: ἦος.
s. 88, z. 17 lis: ἦϝος.
s. 106, z. 18 lis: κοΐλος.
s. 116, z. 8 lis: *Κίλισσα*.
s. 116, z. 10 lis: *Αἰθιόπισσα*.
s. 124, z. 6 v. u. lis: Ὅμηρος.
s. 129, letzte z. lis: flèche.
s. 131, z. 2 v. u. lis: βλαστάνω.
s. 133, z. 20 lis: adeō.
s. 158, z. 25 lis: Dieterich.
s. 166, z. 9 v. u. lis: wir.
s. 168, z. 21 lis: aio.
s. 168, z. 22 lis: mufste.
s. 177, z. 16 lis: Juvenalis.
s. 214, z. 20 lis: altnordischen.
s. 229, z. 12 lis: Rennes.
s. 242, z. 4 v. u. lis: dŭšti.
s. 252, z. 16 v. u. lis: kaṇ kaṇati.
s. 259, z. 7 v. u. lis: in-opīnus.
s. 272, z. 21 lis: sét.
s. 276, z. 6 v. u. lis: fidur-.
s. 296, z. 14 v. u. lis: anlautenden.
Die seitenzahlen 366 und 367 sind mit einander vertauscht worden, doch sind der einfachheit halber die citate im register nach der irrigen paginierung gegeben.
s. 389, z. 17 v. u. ist vor: „von“ das wort: „steigerung“ ausgefallen.
s. 405, z. 19 lis: paçus-haçta.
s. 424 ist fälschlich 244 paginiert.





